Aus dem Leben

des Generals der Infanterie z. D.

Dr. Heinrich von Brandt.

Erster Theil:

Die Feldzüge in Spanien und Rußland
1808—1812.

Aus den Tagebüchern und Aufzeichnungen seines verstorbenen Vaters

zusammengestellt von

Heinrich v. Brandt,

Major im Nebenetat des großen Generalstabes, à la suite des Pommerschen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 2.

Berlin, 1868.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn.

Königliche Hofbuchhandlung.

Kochstraße 69.

Seiner Excellenz

dem Königlichen General der Infanterie und Chef des Generalstabes der Armee, Ritter höchster Orden

Herrn Freiherrn von Moltke,

dem langjährigen Freunde des Vaters, dem wohlwollenden Vorgesetzten des Sohnes, in treuer Verehrung ganz gehorsamst gewidmet.

Einem Wunsche meines verstorbenen Vaters folgend, habe ich aus den von ihm hinterlassenen Tagebüchern und Aufzeichnungen ein Bild seines viel bewegten Lebens zusammengestellt, den Freunden zur Erinnerung, den Kameraden des Heeres, dem er so lange angehört, zur Nacheiferung, seinen tapfern Waffenbrüdern in Spanien und Rußland zu ehrendem Gedächtniß.

Berlin, im November 1868.

v. Brandt,

Major im Nebenetat des großen Generalstabes,
à la suite des Pommerschen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 2.

Bei der Rechtschreibung der spanischen Namen ist die Mapa civil y militar de España y Portugal por don Alejo Donnet 1857 und das Werk des Marschall Sujet zu Grunde gelegt.

Für die russischen Worte hat die Uebersichtskarte zum 7. Bande der Werke des Generals v. Clausewitz zum Anhalt gedient.

Trotzdem daß gütige Freunde mich bei der Correktur der polnischen Namen unterstützt haben, so werden doch, wie ich fürchte, viele Fehler stehen geblieben sein. Meine Unkenntniß der polnischen Sprache, die Schwierigkeit, aus den oft vergilbten Blättern das Richtige herauszulesen, mögen mir zur Entschuldigung dienen.

Der Herausgeber.

Motto: Wo man am wenigsten Tinte und Feder sparen sollte, das ist beim Aufzeichnen einzelner Umstände, merkwürdiger Begebenheiten.

Goethe (Wilhelm Meister's Lehrjahre).

Erster Abschnitt.

Geburt — Jugendjahre — Erziehung im elterlichen Hause, im Pensionat zu Königsberg N/M. Universitätsleben in Königsberg i/Pr. Eintritt 1807 in die preußische Armee — Entlassung aus derselben nach dem Frieden von Tilsit. Vergebliche Versuche, bei Blücher und Schill angestellt zu werden. Ernennung zum Lieutenant in der Legion de la Vistule. Marsch mit einem Rekruten-Transport durch Deutschland und Frankreich nach Sedan, dem Hauptdepot der Legion. Weiterer Marsch durch Frankreich und Spanien. Eintreffen bei der Armee. Schlacht von Tudela 1808. Zweite Belagerung von Zaragoza 1808—1809.

Ich bin im Jahre 1789 in Lakie, einem kleinen Dorfe der ehemaligen Provinz Westpreußen, geboren. Der Umstand, daß ich auf einer Reise meiner Eltern das Licht der Welt erblickte, ließ die Leute mir das Prognostikon stellen, daß ich viel im Leben herumkommen würde.

Ich erhielt den ersten Unterricht im elterlichen Hause, wo verschiedene Lehrer für die Heranbildung der elf Kinder sorgten.

Mit neun Jahren kam ich mit noch drei älteren Brüdern auf das Lyceum nach Königsberg in der Neumark, wo zur Zeit viele junge Menschen aus West- und Südpreußen ihre Erziehung erhielten. Die Lehrer waren brave, redliche Leute, von den edelsten Bestrebungen für die ihnen anvertraute Jugend beseelt. Der Zuschnitt in

Allem war nach dem Franke'schen Waisenhause, wo die Lehrer der Anstalt ihre Erziehung erhalten. — Als nach vier Jahren meine älteren Brüder ihr Abiturienten-Examen gemacht, bezogen sie die Universität zu Königsberg in Preußen. Ich folgte ihnen dahin und ward der Altstädtischen Schule, an deren Spitze Hamann als Direktor stand, anvertraut. Der Unterricht in der Prima, den der Direktor, der Sohn des Magus aus dem Norden, leitete, war vortrefflich. Ich habe selten Jemand gesehen, der es so verstanden, seine Schüler anzuregen und zu fesseln. Ich habe dem wackeren Manne ein treues Gedächtniß bewahrt und ihm 1811 von der Belagerung von Murwiedro — dem alten Sagunt — ein sauberes Bild des Kastells, mit Anmerkungen begleitet, als einen Beweis meiner treuen Verehrung übersandt.

Als das merkwürdigste Ereigniß aus meinen Schuljahren schwebt mir das Begräbniß Kant's vor, das ich als Primaner im Zuge mitmachte. Wo der kleine, mit rothem Sammet verzierte und mit Silber beschlagene Sarg, von Marschällen und Chargen der akademischen Jugend umgeben, vorüberkam, zogen die Leute die Hüte ab, es herrschte eine Todtenstille und Alles behielt die feierliche Haltung, bis er in das Gewölbe versenkt ward. Ich habe später dem Begräbniß von Königen, Fürsten und berühmten Gelehrten beigewohnt, aber eine Haltung dieser Art habe ich nie wieder bei der Menge gefunden.

Ostern 1805 bezog ich, mit dem testimonio maturitatis versehen, die Universität. Dem Wunsche meines Vaters gemäß widmete ich mich der Jurisprudenz. Ich machte es im ersten Semester wie die meisten Studenten, trieb mich umher und lernte nichts; doch besuchte ich viel die Bibliotheken und Sammlungen, an welchen ja Königsberg reich war. Im zweiten Semester machte ich es zwar etwas, aber nicht viel besser. Ich hörte meine Kollegien, trieb Geschichte und Französisch und las fleißig die Zeitungen.

Die großen politischen Ereignisse interessirten mich auf das Lebhafteste; Bonaparte, wie Napoleon auch seit seiner Krönung noch überall genannt wurde, war der Gegenstand einer allgemeinen Bewunderung, die sich bei Vielen zu einer Art von Kultus erhob. Die wichtigen Begebenheiten folgten einander Schlag auf Schlag. Während man noch über den Tod des duc d'Enghien entsetzt war, ward sein Mörder zum Kaiser, zum König von Italien gewählt. Der Rheinübergang von 1805, die Kapitulation von Ulm, die Ein-

nahme Wiens, die Schlacht von Austerlitz und der Friede von Wien überraschten und betäubten die Menschen.

Der Enthusiasmus für Bonaparte wurde jedoch durch die Verletzung des preußischen Gebiets im Oktober 1805 bedeutend gedämpft. Diese Beleidigung des Staates Friedrich des Großen erschien als etwas so Unerhörtes, daß von Stunde an Niemand mehr an den Fortbestand des Friedens glaubte. — Die Besitznahme Hannovers beruhigte für diesmal die jungen Gemüther, die sich des Zuwachses der vaterländischen Macht erfreuten.

Um so tiefer erschütterte aber das bald hereinbrechende, entsetzliche Unglück. Ich entsinne mich noch sehr lebhaft des Erstaunens, das sich Aller bemächtigte, als die erste Kunde von der Niederlage unserer Armee nach Königsberg gelangte. Studenten lasen allabendlich in den Versammlungen von einem Tische herab Zeitungen, Briefe, Mittheilungen 2c., woran sich dann lebhafte Diskussionen, mit Libationen verbunden, knüpften. Die Polen, die sich bis dahin als Südpreußen, Neu-Ostpreußen, betrachtet, fingen alsbald an, sich abzusondern, sich Polen und Lithauer zu nennen. Selbst die Danziger begannen sich zu isoliren und nur die Studenten aus den älteren Provinzen behielten eine streng preußische Richtung, welche der späteren Begeisterung von 1813 glich. Alle wollten zu den Waffen greifen — es regnete Gedichte, Reden und Aufrufe. Da traf Anfangs November ein Flügel-Adjutant des Königs, ein Oberst-Lieutenant v. Bronikowski, in Königsberg ein, der mit der Organisation neuer Truppentheile beauftragt war. Eine Bekanntmachung desselben gestattete jungen Menschen von Bildung den Eintritt in die provisorischen Bataillone als Offiziere. Eine Menge Studenten, zu denen auch ich gehörte, meldeten sich. Ich ward zum Fähnrich, damals die niedrigste Offizier-Charge, im 2. Westpreußischen provisorischen Bataillon ernannt. Die achtzehn Bataillone, welche aus neu ausgehobenen Leuten, Ranzionirten und einzelnen Abgaben älterer Leute aus den verschiedenen Regimentern formirt werden sollten, erhielten ihre Formations-Orte in Ostpreußen und Lithauen angewiesen. Was man an Unannehmlichkeiten in Kantonnements dieser Art erleiden konnte, gab es hier in reichlichem Maße — Kälte, Schmutz, schlechtes Quartier, jämmerliche Verpflegung für vieles Geld und ein Uebermaß an Exerziren.

Der Premier-Lieutenant, der die Kompagnie und Anfangs auch das Bataillon kommandirte, war ein Pole, der schlecht deutsch sprach

und von einer wahren Exerzir-Manie gequält wurde, aber sonst ein vernünftiger Mann. Er verstand seine Sache vortrefflich. Nach einigen Monaten hatte er seine Kompagnien so weit gebracht, daß das Bataillon äußerlich vollkommen ausgebildet schien.

Man sagte damals, daß dies mit den anderen Bataillonen derselbe Fall gewesen und es ward allgemein getadelt, daß man diese guten Ergänzungstruppen in den schmutzigen Quartieren verkommen ließ, statt sie der tüchtigen Armee, welche sich mit den Franzosen schlug, einzuverleiben. 8000 Mann mehr bei dem Lestocq'schen Korps hätten jedenfalls die Schlacht bei Eylau entscheiden und manch anderes Leid abwenden können.

Die Zeit, die ich in dem Kantonnement zubrachte, war mir nicht verloren. Ich befleißigte mich mit allen Kräften, das, was man den Dienst nennt, zu lernen und brachte es bald so weit, daß mein Chef mit mir zufrieden war. Auf Anrathen eines älteren Offiziers hatte ich mir bei meiner Abreise mehrere neuere militairische Werke, ferner Cäsars Kommentare, den siebenjährigen Krieg unseres Friedrich und Voltaire's Karl XII. mitgenommen, in denen ich fleißig studierte. — Ein Portepeefähnrich, ebenfalls ein Pole und ehemaliger Kadet, der vortrefflich exerzirte, lehrte mich dies und so fühlte ich mich bald in meiner neuen Karriere heimisch. Nur die Uebung im Befehl, etwas sehr Wesentliches für den Offizier, ging mir ab und es dauerte lange, ehe ich sie mir zu eigen machte.

Nach mehrmaligem Wechsel unserer Kantonnements, ohne jedoch dabei dem Kriegsschauplatze näher zu kommen, ging die Ordre ein, über Tilsit nach Memel zu marschiren, wo die Nachricht von dem Friedensschlusse uns erreichte.

Wenn gleich noch jung, so war ich doch historisch vorgebildet genug, um zu begreifen, welch entsetzliches Weh über Preußen gekommen. Sah ich die Königin ab und zu am Strande mit ihren Kindern wandeln, den König selbst allein durch die Straßen reiten, so fielen mir die Worte des persischen Dichters ein, welche Mahamed II. beim Betreten des Palastes Constantin XII. recitirt haben soll und die der gute Hamann uns in seinem Vortrage oft wiederholt hatte:

„Es zieht in Kaiserburgen an dem Thor
Die Spinn' als Kämmerer den Vorhang vor,
Und in Efrasiabens Königshallen
Hört man die Heer-Musik der Eulen schallen."

Andrerseits war ich doch von Napoleons Größe mächtig ergriffen — mir schien es, daß er alle Helden Plutarchs überflügelt und daß selbst Alexander und Cäsar ihm weichen müßten.

Aus den Zeitungen hatte ich die Schöpfung des Großherzogthums Warschau ersehen. Doch konnte ich mir von der ganzen Sache kein rechtes Bild machen. Bald darauf aber erfuhr ich durch Briefe aus der Heimath, wie es dort aussah. Die Lage der deutschen Bewohner der Provinz war in manchen Theilen des Landes recht unangenehm geworden — unabhängige Leute waren ausgewandert. Hier und dort fanden Verfolgungen statt; namentlich ward das jus evacuationis, sehr wahrscheinlich, um Bewohnern, die noch Kinder oder Verwandte in Preußen hatten, wehe zu thun, in Anwendung gebracht. In Folge derartiger unangenehmer Verhältnisse ward ich von meinem Vater aufgefordert, den Abschied zu nehmen und heimzukehren. Ich that es ungern, aber mußte gehorchen. Mein Entlassungszeugniß enthielt die Bemerkung: „um mich dem Dienst des neuen Landesherrn nicht zu entziehen."

Ich erhielt eine Marschroute nach Warschau, woselbst ich bald nach meiner Ankunft durch den Kommandanten zum Marschall Davoust befohlen ward. Nach längerem Warten wurde ich ins Zimmer geführt, an dessen Thürpfosten gelehnt der Marschall stand. „Sie kommen aus Memel", sagte der Marschall, „haben Sie die Königin dort gesehen?" — „Ja, Hoheit, ich habe sie am Tage vor meiner Abreise gesehen." „War sie betrübt, sah sie traurig aus?" fragte er weiter. „Ich habe sie am Strande mit ihren beiden ältesten Prinzen spazieren gehend gesehen." „Aber" — sagte der Marschall — „beantworten Sie mir meine Frage — sah sie betrübt aus?" „Ja wohl," antwortete ich, „sie hatte wohl Ursache dazu, denn man hat ja dem Könige die Hälfte seiner Staaten genommen." „Aber," fuhr der Marschall fort, „wer ist daran Schuld? Hat sie nicht den armen König der Gefahr entgegengetrieben? Hat sie ihn nicht bewogen, dem Kaiser den Handschuh hinzuwerfen? War sie nicht bei Jena und hat in der Montirung (tenue) ihres Regiments dasselbe haranguirt? Ohne ihre Intriguen und die Fanfaronaden der Garde-Offiziere wäre der König unser Alliirter, die Monarchie des großen Friedrich wäre nicht zertrümmert (écroulée). Doch," fuhr er fort, das geht Sie Nichts an; kehren Sie in Ihre Heimath zurück und werden Sie ein treuer Unterthan Ihres neuen Herren." Hiermit war ich entlassen. Ich hörte später, daß der Marschall dieselben

Fragen, dieselbe Anrede an alle Offiziere gerichtet, die Warschau auf ihrer Reise berührt. Davoust, damals 37—38 Jahre alt, in der besten Manneskraft, Marschall, Herzog von Auerstädt, General-Gouverneur des Großherzogthums Warschau, war von mittlerer Größe, starker Natur, einer strengen Physiognomie, sprechenden Zügen und militairischer Haltung. Vorne war sein Haupt ziemlich kahl. Er trug eine einfache Uniform, auf den Generals-Epauletten die Marschallstäbe, blaue Beinkleider, bottes à l'écuyer, und einen Degen ohne Portepee.

Nachdem ich mich einige Tage in Warschau aufgehalten, dem bunten Treiben dort zugesehen, kehrte ich in meine Heimath zurück. Aber wie fand ich hier Alles verändert! Die alte Verwaltung war aufgehoben, die neue noch nicht organisirt. Die frühere Wohlhabenheit war vernichtet. Die Lasten des Krieges — in jeder Gestalt — hatten die Gegend ausgesogen; kurz, es war ein Zustand, wie er nur nach einem solchen politischen Umschwung eintreten konnte.

Da ein Aufenthalt im elterlichen Hause unter solchen Verhältnissen nicht angenehm und die Lust am Soldaten-Leben in mir erwacht war, so erlaubte mir mein Vater, mein Heil anderweitig zu versuchen. Aus früherer Zeit her mit Blücher bekannt, hatte er, hierauf fußend, an ihn geschrieben, ihm die Verhältnisse geschildert und um seine Verwendung für meine Wiederanstellung gebeten, wenn dies einstweilen auch ohne Gehalt sein sollte. Als ich nach mühevoller Reise in Treptow anlangte und mein Schreiben übergab, las der General es ganz flüchtig und sagte nur, daß man jetzt Leute genug im Lande hätte, die auf Anstellung warteten und daß Jeder sehen müsse, wo er bleibe; er könne Nichts für mich thun. Hiermit war ich entlassen. — Ein Offizier, dessen Bekanntschaft ich gemacht, rieth mir, mich an Schill zu wenden. Ich that dies und ward von ihm freundlich empfangen. Er hörte mich theilnehmend an, mußte mir aber schließlich doch sagen, daß es ihm leider unmöglich sei, irgend Etwas für mich zu thun. Wenn Blüchers und Schills Bescheide auch auf dasselbe hinausliefen, so war zwischen dem Benehmen der beiden Männer doch ein gewaltiger Unterschied. Des Ersteren ganzes Wesen und die Art, wie er mich abfertigte, hatte etwas Rauhes und Derbes, während Schills Benehmen gentlemanlike war. Auf meiner Rückreise in Sochaczew angekommen, fand ich hier einen ehemaligen preußischen Offizier und Bekannten meines Vaters als Kommandanten. Eine französische Division, die in der Umgegend in

einem Hütten-Lager stand, machte dem armen Manne, der sehr wenig französisch verstand, viel zu schaffen. Zwei Franzosen, von denen der Eine als eine Art Platz-Major, der Andere als Kommandantur-Sekretair fungirten, betrogen den Armen sichtlich und brüskirten ihn nebenbei noch tüchtig. Das Verhältniß mit diesen Leuten war dem braven Manne im höchsten Grade unbequem, aber da er Niemanden hatte, dem er die Geschäfte hätte anvertrauen mögen, so mußte er gute Miene zum bösen Spiel machen. Er klagte mir sein Leid und da er wußte, daß ich für den Augenblick ohne jede Beschäftigung war, so bat er mich, bei ihm zu bleiben, die Geschäfte, welche jene beiden Leute führten, zu übernehmen und ihn so aus seiner Verlegenheit zu befreien. Ich nahm dies an, half ihm, wo ich konnte und führte mit dem redlichen, braven Manne eine Zeit lang eine glückliche Ehe. Er wollte mir dafür seine Dankbarkeit beweisen und bewirkte, daß ich als überzähliger und abkommandirter Feldwebel bei einem Regiment geführt ward, ohne je bei demselben gewesen zu sein. Er glaubte mir so ein Aequivalent für meine Fähnrichsstelle, deren es in der Armee nicht gab, verschafft zu haben. Ich mochte etwa zwei Monate in diesem Verhältniß gewesen sein, als ein Bataillons-Chef der damaligen Legion polacco-italienne, oder, wie sie später hieß, der Legion de la Vistule, der aus Warschau kam, wo er in Aushebungs-Angelegenheiten gewesen, in Sochaczew anlangte und sich in denselben Geschäften einige Tage dort aufhielt. Da er keinen Adjutanten bei sich hatte, der ihm die nöthigen Listen anlegen und die Korrespondenz mit den Unterpräfekten und Magistraten hätte führen können, so erbat er sich vom Kommandanten die Erlaubniß, mich hierzu benutzen zu dürfen. Der freundliche Mann erkundigte sich nach vollbrachter Arbeit nach meinen Verhältnissen und reiste einige Tage darauf ab, indem er mir sehr anerkennend für meine Hülfsleistung, wie er sich ausdrückte, dankte.

Nach etwa 3—4 Wochen kam ein Brigadier de la gendarmerie impériale zur Kommandantur und erkundigte sich sehr angelegentlich nach einem Mr. Brandt, ci-devant enseigne dans l'armée prussienne, für den er einen Brief aus Warschau habe. Mein guter Freund sowohl als ich waren darüber nicht wenig betreten. Nachdem durch die Kommandantur die Identität meiner Person beglaubigt worden, erhielt ich meinen Brief. Man denke sich mein Erstaunen, als ich darin die Mittheilung fand, daß der Marschall Duc d'Auerstaedt für eine der vakanten sous-lieutenant-

Stellen in der Weichsel-Legion, zu deren Besetzung der Kaiser ihn ermächtigt, mich ernannt und daß ich sofort in das dépot général abzureisen hätte. Dies war damals, den 27. April 1808, zu Sedan in Frankreich. Einige kleinere Depots waren in Polen und Deutschland formirt. Ich ward von Warschau aus, wo ich mich meldete, nach Küstrin dirigirt, von wo aus bald nach meiner Ankunft ein Transport von etwa 500 Rekruten nach Frankreich abgesandt wurde. Wir gingen bei Wittenberg über die Elbe, bei Mainz über den Rhein. Ein Inspektor aux revues zählte die Mannschaft, indem Alle namentlich verlesen wurden.

Bis dahin hatte sich eigentlich Niemand recht um uns bekümmert. Wir wurden meistens in Dörfern einquartiert, denn da wir noch nicht montirt waren, die Leute eben nicht sehr einladend aussahen, so mochte man wohl in den Städten selten rechte Lust gehabt haben, uns zu behalten. In Frankreich ging es uns besser; man hörte wohl ab und zu ein „vilains Chinois, hideux et barbares“ — im Allgemeinen aber wurden wir leidlich aufgenommen. In Sedan fanden wir schon eine Menge Soldaten, die gut geschult, vortrefflich gekleidet und ausgerüstet waren und des Befehls harrten, zu ihren Regimentern, welche sich bei der Armee in Spanien befanden, zu stoßen. Mit allseitiger Freude wurde die endlich ergehende Ordre zum Abmarsch begrüßt.

Der Marsch durch Frankreich war im höchsten Grade angenehm und bot des Interessanten und Neuen für uns vollauf dar.

Die ersten Etappen waren Châlons sur Marne und Arcis sur Aube, wo ich bei einem Freunde oder Verwandten Danton's im Quartier lag. Er wußte viel von demselben zu erzählen, wie er nicht lange vor seinem Sturze mit seinen Freunden Fabre d'Eglantine, Lacroix u. A. längere Zeit hier zugebracht, wie liebenswürdig und interessant er gewesen und wie er bald darauf von dem monstre Robespierre hingeschlachtet worden sei.

Auf dem weiteren Marsche wurden wir in vielen kleinen Gemeinden festlich, mit Reden und Pomp empfangen. Man betrachtete uns, von denen nur der Kommandeur des Bataillons und zwei Unteroffiziere die Feuertaufe empfangen, als Leute, die bei Jena, Eylau und Friedland gefochten, und haranguirte und fetirte uns demgemäß.

In Bordeaux blieben wir einige Tage, um Ausrüstungsgegenstände zu empfangen und benutzte ich die Gelegenheit, unter der

Führung eines Sohnes meines freundlichen Wirths die Stadt zu besichtigen. Auch das unscheinbare Haus des berühmten Michel Montaigne wurde mir gezeigt. Ein kleiner Thurm zeichnete es von den übrigen aus. Keine Inschrift deutete auf den großen Besitzer hin. — Unser Wunsch, das Innere zu sehen, mußte unerfüllt bleiben, denn eine alte Frau, die wir im Hause fanden, versicherte, daß ihr Herr ausdrücklich verboten habe, in seiner Abwesenheit Jemand den Zutritt zu gestatten. Ich erinnere mich noch heute der Umrisse des alten Gebäudes. Oft, wenn ich später in den Essays gelesen, tauchte die Erinnerung daran in mir wieder auf. Eine seiner Aeußerungen: „il n'est occupation plaisante que la militaire“ (liv. III. ch. II.) gab meinem längst verstorbenen, väterlichen Freunde Valentini, mit dem ich sie las*), Anlaß zu allerhand Bemerkungen. „Ach", versicherte er, „dem guten Michel merkt man es an, daß er niemals gedient; was für Entbehrungen, Mühseligkeiten und schiefen Beurtheilungen muß man sich oft Jahre lang ausgesetzt sehen, ehe man ein Wort der Anerkennung hört, oder ein Lorberblatt erntet. Ich möchte fast behaupten, daß Turenne, Condé und Luxembourg hierin keine Ausnahme gemacht; denn kann man sich z. B. eine größere Brutalität denken, als der Kleinigkeitskrämer Louvois gegen letztern mitunter an den Tag gelegt? Ruhe herrscht doch eigentlich nur im Grabe — trois pieds sur six" — fügte er hinzu, „setzen allen Bestrebungen und Eitelkeiten ein Ziel."

Mein Führer war übrigens ein entschiedener Bordelais, und von den Vorzügen seiner Landsleute durchdrungen. Er schwärmte für Vergniaux, Gensonné, Duclos rc. und hat sich gewiß höchst glücklich beim Erscheinen der Girondins von Lamartine gefühlt.

Die Bewohner von Bordeaux sind ein lustiges, vergnügungssüchtiges Völkchen und stehen wegen ihrer etwas frivolen Sitten in schlechtem Ruf. Die Tracht der nicht ganz niedern weiblichen Bevölkerung hat etwas Eigenthümliches; ein ziemlich eng anliegendes Mäntelchen mit farbigen Aermeln — brassière — ein helles Busentuch und ein eigenthümliches, rundes Mützchen von Musselin, welches

*) Später las ich mit demselben den Esprit des Lois. Ich entsinne mich wie heute, daß er bei der Stelle: „Ce n'est pour les familles régnantes que l'ordre de succession est établie, mais parcequ'il est de l'interêt de l'état, qu'il y ait une famille régnante“ sagte: das ist gewiß wahr, aber Kamptz würde darin sicher etwas Demagogie wittern.

das meistens volle, schöne Haar kaum zusammenhält, geben den Gestalten einen Anstrich, der auch den weniger reizenden eine Art Anziehungskraft verleiht.

Es machte der Sittenpolizei gewiß wenig Ehre, daß den ankommenden Truppen Schaaren kleiner Jungen und Mädchen entgegenkamen, welche die Namen und Quartiere gefälliger Schönen anzeigten, die schmutzigsten Bilder zum Kauf anboten und die Reize ihrer Herrin mit beredter Zunge anpriesen. Es mag sein, daß die Truppendurchzüge eine gewisse Sittenlosigkeit hervorgerufen, allein etwas Aehnliches habe ich nirgends wieder gesehen.

Dankbaren Herzens schied ich von meinem freundlichen Wirth.

Der Marsch durch die Landes war übrigens lange nicht so beschwerlich, als man uns gesagt. Die Soldaten fanden in dem moorartigen und sandigen Terrain und in den Fichtenwäldern vaterländische Reminiscenzen. Der Umstand, daß die Bewohner gern über den Durst tranken, ferner der Schmutz in den Bauernhäusern machten die Illusion vollkommen.

Ueber Roquefort und Dax am Adour, der Vaterstadt des heiligen Vincent de Paula, des Stifters des frères de la mission, des soeurs de la charité et de l'asyle des enfants trouvés, vielleicht einer der nützlichsten Orden, marschirten wir nach Bayonne. Hier änderte sich wie mit einem Zauberschlage die Scene. Hatten wir bisher nur wenig Soldaten gesehen — 3000 Mann vom Junotschen Korps aus Portugal, die in Bordeaux standen, verloren sich in der großen Stadt — so war hier Alles wie mit Militair gepflastert. Wir rückten gegen Abend bei starkem Regen ein. In der Vorstadt St. Esprit machten wir einen kurzen Halt, um Quartierbillets für die Umgegend zu empfangen. Hotels, Restaurants, Alles war so gefüllt, daß man kaum eine Tasse Kaffee, ein Kotelette erhalten konnte.

Ich wurde am andern Tage zum Empfange der scharfen Munition für das Bataillon kommandirt und war nicht wenig erstaunt, im Laboratorium an 400 halberwachsene Kinder und Weiber zu finden, die als Arsenalarbeiterinnen fungirten. Es war gerade Frühstückspause, als wir ankamen. Von dem Geschnatter und Geschwirre dieser Weiber kann sich nur der einen Begriff machen, welcher es mit angehört. Es war, als müßte einem das Trommelfell gesprengt werden. Ich war froh, als ich meine 60 Schuß für den Mann empfangen hatte und machte mich um so lieber auf den Weg, als

mehrere der jungen, mitunter ganz hübschen Mädchen die jeunes sauvages gar nicht übel zu finden schienen. — In der Stadt zeigte man mir das Gebäude — es war die Intendantur — in dem der Prinz von Asturien und die Infanten gewohnt, während der Kaiser im Schlosse über das Schicksal der bourbonischen Dynastie entschied — man erzählte dabei zugleich, daß der zweite Prinz, Don Carlos, es entschieden verweigert, die Entsagungs-Urkunde zu unterschreiben, und daß er dabei ausgerufen habe: „Besser sterben, als ohne Ehre leben; ich stimme dagegen."

Ein Theil unserer Leute war in Biaritz einquartiert, wohin ich ihnen die Patronen bringen mußte. Ich besah mir bei dieser Gelegenheit die bekannten Seebäder und die chambres d'amour, die so oft Gegenstand poetischer Ergüsse gewesen. Napoleon hatte hier wiederholt und namentlich auch in diesem Jahre die Bäder gebraucht. Man erzählte mir, daß jedesmal, ehe er in's Meer gegangen, die Umgegend zu Wasser und zu Lande sorgfältig untersucht ward und daß ein Detachement der Kavallerie der Garde so weit wie möglich in die See ritt, um so eine Art von Sicherheits-Chaine zu bilden. Ich habe die Sache wiederholentlich und von so zuverlässigen Menschen erzählen gehört, daß ich keinen Anstand nehme, dies hier zu wiederholen.

Nach einigen Tagen verließen wir Bayonne und wurden auf St. Jean pied de port dirigirt, durchzogen dabei das eigenthümliche Baskenland, welches noch heute den Gegenstand gelehrter Forschungen bildet und kamen, nachdem wir Hasparren berührt, nach einigen mühevollen Märschen in St. Jean pied de port an — einem kleinen freundlichen Städtchen, aber unbedeutend als Grenzfestung. Wir fanden hier Kranke und Verwundete von unserer Division, deren Mittheilungen nicht eben sehr erheiternd waren. Doch hatten wir nicht Zeit, viel mit ihnen zu reden, denn andern Tages mit der Morgenröthe ging es weiter, an die Grenze. Ueber steinige, baumlose, nur mit Buchsbaum bewachsene Steinkuppen und Berge gelangten wir durch den berühmten Paß und das schöne Val Carlos zum Plateau von Roncesvalles. Alle Fragen nach Roland, dem berühmten Paladin und seinen Heldenthaten gaben ein spärliches Resultat. Man wußte hier weit weniger von ihm als in unsern Schulen und erst später hörte ich, daß er als A francesado*) bei

*) Ein Franzosenfreund.

seinen Landsleuten sehr mißliebig wäre und viel von ihnen zu leiden gehabt hätte.

So wie wir den spanischen Boden betraten, marschirten wir mit Avant- und Arrière-Garde und Seitenpatrouillen.

Unser Weg führte uns über Berg und Thal, den reizendsten Gegenden vorüber. Der pittoresken Lage einzelner Dörfer fehlte hier und dort Nichts, als eine verschönernde Hand, um sie zu den lachendsten Punkten der Erde zu machen. Doch gebrach es auch nicht an öden Landstrichen, die einen traurigen Kontrast bildeten. Meistens aber entschädigte ein wundervoller Hintergrund das Auge, wenn man sich auch sagen mußte: diese schönen blauen Berge werden in den nächsten Tagen manchen Schweißtropfen kosten.

Voller Illusionen hatte ich das Land betreten, doch wie bald machte die nüchterne Wirklichkeit ihre Rechte geltend! Da war nichts zu sehen von jenen singenden, hüpfenden Gestalten, womit in den Romanen Spanien bevölkert war. Vergebens suchte ich den Edelmann, der mit dem Degen an der Seite hinter dem Pfluge einherging, die reizenden Donna's, welche mit der Mandoline in der Hand ihre Lieder in den Gärten erklingen ließen. Man ward auf jedem Schritt enttäuscht. Die verschlossenen Thüren und Läden der Häuser, die finster und ernst sich von uns entfernt haltenden Bewohner, deren einzige Antwort auf unsere, an sie gerichtete Fragen meistens war: „Nicht verstehen, nicht wissen, Herr," — abscheuliche alte Weiber, die man auf dem Wege sah — Alles trug dazu bei, einen üblen Eindruck auf uns zu machen.

Schon im ersten Nachtquartier erhielt der Kommandeur vom Gouverneur aus Pamplona den Befehl, Wagen und Maulthiere zum Transport von Munition aus den benachbarten Dörfern mitzubringen. So wie dies bekannt wurde, flüchteten sich eine Menge Menschen mit ihren Thieren in die Berge. Die Unkenntniß der Sprache vermehrte noch die Schwierigkeit des Auftrages, denn obgleich wir uns schon in Bayonne mit Grammatiken ꝛc. reichlich versehen, so war doch die daraus geschöpfte Kenntniß keineswegs hinreichend, uns verständlich zu machen. In Oubiri, dem ersten spanischen Marschquartier, erhielt ich das Haus eines Hidalgo für mich und 6 Mann angewiesen. Das Wappen am Balkon schien uns einen vornehmen Besitzer anzukündigen. Nach langem Klopfen ließ sich endlich von oben aus einem Fenster in spanischer Sprache ein „Wer ist da?" vernehmen. Statt der Antwort hielt ich dem Manne das

Billet entgegen, hinzufügend „Einqartierung". Das Fenster schloß sich alsbald, nicht lange darauf hörten wir den Riegel klirren und eine kräftige, gedrungene Gestalt in einer sammtnen Jacke und einem Netz, wie es auf den meisten Bühnen Figaro zu tragen pflegt, auf dem Kopfe, in kurzen Beinkleidern und Strümpfen, ließ uns ohne ein Wort zu sagen, ein. Erst als wir in die geräumige Stube eintraten, in der Nichts als ein Tisch, einige Schemel und ein großer Heerd waren, hieß er uns willkommen und fügte das in Spanien gebräuchliche: „Das Haus ist zur Verfügung des Herrn" hinzu. Dann setzte ein struppiger Kerl Krüge mit frischem Wasser auf den Tisch und legte einige Bündel Reisig in die Nähe des Heerdes, worauf sich Herr und Diener entfernten. Nach einiger Zeit ward eine alte über alle Gebühr garstige Frau sichtbar, die sich einigen häuslichen Sorgen unterzog, Feuer machte und den Soldaten beim Kochen der Suppe behilflich war. Später erschien auch der Wirth und eröffnete eine Conversation. Meine Unkenntniß der Sprache machte diese um so schwerer, da mein guter Hidalgo meist bei kirchlichen Gegenständen blieb. Nach langen Deductionen über die katholische Religion fragte er endlich, was wir denn für ein Glaubensbekenntniß hätten und als er vernahm, es wäre das Symbolum apostolicum, brachte er Tinte, Feder und Papier, Alles in einem sehr schlechten Zustande, und verlangte von mir, daß ich es ihm vorschriebe. Ich erfüllte seinen Wunsch und fügte dem Lateinischen die deutsche Uebersetzung in deutschen Schriftzügen hinzu. Er verglich mein Papier hierauf mit dem Symbolum in einem Buche, das er herbeischaffte, und als er fand, daß Beide ganz übereinstimmten, erklärte er uns Alle für gute, römisch-katholische Christen. Da ich dem braven Manne das Glaubensbekenntniß in lateinischer Sprache geschrieben, kam er auf die Idee, daß ich wohl dieselbe verstehen könne, und als ich ihm auf seine Frage, wie ich glaube, in gewählter Ausdrucksweise antwortete, daß es in meiner Heimath ein Erforderniß einer guten Erziehung sei, lateinisch zu sprechen, erzählte er, daß er in Huesca studirt, den Rang eines Baccalaureus bereits erlangt und bestimmt gewesen sei, Geistlicher zu werden. Durch den unerwarteten Tod eines theuren Bruders sei er Erbe dieses Besitzthums geworden, das seit 300 Jahren der Familie de la Torre gehöre. — Dann ward viel von Politik gesprochen, jedoch ohne daß der Mann den Namen Napoleons genannt. Er bediente sich auch nicht des Ausdrucks Cäsar oder

Imperator, sondern titulirte den Kaiser kurzweg supremus dux franco-gallorum.

Während dieses Gesprächs war die Suppe fertig geworden, worauf sich unser Herr Wirth entfernte, nicht ohne die Versicherung zu wiederholen, daß das ganze Haus zu meiner Disposition stände.

Als ich gegen Abend vom Appell zurückkam und dem Hausherrn anzeigte, daß wir ihn wohl bald wieder verlassen würden, brachte er noch ziemlich spät den Priester des Ortes, der aber an Bildung dem Sennor de la Torre bedeutend nachstand, zu mir. Er hatte dem Geistlichen meine Schrift gezeigt und namentlich in Bezug auf die deutschen Charaktere dessen Aufmerksamkeit rege gemacht. Vor allen Dingen wollte er wissen, ob viele Leute diese Sprache redeten und ob Bücher darin geschrieben. Als ich ihm nun sagte, daß es dreimal mehr Deutsche als Spanier gäbe, daß unsere Litteratur eine sehr reiche sei, und daß Martinus Lutherus die Bibel in's Deutsche übersetzt, da wußte sich mein guter Priester kaum vor Erstaunen zu lassen. Sennor de la Torre aber fragte mich, ob die Polacco's auch den Lutherus kennten und konnte es nicht begreifen, daß Lutheraner und Katholiken in einem Lande, in einer Stadt, in einem Hause in Frieden miteinander wohnten, ja sich sogar miteinander verheiratheten. Als ich ihm nun vollends erzählte, daß unter seiner Einquartierung Lutheraner, daß ich selbst einer sei, erreichte seine Verwunderung den höchsten Grad. Er und der Priester betrachteten mich lange mit zweifelhaften Blicken, bis endlich Sennor de la Torre dies entschieden abwies, weil wir ja ein und dasselbe Glaubensbekenntniß hätten, und uns trotz aller Demonstrationen feierlich für buenos catholicos erklärte.

Ich führe diese Geschichte hier weitläufig an, weil sie den Bildungsgard des Landes, in dem ich so lange leben sollte, treffend schildert. — Auf beschwerlichen Wegen, über hohe Berge, aber bei gutem Wetter, rückten wir erst nach vier Märschen, weil wir noch in der Umgegend Excursionen machen mußten, 11 Uhr Nachts in Pamplona ein. Die Soldaten und Offiziere, welche den Dienst hatten, wurden in einem ehemaligen Kloster untergebracht; die Stabs- und andere Offiziere erhielten Quartier bei den Bürgern angewiesen, allein es kostete mehr Mühe, in ein Haus eingelassen zu werden, als in die Festung zu gelangen. — Ich benutzte meine Mußestunden zur Besichtigung der Stadt, welche aber Nichts der Erwähnung Werthes darbot. Die Citadelle, welche durch mehrere Belagerungen berühmt

geworden, war in gutem Stande, das Mauerwerk ziemlich erhalten, der bedeckte Weg stellenweise pallisadirt und das Geschütz überall auf den Wällen. Die Bewachung aber schien mir so nachlässig, daß es wohl möglich gewesen wäre, die Citadelle eben so leicht wieder zu gewinnen, als sie verloren gegangen war. Die Franzosen hatten sich derselben beim Brodempfang und unter Schneeballen mit der spanischen Besatzung bemächtigt. In den zum Brodtransport bestimmten Säcken waren Waffen verborgen gewesen, deren man sich zur Ueberwältigung der Wachen bedient hatte. Das Schneeballen aber, womit sich die Soldaten schon Tages vorher amüsirt, hatte verabredeter- oder vielmehr befohlenermaßen eine Menge Zuschauer herbeigezogen, welche sich zu den Brodempfängern gesellten, so die Ueberzahl bildeten und dann die Citadelle nicht mehr verließen.

Durch hinterlistige Streiche ähnlicher Art hatte man St. Sebastian und Barcelona genommen, so die Erbitterung der Spanier täglich gesteigert und die Stimmung im Volke vorbereitet, welche uns so gefährlich werden sollte.

Unsere Ankunft in Pamplona fiel gerade in die Periode der großen Operationen, welche Napoleon gegen die spanische Armee vorbereitete. Die Armeen von Estremadura und Galizien waren bereits vernichtet. Marschall Lannes war von Burgos aus entsendet worden, um einen Schlag gegen die Armeen von Andalusien und Aragonien unter Castaños und Don José Palafox, welche am Ebro standen, zu führen. Die beiden spanischen Generale waren voller Siegeszuversicht vorgerückt. Ihr Plan war, den Feind von allen Seiten zu umgarnen, und gänzlich zu vernichten. Sie hatten Tudela bereits erreicht, aber in einer gewissen Selbstsucht, welche man so oft in ähnlichen Fällen findet, es verschmäht, ihre Armeen zu vereinen. Lannes, beauftragt gegen sie zu marschiren, hatte das 3. Corps unter Marschall Moncey, die Division Lagrange des 6. Korps und einige Brigaden Kavallerie zusammengezogen. Wir waren mit mehren anderen Truppentheilen über Tafalla, Olite, Peralta, auf Milagro dirigirt, wo wir unsern Regimentern einverleibt wurden. Nach nur kurzer Rast wurde nach Lodosa marschirt, in dessen Nähe das ganze Korps vereinigt war. Mein Regiment kam zu der 1sten Brigade (Habert) der 1. Division (Grandjean) des 3. Korps.

Unser Marsch war zu eilig, um Betrachtungen zu gestatten. Zwischen Pamplona und Tafalla berührten wir den Schauplatz der Thaten der beiden Mina's, den später so berühmt gewordenen Wald

von Tafalla, welchen die Franzosen endlich ganz niederhieben, um den Spaniern die Gelegenheit zu Hinterhalten zu entziehen. Der Marschall Lannes hatte am 21. November seine Truppen von Lodosa auf Calahorra und Alfaro in Bewegung gesetzt, während Marschall Ney mit seinem, dem 6. Korps, dem Feinde den Rückzug auf Madrid abschneiden sollte, wenn Lannes gesiegt haben würde. Der Letztgenannte, der am 23. November schon lange vor Tagesanbruch die Kolonnen von ihren Bivouaks in Bewegung gesetzt, rekognoscirte an der Spitze der von den Spaniern gefürchteten polnischen Ulanen den Feind. Obwohl leidend, sprengte er rüstig vor dieser unübertrefflichen Truppe einher. Er fand den General O'Neil mit der Armee von Aragonien auf den Höhen von Tudela, während Castañoz mit der Armee von Andalusien über eine Meile davon bei Tarazona und Cascante stand. Der Marschall erkannte alsbald, daß es ihm möglich sein würde, die eine und die andere Armee zu schlagen, ohne daß sie einander zu Hülfe kommen könnten. Er warf sich daher mit der Division Maurice Mathieu und der Brigade Habert auf Palafox, sprengte dessen Centrum und ließ durch diese Lücke die Kavallerie-Division Lefèbre Desnouettes dringen, den rechten Flügel des spanischen Generals attaquiren nnd nöthigte die heroischen Sieger von Zaragoza, wie die Spanier die Aragonesen nannten, zur schleunigsten Flucht. Dann führte der Marschall eine Frontveränderung aus, um sich auf Castañoz zu werfen. Dieser aber wartete den Angriff nicht ab, sondern zog sich schleunigst zurück, worüber er später von der Junta des Verraths angeklagt ward. Nur eine spanische Division, die von la Pena, die bei Baylen eine Rolle gespielt, kam zum Kampf, wobei sie stark litt und gänzlich zersprengt ward.

Der Bericht gab an, daß der Feind 4000 Todte und im Ebro Ertränkte, 30 angespannte Geschütze mit den dazu gehörigen Munitionswagen und viele Gefangene verloren habe. Unser Verlust soll nur 44 Todte und ein halbes Tausend Verwundete betragen haben. Man folgte dem Feinde bis Alagon, von wo man sich aber wegen Mangel an Lebensmitteln wieder zurückziehen mußte. Der Weg bis dahin war mit Leichen bedeckt, welche die Luft noch Wochen lang verpesteten, weil Niemand daran dachte, dieselben zu begraben. Es waren größtentheils unmontirte Freiwillige, denen die verfolgende Reiterei keinen Pardon gegeben.

Die Schlacht hatte, alle Gefechte mit den verschiedenen Abtheilungen eingerechnet, ziemlich vom Morgen bis zum Abend gedauert, ohne

daß jedoch die einzelnen Truppentheile länger als ein bis zwei Stunden im Feuer gewesen waren. [Die Brigade Habert, bei der mein Regiment stand, die mit der Division Maurice Mathieu die Höhen von Tudela angriff, hatte schon auf eine unglaubliche Entfernung, als die Kolonnen noch in Marschordnung waren, einige Verwundete. Später jedoch, als man die vereinigten Voltigeurs vorzog und diese durch Angriffskolonnen unterstützen ließ, blieb das hintere Treffen, in dem mein Bataillon sich befand, so außer aller Berührung mit dem Feinde, daß nur der Kanonendonner und ab und zu eine Kugel, welche über die Köpfe wegsauste, bemerken ließ, daß auch wir uns auf einem Schlachtfelde befänden. Die Spanier machten zwar, vom Terrain unterstützt, ab und zu Versuche, sich wieder zu formiren, in dem Oliven-Walde von Tudela selbst kam es zu einem lebhaften Tirailleur-Gefecht, aber im Allgemeinen war die Haltung des Feindes so erschüttert, daß die Vortruppen überall hinreichten, die Entscheidung herbeizuführen.] Das 3. Korps (Moncey) verfolgte die flüchtigen Aragonesen auf der Straße von Zaragoza, die Truppen von Andalusien wurden auf die Straße von Borja und Calatayud geworfen, doch kein Ney war da, um sie in Empfang zu nehmen, worüber im Lager viel gesprochen wurde. Das Hauptresultat der Schlacht war, daß circa 28,000 Franzosen eine spanische Armee von 40,000 Mann, stolz auf die Ereignisse von Zaragoza und Baylen, ohne sonderliche Anstrengung, in Zeit von einigen Stunden gänzlich aus dem Felde geschlagen und auseinander gesprengt hatten. Die Einleitung zur Schlacht und diese selbst waren so schnell und überraschend, daß mir von der ganzen Sache nur eine sehr flüchtige Erinnerung geblieben.

Ich war zur Kompagnie eines Kapitains Matkowski gekommen, der ein wackrer, braver Mann war und sich meiner freundlich annahm. Selbst literarisch gebildet und unterrichtet — er hatte früher in Krakau studirt — wäre mir sein Umgang gewiß sehr nützlich geworden, aber leider sollte er uns nur zu bald entrissen werden.

Wir hatten durch den weiten Marsch eine gewisse Kriegsbrauchbarkeit erlangt, und so hatte man sich nicht gescheut, uns den verschiedenen Regimentern, ich möchte sagen noch während des Marsches zur Schlacht, einzuverleiben. Die Organisation des französischen Nachschub-Systems war überhaupt so gut, daß man den Ersatz unmittelbar nach seiner Einragirung kaum von den alten Soldaten zu unterscheiden wußte. Er hatte vor den ältern Mannschaften vielleicht

noch den Vorzug, dienstbeflissener als diese zu sein. Der Geist in den Regimentern der Legion war ein echt kriegerischer und ward durch die strenge Mannszucht, welche der Oberst Chlopicki aufrecht zu erhalten wußte, noch gehoben.

Die ersten Flüchtlinge vom Schlachtfelde waren schon 9 Stunden nach der Schlacht in Zaragoza angekommen und hatten diese 18 spanischen Leguas also beflügelten Schrittes zurückgelegt. Der Schrecken über die erlittene Niederlage war um so größer, als sie den Spaniern gegen alle Erwartung gekommen. Viele Bewohner der Umgegend, welche sich den Franzosen feindlich bewiesen, eilten Sicherheit in Saragoza zu finden und sollen in den ersten Tagen nach der Katastrophe über 100,000 Menschen, unter denen besonders viele Frauen und Kinder, sich daselbst befunden haben. Hätte man von Alagon, das wir am 27. erreichten, unsern Marsch auf Zaragoza fortgesetzt, so wäre unter den ersten Eindrücken des Schreckens ein Abkommen mit Palafox möglich gewesen; indeß Marschall Lannes, die Seele des Unternehmens, erkrankte heftig, mußte das Oberkommando abgeben und Moncey kehrte mit seinen Truppen, aus Mangel an Lebensmitteln, wie es hieß, zurück, während Ney, voller Besorgniß auf Castaños zu stoßen, in Borja Halt machte.

Den 30. endlich, nachdem der Kaiser seine Marschälle wiederholt energisch zum Vorgehen aufgefordert, erschienen diese vor Zaragoza. Als die Truppen der Stadt ansichtig wurden, brachen sie in ein lautes Freudengeschrei aus. Die Schlacht von Tudela und die eilige Flucht der Spanier hatte ihnen den Muth, welchen die frühern Ereignisse sehr niedergeschlagen, wiedergegeben und das vortreffliche Betragen der Division Lagrange und der Kavallerie, welche aus alten, erprobten Soldaten bestanden, hatte sichtlich belebend auf den Geist des 3. Korps eingewirkt. Man war voller Siegeshoffnung. Als daher, statt frisch an die Arbeit zu gehen, bald darauf wieder der Rückzug nach Alagon angetreten wurde, äußerte sich ziemlich allgemeine Unzufriedenheit. Ney hatte nämlich unmittelbar nach seinem Eintreffen vor Zaragoza auf der Straße von Madrid den Befehl erhalten, die Zerstreuung des Korps von Castaños zu vollenden, und kehrte demgemäß nach Calatayud, von wo er gekommen, zurück. Moncey, der sich schon des Monte Torrero bemächtigt hatte, ging, da er sich nach Ney's Abmarsch zu schwach hielt, etwas zu unternehmen, wieder auf Alagon zurück, wo die Truppen bivouakirten oder in den benachbarten Ortschaften kümmerlich untergebracht wurden.

Mein Bataillon stand in Mallen in einem Kloster, von wo abwechselnd Detachements zum Vorpostendienst und anderweitige Kommandos abgegeben wurden. Von den Entbehrungen, denen die Truppen hier ausgesetzt waren, kann man sich kaum einen Begriff machen. Es war empfindlich kalt; entweder wehte ein kalter, scharfer Wind, der Land und Menschen erstarrte und austrocknete, oder es regnete in Strömen.

Die ganze Landschaft von Lodosa bis Zaragoza war mit Ausnahme Tudela's gänzlich ausgeplündert. Fensterläden, Thüren und das Hausgeräth waren verbrannt; einzeln stehende Häuser waren niedergerissen und wo die Truppen länger verweilt, hatte man die Olivenpflanzungen zur Feuerung verbraucht. Die Einwohner waren meistens entflohen. In diesen ruinenartigen Gebäuden wohnten wir und lagerten auf dem bloßen Fußboden, oder auf nothdürftig ausgeschlagenem, halb gebrochenem Hanf. Von Stroh war, da die Spanier nach Art der Mauren das Getreide gewinnen, keine Rede. Wer hier und dort vielleicht eine alte wollne Matratze erwischte, ward als besonders begünstigt angesehen. Ebenso schlecht war die Verpflegung. Gewöhnlich waren die Brodportionen nicht ausreichend und wurden unregelmäßig geliefert, zu 1—2 mitunter auch 3 Pfund. Fleisch erhielt man alle Tage, d. h. circa 30 Mann einen bereits geschlachteten Hammel, dessen innere Theile gänzlich fehlten; dafür aber war derselbe innen und außen oft mit einem grünen Schimmel überzogen. Ab und zu wurden weiße Bohnen und Reis geliefert. — Wein war Anfangs im Ueberflusse da, ebenso Oel, aber bei der Unordnung in allen Zweigen der Verwaltung gingen auch diese Artikel bald aus und man war froh, wenn man später für Geld eine Flasche schlechten Wein erhalten konnte. Dabei war der Dienst im höchsten Grade angreifend. Die Truppen, die nicht anderweitig beschäftigt waren, standen oft die Nächte hindurch unter den Waffen. Regelmäßig traten gegen Abend einige Kompagnien unters Gewehr und um 3 und 4 Uhr Morgens wurde dies auf die ganze Armee ausgedehnt. Die Waffen wurden dann nicht eher aus der Hand gelegt, bis die immer sehr starken Patrouillen zurückgekehrt waren. Die Zeit zum Abkochen war spärlich bemessen. Unsere Soldaten ertrugen dies leidlich, — die neueren französischen Regimenter aber, aus denen das Korps größtentheils bestand, hatten viele Kranke.

Während wir so im Lager und in den Kantonnements die Tage verlebten, wurde der nöthige Belagerungspark zusammengebracht.

Das 5. Korps unter Marschall Mortier (Duc de Trevise), das in Spanien eingerückt war, hatte den Befehl erhalten, sich auf Zaragoza zu dirigiren. Dieses Korps bestand aus alten Truppen, den Divisionen Gazan und Suchet und sollte einen Theil des Belagerungs-Korps bilden. Den 16. brach unser Regiment auf, um sich Zaragoza zu nähern und stationirte sich bei 2 Häusern auf der Straße von Alagon. Den 16., 17. und 18. wurden kleine Unternehmungen, die sehr fatiguant waren und wobei häufig Schüsse gewechselt wurden, unternommen. Wir waren fast immer unter dem Gewehr und alle Augenblicke mit dem Feinde, der ab und zu wie aus der Erde wuchs, engagirt.

Den 19. Dezember brach die ganze Armee gegen Zaragoza auf; sie ging zu beiden Seiten des Ebro und des Kaiser-Kanals in mehreren Kolonnen vor und nur einige Tausend Mann blieben auf der Straße von Tudela zurück, um die Lazarethe, Magazine und Verbindungen zu decken. Den 20. Dezember Nachmittags waren wir wieder im Angesicht der Stadt. Die Soldaten aber, durch die verschiedenen vorhergehenden Rückzüge stutzig gemacht, ließen diesmal keinen Jubel erschallen, — man hörte im Gegentheil hier und dort die Ansicht laut werden, daß man morgen wohl wieder zurückkehren werde. Aber man sollte bald sehen, daß es diesmal mit der Sache Ernst war. Die Division Gazan vom 5. Korps hatte die Stadt, oder vielmehr die Vorstadt auf dem linken Ufer eingeschlossen, die Division Suchet besetzte St. Lamberto, das 3. Korps drang bis zur Huerba vor. Die Division Grandjean desselben passirte jenes Flüßchen, um den Monte-Torrero zu umgehen. Die Division Morlot (3.) blieb auf dem linken Thalrande, den großen Schleusen gegenüber, während die Division Musnier (2.) die Reserve bildete. In der Nacht selbst hatte Marschall Moncey den Angriff auf den Monte-Torrero vorbereitet. Nachdem einige Batterien am 21. früh das dort errichtete Fort Buena Vista eine Zeit lang beschossen, ging die Division Grandjean zum Sturm vor. Die erste Brigade unter General Habert umging die Stellung, während die zweite einen Scheinangriff auf die Front machen sollte. Die Erstere, bei der auch unser Regiment stand, kam hier an einen gewölbten Gang, den Baranco de la Muerte (Schlucht des Todes), über den der Kanal von Tudela wegführt und den die Spanier barrikadirt und an seinem Ausgange stark besetzt hatten. Die französischen Voltigeurs des 14. Regiments schossen, um die Besatzung zu verjagen, ohne sich sehen zu

lassen, schräge in die Wölbungen und da die Kugeln ebenso wieder abprallten, so wurde der Feind, der dies Feuer nicht erwidern konnte, vertrieben und verließ den Posten. Herr dieser Passage, drang der General Habert auf dem linken Ufer der Huerba vor, und stellte sich zwischen Monte-Torrero und Zaragoza selbst auf. Der Feind, hierdurch für seinen Rückzug besorgt gemacht, verließ Buena Vista mit Rücklassung einiger Geschütze. Auch fiel eine Fahne vom Regiment Murcia in unsere Hände. Im Centrum nahm die Division Morlot den Brückenkopf der großen Schleuse. Um 11 Uhr war man Herr der ganzen Position von Monte-Torrero, welche die Besatzung versprochen, bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. Unser Verlust soll aus circa 20 Todten und einigen 50 Verwundeten bestanden haben.

Monte-Torrero bildet eigentlich den Hafen von Zaragoza; es liegt am Kaiserkanal auf einer sanften Höhe, von der man die Stadt vor sich liegen sieht. Ein großes, mit zwei zierlichen Thürmen geschmücktes Kloster, mehrere stattliche Magazine und Zollgebäude, die zu Kasernen eingerichtet waren, gaben diesem Etablissement ein schönes Ansehen. Früher hatten es Obstbäume, Weinpflanzungen und die schönsten Gärten und Villen umgeben. Jetzt lagen die meisten Häuser in Schutt — die Bäume hatte man abgehauen, auf große Strecken das Terrain geebnet und nur die nach Zaragoza von hier führenden vier Ulmen-Alleen waren stellenweise stehen geblieben.

Abends verbreitete sich in den Bivouaks die Nachricht, daß der Angriff auf die Vorstadt zurückgeschlagen worden sei und die Franzosen dabei viele Leute verloren haben sollten. Diese Kunde machte einen um so schlimmeren Eindruck, als man wußte, daß die Division Gazan aus lauter Kerntruppen bestand. Auch sprach man davon, daß durch das nicht zeitgemäße Eintreffen der Division Suchet auf dem ihr bestimmten Punkte, es der Garnison von Monte-Torrero ermöglicht worden sei, sich zurückzuziehen.

Später Abends ward die Division Grandjean auf der Straße von Valencia etablirt und hatte ihre äußersten Wachen am Ebro selbst. Sie stand mit der Division Musnier, welche Monte-Torrero und Umgegend besetzt hielt, in Verbindung. Die Division Morlot hatte ihre Stellung zu beiden Seiten der Straße von Madrid und lehnte sich an die Division Suchet, deren Posten bis an den Ebro standen, so daß auf diesem Ufer Zaragoza vollkommen cernirt war. Das Hauptquartier des Marschalls kam nach der Karthause la Concepcion, etwa eine Meile von der Stadt, auf der Straße nach Va-

lencia. Der Rücken der Belagerer war durch Kavallerie, die man meilenweit vorgeschoben hatte, gedeckt.

Den 22. ward ein Parlamentair nach der Stadt geschickt und erzählte man sich, daß Palafox alle Anträge stolz zurückgewiesen. — Während dieser Vorbereitungen schoß man sich tüchtig herum. Die benachbarten Bauern kamen in hellen Haufen zu jeder Tageszeit von allen Seiten heran und unterhielten ein lebhaftes Feuer, besonders um San José, während die Bewohner der Stadt die Olivenbäume vor der ganzen Front, vom Ebro bis zum genannten Kloster hin, abzuhauen bemüht waren. Auf Monte-Torrero richtete der Feind ein starkes Feuer aus vielen Geschützen. Die großen und schönen Magazine, die unsere Truppen inne hatten, wurden hierbei fast gänzlich zerstört, und erlitten wir hierbei bedeutende Verluste.

Die Thätigkeit der Ingenieure, welche man überall Schanzen abstecken, Pläne aufnehmen, Körbe und Faschinen flechten und binden, Laufbrücken über die Huerba schlagen und eine fliegende Brücke über den Ebro oberhalb der Stadt zu Stande bringen sah, erregte die größte Aufmerksamkeit und erwarb dieser Truppe die allgemeinste Achtung.

Von diesem Zeitpunkt der Belagerung hörte die Verbindung unter den verschiedenen Lagern fast auf, — man hörte nur ab und zu von einander; vom andern Ufer erfuhr man fast Nichts mehr. Alle Truppen waren auf einen ganz bestimmten Wirkungskreis, den vor sich, angewiesen. Nur wenn man beim Patrouilliren auf Kameraden der andern Divisionen stieß, konnte man sich begrüßen und Nachrichten austauschen. Freilich hatten wir auch mit uns überreich zu thun. Der Anfang der Belagerung hatte nach der Versicherung alter Offiziere insofern etwas Eigenthümliches, als der Olivenwald, in dem Zaragoza lag und der nur stellenweise bis auf Flintenschußweite von den Werken gelichtet war, erst von den Feinden gesäubert werden mußte. Diese aber erschienen immer sehr zahlreich, lösten sich häufig ab und ließen unsern Soldaten keinen Augenblick Ruhe. Unser Regiment verdankte es einem besondern Umstande, daß es dem Feinde nicht allein das Gleichgewicht halten, sondern sich ihm auch bald überlegen zeigen konnte. Es hatte nämlich eine Menge Leute aus dem ehemaligen Neu-Ostpreußen, aus den Brüchen des Narew, die vortrefflich mit dem Gewehr umzugehen verstanden. Da mehrere der erschossenen Spanier bedeutende Summen bei sich hatten, so fanden diese Schützen bald so viel Vergnügen an dieser Menschenjagd,

daß sie darin eine wahre Meisterschaft erlangten und unsere Front ziemlich frei von den Insulten der aragonischen Bauern hielten. Uebrigens war der Dienst unglaublich anstrengend. Zu den Belagerungs-Arbeiten aller Art wurden viel Menschen erfordert; das Einrichten der Lagerplätze nahm gleichfalls die Leute in Anspruch; hierzu kam der Wachtdienst, die täglichen Rekognoszirungen — man kann sich also denken, wie wir angespannt waren. So wie die Dämmerung begann, traten die geraden Kompagnien unter Gewehr. Nach einigen Stunden wurden diese durch die ungeraden abgelöst und wechselten dann mit den Grenadier- und Voltigeur-Kompagnien ab. Um 3 Uhr, der Zeit der Reveille, ergriff das ganze Lager die Waffen.

Den 24. Abends wurde ich zum Oberst beschieden. „Ich habe den Befehl erhalten," sagte er zu mir, „einen Offizier nach Alagon zu schicken, um dort alle zurückgebliebenen Soldaten der Legion zu sammeln, diese in ein Detachement zu formiren und dies zur Disposition des Kommandanten dort zu stellen. Gelegentlich soll es mit den ersten Transporten von Lebensmitteln wieder zurückkehren. Sie werden dort zugleich einen Konvoi von Bekleidungsstücken aus Pamplona erwarten und diesen zur Ablieferung hierher in Empfang nehmen. Sie nehmen von hier Niemanden als ihre Ordonnanz mit schließen sich einem Detachement des 14 Regiments, das morgen früh nach Alagon geht, an. Ich hoffe, Sie entledigen sich Ihres Auftrages zu meiner Zufriedenheit. — Melden Sie sich bei Ihren Vorgesetzten und reisen Sie glücklich — hoffentlich sehen wir uns bald wieder."

Ich kann wohl sagen, daß mir dieser Auftrag sehr unangenehm war. Der Adjutant-Major, dem ich meine Ansicht hierüber mittheilte, sagte mir aber, daß dieser Dienst zu den Kommandos de fatigue gehöre, welche reglementsmäßig von unten anfingen, und daß ich als jüngster Offizier des Regiments mich daher schon fügen müsse.

Des andern Morgens sammelten wir uns in Monte-Torrero, hinter dem großen Magazin, das noch immer stark beworfen und beschossen ward. Um 9 Uhr am 24. waren wir auf dem Marsche, den wir auf der großen Straße, die am Kaiserkanal sich hinzieht, reglementsmäßig fortsetzten. Der Führer des Detachements war ein alter, bärtiger Lieutenant, der seine Epauletten bei Friedland gewonnen und der seine Leute mit großer Strenge behandelte. Alle Augenblicke hörte man ein „serrez donc", ein „malheureux conscrit" —

„maraud", ein „sacre-dieu." Bei alledem war er gutmüthig, einfach und hatte in seinem Offiziers-Rock alle Gewohnheiten des Unteroffizierstandes beibehalten. In Alagon angekommen, meldeten wir uns beim Kommandanten, einem Mr. Bruno, Kapitain im 13. Dragoner-Regiment, einem thätigen und redlichen Manne. Er hatte Alles gethan, was in seinen Kräften stand, die Versprengten der Regimenter gesammelt, sie untergebracht, geordnet — „aber", sagte er mir, „vous tombez ici dans une mer de désordre — vous ne trouverez rien, absolument rien ici. Vous serez heureux, si vous pouvez toucher vos rations." Dann stellte er uns frei, in den leeren und demolirten Häusern ein Unterkommen zu suchen. Ein sehr tüchtiger Sergeant des Regiments, der Tags vorher aus dem Lazareth in St. Jean Pied de Port entlassen war, leitete die Einrichtung des Quartiers, trommelte alle Soldaten des Regiments zusammen und gegen Abend waren wir, 21 Mann stark, den Umständen gemäß erträglich untergebracht. Einige Leute hatten Hanf gesucht, andere Holz herbeigeschafft, indem sie ein nebenstehendes Haus halb eingerissen. Gegen Abend konnten wir unser zähes Hammelfleisch mit Bohnenbrühe verzehren.

Als Mr. Bruno seine Ronde durch die Stadt machte und eine Schildwache vor unserm Hause fand, machte er mir ein Kompliment über die Ordnung au pavillon improvisé. Die Nacht war unglaublich kalt. Seit einiger Zeit war ich nicht ganz wohl gewesen, doch nahm ich dies für eine ganz erklärliche Folge unserer Lage, in der man sich in steter Erkältung befand. Mein Uebel nahm jedoch zu, es stellten sich Hitze und Dissenterie ein, so daß mich Mr. Bruno in's sogenannte Lazareth bringen ließ, welches aber eher einer Mördershöhle, als einer Heilanstalt glich. Mich hatte, so oft ich es gesehen, ein Schauder befallen. Es war ein mehrstöckiges Klostergebäude, das isolirt in der Stadt lag. Täglich warf man die Todten nackt aus den Fenstern, lud sie auf Wagen und verscharrte sie einige Hundert Schritt davon in Gruben, in die man sie schichtenweise legte. Spanische Todtengräber verrichteten diesen Dienst, wie es schien mit vielem Vergnügen. Als ich sie einst fragte, wie viel Leute wohl hier schon begraben seien, zeigten sie mit einer Art von Genugthuung auf mehrere große Grabhügel und fügten mit satanischer Freude hinzu: „wir hoffen noch viele einzuscharren."

Ich versank im Lazareth bald in einen bewußtlosen Zustand und weiß nicht, wie lange ich so gelegen. Eines Nachts jedoch empfand

ich eine unglaubliche Kälte — meine Besinnung war wiedergekehrt. — Als der Tag hereinbrach, bemerkte ich, daß ich unter Todten und Sterbenden lag. Ein entsetzlicher Gestank vergiftete die Luft. Die Stuhlgänge der unglücklichen Kranken, welche zu schwach waren, aufzustehen, flossen auf die Fliesen, die Hanfschicht, auf der sie lagen, war davon durchweicht. So schwach, so elend ich war, raffte ich mich doch auf — aber ich sank auf mein Schmerzenslager zurück. In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und es trat ein Arzt, von mehreren Leuten begleitet, in's Zimmer. Er war vom 3. Regiment unserer Division und von dem stets fürsorgenden Oberst Chlopicki, der von den Schreckensscenen in dem Lazareth gehört hatte, entsandt worden, sich von den Verhältnissen in Alagon zu unterrichten. Der Mann erkannte mich, ließ mich sofort in ein anderes Zimmer bringen, sorgte später dafür, daß ich zu ihm in's Quartier kam und nahm sich meiner so kräftig an, daß ich bei meiner Jugend und starken Konstitution bald, bis auf ein Gefühl von Schwäche, wieder hergestellt war. Von ihm erfuhr ich denn auch, wie ich in jenes Zimmer gekommen. Von einem natürlichen Bedürfniß gedrängt, hatte ich die Offizierstation, welche freilich nur wenig besser als die der Soldaten war, verlassen, dann bei meiner Rückkehr von der Latrine den Weg verfehlend, war ich so in jene Stube, in der er mich gefunden, gerathen und hier vor Entkräftung liegen geblieben. Bruno kam mir, so weit es möglich war, zu Hülfe. Namentlich leistete eine dicke Pferdedecke, die er mir lieh, gute Dienste, und ich kann wohl sagen, daß ich es ihr verdankte, zum Erstenmale seit langer Zeit wieder warm geworden zu sein.

Der Doktor hatte sonderbarerweise in seinem Regimente den Ruf einer gewissen Brutalität und der größten Unwissenheit. Die Soldaten nannten ihn nur den Fleischer, weil er das Messer mit großer Leidenschaft anwandte, und selbst besser denkende Offiziere meinten, daß ihm Niemand im Regiment ein Pferd zur Behandlung anvertrauen müßte. Allein ich durfte ihn als meinen Lebensretter betrachten und habe ihm stets ein dankbares Andenken bewahrt. Er ist, wie ich später gehört, in den Eisgefilden Moskau's erstarrt. — Während meiner Krankheit und meiner Genesung war fast ein Monat verflossen. Da man durch den Arzt erfahren, wie es mir gegangen, ward ein anderer Offizier nach Alagon geschickt und ich erhielt Befehl, zum Regiment zurückzukehren. Ich konnte nicht umhin, mir nochmals das Gebäude zu betrachten, in welchem ich dem Tode so

nahe gewesen. Auch diesmal sah ich, wie man die Leichen aus den Fenstern stürzte. Ich gestehe, daß, so oft ich den schweren Fall hörte, — es war, als wenn man Getreidesäcke, die man recht fest gestampft, hinunterwarf — mich ein inneres Beben durchfuhr und daß mich auch noch lange Zeit nachher die Erinnerung daran mächtig ergriff. Auch den Acker sah ich mir nochmals an und fand dort wieder den mir schon bekannten Todtengräber. Auf meine Frage, wie viel denn nun wohl schon eingescharrt, hob er zwei Finger in die Höhe und rief dabei zugleich: „Zweitausend und einige Hundert." Ich glaube nicht, daß der Mann übertrieb. Man mußte diese Höhle des Jammers und des Elendes gesehen haben, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß darin Genesung fast unmöglich war. Der Kommandant war der redlichste Mann, der Tag und Nacht auf den Beinen war; der Ober-Arzt der Anstalt erfreute sich des besten Rufes; aber da es an Aerzten und Aufsehern fehlte, die Kräfte der Oberen nicht auslangten, gerieth die Hauptsache, die Aufrechterhaltung der innern Ordnung, in die Hände der untern Behörden, der Lazarethwärter und Hülfsaufseher, und da blieb denn das Niederträchtige nicht aus. Ich habe dies seitdem vielfach erlebt, und das Diktum: „Das Niederträchtige ist das Mächtige" immer bestätigt gefunden.

Ich nahm von dem wackern Mr. Bruno den herzlichsten Abschied. Da er zu einem andern Armee-Korps gehörte und bald abgelöst ward, habe ich nie mehr von ihm gehört.

Ich langte den 19. Januar 1809 im Lager wieder an und ward freundlich empfangen. Einige Kameraden nahmen mich in ihre Hütte auf und theilten mir von ihren Vorräthen, welche eine längere, gereiftere Erfahrung sie hatte sammeln lassen, mit. So zu sagen unter dem Feuer der Festung gelagert, hatte man sich, so gut es ging, eingerichtet. Die höheren Offiziere waren in den Trümmern niedergeschossener Garten- und Winzerhäuser untergebracht. Offiziere und Soldaten lagerten in Erdhütten, nach Bedürfniß größer und kleiner. Es waren 4 Fuß tiefe, oblonge Erdlöcher, die man flach überdacht und mit Baumzweigen eingedeckt hatte. Später wurden aus der Stadt Bretter und Bänke herausgeschleppt, so daß es behaglicher bei uns aussah. Regnete es jedoch, so lagen wir wie in einem Pfuhle, und es bedurfte längerer Zeit und Umdeckungen, um einigermaßen der Feuchtigkeit wieder Herr zu werden. Mit der Verpflegung war es wie früher. Sie ward jedoch dadurch erleichtert, daß eine Menge Menschen aus den französischen Baskenprovinzen mit

Lebensmitteln herbeigeströmt waren, von denen man Alles kaufen konnte.

Der Dienst war noch immer sehr beschwerlich, mit unwesentlichen Veränderungen so, wie ich ihn früher geschildert.

In der Nacht vom 21—22. Januar kam ich in die Tranchee auf Wache. Wir rückten mit der Reveille aus und wurden durch den daselbst kommandirenden Major vertheilt. Ordonnanzen von den verschiedenen Regimentern führten die neuen Wachen auf ihre Plätze. Wenngleich ich schon oft bei Tage mit meinen Kameraden in der Tranchee gewesen war, so konnte ich mich dennoch nicht zurechtfinden. Ich hatte 25 Leute von meinem Bataillon bei mir. Rechts neben mir stand ein französischer Posten von 20 Mann, unter einem alten Sergeanten vom 14. Regiment. Der gute Mann kam, unmittelbar nachdem wir die Wache bezogen, zu mir, um, wie er sagte, die Verbindung zu unterhalten. Er lud mich ein, ihn zu begleiten, um mich zu orientiren, und da er mir wohl ansehen mochte, daß meine Weisheit in diesen Dingen nicht weit her war, so übernahm er bald die Rolle eines, ich darf wohl sagen, sehr verständigen Mentors.

Er war ein alter Praktikus, der schon in Italien, Oestreich und Polen gefochten und den Dienst in der Tranchee vortrefflich verstand. Er erzählte aus seinem Leben, was hierauf Bezug hatte und erläuterte die Theorie durch praktische Beispiele. Er zeigte den Leuten, wie man die Sandsäcke den Umständen gemäß rücken müsse, um gut zu sehen und zu schießen, wie man sich auf seinem Posten immer mehrere Punkte einzurichten hätte, um den Feind durch einen Schuß zu überraschen. — Vor Allem ermahnte er, auf Schießscharten, die man plötzlich demaskirte, zu achten, sich sorgfältig zu decken und sich niemals überfallen zu lassen. Das wäre eine unauslöschbare Schmach für den Soldaten.

Bei Tage war der Dienst in den Laufgräben eigentlich interessant. Es kamen alle Augenblicke Offiziere von hohem Rang. General Dedon, der die Artillerie kommandirte, General Lacoste vom Genie-Korps und der General de tranchée, General Habert und v. A. Gegen Abend wurde das Feuer stärker. Nachts hatte man links von San José, nach der Huerba zu, eine Descente gemacht, um über dies Flüßchen eine Passage zu gewinnen. Das Gehen und Kommen der Arbeiter, deren Anstellen führte mannigfaches Geräusch herbei und veranlaßte den Feind zu feuern. Doch die dunkle Nacht

und der ziemlich starke Regen begünstigten uns und hatten wir, trotz der Nähe der Stadtmauern, fast keine Verluste.

Gegen Morgen fing das Feuer an, von Sa. Engracia, d. h. von unserer Linken her, stärker zu werden und es gab mehrere Verwundete von den Arbeitern, während meine Wache keinen Mann verlor, wenngleich mehrere Sandsäcke durch die Kanonenkugeln weggerissen wurden und die Flintenkugeln gar artig über uns wegpfiffen.

Mein alter Sergeant und Nachbar besuchte mich noch ehe wir ins Lager zurückgingen und rieth mir, einige Stellen der Laufgräben, welche er mir näher bezeichnete, mit Vorsicht zu passiren, da sie nicht gut defilirt wären. Ich folgte dem Rathe meines Mentors und fuhr gut dabei, denn an einer dieser Stellen wurde später ein Offizier, der unvorsichtig gewesen war, erschossen. Den 23. ward ich zur Reserve kommandirt. Das Bataillon, bei dem ich stand, mußte 24 Stunden in Bereitschaft bleiben und durfte nicht abhängen. Im Lager selbst herrschte Unruhe und Besorgniß. Man sprach davon, daß die Belagerung wohl wieder aufgehoben werden könnte. Die Armeen von Valencia und Catalonien, hieß es, hätten sich vereint und seien im Marsch auf Zaragoza. Abends verbreitete sich jedoch die Nachricht, der Marschall Lannes sei angekommen und werde das Kommando übernehmen. Das gab den Franzosen frischen Muth und versicherten sie, daß die Dinge bald eine andere Wendung nehmen würden. Bis jetzt, hieß es, hätten das 3. und 5. Korps jedes in seinem eigenen Interesse gehandelt, das 5. hätte sich damit begnügt, den Brückenkopf zu blokiren und sich sonst wenig um die Belagerung bekümmert, deren ganze Last auf dem schwachen 3. Korps gelegen.

Gegen Abend hörte man von allen unseren Batterien ein lebhaftes Feuer und erfuhren wir, daß dies in honorem eines Sieges geschehe, den der Marschall Victor über den Herzog von Infantado bei Uclès davon getragen. Diese Nachricht trieb eine Menge Offiziere in die Trancheen, sei es, um zu sehen, was die Spanier thun würden, sei es, um etwas Näheres über das Gefecht zu hören.

Als ich mich einer Gruppe näherte, gewahrte ich den General Lacoste im Gespräch mit einem mir unbekannten Manne in grünem Ueberrock mit goldenen Knöpfen, ohne Degen. Beide hatten Fernröhre und schienen sich genau die Stadt anzusehen.

Aus der ehrerbietigen Stille, welche man beobachtete, folgerte ich, daß der Fremde der Marschall Lannes sei, den ich bei Tudela

nur flüchtig, in einen Mantel gehüllt, galloppiren gesehen. Ich hatte mich nicht geirrt. Die ernsten Züge des noch jungen Marschalls machten einen lebhaften Eindruck auf mich — ein Haarzopf, wie ihn die chasseurs de la garde trugen, gab ihm einen eigenthümlichen Anstrich. Nachdem er längere Zeit Einiges mit dem General Lacoste gesprochen, was wir nicht hören konnten, sagte er verständlich, da ein heftiges Kanonen- und Gewehrfeuer von den Spaniern aus der ganzen Front eröffnet worden war, mit lauter Stimme: „On s'est aperçu de nous, allons nous en," worauf er durch die ehrerbietig sich öffnende Gruppe schritt, ohne jedoch unsere Grüße zu erwiedern.

Unter stetem, anstrengenden Dienst schleppten sich die Tage und Nächte langsam dahin.

Den 26. Januar donnerten unsere Batterien den ganzen Tag gegen die Stadt – die Spanier erwiderten dies Feuer, was uns aber wenig Schaden that.

Abends spät verbreitete sich die Nachricht, daß wir an einem anderen Punkte der Belagerung große Vortheile errungen haben sollten, die auf den Gang der Begebenheiten wohl Einfluß haben würden. Diese Lager-Neuigkeiten wurden in der Regel Morgens bei der Marketenderin, einer braven, vortrefflichen Frau, ausgetauscht. Wir genossen hier unser Frühstück, das meistens aus einer Suppe von schlechtem Mehl, noch schlechterem Zucker und Wein und nur ausnahmsweise aus einer Tasse Chokolade bestand. Die Frau hatte sich aus Steinplatten, welche man aus der Stadt genommen, einen Heerd gebaut, der mit Olivenholz geheizt ward. Eines Tages entdeckte Jemand eine Inschrift darauf — wir entfernten die Asche und fanden, daß es ein Leichenstein sein müsse. Er war halb zerbrochen, aber die Schlußworte: percussus morbo decessit qui intus jacet, ließen keinen Zweifel. Seit dieser Entdeckung wurde jener Platz weniger besucht. Wir waren von Gefahren umgeben und doch scheuten wir uns, auf einem Leichensteine unser Essen bereitet zu sehen. — Wunderbarer Kontrast in der menschlichen Natur! —

Der 27. sollte in den Annalen der Belagerung als ein blutiger Tag bezeichnet werden. Morgens früh wußte man, daß General Vattier bei Alcañiz bedeutende Erfolge über die Insurgenten errungen. Dann zeigte eine offizielle Bekanntmachung dem Korps an, daß Marschall Mortier an der Spitze der Division Suchet die Spanier bei Liciñena geschlagen und die Ruhe in den insurgirten Theilen der Provinz wieder hergestellt habe.

Das Feuer, das vom Morgen ab gegen die Stadt stattgefunden, erreichte allmählich eine größere Stärke. Nach 9 Uhr traten die Regimenter, wie es hieß, zum Sturm an. 400 Voltigeurs des 14. französischen und des 2. polnischen Regiments, unter Oberst-Lieutenant Stahl, versammelten sich hinter der Oelmühle, welche unweit der Stadt liegt. Sie waren zum Sturm der Bresche, welche in der Gartenmauer des Klosters Sa. Monica gelegt war, bestimmt. Eine zweite, schwächere Kolonne sollte sich der Bresche in der Nähe der Batterie Palafox, dem Kloster St. José gegenüber, bemächtigen — eine dritte Kolonne wurde gegen die Casa de Gonzales, ein einzeln stehendes, aber mit der Stadt durch Werke verbundenes Haus dirigirt. Hierzu war ein Bataillon des 2. Weichsel-Regiments unter Oberstlieutenant Bayer bestimmt. Außerdem sollte im Centrum auf das Kloster Sa. Engracia ein Sturm unternommen werden. Von den drei Angriffen auf unserer Front glückte nur der in der Nähe der Batterie Palafox. Man bemächtigte sich der Bresche und einiger Straßen in der Nähe.

Die Voltigeur-Kolonne unter Oberstlieutenant Stahl gelangte zwar bis zur Bresche, fand sie aber zu hoch, um sie mit Leichtigkeit in Masse ersteigen zu können und erhielt, als ihr dies endlich doch gelang, so heftiges Artillerie- und Flintenfeuer von allen Seiten, daß sie zurückweichen mußte und nur auf der Bresche selbst ein kleines Logement vorbereiten konnte. Die Voltigeurs hatten Wunder gethan — trotz zweier Minen, die sprangen, vollführten sie ihren Auftrag, aber sie konnten das Unmögliche nicht leisten. Oberstlieutenant Stahl und ein anderer Offizier wurden schwer verwundet.

Der Angriff auf die Casa Gonzales, bei dem ich persönlich mitwirkte, mißglückte gänzlich. Zwar erreichten wir das Gebäude und drangen in dasselbe ein, aber das Feuer, welches wir von der nahen Stadtmauer erhielten, war so heftig, daß die Truppen die Casa wieder verlassen mußten. Der Oberstlieutenant Bayer erhielt bei dieser Gelegenheit einen Schuß durch die Backe. Mein braver Kapitain ward schwer verwundet und gefangen genommen. Mit einem Zuge rechts detachirt, hatte ihm, ganz nahe dem Gebäude, eine Flintenkugel ein Bein zerschmettert. Einige Soldaten hatten versucht, ihn zu retten, waren aber ebenfalls verwundet oder getödtet worden, und erst als wir, ich kann wohl sagen, recht unordentlich in die Laufgräben zurückeilten und uns wieder rangirten, vermißten wir ihn. — Marschall Lannes soll aus einer Batterie der Sache

zugesehen und geäußert haben: „qu'on avait trop demandé de ces gens.“ Der Angriff auf Sa. Engracia dagegen hatte einen glänzenden Erfolg gehabt, der größtentheils der ausgezeichneten Führung des Oberst Chlopicki zu danken war, wofür er vom Korps-Chef Junot, aus besonderer Anerkennung, zum Kommandanten des Klosters ernannt wurde. Zwar waren auch hier durch den übersprudelnden Muth einiger Offiziere Irrthümer vorgefallen, die Menschenleben genug kosteten; aber man sah von Allem ab, weil der Hauptschlag gelungen war. Die Spanier hatten bedeutende Verluste erlitten, man hatte ihnen viele Kanonen — ich glaube zwischen 15 bis 18 — genommen, gegen 600 Mann getödtet und sich in der Enceinte festgesetzt; aber auch wir hatten gegen 100 Todte und Verwundete, worunter mehrere Stabsoffiziere.

So jung und unerfahren ich auch war, so fiel mir später doch Manches in der Anordnung des Ganzen auf.

Der Angriff auf den Garten von Sa. Monica war von mehreren Seiten her flankirt und die armen Voltigeurs erhielten, als sie vorrückten, von vorne sowohl als auch von der Batterie de Palafox und der Casa de Gonzales, also von beiden Seiten, Feuer. Dann war die Bresche sehr unzugänglich und als dennoch die Tapferen nach großen Verlusten in den Garten gelangten, wurden sie dort von solchem Kugelregen empfangen, daß ein Fortschreiten zu den Unmöglichkeiten gehörte.

Der Angriff auf die Casa de Gonzales war im Mindesten übereilt. Zwar hatte man eine Art von Bresche geschossen, aber auch sie war fast noch unpraktikabel. So wie wir in das Haus eindrangen, erhielten wir von allen Seiten her, von den Mauern der Stadt, aus den Stuben, aus allen Ecken und Winkeln des Hauses soviel Schüsse, daß selbst die entschlossensten Leute nicht Stich halten konnten. Wäre es mit der Wegnahme des Hauses abgethan gewesen, so hätte dies freilich erreicht werden können, aber das Festsetzen darin blieb unmöglich. Hätten alle Stürme zu einer bestimmten Stunde stattgefunden und besser in einander gegriffen, so wären die Spanier nicht in der Lage gewesen, einander unterstützen zu können.

Wahrscheinlich traten gegen den Befehl, wie es bei solchen Gelegenheiten immer zu geschehen pflegt, die so unheilvoll wirkenden Verzögerungen ein.

Wie mein unglücklicher Kapitain gefangen genommen, habe ich nie recht erfahren können. Nach der Einnahme von Zaragoza fanden

wir ihn im Lazareth. Aber er starb schon den Tag nach unserem Einrücken, ohne noch einen Offizier vom Regiment, die ihn alle besuchten, erkannt zu haben. Er lag im letzten Stadium des Typhus, der so viele Tausende hier dahinraffte. Der Wunsch, ihn feierlich beerdigen zu dürfen, ward vom Kommandanten, General Laval, mit dem Bemerken abgeschlagen, „es wären so viele Brave ohne diese Ehre begraben worden, daß man daher auch ihn ohne honneurs der Erde anvertrauen könne."

Abends bemächtigten wir uns, wenn auch nur für kurze Zeit, der Casa de Gonzales, und fanden elf Leichen der Unserigen abscheulich verstümmelt in einem unteren Geschosse. Man hatte Einzelnen die Hände abgehauen, anderen waren glühende Ladestöcke durch die Waden gesteckt, an manchen schamlose Verstümmelungen geübt. — Wenn es wahr ist, was ein Arzt wissen wollte, daß diese Gräuelthaten noch an den Lebenden vollzogen, so hätte man dafür wohl kaum eine Bezeichnung.

In den folgenden Tagen fing man an, sich in den bereits genommenen Lokalitäten, wenngleich mit großen Schwierigkeiten, festzusetzen. Mit dem Beginne des Straßenkampfes ward der Dienst anders geregelt. Statt Abends auf die Wache zu ziehen, bezogen wir sie Morgens um 6 Uhr, damit Offiziere und Leute Gelegenheit hatten, sich auf ihren Posten zu orientiren. Das Regiment, welches die Wache hatte und einen Angriff machte, mußte zugleich immer die Arbeiter geben, das abgelöste blieb als Reserve in der Stadt. So befand sich jeder Truppentheil auf einem bestimmten Terrain, was um so nöthiger war, als die engen, winkligen Straßen, in denen die Spanier nur zu gut Bescheid wußten, viele Irrungen und Verluste herbeiführten.

Den 28. wüthete auf der ganzen Linie ein heftiger Kampf. Ich hatte an diesem Tage die Wache in der Oelmühle, von wo man das Augustiner-Kloster und Sa. Monica aus vier Mörsern bewarf. Wenngleich aus jedem derselben nur alle Viertelstunde eine Bombe geworfen ward, so war ich doch am anderen Tage fast taub. Am 29. fand ein neuer Angriff auf Letzteres statt — aber auch dieser scheiterte, man schoß Bresche, sprengte Mine auf Mine, aber man kam nicht von der Stelle. Erst am 30. gelang es einer Grenadier-Kompagnie des 14. Regiments, unter Kapitain Hardy, sich des oberen Gartens und der Kirche selbst zu bemächtigen. Das

Debouchiren scheiterte zwar einstweilen, doch wurde ein Versuch der Spanier, das verlorene Terrain wiederzunehmen, abgewiesen.

Die so oft fehlgeschlagenen Angriffe auf Sa. Monica beschäftigten uns eine Zeit lang sehr ernstlich. Merkwürdigerweise kannten unsere Katholiken die Heilige, welche uns so übel wollte, nicht, und erst nachdem die Universität in unsere Hände gefallen war und die Soldaten eine Menge Bücher in das Lager geschleppt hatten, um sie als Feuerungsmaterial zu benutzen, entdeckte ein Offizier in einem derselben, daß Sa. Monica die Mutter des heiligen Aurelius Augustinus gewesen. Ihre Gebete und Thränen hatten den eine Zeit lang etwas lockeren Sohn so bekehrt, daß er nicht allein Bischof von Hippo, sondern auch einer der berühmtesten Kirchenväter geworden war. — Als ich nach langen, langen Jahren in Paris die schönen Bilder Sainte Monique et le Saint Augustin von Scheffer sah, erinnerte ich mich lebhaft der vor Zaragoza durchgemachten Drangsale.

Am 1. Februar durchlief die Nachricht, daß der General Lacoste, welcher das Ingenieur-Korps beim Angriff befehligte, durch einen Schuß tödtlich getroffen und unmittelbar darauf verschieden sei, die Lager wie ein Lauffeuer. — Da war Niemand, der des vortrefflichen Mannes Dahinscheiden nicht mit Wehmuth und einiger Besorgniß vernommen hätte. Kenntnißreich, durch und durch Soldat, Leutseligkeit mit weiser Strenge verbindend, verstand er mit dem gemeinen Mann umzugehen und sich seine Liebe zu gewinnen. Wo er erschien, athmete Alles Vertrauen und Hingebung, und Jeder ging gern mit erneuter Kraft an die Arbeit.

Oberst Rogniat, der später durch seine Angriffe auf Napoleon in Frankreich so berüchtigt geworden und durch seine remarques in Deutschland seiner Zeit eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, war sein Nachfolger im Amt. Er war nicht so gern bei den Soldaten gesehen. Seine strengen Züge, ein gewisses, ich möchte sagen, vornehmes Uebersehen der handelnden Individualitäten, besonders in den niederen Sphären, hatten ihm keine Zuneigung verschafft.

Je tiefer wir in die Stadt eindrangen, eine desto ernstere Wendung nahm der Kampf. Es ward ein Barrikadenkrieg, bei dem man Feuer von allen Seiten, aus den Kellerluken, den vermauerten und mit Schießscharten versehenen Fenstern, aus allen Etagen und von den Dächern bekam. Da es unmöglich war, auf der Straße vorzudringen, sprengte man die Häuser, versuchte, sich in den Trümmern festzusetzen und von hier dann vorwärts zu kommen. Als man

sah, daß dies zu viel Menschen kostete, lud man die Minen schwach, legte nur die Wände nieder und verschaffte sich so den Eingang in ein Haus, drang dann, indem man die Zwischenmauern einschlug, oder mittelst Petarden öffnete, weiter vor. Eine Hauptsache hierbei war es, sich sofort in den gesicherten Besitz des ganzen Hauses zu setzen und sorgfältig die Umgebung zu untersuchen. Es kam vor, daß die Spanier absichtlich ein Haus räumten, um es später, von günstig gelegenen Lokalitäten aus, um so nachdrücklicher beschießen zu können. Oft, wenn man sich in der ersten Etage bereits eingenistet hatte, erhielt man durch den Fußboden des zweiten Stockwerks, oder vom Dache her, plötzlich Feuer, oder es wurden Granaten von oben herunter geworfen. Die zahllosen Winkel in diesen Baulichkeiten alter Art gaben vortreffliche Gelegenheiten zu Verstecken. Vorzugsweise waren die Dächer uns gefährlich. Die leichten Arragonesen in ihren Hanfschuhen kletterten darauf wie Katzen umher, und oft, wenn man in einer bereits schon seit Tagen in unseren Händen befindlichen Lokalität ruhig an einem schwach glimmenden Feuer saß, erhielt man von irgend einem Dache her ein paar Kugeln zugeschickt. Die Fensterläden waren gewöhnlich stark zerschossen. Es gab deren viele, die so durchlöchert waren, daß sie wie ein Sieb erschienen. Traf es sich nun so, daß die Spanier die eine, wir die andere Seite der Straße besetzt hatten, so lauerte der Tod, man könnte sagen, an jedem Fenster. So wie sich nur etwas rührte, schlugen ein paar Kugeln ein. Es gehörte eine wahre Kunst dazu, durch die labyrinthischen Kommunikationen der zerstörten Häuser und durch die zahlreichen guet-apens, die sich überall befanden, sich durchzuwinden.

Hatte man ein Haus eingenommen, so kam es vor allen Dingen darauf an, die Fenster und Thüren mit Sandsäcken zu blenden, sich der Treppen zu versichern, Kommunikationen zu eröffnen, sich mit einem Worte darin festzusetzen, bevor man daran denken durfte, weiter vorzugehen. Die Vernachlässigungen dieser Vorsichtsmaßregeln führten gewöhnlich große Verluste hierbei. Nachdem wir dies wiederholentlich gesehen, verbot der Marschall durch einen Tagesbefehl alle echauffourrées, gebot die größte Vorsicht und befahl besonders: „qu'à mesure, qu'on se sera emparé d'une maison, on s'y établisse avant de passer à une autre;“ ebenso sollten die Truppen, die sich in den Gebäuden festsetzten, durch Reserven abgelöst werden. Die Sapeurs und Mineurs waren es besonders, die sich hier in ihrer ganzen Glorie zeigten. Sie waren überall, wo Gefahr drohte,

an den Spitzen der Sturmkolonnen, in den Kellern, wo der spanische Mineur arbeitete, auf den Dächern, wo feindliche Schützen lauerten, in Häusern, wo man die Petarden anhängte, Mauern sprengte, Kommunikationen schuf 2c. Die Soldaten hatten zu ihnen ein blindes Vertrauen und, wenn ich den verfehlten Angriff auf Sa. Monica und die Casa de Gonzales ausnehme, der viel besprochen und getadelt ward, so ist, glaube ich, diesem herrlichen Korps Nichts vorzuwerfen. Man konnte die Schnelligkeit, mit der sie die Verhältnisse beurtheilten, die Rüstigkeit, mit der sie an die Arbeit gingen, nicht genug bewundern. Sowie sie nur die Anzeige erhielten, daß man irgendwo Geräusch hörte, waren sie bei der Hand. Hier ward eine Petarde angehängt, dort ward ein Sack Pulver hingelegt, eilig mit Sandsäcken verdämmt, mit Zündung versehen und, ehe man es erwartete, flog ein Stück Mauer in die Luft, stürzte eine Wand ein. Oft, wenn wir in ein Haus gedrungen, hier die Zwischenmauern crenelirt und mit Gewehren wie gespickt fanden, und es aufgeben mußten, weiter vorwärts zu kommen, sprengten sie dergleichen Lokalitäten schon in die Luft, ehe man daran dachte, daß sie mit den Vorbereitungen dazu fertig sein könnten; oder sie fanden Mittel, die Vertheidiger durch Granaten, die sie von oben her auf sie herabrollen ließen, zu vertreiben. Die größten Schwierigkeiten hatten sie zu überwinden, wenn es darauf ankam, in den Fundamenten der Kirchen und Klöster vorzudringen. Hier sah man sie oft Stunden lang arbeiten, ohne daß sie von der Stelle kamen. Am meisten mußte man ihre Fertigkeit in Auffindung geeigneter Anschläge und Hülfsmittel bewundern, um den Feind aus vortheilhaften Lokalitäten zu vertreiben. Kamen wir z. B. an eine starke Mauer, hinter der man die Spanier wußte, so arbeitete man diese bis auf eine geringe Stärke ab, stürzte sie dem Feinde urplötzlich auf den Kopf und drang im Getümmel nach.

Als die Spanier sahen, daß man ihnen so zusetzte, besonders ihnen mittelst des Mineurs täglich näher rückte, kamen sie auf den Gedanken, die Häuser anzustecken und so unsere Fortschritte zu hemmen. Sie hingen überall kleine, in Harz getauchte Reisigbündel an Fenster, Thürpfosten und Balkons und zündeten diese an, ehe sie ein Gebäude verließen. Dies war oft sehr nachtheilig, verhinderte Tage lang jeden Fortschritt und raubte uns eine kostbare Zeit, welche die Spanier anwendeten, sich anderweitig festzusetzen. Glücklicherweise waren die Gebäude meist von Stein und so konnte dies gefähr-

liche Abwehrungsmittel nicht in seiner ganzen Furchtbarkeit in Anwendung gebracht werden.

Bis zu den ersten Tagen des Februar waren auf der Seite unseres Angriffs — attaque de droite — trotzdem ziemliche Fortschritte gemacht. In der Nähe des Waisenhauses jedoch, welches den Cosso, die Hauptstraße Zaragoza's, beherrscht, fanden wir den lebhaftesten Widerstand und erst nach einigen Tagen ward es möglich, uns in einem Gebäude daselbst festzusetzen. Von meinen Leuten wurden dabei sieben, von den mir zur Unterstützung gesendeten Franzosen acht getödtet.

Der 5. Februar war nicht weniger blutig, aber man bemächtigte sich doch einer Menge einzelner, wichtiger Lokalitäten. Der Hauptverlust traf diesmal das 3. Weichselregiment, das einen Bataillons-Kommandeur, Oberstlieutenant Bilinski, verlor.

Der tägliche, wenngleich nicht bedeutende, aber regelmäßig sich erneuernde Verlust an Todten und Verwundeten, die erschöpfenden Arbeiten und der sehr fatiguante Dienst fingen an, die Leute gewaltig zu ermüden. Es entging ihnen nicht, daß verhältnißmäßig eigentlich nur eine kleine Anzahl Truppen die große Stadt angriff. Von den drei Divisionen des Lagers war die 3., Morlot, unbeschäftigt bei der eigentlichen Belagerung, indem sie nur einen Scheinangriff auf das Schloß der Stadt — Aljaferia — das alte Inquisitionsgebäude machte und für die Cernirung auf diesem Flügel sorgte. Die ganze Last des ernsten Kampfes trugen die schwachen Divisionen Grandjean und Musnier — 1. und 2. — welche vielleicht kaum 10—11,000 Mann zählten. Von diesen war regelmäßig ein Drittel auf Wache und auf Arbeit; ein Drittel bildete die Reserve und ein Drittel endlich ward für den Lager- und äußeren Dienst, den man den Tag der Ruhe nannte, bestimmt. Nimmt man hierzu die Ausfälle und Alarmirungen, welche uns täglich unter die Waffen riefen, so wird man sich eine Vorstellung von unseren Leistungen und unserem Zustande machen können. Es war hohe Zeit, daß die Leiden der Soldaten ein Ende erreichten; noch vier Wochen länger und es hätte Niemand mehr für die Resultate einstehen können.

Der 7. Februar war für mich einer der fürchterlichsten Tage der Belagerung. Die Spanier hatten das Hospital des Waisenhauses verlassen, weil sie durch unsere Mineurs, welche sie arbeiten hörten, in die Luft gesprengt zu werden fürchteten. Wir drangen auch bald nach — aber der Anblick, der sich uns hier darbot, war schrecklich.

Wir fanden die Lagerstätten mit zwei und drei Todten, die an dem stark herrschenden Typhus gestorben waren, belegt, außerdem den Fußboden voller Leichname. Kaum hatten wir uns im Gebäude ausgebreitet, als die Flammen von einem Flügel her uns entgegenschlugen und in einigen Augenblicken stand das Gebäude, da alle Vorbereitungen zur Verbreitung des Feuers getroffen waren, in voller Gluth. Es blieb nichts übrig, als diesen Ort des Schreckens alsbald wieder zu verlassen. Noch lange nachher, als das Hospital niedergebrannt war, erfüllte ein brenzlicher Fettrgeruch, der um so unangenehmer auffiel, da wir wußten, was ihn bewirkt, die Atmosphäre.

Was mich betrifft, so erlebte ich dabei eine eigene Begebenheit. Ich war mit 20 Mann beordert, den linken Flügel der Kolonne zu decken und sollte von einem Gemach aus durch einen Sapeur-Sergeanten über einen kleinen Hof weg in eine ihm bezeichnete Lokalität geführt werden. Lag es nun daran, daß der Mann seine Instruktion mißverstanden, oder daß er sich verirrt, wie ich fast glaube, wir befanden uns plötzlich in Rauch und Dampf gehüllt. Um uns her züngelten die Flammen — wir verloren die Direktion, während der Rauch immer dichter, der brenzliche Geruch um uns her immer unerträglicher ward. Zuletzt kamen wir auch auseinander, indem die Leute versuchten, sich auf eigene Hand zu retten. Der gute Gedanke, die Fensterladen einzuschlagen, schaffte etwas Luft, der Sergeant orientirte sich wieder, und so kamen wir nach einigen Kreuz- und Querzügen glücklich aus dieser Hölle heraus. Mir ist die grausige Erinnerung dieses Tages in stetem Gedächtniß geblieben.

Der 8. Februar verging unter dem heftigsten Kampfe, bei dem fast alle Truppentheile der Division konkurrirten. Ein Angriff auf den Cosso, der viele Stunden lang hin- und herwogte, endete damit, daß wir, nachdem die Spanier gegen das Hauptgebäude, in welches wir uns eingenistet, Geschütze aufgefahren, ihn mit Verlust von mehreren Offizieren und vielen Leuten aufgeben mußten.

Was die Soldaten bei diesem erbitterten, grauenvollen Kampfe einigermaßen ermuthigte, war der Umstand, daß sie auch ihre Kameraden auf den anderen Fronten in vollster Thätigkeit wußten und so die Möglichkeit vor sich sahen, den Feind immer mehr und mehr zu umgarnen.

Ein Versuch jedoch, uns schon jetzt mit der jenseitigen Attake in Verbindung zu bringen, scheiterte gänzlich, denn der Angriff, den man von der Oelmühle her machte, um sich der Batterien der Vor-

stadt zu bemächtigen, ward blutig zurückgewiesen. Man hatte jedoch die Genugthuung, daß unsere Truppen sich eines der Hauptpunkte auf dem jenseitigen Ufer, des Jesuiten-Klosters bemächtigten.

Eine detaillirte Beschreibung des Kampfes zu geben, bleibt unmöglich — es war ein ewiges Geknatter, durch Kanonenschläge und Minenexplosionen unterbrochen. Hier und dort schlugen helle Flammen auf, an anderen Orten versperrte ein dichter Rauch jede Umsicht. Verwundete begegneten einander auf allen Kommunikationen. Aber, daß der Angriff die Oberhand gewonnen, ging aus Allem hervor. Zur Zeit dieser Ereignisse war ich mit 50 Leuten in der Nähe des Cosso auf Arbeit. Wir waren beschäftigt, eine Barrikade zu bauen, um eine Kommunikation von einer Reihe der Häuser der Straße in die andere zu machen. Grenadiere des Regiments deckten uns, alle Fenster rechts und links waren besetzt. Plötzlich sahen wir Rauch, hörten ein gewaltiges Zischen und Rauschen und unmittelbar darauf erhielten wir aus nächster Nähe einige Kartätschschüsse. Die Spanier hatten uns gegenüber ein Haus gesprengt und von einem vorbereiteten Emplacement dahinter uns beschossen. Alles ergriff die Flucht. Nur der Grenadier-Kapitain Ball des Regiments, ein geborner Volhynier, ein Mann ohne jegliche literarische Bildung, aber von den gefälligsten Formen und als ein vortrefflicher Mensch und Offizier Allen bekannt, mit dem ich gerade im Gespräch begriffen war, blieb stehen. „Sieh da!" rief er aus, „da läuft ja Alles fort, auch die Herren Grenadiere;" und dann schritt er ruhig, als wenn gar nichts vorgefallen, auf das Emplacement zu, neben welchem das Debouchee auf die Straße angebracht war. Als wir uns demselben näherten, schob er mich mit den Worten: „das ist ein Kommando de fatigue, das fängt von unten an und da müssen Sie vorangehen," in die Mauerlücke hinein; sah sich dann nochmals um und folgte mir. Darauf ordnete er die Leute und machte ihnen Vorwürfe, ohne Kommando ihren Platz verlassen zu haben. Merkwürdigerweise hatten wir nur drei Todte und keine Verwundete, obwohl die Straße, auf der wir uns befanden, voller Menschen gewesen war. Ich legte auf die Sache keinen Werth, da ich ja nur meiner Pflicht streng nachgekommen; aber sie sollte mir dennoch bald Früchte tragen, denn Kapitain Ball hatte mit großer Emphase von meinem Benehmen zum Obersten, bei dem er Alles galt, gesprochen.

Während wir unsrerseits Fortschritte machten, war man auch auf unserer Linken rüstig vorgeschritten. Man hatte sich mehrerer

wichtiger Punkte im Innern bemächtigt und näherte sich drohend dem Cosso. Bei den Attaken dort sprach man fast nur von Oberst Chlopicki, der bei Polen und Franzosen in gleich hohem Ansehen stand. Einige Offiziere seines Regiments waren von ihm entzückt, andere dagegen wußten nicht genug von seiner Heftigkeit und seinen Forderungen, das Unmögliche zu leisten, zu erzählen. Wir sahen ihn auch öfters bei der attaque de droite, wo ihn die Soldaten stets mit einer Art freudiger Ehrfurcht begrüßten, während ihn die Offiziere, namentlich die älteren, eben nicht gern sahen.

Gestattete es der Dienst, so gingen wir mobilen jungen Offiziere Abends gegen das Ende der Belagerung gern auf den rechten Flügel unserer Trancheen, um von dort aus dem Fortschritte des jenseitigen Angriffs zuzusehen. Eine Batterie an der Huerba, unmittelbar an dem Einfluß derselben in den Ebro (als Nr. 14 auf den Plänen der Belagerung bezeichnet) bot hierzu eine schöne Gelegenheit. Wir ergötzten uns an den Fortschritten drüben, freuten uns der Tapferkeit der Unseren und priesen sie glücklich, ihre Thaten unter den Augen ihrer Vorgesetzten in Gottes freier Natur vollbringen zu können, während wir uns in Löchern und Kellern, auf Böden und Dächern herumschlugen.

Das Wegnehmen einzelner Punkte, nach dem Cosso zu, kostete noch unglaubliche Anstrengungen. Angriff und Vertheidigung trugen stets denselben Charakter. Das Kloster Sa. Monica, St. Augustin und viele angrenzende Straßen waren in unsere Hände gefallen. Man hatte in den Gemächern 2c. mit Kohle die Namen der einzelnen Lokalitäten bezeichnet, in den überall geschaffenen Kommunikationen brannten Abends kleine Feuer, so daß man wie in einer schlecht erleuchteten Straße einherstolperte; es war also nicht schwer, das Feld unserer Eroberungen zu übersehen und es mit dem zu vergleichen, was uns noch zu thun übrig blieb!

Wollten Hoffnung und Zuversicht manchmal schwinden, so belebte uns doch wieder der Gedanke, daß wir niemals zurückgewichen, sondern stetig, wenn auch langsam, vorgeschritten waren.

Mit dem 12. Februar fing der Widerstand an, weniger heftig zu werden, der Angriff hatte vollkommen die Oberhand gewonnen und nur ab und an, in der Vertheidigung einzelner Lokalitäten, zeigte sich noch die alte Hartnäckigkeit. Ein Sturm auf die Universität, welchen das 3. Weichselregiment unternommen, scheiterte, weil drei Minen, mit 1500 Pfund Pulver geladen, keine Breschen gemacht.

So wie die Explosion erfolgt war, stürzten die zum Sturm bereit stehenden Kolonnen zum Angriff vor, aber die Galerien waren nicht weit genug geführt worden, die Trichter befanden sich vor dem Gebäude und die Soldaten, welche die Breschen suchten, geriethen dabei in ein heftiges Feuer und hatten einige vierzig Todte und Verwundete, unter denen zwei Offiziere.

Nachrichten vom Anmarsch einer feindlichen Armee beunruhigten einige Tage lang die Belagernden und marschirte Marschall Lannes selbst mit zwei Divisionen des 3. und einer Brigade des Belagerungskorps ab, um den Feind aufzusuchen. Ein Versuch der Spanier, unterdessen die Offensive zu ergreifen, führte zwar zu keinem irgend entscheidenden Resultate, jedoch verloren wir, besonders in dem blutigen Kampfe in der Calle de los Arcades sehr viele Leute. Die geringen Resultate, welche die Mineurs gegen das Ende der Belagerung erzielten, ließ uns von den Kanonen einen größeren Gebrauch machen. Die Kommunikationen wurden erweitert, man machte, an Ort und Stelle gekommen, ein Loch durch die Mauern und feuerte das Geschütz ab; unmittelbar darauf schloß man die improvisirte Scharte durch einen Wollsack. War die Kanone wieder geladen, so ward dann aufs Neue gefeuert und so fort, bis man die Gegner verjagte. Bei einem Hause kam es vor, daß die Kugeln durch und durch gingen und dennoch verließen es die Spanier nicht, sie zogen sich in die zweite Etage zurück, logirten sich außerhalb der Schußrichtung und machten von dort solch ein lebhaftes Feuer, daß es unmöglich blieb, vorzudringen. Jede Stunde brachte neue Chikanen, neue Gefahren.

Bis zum 18. änderte sich hierin nichts. Dieser Tag aber sollte die Entscheidung bringen. Der Marschall Lannes, von seiner Expedition zurückgekehrt, hatte, nachdem er schon früher den gewiß nicht genug zu lobenden Entschluß gefaßt, den Angriff auf die Vorstadt wieder aufzunehmen, diesen Tag zum Sturm bestimmt. Morgens um 8 Uhr etwa begannen die französischen Batterien auf allen Linien ein heftiges Feuer, das bis über Mittag währte.

Um diese Zeit brachen die Sturm-Kolonnen zum Angriff vor und bemächtigten sich nach einem lebhaften Kampfe auf den Straßen und im Innern der Klöster und Häuser der Vorstadt. Da eine Kolonne gegen den Ausgang der Brücke dirigirt war, so war dem Feinde hierdurch der Rückzug abgeschnitten und 17 Kanonen und gegen 3000 Gefangene geriethen in die Hände der Sieger. Die

Anzahl der feindlichen Todten soll bedeutend gewesen sein; wir verloren nur einige achtzig Mann.

Während die Division Gazan diesen Sieg jenseits des Flusses erfocht, war auf unserer Front der Kampf nicht minder heftig und entscheidend. Nach längerem, fruchtlosen Kampfe am Cosso und den anliegenden Straßen und Häusern wurden gegen 3 Uhr etwa zwei Minen unter der Universität, deren jede mit 1500 Pfund Pulver geladen war, gesprengt. Drei Kompagnien von unserem und zwei vom 14. Regiment stürzten sich sogleich auf die Bresche und bemächtigten sich des großen Gebäudes, ohne daß die Spanier bedeutenden Widerstand geleistet hätten. Zu gleicher Zeit griff man, und zwar zum 16. Male, das Haus an, welches die Traverse vom Cosso nach der Calle de los Arcadas deckte. Der Feind verließ auch dies fast ohne Schuß, so daß die ganze Unternehmung uns nur zwölf Mann kostete.

Den Angriff auf diese Werke leitete Kapitain Ball, dessen ich schon gedacht. Wir hatten auch hier Gelegenheit, sein kaltes Blut, seine Ruhe und Umsicht zu bewundern. Er war, so oft er ins Gefecht kam, auf das Sorgfältigste gekleidet — „die Schlachttage," wie er sich etwas emphatisch ausdrückte, „sind Festtage, und an diesen muß man auch festlich gekleidet erscheinen."

Ich bekam nach Beendigung des Kampfes, bei dem uns acht Kanonen in die Hände fielen, meinen Platz mit 40 Grenadieren in einem Hause, der Puerta del Sol gegenüber, angewiesen. Das Feuer war bis spät Abends sehr heftig. Die Soldaten jedoch, durch die längere Erfahrung über das, was sie zu thun oder zu lassen hatten, unterrichtet, wußten sich bald Schutz zu verschaffen. Ich hatte nur einen Todten, einen alten Sergeanten, der, etwas angetrunken, sich unnütze Gänge machte und trotz aller meiner Warnungen sich ganz zwecklos blosstellte. Der letzte Schuß, der in der Dämmerung fiel, tödtete ihn.

Die Resultate dieses Tages erfüllten uns mit Hoffnung, denn wir hatten einen tüchtigen Schritt vorwärts gemacht.

Neugierde und der Wunsch, zu sehen, was anderweitig geschehen war, trieb uns am anderen Tage, nach unserer Ablösung, haufenweise in die Laufgräben. Wir begegneten in den Kommunikationen fast allen Generals. Den Marschall Lannes sahen wir im Gespräch mit einem Ingenieur-Offizier in dem Hause, daß wir so oft angegriffen. General Junot fanden wir mit einigen Offizieren des

14. Regiments plaudernd in der Universität. Grandjean und Habert besahen die anderen Lokalitäten. Unser Kapitain Ball war beschäftigt, die Leiche des Sergeanten aufzusuchen, um ihn begraben zu lassen. Ich hatte sie dem Offizier, welcher mich abgelöst, übergeben. Ball war, wie immer, à quatre épingles gekleidet. „Mein alter Tomaszewski,“ sagte er, „hatte zwar den Fehler, ab und an etwas zu tief ins Glas zu sehen, aber ich habe meinen besten Sergeanten und ältesten Waffenfreund verloren.“ Er selbst begleitete die Leiche und ließ sie Abends in der Nähe des Lagers begraben. Ein Lorbeerreis, das er auf sein Grab legte, und die Worte der Rührung, die er bei der Einsenkung an seine Grenadiere richtete, dürften über den Kapitain sowohl, als über den Sergeanten, das beste Urtheil geben. Ich habe viele, viele Offiziere seitdem kennen gelernt, aber Kapitain Ball wird mir immer als der Urtypus des echten Grenadier-Kapitains vorschweben.

Der Kampf schleppte sich in den nächsten Tagen in derselben Art wie bisher fort. Das Geknalle aber nahm, besonders unsrerseits, stets zu. Man nahm das Kloster de la Trinidad und drang bis zur Puerta del Sol vor; gleiche Fortschritte machte man im Centrum, von wo man ebenfalls bis zum Cosso gelangte und sich festsetzte. Abends erzählte man, die Spanier hätten auf Kapitulation angetragen. Da man jedoch mit den Arbeiten fortfuhr, am 20. längs der Häuserreihe am Ebro vorging, so nahm man dies nun so mehr für eines der vielen Gerüchte, welche im Lager umliefen, als Marschall Lannes selbst hier erschien und die Arbeiten beschleunigen ließ.

Vom jenseitigen Ufer her hatte man Bresche in ein Haus gelegt, das eine Barrikade von der Brücke über den Ebro vertheidigte. Eine Kompagnie des 3. Weichsel-Regiments sollte auf Befehl des Marschalls das Gebäude wegnehmen. Sie mußte zu diesem Behuf eine Strecke von fast 200 Schritt an der Stadtmauer, die der Feind noch besetzt hielt, unter einem starken Feuer zurücklegen. Ehe sie ihr Ziel erreichte, war ein Drittel der Mannschaft todt oder verwundet. Haus und Barrikade jedoch waren nur von wenig Leuten besetzt und bald wurde mit Hülfe einiger Sapeurs ein Logement geschaffen. Die Lage des Detachements war nichtsdestoweniger ungemein gefährlich. Von allen Seiten vom Feinde umschlossen, ohne gesicherte Rückzugslinie, durfte man mit Recht für dasselbe die größte Besorgniß hegen, aber ein Waffenstillstand, der gegen Abend eintrat,

überhob uns aller Sorge. Wenngleich das Feuer auf allen Seiten schwieg und nur hin und wieder noch einige Schüsse fielen, so brachten wir dennoch die Nacht wie gewöhnlich in alter Aufmerksamkeit, und ich möchte sagen, wachsamer denn je zu; Viele glaubten, daß die Spanier nur die Möglichkeit gewinnen wollten, irgend einen Schlag auszuführen, daß sie wahrscheinlich Nachricht von einem heranrückenden Entsatz hätten; Andere versicherten, sie würden nur eine neue Vertheidigungslinie einnehmen, was um so mehr Glauben fand, als man Feuer an mehreren Orten auflodern sah, um unsere Fortschritte zu hindern.

So legte Jeder, nach Charakter und Gefühl, sich die Sachen aus — Alle aber erwarteten, die Waffen in der Hand, mit Spannung den Anbruch des Morgens. Alle Befürchtungen, alle Besorgnisse waren umsonst gewesen. Wir waren Herren der Stadt, wenn auch nach aus mancher Schießscharte sich uns ein Gewehr entgegenstreckte und ein trotziges Atras — Zurück — erschallte.

[Am 21. um Mittag traten wir in Parade-Anzug unters Gewehr, um an der Puerta del Portillo, einer Gegend der Stadt, welche ganz verschont geblieben war, die Garnison die Waffen strecken zu sehen. Ich darf wohl sagen, daß unsere Truppen noch immer einen imposanten Anblick gewährten. Dem Parade-Anzug sah man die Entbehrungen und Leiden, welche wir durchlebt, nicht an. Die halb verbrannten und zerrissenen Mäntel waren auf den Tornister gerollt, die schöne Sonne aber ließ die hellgeputzten Waffen im vollsten Glanze erscheinen.

Unser Marsch zur Parade war beschwerlich, denn die Stümpfe abgehauener Oelbäume, schlechte Brücken über die Huerba und kleine Wasserrinnen unterbrachen ihn jeden Augenblick. Kaum waren wir angelangt, so erschien auch der Marschall Lannes mit seinem Stabe; er ritt langsam die Front entlang, ohne ein anderes zu sagen als „corrigez l'alignement,“ die Fahnen aber ehrfurchtsvoll begrüßend. Wir hatten vielleicht schon eine Stunde gestanden, ehe die Spanier kamen. Einige Dutzend Jungen, vielleicht von 16—18 Jahren, mit rothen Kokarden an den Hüten, in grauen Mänteln, ohne Montirung, stellten sich uns gegenüber, Cigarretten rauchend, auf. Dann kam ein Haufen erwachsener Leute, allmählich mehrte sich die Menge, Offiziere auf Maulthieren und Eseln, in dem wunderbarsten Anzuge, alt und jung, Greise und Kinder in Montirungen und Bauernkleidern, Alles bunt durcheinander. Man sah sämmtliche Völkerschaften Spaniens

vertreten: Arragonesen, Navaresen, Castilianer, Valencianer, Catalonier, Andalusier 2c., wie solche in der Armee bei Tudela gemischt gewesen waren, in Wuchs und Haltung sowohl, als in Tracht unendlich verschieden. Die Offiziere zeichneten sich fast nur durch lange und weite Mäntel, dreieckige Hüte und ab und an durch dicke Zöpfe, von ihren Leuten aus. Von Ordnung war nicht die Rede. Die Spanier standen in kleinen Gruppen vor dem Kloster der Capuchinos descalzos — an der Puerta del Portillo, beim Castillo de la Inquisicion, auf der Straße nach Alagon, rauchten, schwatzten miteinander und schienen von Allem, was sie umgab, gar keine Notiz zu nehmen. Wo sie die Waffen streckten, konnten wir von unserem Standpunkte nicht sehen. Wir fragten nach Palafox — aber es hieß, er sei krank. Von den anderen Führern nahm man keine Notiz. Man kannte nur diesen einzigen Namen. Nachdem wir so länger gestanden, brachten französische Soldaten noch eine Menge Leute aus den Häusern herbeigeschleppt und regnete es hierbei Kolbenstöße, weil die Armen nicht den besten Willen, sich fortführen zu lassen, gezeigt. Endlich setzte sich General Morlot mit dem 116. und 117. Regiment, welchen die Eskorte der Gefangenen nach Frankreich übertragen war, in Bewegung. Die ganze spanische Garnison, vielleicht 8—10,000 Mann, wenn es hoch kam, defilirte an uns vorüber. Wir Alle waren über den geringen soldatischen Anstand, über das Aussehen und die Bekleidung erstaunt, — freilich mochten wir dies mit einem anderen Maßstabe messen, als die Spanier. Unsere Soldaten äußerten laut, daß man sich solcher Kerls wegen nicht hätte in Parade-Anzug zu werfen brauchen. Manche tadelten, daß man mit dem Lumpenpack eine Kapitulation abgeschlossen, — es wäre besser gewesen, wenn man sie des Beispiels wegen bis auf den letzten Mann niedergemacht hätte, — man würde schon sehen, wohin unsere Sanftmuth führe.

Nach der Beendigung des Vorbeimarsches kehrten wir ins Lager zurück, von wo aus eine Menge Leute in die Stadt gingen und bald mit Beute aller Art beladen zurückkamen. Zwar war der Eintritt verboten, die Thore waren besetzt, aber die Soldaten kannten zu genau jeden Weg und Steg, als daß man den Befehl hätte durchführen können. Ueberdies waren sie zu sehr voller Erbitterung, als daß sie dergleichen promenades en ville, wie es die Franzosen nannten, hätten verhindern sollen. Abends fand man im Lager Wein vollauf, in jedem Kessel steckte ein tüchtiges Stück Speck, Reis und Bohnen fand man Säcke voll bei den Kompagnien. Dazu kam eine

doppelte Ration an Fleisch — die Soldaten schwelgten diesen Abend und die nächsten Tage.

Den 22. ward ich nach der Stadt kommandirt, um Wein zu empfangen. Wir gingen durch eine Kommunikation an der Puerta Quemada über den Platz der Sa. Magdalena, nach der Calle major, wo in der Nähe des Klosters St. Jago der Empfang stattfinden sollte. Die Anordnungen waren jedoch so schlecht getroffen, daß abzusehen war, wir würden noch unter vielen Stunden nicht herankommen. Ich bemerkte hier zum ersten Male selbst, wie wesentlich Ordnung beim Vertheilen der Lebensmittel ist, und wie Soldaten sogar bei allgemeinem Ueberfluß, durch unzweckmäßige Anstalten Mangel leiden und zu Exzessen hingerissen werden können.

Ein Offizier, der schon die erste Belagerung der Stadt mitgemacht und hier verwundet worden war, forderte mich auf, einen Abstecher in die nächsten Straßen zu machen. Da wir uns auf unsere Unteroffiziere verlassen konnten, so ließ ich es mir nicht zwei Mal sagen. Vor allen Dingen hatte die Kirche Na. Sa. del Pilar — die Mutter Gottes vom Pfeiler — unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Wir beschlossen, uns also direkt nach derselben zu wenden. Wir fanden den Weg dahin sehr leicht, indem wir uns nur nach der Ebro-Brücke, die vor uns lag, und von hier durch die Puerta del Angel längs des Flusses selbst nach der Kirche zu wenden brauchten. um dahin zu gelangen. Der Weg war durch Barrikaden gehemmt, sonst durch keine sonderliche Zerstörung bezeichnet. In der Gegend am Ebro aber gewahrte man die Verwüstungen, welche das Feuer der letzten Tage angerichtet. Ich werde den Eindruck niemals vergessen, als wir den Platz vor der Kirche erreichten. Wir fanden ihn mit Särgen, Leichen, betenden Frauen und Kindern angefüllt. An einzelnen Stellen lagen 10—20 Todte bei einander und übereinander — merkwürdigerweise gewahrte ich keinen einzigen Geistlichen darunter. In einem Sarge lag ein alter, betagter Mann, in einer blauen Montirung mit rothsammtnen, reich gestickten Rabatten — eine junge Dame von großer Schönheit betete, ganz aufgelösten Haars, an seinem Sarge — sie schien sich ängstlich nach Jemand, vielleicht einem Geistlichen, umzusehen. — Die Vorhalle zur Kirche lag voller Leichen, das geräumige Gotteshaus war mit betenden Frauen angefüllt, Sarg an Sarg stand in den Seitengängen. Am Altar fungirten mehrere Geistliche — ein dunkler Rauch lag in der ganzen Kirche, ob von den vielen Menschen, ob von den Kerzen, die

auf dem Altar brannten, ob endlich noch von den Granaten, deren mehrere das Gewölbe durchschlagen hatten, lasse ich unentschieden. Einige französische Soldaten verrichteten mit großer Zerknirschung ihre Andacht unweit des Altars. Die vielen verhüllten Gestalten, von denen die meisten weinend und schluchzend auf der Erde lagen, das monotone Gebet der Priester, die vielen Leichen in den Gängen, Alles machte einen tiefen Eindruck auf mich. Seit langer Zeit daran gewöhnt, täglich Erschossene und Verstümmelte zu sehen, fühlte ich mich in der Nähe dieser Dahingeschiedenen doch wunderbar ergriffen. Ich habe später die blutigsten Schlachten mitgemacht, selbst unter Todten und Verstümmelten gelegen, aber ich habe seitdem nie eines unangenehmen Eindrucks bei Leichen, die ruhig in ihren Betten verschieden, ganz Herr werden können.

Als wir nach der Rückkehr zu unsern Leuten sahen, daß wir noch lange nicht an der Reihe waren, beschlossen wir unsere Wanderung fortzusetzen und begaben uns im Gefolge eines Piquets wieder in die Stadt. Wir gingen durch die Calle de Toledo, nach dem Torre nueva. Ich glaube, daß hier Alles zusammengedrängt war, was es Schreckliches gab. Unter den Arkaden lagen Kinder, Greise, Kranke, Sterbende, Leichen, Hausgeräth, abgemagerte Hausthiere, Alles in einem bunten Gewirr durcheinander. Auf dem Platz selbst sah man zahllose Leichen, viele ganz nackt, wie sie Gott erschaffen, übereinander liegen. Unter den Lebenden gewahrte man Jammergestalten aller Art — namentlich flößten die abgemagerten Kinder Mitleiden ein. Hier und dort loderte ein Feuer empor, um das kochend und bratend einige Leute saßen, finster blickende, in Mäntel gehüllte Gestalten standen in Gruppen zusammen und brachen, als wir uns nahten, ihre Unterhaltung ab, ohne sonst von uns Notiz zu nehmen. Obwohl wir uns nur ganz kurze Zeit hier aufhielten, so erinnere ich mich doch noch heute des dort Geschehenen mit einer Art von Schrecken. Die Tausende von Todten um die große Schanze bei Mozaisk haben keinen solchen Eindruck auf mich gemacht, als das, was ich um Na. Sa. del Pilar und hier gesehen.

Der von uns eroberte Theil der Stadt bot einen schrecklichen Anblick. Von St. José und Sa. Engracia bis zum Cosso war die Stadt nur ein Trümmerhaufen. Klöster, Kirchen, öffentliche und Privatgebäude waren durch die Bomben zerschmettert, ein Raub der Flammen geworden, oder in die Luft gesprengt. Alle Straßen bis zum Cosso hin waren durch Barrikaden unzugänglich gemacht, die

Kommunikationen nur durch die Gebäude möglich, von denen viele, besonders die Klöster und Paläste, zu Repli-Aufstellungen der Truppen eingerichtet waren. Man hatte in manchen mit ellenlangen Buchstaben die Benennungen angeschrieben, hier und dort waren Wegweiser angebracht, welche die Richtung nach den verschiedenen Posten bezeichneten. Die Säle waren von der Hand der Soldaten mit grotesken Zeichnungen in Kohle, auch mit Inschriften aller Art versehen. So prangten z. B. im Refectorium des Klosters St. Josef, das ganz erhalten war, folgende Worte, die von allen Franzosen, die lesen konnten, beim jedesmaligen Passiren dieser Lokalität laut wiederholt wurden:

„L'amour et la m.... sont deux canailles
L'une gâte les coeurs et l'autre les murailles."

Solches war buchstäblich wahr, denn in der Nähe war Alles so verunreinigt, daß man kaum gehen konnte.

Eine Belagerung hat das Eigenthümliche, daß sie Vorgesetzte und Untergebene in die nächste tägliche Berührung bringt. Unter den Generalen waren es besonders die Marschälle Lannes und Junot, welche unsere Aufmerksamkeit fesselten. Lannes besuchte die verschiedenen Posten öfters, hatte Augen für Alles und wußten die Soldaten, daß er gewöhnlich auch irgend Etwas fragte. Die Franzosen schwärmten für ihn; die Polen betrachteten ihn zwar nicht mit ungünstigen Blicken, aber ohne jede Sympathie — diese hatten sie nur für Oberst Chlopicki, und wenn er, was oft der Fall war, bei uns erschien, obwohl er eigentlich sein Kommando bei der attaque du centre hatte, so strahlten alle Gesichter. Richtete er vollends ein: „Wie geht es Euch, Jungen?" an sie, dann war alle Welt entzückt. Doch dehnt sich der Zauber, den er auf die Soldaten ausübte, nicht auf die Offiziere aus. Gegen diese war er streng, unerbittlich im Punkte der Disziplin und ab und zu wohl gewaltthätig. Durch den scharfen, schneidenden Ton im Befehl, die Sparsamkeit seines Lobes hielt er Alles in einer gewissen Entfernung. Man warf ihm vor, daß er einzelne Lieblinge hätte, gegen die er manchmal schwach wäre, — aber dabei gestand man doch ein, daß er brave, tüchtige Leute nach vollstem Verdienst würdigte. Von einer sehr bedeutenden Persönlichkeit, welche durch ihre ganze Haltung und Erscheinung imponirte, war er sicher, überall Achtung, wenn auch nicht Hingebung zu erwerben.

Junot kam Abends öfters in die Bivouaks, setzte sich auf die Trümmer oder ein Stück Holz und plauderte hier mit der höhern Offizieren. Seine Unterhaltung war echt soldatischer Natur; frei und offen in seinen Meinungen und Ansichten, äußerte er sich unverhohlen über Alles, was ihm gerade einfiel, und bête, bêtise, maraud, pequin, mit einigen noch energischeren Ausdrücken verbunden, waren Worte, die nicht lange auf sich warten ließen. Ein Stabsoffizier des Regiments, der mehr seiner Verstandeskräfte und Kenntnisse als seiner militairischen Tüchtigkeit wegen Ruf hatte, meinte schon damals, daß er verrückt sei. Ich entsinne mich noch deutlich, wie er eines Tages, als der General lange am Feuer gesessen und raisonnirt hatte, bei dessen Weggehen äußerte: „Aber wie ist es möglich, daß dieser Mann, der total toll ist, noch ein Armee-Korps kommandirt?“ Merkwürdigerweise aber hielt man den guten Major, der dies Urtheil fällte, für ebenso närrisch, als er Junot selbst.

Eine hervorragende Stelle unter den Generalen nahm auch der General Habert ein; ein stark bebarteter, thätiger und entschiedener Mann, von martialischer Haltung und etwas brüsken Manieren, den aber die Soldaten gerade deswegen gern hatten. Ich erinnere mich in Bezug auf ihn einer merkwürdigen Scene. Wir waren durch eine Kommunikation auf eine Straße gelangt, hatten nach der gegenüberstehenden Häuserreihe eine Barrikade gebaut und diese hoch mit Sandsäcken bedeckt, um von ihr feuern zu können. Die Passage aber unter dem ganz nahen Feuer der Spanier war gefährlich und man mußte sich sehr bücken, um nicht gesehen zu werden. Der General, ein großer Mann, mußte dies natürlich mehr, als ein anderer. Als nun eines Tages Habert hier die Posten revidirte und sehr gebückt hinter der Barrikade wegschlich, rief einer von den in der Nähe stehenden Soldaten ganz laut: „Tiens! les généraux ont donc peur aussi!“ Da kehrte sich der General schäumend vor Wuth um, packte den Unglücklichen, der dies gesagt, mit beiden Händen und zieht ihn, sich dabei hoch in die Höhe richtend, aus seinem Versteck hervor. Im Nu fielen eine Menge Schüsse, — der Soldat erhielt deren gewiß 4—5 und sank entseelt nieder, während der General mit einer leichten Kontusion am Arm davon kam. Dann gab er dem blutigen Leichnam mit einem f.... conscrit, einen Stoß mit dem Fuß, und ging ruhig weiter. „Parbleu,“ sagten die Franzosen, „le général a bien fait, c'était une infamie de dire cela d'un général comme celui-la!“

Der General Laval, ein kleiner, schwächlich aussehender Mann, hatte in keiner Weise etwas Auffallendes in seinem Wesen — dabei war er sehr freundlich und ohne alle Ostentation, trug immer einen grauen Ueberrock und ward deswegen von den Soldaten der „Müller“ genannt.

Grandjean's Persönlichkeit ist mir nicht mehr deutlich erinnerlich, — er gab auch das Kommando ab, ohne recht eigentlich viel in Berührung mit den Truppen gekommen zu sein. Was mir bei den Generalen auffiel, war deren öftere persönliche Theilnahme am Gefecht. Man sah Junot, Habert, Oberst Chlopicki, selbst Marschall Lannes Gewehre nehmen et changer leurs coups de fusil avec l'ennemi; wie die Franzosen es nannten. Dem Marschall Lannes hätte solch ein Versuch fast das Leben gekostet. Nach der Eroberung des Klosters Jesus nämlich war ein Spanier in den Trümmern versteckt geblieben, und hatte von hier aus auf den Marschall geschossen. Ergrimmt hierüber, ließ er sich ein Gewehr auf den Boden des Gebäudes bringen, zugleich mehrere andere in Bereitschaft halten und feuerte auf den Feind herab. Dieser richtete eine Haubitze gegen das Dach und eine Granate tödtete den Ingenieur-Capitain, der neben dem Marschall stand, ohne daß dieser sich jedoch in seinem Beginnen stören ließ. Nachdem er lange gefeuert, verließ er seinen Posten wieder, ebenso ruhig, als wenn gar nichts vorgefallen wäre.

Ich weiß nicht, ob dergleichen den Funktionen höherer Befehlshaber sehr entspricht, aber ich glaube, daß ab und an, besonders wenn die Soldaten anfangen matt zu werden und deren Geduld zu sehr auf die Probe gestellt wird, es wohl angebracht ist, ein Beispiel von Entschlossenheit und persönlichem Muthe zu geben.

Den 24. Februar hielt der Marschall seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Gemischte Kommandos bildeten vom Thor bis zur Na. Sa. del Pilar Spalier. Lannes war, wie Alle in voller Parade-Uniform und hatte den Marschall Mortier neben, die anderen Generale, mit Ausnahme Junot's, hinter sich. Von Adjutanten und Offizieren zu Pferde dicht umgeben, ritten die Herren bis in die Nähe der Kirche. Hier angekommen, saßen sie ab, wurden von der Geistlichkeit, den Bischof von Hueska an ihrer Spitze, die ihnen aus der Kirche entgegentraten, empfangen und bis vor den Altar geführt. Die beiden Marschälle nahmen in zwei Lehnstühlen vor demselben Platz; ein dritter, angeblich für Junot bestimmt, blieb leer. Unter dem gewöhnlichen Spektakel und Getrommel, das einen französischen

Gottesdienst begleitet, begann die Messe, welche mir in ihrem Rituale bedeutend von der unsrigen abzuweichen schien. Als beim Emporheben der Hostie das Getrommel wieder begann, fuhren die guten Spanier größtentheils erschocken zusammen und sahen einander betroffen an, aber als sie gewahrten, daß die beiden Marschälle und deren Gefolge sich andächtig verneigten, schienen auch sie wieder Muth zu fassen. Nach der Messe leisteten alle Behörden dem König Joseph den Eid der Treue und der Erzbischof hielt eine Rede über das Unglück, das Zaragoza betroffen. So gut ich auch meinen guide de conversation espagnole inne hatte, so verstand ich von dieser Rede eben so wenig, wie wahrscheinlich der größte Theil der Anwesenden. Auf die Spanier schien sie einen tiefen Eindruck zu machen. Ein Tedeum zu Ehren des französischen Sieges, das der Bischof hierauf anstimmte und das unsere Kanonen begleiteten, mochte dem Unbefangenen fast als eine Entweihung des Heiligthums erscheinen. Die Soldaten aber sahen darin eine Demüthigung für die Anmaßung der Spanier, dem Kaiser und seiner Armee haben widerstehen zu wollen.

An einem der folgenden Tage ward Palafox, welcher, als die Kapitulation abgeschlossen wurde, in einem Souterrain der Casa de los gigantes krank darnieder lag, abgeführt. Er wurde auf einem Teppich, der mit einem weißen Laken bedeckt war, herausgetragen, und auf einen mit vier starken Maulthieren bespannten, mit Matratzen versehenen Wagen gehoben. Als man ihn herausbrachte, schlugen die Tambours, der Trompeter der 25 Mann Dragoner, die gleichfalls zur Eskorte gehörten, blies, die Truppen präsentirten; ein Adjutant des Marschalls ging mit dem Hut in der Hand neben dem General. Er sah krank und leidend aus, schien auf Niemand zu achten und nahmen auch die Spanier keine besondere Notiz von dem Manne, welcher die Stadt nicht zu retten vermocht.

Wir hatten 52 Tage vor Zaragoza gelegen, 23 mit dem Straßen- und Häuserkampf zugebracht. Wir sollen circa 3000 Menschon verloren haben, ungerechnet die Tausende, welche in den Spitälern gestorben.

Der Verlust der Spanier, die mitgezählt, welche der Typhus dahingerafft, soll sich auf 53,600 Mann belaufen haben.

Der Ruf, den diese Belagerung erlangt, hat sich über die ganze Welt verbreitet. Aber es ist merkwürdig, daß man hierbei nur den

Vertheidigern den Ruhm zuerkennt, welcher doch recht eigentlich den Angreifern gebührt.

13,000 Mann, denn stärker war das Belagerungskorps nicht, hielten eine große, kriegerische Stadt, mit einer 30,000 Mann starken Garnison belagert, drangen unter den größten Beschwerden und den eigenthümlichsten Verhältnissen bis in die Mitte Zaragoza's vor, und zwangen es zur Kapitulation.

Die Stadt war durch Lage, Bauart und durch die, wenn auch nur improvisirte Befestigung ziemlich stark; circa 80 Klöster innerhalb derselben, sowie mehrere größere Gebäude bildeten wahre Citadellen. Unter diesen Umständen hat eine ernstliche Vertheidigung doch nicht viel Befremdendes. Die Uebertreibung, mit welcher man in jener Zeit von der Tapferkeit der Spanier sprach, hatte ihren Grund in dem allgemeinen Hasse gegen die Franzosen, in dem sich die Völker damals begegneten. In dem übertriebenen Verluste der Angreifer sah man eine Art Trost und Beruhigung, in dem Widerstande der Spanier ein nachahmungswürdiges Beispiel.

Merkwürdig war der Ingrimm älterer französischer Offiziere gegen die ganze Art und Weise, wie man sich hier schlug. Als ich einst, ich glaube im Augustinerkloster, auf Wache war, brachte man einen Grenadier-Kapitain, einen Mr. Hardy, der einen sehr guten Ruf hatte, tödtlich verwundet getragen. Da wir befreundet mit einander waren, so trat ich an die Bahre heran und sagte ihm, daß ich hoffte, bald wieder mit ihm im Dienst zu sein — „ah non, mon jeune ami" — antwortete er, „c'en est fait de moi — je sens déjà la mort dans mes entrailles — mais je suis au désespoir de me voir tué par ces gredins de brigands — pourquoi ne suis-je pas tombé à Eylau ou Friedland, en combattant avec des gens dignes de nous?" und fluchend und wetternd gegen die ganaches und carajos trug man ihn weiter. — Die Hand, die er mir beim Abschied reichte, war eiskalt und am andern Tage schon ward die Leiche des tüchtigen Mannes der Erde übergeben.

Das Regiment verblieb bis zum 6. März im Lager. Exerciren, Paraden, Entsendungen füllten die Zeit reichlich aus. Doch blieb auch Muße genug, die Punkte aufzusuchen, wo wir beim Angriff am meisten gelitten hatten. Wohl drängte sich Manchem unter uns nun die Betrachtung auf, daß Vieles hier und dort wohl anders hätte angefangen und vollendet werden können, — aber so groß war die Zucht, in der wir erzogen, daß wir kaum hierüber laut zu urtheilen

wagten. Wenn ich jetzt Alles recht erwäge, so war es sowohl hier, wie an den meisten anderen Orten der gewaltige Geist Napoleon's, welcher Alles trieb und belebte. Seine Marschälle, besonders aber seine Generale, Divisions-, Brigade- und Regiments-Kommandeure waren so eingeschüchtert, daß sie den Tod einer Abberufung oder Rüge vorzogen. Freilich harrten ihrer auch große Belohnungen und Auszeichnungen, und somit unternahmen und wagten sie auch Alles, was im Bereiche der Möglichkeit lag.

Wie sehr aber den Kaiser selbst die Belagerung jener Stadt beschäftigte, geht wohl daraus hervor, daß er am 6. März 1809 an den Kommandanten des Genie-Korps der französischen Armee in Spanien, General Lery, den Befehl erließ, Alles hierauf Bezügliche zusammenzustellen, um für ähnliche Fälle als Muster zu gelten. — „Il sera fait un détail du siège de Zaragoza avec les profils et les plans, afin de servir de modèle pour l'attaque d'une ville ouverte comme Zaragoza, et dont les habitants voudraient se défendre. L'officier qui a dirigé les mines et un officier de l'artillerie et du génie pourraient être chargés de ce travail.*)

*) Cet ordre n'est pas mis en éxecution. Spectateur mre. 1854 du 1. Sept.

Zweiter Abschnitt.

1809.

Ausmarsch aus Zaragoza mit der Brigade Habert. Gefechte gegen Pereña. Besetzung von Monzon. Rückzug auf Barbastro. Uebergang über die Cinca durch einen Wolkenbruch im Gebirge unterbrochen. 8 Kompagnien Voltigeurs der verschiedenen Regimenter, die bereits über den Fluß gesetzt, von den Spaniern gefangen. Rückmarsch nach Zaragoza. Besichtigung durch General Suchet, welcher das Kommando des 3. Korps erhalten. Schlacht von St. Maria den 15. Juni 1809. Schlacht von Belchite den 18. Juni 1809. Verfolgung des Feindes auf Alcañiz.

Am 5. März erhielt ich für meine Person den Befehl, mich mit einem kleinen Kommando nach El Burgo zu begeben, einem Flecken eine Meile von Zaragoza auf der Straße nach Fuentes gelegen. Wenngleich ich schon voraussetzen konnte, daß es dort nicht viel zu thun geben würde, so hatte ich doch keine Idee von dem, was ich wirklich fand. Im ganzen Orte war nur eine alte, halb blinde, verrückte Frau, die von Almosen der Soldaten lebte — sonst kein lebendes Wesen als Katzen, die man überall herumschleichen sah. Die Häuser waren geplündert, und entsetzlicher Schmutz, welchen die Kavallerie, die hier während der Belagerung gehaust, zurückgelassen hatte, machte den Aufenthalt noch unangenehmer. Glücklicherweise aber sollte mein Exil nicht lange dauern. Den 6. Nachmittags kam nämlich ganz unvermuthet unsere Brigade hier an, um Alcañiz, gegen welches angeblich bedeutende feindliche Kräfte in Anmarsch sein sollten, zu besetzen, und mir ward Befehl, mich dem Regiment wieder anzuschließen. In der Nähe des nicht unfreundlichen, der Zerstörung entgangenen Fuentes, auf dem einst die Grafen dieses Namens

gehaust, deren Einer dem großen Condé bei Rocroy erlegen, bezogen wir das Bivouak. Am andern Tage setzten wir unsern Marsch über San Per fort, und langten vor Alcañiz am Guadalope, einem nicht unbedeutenden, durch ein Kastell beherrschten Sädtchen an. General Vattier hatte sich hier während der Belagerung wiederholentlich mit den Valencianern herumgeschlagen, wobei denn der Ort viel gelitten. Zwei Kompagnien unseres Bataillons, darunter die meinige, wurden nach der sogenannten Citadelle verlegt, in deren hohen Räumen Aeolus sich mit allen Winden ein Rendezvous gegeben zu haben schien. Feuer konnte man nur in einzelnen Winkeln im Schloßhofe machen; Licht anzuzünden, selbst wenn man es gehabt, wäre unmöglich gewesen. Wir froren wie in Sibirien, denn das Holz, das wir geliefert erhielten, reichte kaum hin, die kärglichen Rationen zu kochen. Wir sehnten uns in's Lager vor Zaragoza zurück, und hätten uns lieber mit dem Feinde herumgeschlagen, als hier der Ruhe zu pflegen.

Eines Tages hatte mich die Kälte schon früh herausgetrieben. Ich stand mit einem Kameraden an der Brüstung einer Mauer, und wir starrten schweigend in das Guadalope-Thal herunter. Da hörten wir auf einmal Trommelschlag und sahen ein Detachement von einigen zwanzig Mann durch einen Offizier geführt, erscheinen, das einen Spanier, dem man die Hände auf den Rücken gebunden, eskortirte. Etwa 100 Schritt von dem Fuße des Berges, auf dem das Schloß lag, machte das Detachement Halt — der Spanier kniete nieder, 9 Soldaten stellten sich ihm gegenüber auf, und auf ein gegebenes Zeichen des Offiziers streckten ihn die Schüsse der Leute nieder, worauf das Detachement unter Trommelschlag seinen Rückweg wieder antrat und den Leichnam liegen ließ, der erst in der Nacht, weiß Gott von wem, abgeholt ward. Ich hörte hinterher, daß der Unglückliche erschossen wurde, weil man ihn unmontirt, mit den Waffen in der Hand, gefangen genommen, daß er, wie man ihm die Augen verbunden, noch mit einem Fluche auf die Franzosen — viva Fernando VII. — gerufen habe. Leider habe ich gar manche Hinrichtungen dieser Art mit ansehen müssen, bin jedoch so glücklich gewesen, nie eine zu kommandiren.

Nachdem wir über 14 Tage in unserer Aeolsburg zugebracht, erhielt das Regiment Befehl, im Verein mit einigen Kavallerie-Regimentern gegen Morella aufzubrechen. Die Valencianer, die von dorther in Anmarsch waren, wichen jedoch bei dem Herannahen dieser

Kolonnen wieder zurück, und man begnügte sich Monroyo und Val de Algorfa, nachdem sie vorher leider geplündert waren, zu besetzen. Mein Bataillon kehrte nach Alcañiz zurück, erhielt jedoch diesmal als Quartier in der Stadt ein finsteres, feuchtes Kloster angewiesen. Wir standen hier ebenso schlecht wie im Bivouak. Viele Soldaten bekamen das Fieber — ich selbst hatte mehrere Anfälle zu überstehen, wurde jedoch durch unsern wackern Doktor Gulicz, der ein wahrer Freund seiner Patienten war, bald wieder hergestellt.

Auf die Nachricht, daß sich in den Gebirgen an der Cinca und dem Segre starke feindliche Massen unter General Pereña gebildet, erhielten wir in der zweiten Hälfte des April Befehl, dahin aufzubrechen. Wir traten den Marsch beim besten Wetter an, und fanden in Caspe am Guadalope das 3. Regiment unserer Legion. Von dort ging es, nachdem wir auf einer hölzernen, gebrechlichen Brücke den Ebro passirt, nach Penalva, Fraga, Belver auf Monzon an der Cinca, einem nicht ganz unbedeutenden Ort, der durch ein Kastell beherrscht wird. Die Brigade setzte am andern Tage ihren Marsch auf Barbastro fort, zwei Kompagnien des Regiments aber unter dem Befehl des Kapitain Solnicki blieben als Besatzung in Monzon. Ich, obwohl von einer andern Kompagnie, ward ihm als Adjutant und major de la place beigegeben. Mein Chef war ein alter Soldat, einer jener gens non lettrés, wie sie Napoleon nannte, verstand aber sein Metier vortrefflich. Er sah wohl ein, daß ohne den Besitz des Kastells seine Stellung sehr gefährdet sein würde und besetzte also nur dieses, ließ die Stadt während des Tages durch eine stärkere Wache hüten, und hielt den nahen Olivenwald durch Patrouillen rein. Zugleich ließ er sich auf zehn Tage Lebensmittel im Voraus liefern. Wir fanden im Kastell zehn bronzene Kanonen und zwei Mörser, deren Laffeten aber zertrümmert waren. Das Pulver hatten die Spanier in die Cisterne geworfen, doch enthielt eine Art Zeughaus eine Menge Material. Die Kasernen waren in nicht ganz schlechter Verfassung. Nachdem wir uns vergewissert, daß nirgends geladene Minen vorhanden, bezogen wir unsere Burg. Mir wurden die Quartier- und Verpflegungs-Geschäfte übertragen, so wie das Aussetzen der Wache bei Tage, und die Patrouillen-Umgänge bei Nacht. Der Alkalde (Maire), ein Mann in den besten Jahren war ein entschiedener Gegner der Franzosen, aber dabei verständig und trug der Gewalt der Umstände klüglich Rechnung. Es war daher auch leicht mit ihm fertig zu werden. Mir kam hierbei ein

kleiner Umstand zu Hülfe, der mich in etwas nähere Beziehungen zu seiner Familie brachte. Bald nach unserm Einrücken nämlich hatte ich gegen Abend noch mit dem Alkalden zu sprechen, und begab mich daher, ohne jede Begleitung, direkt in sein Haus. Ich fand in der Vorhalle desselben die ganze Familie. Der Vater spielte die Guitarre und sang einzelne Strophen aus Volksliedern, echt spanisch vielleicht, aber ziemlich schlecht. Auf eine Frage, ob ich auch musikalisch sei, nahm ich die Guitarre, die ich schon auf der Universität gespielt, schlug einige Akkorde an, sang dann ein kleines deutsches Lied und fügte einige Stanzen aus polnischen Krakowiaks hinzu. Beides schien dem Papa und besonders den beiden Töchtern zu gefallen, und Señor Don Enrique, d. h. meine Wenigkeit, war hiermit völlig eingeführt, konnte kommen wann er wollte, und ward jedesmal willkommen geheißen. Die Verpflegungsgeschäfte gingen hierbei ihren guten Gang. Der alte Kapitain hatte den Dienst in der Stadt und in der nächsten Umgegend organisirt. Bei Tage lugten vom Fort Offiziere mit einigen guten Fernröhren in die Umgegend, — kleine und größere Detachements durchstrichen den Olivenwald zu verschiedenen Zeiten und unterhielten die Kommunikation mit dem jenseitigen Ufer, wo im Fährhause eine Kompagnie sich militairisch logirt und befestigt hatte. Nachts durchstreiften bald kleine, bald größere Patrouillen die Stadt, kamen an einem bestimmten Ort zusammen und kehrten dann gesammelt bald auf diesem, bald auf jenem Wege zurück — mit einem Wort, mein alter Kommandant bewies, daß er ein tüchtiger Kriegsmann war. Der spanische General Pereña, der die nächste Umgebung besetzt hielt und in Tamarite stand, ward sogar einmal Nachts von uns heimgesucht und mußte uns den Ort überlassen. Während eine Kompagnie die Verbindung mit Monzon unterhielt, blieb ich mit einem Detachement in der Stadt selbst. Wir unterhielten durch Zeichen aller Art Gemeinschaft mit einander. Einzelne Gegenstände, Olivenblätter, Streifen Papiers hatten ihre Bedeutung. Bauern und Bewohner der Stadt mußten so unsere Korrespondenz vermitteln, ohne daß sie von der Bedeutung eine Ahnung hatten.*) Doch war die Stellung zu gefährlich und mußten wir solche bald wieder verlassen. Pereña aber wagte nicht ein einziges Mal uns anzugreifen, obwohl er, wie wir gewiß wußten, mit den Bewohnern in

*) Heinrich von Brandt über Spanien. Berlin 1823. Seite 120.

stündlichem Verkehr stand. Auf Anrathen des Hauptmanns Wiganowski, welcher die eine der im Fort stationirten Kompagnien befehligte, machten wir einen Versuch, die im Fort gefundenen Geschütz-Röhre wieder zu benutzen. Balken, Taue, Bretter waren im Arsenal. Man nahm große Klötze, legte diese aufeinander und darauf die Röhre. Nach einigen Tagen schauten den Bewohnern aus den Scharten die Kanonenmündungen entgegen. Das Pulver, das man in die Cisterne geworfen, wurde gesonnt. Kugeln und Granaten waren im Fort, und so sicherten wir uns die Möglichkeit, wenigstens einige Schreckschüsse thun zu können. Die Gelegenheit hierzu ließ nicht lange auf sich warten. Eines Tages gewahrten wir auf der Straße von Tamarite her, wo Pereña stand, einen Zusammenlauf von Menschen. Wir richteten sogleich einen 24pfünder gegen jene Gruppe, feuerten ihn ab und man denke sich unsere Freude, als wir die Kugel in der Nähe aufschlagen sahen. Wir waren hierbei mit aller Vorsicht zu Werke gegangen. Die Leute hatten sich beim Abfeuern zurückziehen müssen und Hauptmann Wiganowski feuerte selbst mit der an einer langen Stange befestigten Lunte ab. Zwar brannte das Pulver vor und zischte, aber der Schuß erreichte doch das Ziel. Die Klötze natürlich und das Geschütz fielen beim Schuß um, aber der gute Erfolg, den wir gehabt, ließ uns sogleich wieder an Herstellung unseres Schießgerüstes gehen. Da wir die Schießscharten sofort geblendet hatten, so konnte man auch natürlich von Außen nichts von unserem Thun und Treiben beobachten. Die artilleurs auxiliaires, die von Zaragoza her verstanden, mit Geschütz umzugehen, leisteten hierbei gute Dienste. Alle Welt betheiligte sich an der Arbeit, und der alte Kapitain-Kommandant selbst, der die Sache anfangs als Kinderei betrachtet, sah später mit Freuden, wie wir alle Geschütze so en batterie brachten. Wir unterließen nicht, bei jeder Gelegenheit von unserem Geschütz Gebrauch zu machen, und hörten hinterher, daß die Spanier uns deswegen auch unbeläſtigt gelassen.

Mit unserem Alkalden standen wir im besten Verhältniß. Zwar kannten wir seinen häufigen Verkehr mit den vaterländischen Kriegern, aber was kümmerte uns dies, besonders da wir es nicht hintertreiben konnten. Uebrigens lebten wir in unserer Citadelle vortrefflich. Alles war im Ueberfluß vorhanden und unsere Soldaten erinnerten sich noch lange des lukullischen Lebens hier, und wenn es ihnen recht gut ging, pflegten sie wohl zu sagen: das ist ja wie in Monzon. Aber unsere Freude sollte nicht lange dauern. Die Spanier rückten täglich näher, wir sahen ihre Posten und Patrouillen jeden Augenblick.

Eines Morgens, als ich wie gewöhnlich meine Runde durch die Stadt gemacht und die Wachen, die wir des Nachts immer zurückzogen, wieder ausgesetzt hatte, gewahrte ich eine ungewöhnliche Menschenmenge vor des Alkalden Thüre. Da ich in der Stadt bekannt und eine persona grata war, so trat ich ohne Weiteres unter die Menge. Aus der Art, wie man mir Platz machte, erkannte ich schon, daß etwas Außergewöhnliches vorgefallen sein müsse. Die Hausthür des Alkalden stand offen — er selbst lag ermordet, durch die Brust geschossen an einem kleinen Fenster, dessen Lade er zurückgeschlagen. Die Damen des Hauses klagten und weinten an der Leiche — Niemand wußte, wer den Schuß gethan. Es hatte Jemand an das Fenster geklopft und des Alkalden Namen gerufen. Er hatte es geöffnet und war, von der Kugel getroffen, ohne einen Laut von sich zu geben, todt zur Erde gestürzt. Die Leute auf der Straße sahen die Sache im Allgemeinen gleichgültig an. Man hat ihn für einen Afrancesado gehalten, flüsterten mir Einige zu; Andere meinten, ein Contrabandista, den er unlängst zur Rechenschaft gezogen, habe den Streich vollführt; mit einem Worte, Jeder hatte eine besondere Erklärung. Ein Priester, Verwandter des Hauses, den ich auch sonst schon dort gesehen, übernahm die Leiche und die Sorge für die Familie. Als ich gegen Abend wieder vorsprach, war das Haus verschlossen. Anfangs hielt ich den Mord für persönliche Rache, des anderen Tages jedoch blieben unsere Rationen aus. Wir schrieben dies dem Tode des Alkalden zu und erhielt ich den Befehl, mich mit dem Sindico und Escribano, den beiden andern Mitgliedern der Junta zu verständigen. Als nun die Meldung kam, sie wären verreist, wußten wir, woran wir waren. Auf dem Wochenmarkt, der an diesem Tage stattfinden sollte, fehlten die Verkäufer, die wohlhabenden Einwohner waren abwesend — man sah fast nur Frauen und Kinder geringerer Leute auf den Straßen. Als nun vollends am 6. der Befehl einging, den 7. das Kastell und die Stadt zu verlassen, die Cinca zu überschreiten und mit der im Fährhause stationirten Kompagnie vereint nach Barbastro zu marschiren, konnten wir mit Sicherheit auf ein ernstliches Zusammentreffen mit dem Gegner rechnen. Dies sollte auch wirklich stattfinden. Nachdem wir am 7. Morgens sehr vorsichtig die Stadt und die Umgegend abpatrouillirt, wurden die Kranken und die Bagage unter einer Bedeckung von 1 Offizier und 25 Mann abgeschickt. Kaum hatten sie die letzten Häuser der Stadt hinter sich, als ein starkes, feindliches Detachement

sie angriff, einige Saumthiere niederschoß, sich eines Theiles der Bagage, darunter der meinigen, bemächtigte und das Bedeckungs-Kommando nöthigte, sich gegen die Cinca zu retiriren, wo es eiligst die dort vorhandenen Fähren zum Uebersetzen benutzte. Nachdem wir von unserm Kastell zu guter Letzt nach allen Seiten hin unsere Kanonen abgefeuert, rückten wir gleichfalls in die Stadt, um uns von dort gegen den Fluß in Bewegung zu setzen. Schon bei den ersten Häusern erhielten wir Feuer, das uns bis zum Ausgang der Stadt begleitete, aber wunderbarer Weise nur sehr geringen Schaden that. Im Olivenwald war der Kampf heftiger; wir warfen jedoch den Feind kräftig zurück, konnten unsern Marsch fortsetzen und ward mir der Auftrag, den Rückzug gegen die Cinca zu decken und die Arrièregarde zu bilden. Als ich mich nach einiger Zeit anschickte, dem Gros zu folgen, ward ich lebhaft gedrängt und im eigentlichen Sinne des Worts gegen das Ufer geklemmt. Hier jedoch gab mir das Terrain Gelegenheit zu einer energischen Vertheidigung. So oft der Feind auch gegen mich vordrang, mußte er mit Verlust zurückweichen. Ich konnte meine Leute zuletzt ruhig und ohne Uebereilung einschiffen. Da ich jedoch der Letzte sein wollte, welcher die Fähre bestieg, so ließ ich sie erst abstoßen, versäumte beim Nachspringen den richtigen Moment, fiel hierbei ins Wasser und mußte durch meine Leute aus dem reißenden Strom gerettet werden. Vom jenseitigen Ufer hatte man die ganze Geschichte mit angesehen und überhäufte mich mit Lobsprüchen. Als mich aber der Kapitain fragte, warum ich denn nicht mit den andern Soldaten ordentlich in die Fähre gestiegen, antwortete ich etwas hochmüthig, ich hätte es wie Julius Cäsar machen wollen. Kaum hatte ich dies gesagt, so erhoben die Kameraden ein schallendes Gelächter. „Wohlan," sagte endlich Einer derselben, „Julius Cäsar, Du wirst diese Nacht tüchtig frieren — unsere Bagage ist voran; Du wirst für Deinen unnützen Heroismus verdientermaßen büßen." Und er hatte Recht — die Nacht war kalt und feucht, der Marsch wurde oft unterbrochen, um Berichte der Seitenpatrouillen abzuwarten, und so kam ich halb erstarrt in Barbastro an, wo wir die Garnison unter den Waffen und den General unseretwegen sehr in Sorge fanden. Wir erhielten unser Qartier in einem Kloster angewiesen, deren der Ort sieben und eine Maltheser Komthurei hatte. Nachmittags ließ mich der Kapitain, ci-devant Kommandant des Forts von Monzon, rufen. „Ich habe den Befehl erhalten," sprach er zu mir, „einen Bericht über unsern Zug zu machen.

Sie sind wohl so gütig, ihn aufzusetzen und ihn mir vorzulegen. Hier sind Tinte, Feder und Papier." Ich nahm sofort Platz, gab eine kurze Skizze des Ereignisses und fügte nur die Zahl der Todten und Verwundeten, ich glaube 14—16, hinzu. Als ich fertig war, mußte ich mein Opus dem Kapitain vorlesen. „Sehr gut, lieber Brandt" sagte er, „aber Sie haben einige wesentliche Punkte übergangen", und nun fing er an, die Sache in einem sehr blühenden, aber weniger guten Styl zu erzählen, diktirte dies und das, und machte aus unserm Zuge ein wahres Heldenstück. „Sehen Sie," fügte er mit einer Art Genugthuung hinzu, „so muß man einen Bericht machen." Für sich hatte der gute Mann den Weihrauch darin nicht gespart; von allen Andern, die wahrhaft Anerkennung verdienten, war kaum die Rede. „Nun," sagte er endlich, „redigiren Sie die Sache, und schreiben Sie sie dann in's Reine." Nachdem ich ihm seine Arbeit vorgelesen, lächelte er beifällig, unterzeichnete mit einiger Mühe und regalirte mich mit einer Tasse café au lait, den ich seit Pamplona nicht mehr getrunken.

Am andern Tage ließ General Habert die Offiziere der Garnison von Monzon auf der Parade versammeln, überschüttete den Kommandanten des Forts mit Lobeserhebungen über seine schöne Führung und gratulirte uns, einen solchen Chef gehabt zu haben.

Barbastro, die Hauptstadt eines Korregimentos, der Sitz eines Bischofs, war der Plünderung des 5. Korps, das sonst fast keinen Ort verschont, glücklich entgangen. Wir blieben bis zum 12. des Monats daselbst und sollte die Geduld des General Habert vielfältig auf die Probe gestellt werden. Die Nähe des Generals Pereña und des Gebirges, das Gerücht von dem Heranziehen einer größeren feindlichen Armee, deren Stärke sehr übertrieben wurde, hatten bei den Bewohnern vielfache Unruhen hervorgerufen; und die Parteigänger unglaublich kühn gemacht. Mehrere Feldwachen wurden überfallen und einige derselben hatten ohne Gewehre und Tornister ihre Posten verlassen. Glücklicherweise traf dies nur Franzosen, was den General vielleicht um so mehr erzürnen mochte. Er hielt fulminante Reden, ließ über die Flüchtlinge zu Gericht sitzen, aber die Vorfälle wiederholten sich allnächtlich und zwar auf mehreren Punkten zugleich. Die Feldwachen behaupteten sogar, daß sie von allen Seiten zugleich angegriffen worden wären. Eines Tages hatte man bei einem solchen Scharmützel einen Bewohner Barbastro's gefangen genommen. Der Mann gab vor, in seinem Garten gearbeitet zu haben; die Soldaten

versicherten aber, daß er in den feindlichen Reihen gefochten und ward der Unglückliche demgemäß zum Tode verurtheilt, und in Gegenwart des Bischofs, des Korregidor, der Junta und mehrerer vornehmer Bewohner erschossen.

Barbastro lag in einem Garten von Olivenbäumen, Anpflanzungen umgaben es von allen Seiten und nur die Landstraßen bildeten die zugänglichen Punkte, während ein wahres Labyrinth kleiner Kommunikationen, Bewässerungskanäle, Mauern, Winzerhäuschen und die sonstigen Kulturverhältnisse jede Uebersicht und Orientirung erschwerten.

Wie es mir damals erschien, war der Sicherheitsdienst nicht gut geordnet. Hätte man jedem Truppentheil sein bestimmtes Terrain angewiesen, den einzelnen Führern die Ausstellung der Posten überlassen und sie zugleich für die Sicherheit verantwortlich gemacht, so wäre man gewiß manchem Ueberfall entgangen. So aber hatte der General, nach einer keineswegs gründlichen Rekognoszirung die Anzahl der Feldwachen selbst bestimmt, und auch sonst eine Menge Details, die mehr hemmend als schützend wirkten, angeordnet. Die kleinen Niederlagen, der höchst ermüdende Dienst wirkten nachtheilig ein, und nach Verlauf von 14 Tagen — das Gros der Brigade war den 20. April hier eingerückt — befanden sich die Truppen in dem Zustande einer gewissen Apathie, der nichts Gutes vermuthen ließ. Das brüske, polternde Wesen des General Habert machte die Sache, glaube ich, noch schlimmer, denn seine Unruhe ließ, im Verein mit den trüben Nachrichten über die französische Armee, welche bei den Bewohnern circulirten, eine Menge niederschlagende Gerüchte entstehen. Mehr Haltung und Ruhe von oben her hätte gewiß vortheilhaft auf uns und abschreckend auf den Feind gewirkt.

Den 12. früh brachen wir über Lastanosa nach Sariñena auf, das wir am 13. erreichten. Wir bivouakirten wie gewöhnlich. Die Spanier verfolgten uns lebhaft, doch mit großer Vorsicht. Die Menge partieller Gefechte, die sie uns, stets in den günstigsten Lokalitäten lieferten, bewiesen, daß sie das größere Engagement auf einen geeigneteren Zeitpunkt verschoben.

Wir fanden im Orte ein Marsch-Bataillon, das von Zaragoza hierher dirigirt war, um den französischen Truppentheilen einverleibt zu werden. Die Leute, obwohl neu bekleidet und gut bewaffnet, machten dennoch keinen guten Eindruck. Wäre Mina auf sie gestoßen, er hätte sie gewiß auseinandergesprengt. Wir erfuhren hier

viel über die Vorgänge in Aragonien und Catalonien und waren die Mittheilungen nicht geeignet, den gesunkenen Muth der Leute aufzurichten. Den 14. dirigirten wir uns auf Sixena. Unterwegs überraschte uns ein Wolkenbruch. Pferde, Maul- und Lastthiere, selbst die Menschen wurden umgerissen — die kleinen Bäche glichen reißenden Strömen und nur auf erhabenen Punkten fand man Schutz — die ganze Brigade wirbelte chaotisch durcheinander. Glücklicherweise dauerte das tollste Unwetter nicht lange, obwohl es stundenlang stark fortregnete. Es bedurfte längerer Zeit, ehe sich Alles wieder ordnete. Die Gebirgsartillerie war für den Augenblick ganz gefechtsunfähig, und der fette Lehmboden so aufgeweicht, daß man kaum vorwärts konnte. Ich hatte eine so totale Auflösung einer Truppe noch nie gesehen und sollte Aehnliches erst in Rußland, wenngleich durch andere Verhältnisse bedingt, wieder erleben.

Nach glücklich überstandenem Marsche fand beinahe die ganze Brigade in dem geräumigen Kloster von Sixena Quartier und gute Verpflegung. Nur Wein war wenig vorhanden, obgleich die Mönche der Abtei bei den Bewohnern im Rufe standen, gute Zecher gewesen zu sein.

Des andern Tages brach die Brigade früh gegen Alcolea an der Cinca auf. Man versuchte hier den Fluß zu passiren, aber da sich der Feind am andern Ufer in größerer Stärke zeigte und ernstlich Miene machte, den Uebergang zu vertheidigen, so unterließ man es, schoß sich nur eine lange Weile resultatlos herum und bivouakirte schließlich im Angesicht des Feindes.

Am 16. Mai setzten wir uns etwas früher wie gewöhnlich, aber dennoch erst gegen 7 Uhr auf Pomar an der Cinca in Bewegung, wo sich zwei kleine Fähren, von denen jede etwa eine gute halbe Kompagnie fassen konnte, befanden. Wir marschirten am Ufer auf und unter dem Schutze einiger Kanonen begann man die Voltigeurs des 74. und 116. französischen, des 2. Weichsel-Regiments und die Grenadiere des 116. Regiments, in Allem 8 Kompagnien und 50 Kürassiere überzuschiffen. Die Sache ging rasch und gut von Statten. Die Musketier-Kompagnie unseres Regiments rückte eben gegen den Fluß vor, eine halbe Kompagnie des 1. Bataillons war bereits auf der Fähre, als wir einen der Fährleute, der zum General geeilt war, von diesem unter heftigen Worten mit Fußtritten regalirt sahen. Niemand wußte sich dies zu erklären und erst später hörten wir, daß der alte, in seinem Geschäft routinirte Fährmann den General ge-

warnt hatte, nicht mehr Truppen übersetzen zu lassen, weil in Folge eines im Gebirge gefallenen Wolkenbruchs binnen Kurzem das Wasser sehr steigen würde. Diese Meldung, welche den General außer sich gebracht, sollte sich nur zu bald bestätigen. Das Wasser wuchs urplötzlich und stürzte mit solcher Gewalt in das Flußbett, daß man eilen mußte, die bereits eingeschifften Musketiere wieder ans Land zu setzen. Die Gewalt des Stromes rollte große Steine, Felsblöcke und Bäume vor sich her, riß die Taue der Fähre wie Bindfaden entzwei und überschwemmte bald die beiden Ufer in dem Maße, daß die Truppen dieselben verlassen mußten, um sich auf den Thalrand des Flußbettes zu retten. Dabei war die Atmosphäre über uns noch ziemlich klar und nur nach dem Gebirge zu war der Himmel geschwärzt und mit leichten, kleinen Wolken bezogen.

Der General irrte am Ufer hin und her und suchte sich mit den bereits übergesetzten Truppen in Verständniß zu setzen, aber das Wasser übertoste seine gewaltige Stimme. Dann kam er auf die Idee, Granaten, die man entladen und mit Befehlen gefüllt, hinüberzuschießen. Aber auch dies mißglückte. Endlich wurden Freiwillige aufgefordert, über den Fluß zu schwimmen und mündliche Befehle zu überbringen, aber mehrere Muthige ertranken, noch ehe sie die Mitte des Stromes erreicht hatten und nur Einer kämpfte sich bis zu einem Felsenriff durch die wüthenden Gewässer; hier saß er einige Zeit, vergebens bemüht, sich durch Zeichen zu verständigen — dann schienen ihn seine Kräfte zu verlassen und er stürzte in die Fluthen.

Die übergesetzten Truppen entschwanden allmählich unsern Blicken und wir bezogen, von stark herabströmendem Regen durchnäßt, besorgt und traurig auf den Höhen ein Bivouak, und brachen am andern Tage gegen Monzon zu auf. Dem Ort gegenüber angekommen, empfingen uns Flintenschüsse vom andern Ufer her. Ein lebhaftes Feuer führte zu Nichts — vergebens warf man Granaten, die Spanier blieben in ihrer Stellung, wenn man auch aus dem Feuer derselben und ihrer Art des Kampfes deutlich entnehmen konnte, daß sie hier nicht stark waren.

Nachdem wir den ganzen Tag nutzlos vertrödelt, ging es am 18. nach Barbastro zurück, wo wir ohne Widerstand einrückten. Am 20. aber, als ich auf Feldwache war, sah ich von einer Gegend her, aus der wir den Feind erwarten durften, ein Detachement Kavallerie langsam und mit Vorsicht herankommen. Auf meine Meldung hiervon, saßen unsere übriggebliebenen Kürassiere sogleich auf und gingen

dem vermeinten Feind entgegen. Groß war die Freude und Ueberraschung, als sie in ihm den Rest der am 16. übergesetzten Küraſſiere wiederfanden, die wir bereits verloren glaubten. Durch sie erfuhren wir das Geschick unserer Elite-Kompagnien. 1000 der besten Soldaten der Division waren eine Beute des Feindes geworden und ich darf wohl hinzufügen, weil weder der kommandirende Offizier, noch der General Habert selbst Einsicht genug besaßen, die rechten Mittel zur Rettung zu ergreifen.

Wer einen Blick auf die Karte wirft, wird sehen, daß wir uns vom 12. bis 18 ich möchte sagen in einem circulus viciosus bewegt hatten, und am letztern Tage an dem Orte wieder angekommen waren, von welchem wir uns am 12. in Bewegung gesetzt. Wie es hieß, waren vom General Habert Monzon und Barbastro früher zu schnell geräumt worden und sollten sie nun, auf Befehl des Herzogs von Abrantes auf's neue besetzt werden.

Die Nähe Lerida's, dessen starke Garnison die Mittel bot, schnell und unvermuthet mit überlegenen Kräften auf dem Kampfplatz zu erscheinen und Pereña und die unregelmäßigen Truppen zu unterstützen, ließ es uns wünschenswerth erscheinen, jene beiden Städte in Besitz zu behalten. Trotzdem aber versuchten wir, auf das jenseitige Ufer zu gelangen, recht, als ob man das Bestreben an den Tag legen wollte, sich in die unangenehmste Lage von der Welt zu versetzen. Es wäre nichts natürlicher gewesen, als direkt nach Monzon zurückzukehren, sich hier der Fähre zu bemächtigen und überzugehen. Wäre dann wirklich jene Wasserfluth gekommen, so hätte dies, wenn man im Besitz des Forts und der Stadt gewesen, nichts zu sagen gehabt. Die Garnison von Lerida, selbst im Verein mit Pereña, wäre nicht stark genug gewesen, der ganzen Brigade, von Kavallerie und Artillerie unterstützt, in dieser guten Stellung irgendwie gefährlich zu werden. Sobald sich dann das Wasser verlaufen, hätte man sich auch Barbastro's, wenigstens durch öftere Besuche versichert. Jene unglückliche Katastrophe, die man den Elementar-Ereignissen zugeschrieben — (subites crues, que causent souvent la fonte des neiges ou les grands orages et qui ont rendu de tout temps cette rivière dangereuse) sagt Marschall Suchet in seinen Memoiren*) — war nur eine Folge der Unschlüssigkeit des Generals und der

---

*) Theil I. Seite 17.

unzulänglichen Maßnahmen der Führer. Hätte der Chef jener vereinten Kompagnien d'élite sich, so wie er das Kritische seiner Lage erkannte, schnell nach Monzon dirigirt, sich des Kastells dort bemächtigt, der wohlhabenden Stadt befohlen, ihm auf 6—8 Tage Lebensmittel zu schaffen, was um so weniger Schwierigkeiten gehabt haben würde, als die Gefahr erst später offenbar ward, hätte sich General Habert gleichfalls schnell stromaufwärts begeben, Monzon gegenüber einige Bataillons und ein paar Geschütze gelassen, und sich dann in einem reichen, auf dem halben Wege befindlichen Kloster mit dem Rest seiner Truppen aufgestellt, so hätten beide Theile die Ereignisse ruhig abwarten können. Die Bewohner jener Städte wurden in Abhängigkeit erhalten, die Umgegend aber verhindert, zu offenbar der Empörung die Hand zu bieten. So aber verlor General Habert seine Zeit ganz unnütz durch ein langsames Stromaufwärtsgehen. Der Kommandeur jener 8 Kompagnien aber kam sofort, als er seine Lage bemerkte, auf die unglückliche Idee, sich nach Frankreich durchzuschlagen. Dem Aufstande und den Truppen Pereña's hatte er noch erfolgreichen Widerstand geleistet; dem Detachement regelmäßiger Truppen gegenüber, die von Lerida ihm entgegenrückten, war er nicht gewachsen; Erschöpfung und Mangel an Munition lieferten die braven Leute allmählich in die Hände des Feindes. Sie haben einige Jahre auf Cabrera, und später auf englischen Pontons in Gefangenschaft geschmachtet und sind erst beim allgemeinen Frieden in Freiheit gesetzt worden. Die Niedergeschlagenheit über diesen Unfall war allgemein. Namentlich litt der General Habert außerordentlich dadurch. Als wir Monzon gegenüber lagerten, sah ich ihn unter einem alten Brückengewölbe, in voller Verzweiflung die Hände ringend, stehen: Oh, mes pauvres grenadiers! mes braves voltigeurs! rief er unter Thränen — aber was er zu ihrer Rettung hätte thun können, thun sollen, fiel dem sonst so tüchtigen und braven Manne nicht ein, während doch die meisten Offiziere ebenso dachten, wie ich es hier niedergeschrieben. Die Märsche von Barbastro über die Sierra de Alcubierre auf Villa-Franca de Ebro boten uns vielfache Hindernisse und waren sehr beschwerlich. Hier, glaube ich, erfuhren wir die Ernennung des Generals Suchet zum Befehlshaber des 3. Korps. Früher Chef einer Division im 5. Armee-Korps, war er, wenigstens dem jüngeren Theil der Armee des 3. Korps, ziemlich unbekannt. Die Sache ging darum auch ruhig an uns vorüber, und ich entsinne mich noch sehr wohl der Theilnahmlosigkeit, mit welcher der Befehl

angehört ward. Die Kapitains und Bataillons-Kommandeure unserer Legion, die einzigen Offiziere, mit denen wir zusammen kamen, meinten zwar, daß der General ein tüchtiger Mann sei, der Kourage habe, aber er bliebe doch immer ein Franzose, womit sie andeuten wollten, daß er mehr ein Herz für jene, als für uns haben werde.

Durch das Unglück bei Monzon und den Rückzug gegen den Ebro war die Stimmung eine sehr gedrückte geworden. Doch, glaube ich, war sie in den Reihen unserer Leute noch besser, als in denen der Franzosen.

Am 24. brachen wir aus Villa-Franca nach Pina am Ebro auf. Unterwegs jedoch erhielten wir Gegenbefehl und dirigirten uns nach Puebla de Alfinden, also den Ebro aufwärts, d. h. in gerade entgegengesetzter Richtung. Die Eile, mit welcher der Marsch betrieben ward, ließ voraussehen, daß man für Zaragoza fürchte. Die am andern Tage fortgesetzte Bewegung auf Villemayor, das der Hauptstadt in nur geringer Entfernung gegenüber liegt, bestärkte diese Ansicht. Der Dienst ward mit großer Vorsicht gehandhabt. Alles bivouakirte, ich möchte sagen, die Waffen in der Hand. Am 25. gingen wir über den Gallego, wo wir die Brücke besetzten und dahinter ein Lager bezogen, indeß die Brigade Habert selbst gegen Abend nach Monte-Torrero marschirte. Zwei Kompagnien unter Solnicki behielten die Brücke besetzt. Bei Tage begnügte man sich, die Wege zu beobachten; Nachts aber war Alles auf den Beinen. Wir sahen auf den Höhen von la Perdiguera die feindlichen Feuer; unsere Patrouillen stießen öfters aufeinander und allnächtlich wurden Schüsse gewechselt. Dabei hatte die Landschaft ein friedliches Aussehen. Ackerbau und Handel gingen ihren Weg und alle Tage passirten die Landleute mit ihren Früchten die Brücke, um solche in Zaragoza zu verkaufen. Die Disciplin ward streng aufrecht erhalten, ein Unteroffizier eines französischen Regiments, welcher einem Bauern auf der Landstraße einige Eier abgenommen, ward kriegsrechtlich verurtheilt. Die gelieferte Verpflegung war gut und konnte man für Geld die meisten Luxusbedürfnisse bekommen.

Auf dem Wege nach la Perdiguera stießen unsere Patrouillen oft mit den Spaniern zusammen. Wir wurden sogar wiederholentlich in unsern Bivouaks angegriffen und Nachts alarmirt. Dem General Suchet mochte dies, der Nähe von Zaragoza wegen, unangenehm sein. Den 7. Juni ward daher eine Expedition gegen la Perdiguera unternommen. 5—6 Bataillone, mit Gebirgsartillerie und einigen Eskadrons

Kavallerie versammelten sich Nachts in aller Stille am Gallego, überschritten diesen ohne Geräusch und Morgens erschienen wir vor dem Städtchen. Merkwürdigerweise fanden wir auf dem ganzen Wege keine Posten und Patrouillen und gelangten unbemerkt bis nahe an die Stellung der Spanier. Als sie endlich alarmirt wurden, besetzten sie schnell alle Berge und Höhen; es entspann sich ein lebhaftes Tirailleurgefecht, dessen Führung uns bald bewies, daß wir mehr mit irregulairen Banden, als regelmäßigem Militair zu thun hatten. Die Spanier wichen überall zurück, wir verfolgten sie bis in die Berge von Liciñena und machten dann Halt. Einzelnen Truppentheilen war bei diesem Streifzuge schöne Beute zugefallen, die man theils den flüchtigen Bewohnern, welche sich den Insurgenten zugesellt, theils einzelnen Gefangenen abgenommen hatte. Mir fiel ein herrlicher Burro — Esel — zu, der fortan zur Fortschaffung der Kompagnie-Bagage verwandt ward. Von meinem Gepäck hatte er freilich nicht viel zu tragen, da ich Alles bei Monzon eingebüßt hatte und nur von den Kameraden mit Wäsche unterstützt ward.

Gegen Abend kehrten wir sehr vergnügt über unsere Expedition zurück. Das Gefecht, so unbedeutend es auch an sich gewesen war, hatte den Muth der Soldaten wunderbar gehoben. Wir verblieben in unserer Stellung bis zum 16.

Eines Tages, als wir exerzirten, kam der General Suchet mit einem zahlreichen Stabe angeritten. Er sah sehr aufmerksam zu, stieg dann vom Pferde, besichtigte mehrere Waffen ganz genau, ließ Tornister aufschnallen, sah Montirungsbücher durch, einzelne Soldaten mußten sogar die Röcke aufknöpfen und ihre Wäsche zeigen; er untersuchte die Patronen, das Schuhzeug, erkundigte sich genau nach der Verpflegung, — mit einem Worte, er machte es, wie ein guter Kapitain mit seiner Kompagnie. Als er Alles in Ordnung fand, lobte er Soldaten und Offiziere, allerdings mit etwas Emphase und drückte zuletzt dem Kapitain Solnicki, als einem „camarade, qui méritait toute son estime“ die Hand. Diese Scene machte einen sehr guten Eindruck. Weder Moncey, noch Lannes, noch Junot, unter denen wir gestanden, hatten sich so gründlich und dabei so freundlich mit uns beschäftigt. Zwar hatte Junot ab und zu unsere Bivouaks besucht, aber es hatte ihm nie gelingen wollen, sich in der Gunst der Offiziere und Soldaten festzusetzen.

Den 10. rückten wir nach Zaragoza. Wir erhielten ganz in der Nähe der Kirche del Pilar unsere Stellung angewiesen, waren

am Tage immer unter dem Gewehr und brachten die Nächte fast stets mit den Waffen in der Hand zu. An einem Morgen wurden wir Offiziere nicht wenig überrascht, als uns eine alte Frau Chokolade brachte. Wir erfuhren, daß wir diese Aufmerksamkeit einem Domherrn, der an dem Platze wohnte, verdankten. Meine Kameraden delegirten mich, nachdem wir die Criada — Dienerin — beschenkt, auch dem Herrn Geistlichen unsern Dank abzustatten. Der gute Mann empfing mich unglaublich freundlich, versicherte, daß er den Señor General en Xefe äußerst lieb habe und daß er wahrhaft bedauere, daß er Zaragoza verlassen werde. Da wir von der Lage der Dinge keine Ahnung hatten, so wußte ich natürlich nicht, wie ich jene Aeußerung zu nehmen hatte. Jedenfalls deutete sie auf einen schlimmen Stand unserer Angelegenheiten. Meine Kameraden, denen ich Alles mittheilte, waren darüber ebenso betreten wie ich, doch kamen wir mit dem frischen Muth der Jugend bald über alle Besorgnisse hinweg.

Da wir jedoch Befehl erhielten, auf dem Platze abzukochen, so sahen wir wohl, daß irgend etwas Ungewöhnliches sich vorbereite, ergingen uns in Kombinationen aller Art und wurden während derselben durch eine Einladung des Señor Canonigo zur Comido — Mahlzeit — überrascht.

Dergleichen war uns in Israel noch nicht vorgekommen. Da wir uns nicht Alle entfernen durften, so gab unser Kommandeur Dreien von uns die Erlaubniß, die Mahlzeit mit dem Geistlichen theilen zu dürfen, während er selbst mit noch einem anderen Offizier zurückblieb. Es war das erste Mal, daß wir mit einem Spanier an einem Tische aßen. Der Herr Canonigo schien sich bereits auf den Feldetat gesetzt zu haben. Der Tisch war mit einem eben nicht feinen Tischtuch von Linnen bedeckt, das Geschirr von ziemlich ordinairem, bunten Thon, Messer, Gabel und Löffel waren von Messing, die Gläser von gemeinem Glase. Rohrstühle, ein Tisch von Kiefernholz und eine einfache, uralte Pendeluhr bildeten das bescheidene Ameublement *). Den Meubles entsprach das Diner — die Puchera,

*) Diese armselige Einrichtung habe ich bei den meisten spanischen Geistlichen gefunden. Es ist möglich, daß dies in anderen Gegenden anders gewesen, aber ich glaube kaum. Delaborde berechnete 1788 die Zahl der Geistlichen in Spanien, Mönche und Nonnen inbegriffen, auf 147,000. Hiernach also, die Bewohner auf 11 Millionen angenommen, würde der 75. Mann dem geistlichen

eine einfache Suppe mit vielem Kraut und Speck eröffnete es, dann folgte die Schüssel unvermeidlicher Bohnen mit gedämpftem Fleisch; einige vortreffliche, aber in Oel gebratene Hühner und Picatostes (in Oel geröstetes Brod), Kastanien, Weinbeeren und in Essig eingemachte tomates (Liebesäpfel) beschlossen das Mahl. Das Gespräch selbst war, so weit es unsere Kenntniß der spanischen Sprache zuließ, sehr lebhaft, denn ein gewisses Gefühl des Wohlseins, unter Dach und Fach zu sein, und der gute Wein hatte uns Allen die Zunge gelöst. Der gute Canonigo ging in seiner Offenherzigkeit sogar so weit, uns sein Bedauern auszudrücken, daß wir dem unmittelbarsten Untergange entgegengingen, indem der General Blake mit einem unzählbaren Heere anrücke und ohne Zweifel uns gefangen nehmen würde, da wir schon jetzt von allen Seiten umringt seien. Letzteres war auch in der That der Fall, wenngleich das Netz nicht schwer zu zerreißen war, wie wir dies schon von la Perdiguera her wußten. Wir konnten darauf natürlich nur antworten, daß jedenfalls eine Bataille über die Zukunft entscheiden würde, was der Señor Canonigo jedoch nicht glauben wollte, da der General Suchet ja kaum 10,000 Mann habe und nicht wagen dürfe, dem General Blake entgegenzutreten.

Als das Mahl beendet war und wir uns anschickten, Abschied zu nehmen, traten wir auf den Balkon nach dem Platze zu und gewahrten, wie ein Soldat, der in dem Portal der Kirche saß, mehreren Soldaten, die um ihn standen und lagen, etwas vorlas. Es war ein Soldat unserer Kompagnie, mit Namen Just, eines deutschen Bauern Sohn aus der Gegend von Borizyn, der zur Zeit der Belagerung Zaragozas aus der Bibliothek der Universität eine deutsch-lateinische Bibel erbeutet hatte und seinen Landsleuten, deren es viele im Regiment gab, so oft es die Gelegenheit erlaubte, als Vorleser diente. Deutsche und Polen hörten gewöhnlich sorgfältig zu, doch unterließen es Letztere nicht, ab und zu einen Witz darüber zu machen. „Just hält deutschen Gottesdienst ab," sagte man wohl, — „da wird das schlechte Wetter nicht lange ausbleiben;" aber das

---

Stande angehört haben. Delaborde nimmt ferner nur acht Thaler als monatliche Revenue per Kopf an. Mögen auch einzelne Kirchen und Klöster besser bedacht gewesen sein, so läßt sich daraus doch nicht auf besonders große Einkünfte der Geistlichen schließen. Vielleicht sind die Kirchen und die einzelnen höheren Würdenträger reicher gewesen — im Durchschnitt aber waren letztere gleichfalls arm.

hinderte doch nicht, daß Just eine gewisse Achtung in der Kompagnie genoß. Jedenfalls war es eine interessante Erscheinung, einen jungen Protestanten in dem Portale des Sanktuariums Zaragozas anderen Protestanten und auch Katholiken die Bibel vorlesen zu hören. Der Canonigo fragte uns, was dies wohl für ein Buch sei und äußerte auf unsere Antwort den Wunsch, es zu sehen. Just selbst mußte es heraufbringen und der Geistliche erkannte an dem Bibliotheks-Zeichen sehr bald den Ursprung desselben. Die gothischen Charaktere aber, wie er sich ausdrückte, waren ihm etwas höchst Befremdendes. Er gab die Bibel, ohne ein Wort zu sagen, dem Soldaten zurück. Dann fragte er, ob wir viel Protestanten hätten, und als wir ihm dies bejahten und ich hinzufügte, daß auch ich ein Protestant und Lutheraner sei, war er sichtbar betroffen. Es mochte ihm leid thun, mit einem Ketzer an einem Tische gegessen zu haben. Nach einer Pause fragte er weiter: „Aber was glauben denn eigentlich die Lutheraner?" und nun entspann sich ungefähr ein Gespräch, wie ich ein solches mit einem früheren Wirthe gehabt und zur Zeit erwähnt habe. Mein guter Canonigo stand ungefähr auf derselben Stufe theologischer Anschauung und Bildung wie der Priester jenes Orts, was mich unwillkürlich auf die Idee brachte, daß auch er in Huesca studirt haben möchte, aber er hatte seine Studien in Zaragoza gemacht. „Gott weiß," sagte er endlich, „wer den rechten Glauben hat, ich denke aber, wir sind in der vera fe!" worauf ich erwiderte, daß schon in der Bibel stünde: „tradidit mundum disputationi hominum." Nach einiger Zeit empfahlen wir uns unserem freundlichen Wirthe, aber ich konnte bemerken, daß die Entdeckung, mit einem Ketzer dinirt zu haben, ihn unangenehm berührt hatte.

Am anderen Tage früh rückten wir nach Monte-Torrero, wo wir tüchtig schanzen mußten. Wir hörten hier ungefähr das bestätigt, was unser Canonigo uns gesagt und daß wahrscheinlich eine Schlacht über das Schicksal Zaragozas entscheiden würde. Nachmittags kam der Adjutant-Major des 1. Bataillons Rechowicz aus der Stadt zu uns geritten und erzählte uns, daß der kommandirende General mit der Reorganisation der Voltigeurs-Kompagnien, welche bei Monzon größtentheils gefangen genommen, einverstanden sei, jedoch einstweilen den Etat auf nur 60 Mann festgestellt habe. Ich sei vom Oberst zum Kommandeur einer solchen Abtheilung bestimmt worden — jedenfalls eine große Auszeichnung für mich, da ich einer der jüngsten Offiziere des Regiments war. Ich wußte wohl, daß ich dies be-

sonders der Fürsprache der Kapitains Ball, Solnicki und Rechowicz zu danken hatte, mit denen ich wiederholt in dienstlicher Berührung gestanden und welche sich lebhaft für mich interessirten. Ich konnte diesen Biedermännern, von denen ich die beiden ersten leider auch habe in Spanien sterben sehen müssen, nur durch Diensteifer meine Dankbarkeit beweisen.

Von Monte-Torrero marschirten wir am 14. nach Sa. Fé, auf dem Wege nach Belchite. Die Straßen Zaragozas, durch welches man uns den Weg nehmen ließ, fanden wir öde und still — die Fenster und die Balkonthüren waren überall verschlossen und nur hier und dort lauschte eine neugierige Donna dem Schalle der Musik und Trommeln.

Wir bezogen in der Nähe des Klosters Sa. Fé, das mit seinem stattlichen Thurm gar freundlich aus einer Olivenwaldung herausschaute, ein Bivouak und setzten sofort Vorposten aus. Der Feind stand uns nahe gegenüber; wir konnten dessen zahlreiche Wachtfeuer deutlich sehen und wurden öfters alarmirt. Allmählich kamen noch mehr unserer Truppen, und wir sahen an den hier und dort auflodernden Bivouaksfeuern, daß sich die Armee konzentrire.

Den 14. früh entspann sich ein lebhaftes Gefecht mit den Spaniern, in welchem sie sich sehr brav benahmen. Nach einem mehrstündigen Geplänker, in dem wir eine Menge Leute verloren, mußten wir uns etwas zurückziehen. Abends verbreitete sich das Gerücht, daß einige unserer Truppentheile bedeutende Nachtheile erlitten hätten und von Zaragoza abgedrängt worden wären. Ich kann nicht sagen, daß diese Nachricht besonders niederschlagend gewirkt. Sei es, daß man die gefährliche Lage, in der wir uns befanden, nicht kannte oder sie unterschätzte, man war im Lager guter Dinge, und nur das kalte, böse Wetter, das urplötzlich eingetreten war, belästigte uns. Die Spanier alarmirten die Vorposten unaufhörlich und wir ließen fast die ganze Nacht hindurch das Gewehr nicht aus den Händen. Schon früh am 15. begann das Tirailleurfeuer wieder. Die Spanier drängten mit bedeutender Ueberlegenheit sehr lebhaft und allmählich wurde das ganze Regiment ins Gefecht gezogen. Zuletzt blieb nichts übrig, als einige Geschütze unsererseits am Kampfe sich betheiligen zu lassen. Einige Kartätschenlagen schafften uns Ruhe und es entspann sich ein stehendes Gefecht, das mehrere Stunden dauerte und in dem viele Leute erschossen und verwundet wurden. Ab und zu sprengten einige Kavalleriezüge gegen unsere Tirailleurs vor, wurden

jedoch jedesmal zurückgewiesen, aber nichtsdestoweniger verloren wir allmählich Terrain. General Suchet erschien mehrmals auf einzelnen dominirenden Punkten und sprach freundlich zu den Soldaten, was einen guten Eindruck machte.

Gegen Mittag sprengte eine ganze Schaar der Dragoner von Numantia, in ihren gelben Röcken schon von weitem kenntlich, gegen den Punkt vor, wo ich mit meinen neu formirten Voltigeurs stand. Ich hatte dies vorhergesehen und mich auf eine kleine Kuppe aufrecht stehender Steine gestellt und um diese her meine Leute gruppirt. Wir empfingen die Spanier mit einem lauten Hurrah und gut gezieltem Feuer. Sie kamen bis dicht an uns heran, kehrten aber, ich möchte sagen, vor unseren Bayonettspitzen um; ein zweiter Versuch fiel nicht glücklicher aus und ein dritter ward von ihnen schon in größerer Ferne eingestellt. Merkwürdigerweise hatten die beiden ersten Angriffe den Reitern nur einige Mann gekostet; der letzte aber ließ eine Menge Pferde todt auf dem Platze und wir sahen deutlich, wie beim Rückzuge noch mehrere Leute von ihren Pferden stürzten und liegen blieben. Der General Suchet, der dies aus der Ferne beobachtet, ließ fragen, wer hier kommandire, und ließ mir durch einen seiner Ordonnanz-Offiziere, Kapitain Desaix, seinen Beifall sur ma résistance héroique bezeugen. Unter stetem Herüber- und Hinübergeschieße, Anprallen und Abwehren der Spanier zog sich der Vormittag hin — es ward 12 Uhr. Unsere Patronen fingen an, auf die Neige zu gehen, obwohl wir sie durch die der Verwundeten und Todten zu ergänzen suchten. Dabei brannte uns die Sonne heftig auf die Köpfe und wir wurden von großem Durste gepeinigt. Während ich so meine Tirailleurlinie auf und ab wanderte, um meinen Leuten Muth zuzusprechen, traf ich auf den Offizier, der mir zur Linken die Tirailleurlinie befehligte, einen Lieutenant Ratkowski: „Nimmst Du vielleicht einen Schluck aus meiner Flasche, Julius Cäsar?" rief mir der stets heitere Freund zu, „sie ist nur halb gefüllt." „Mit Vergnügen," erwiederte ich, „denn mir klebt die Zunge am Gaumen." Indem er sich die Schnur, an der die Flasche hing, von der Schulter abmachte, fuhr eine Kugel durch dieselbe. Ohne ein Wort zu sagen, hob er kaltblütig sie von der Erde auf und sagte: „trink rasch, denn sonst läuft der edle Saft aus." Der brave, vortreffliche Mann, welcher bereits bei der ersten Belagerung von Zaragoza verwundet worden war und auch sonst Beweise von Muth gegeben hatte, wurde später bei Deckung eines Transports

von vielfach überlegenen Kräften angegriffen und eines Theils seiner Wagen beraubt. Der kommandirende General tadelte Ratkowskis Benehmen in einem Tagesbefehl an das Korps. Seit dieser Zeit verlor mein lieber Freund seinen frohen Sinn — nur wenn er tüchtig getrunken hatte, was er früher nie gethan, fand er seine Heiterkeit wieder, aber innerlich blieb er gebrochen. Als er an der Bereßina, von einer Kugel getroffen, seinen Geist aushauchte, sollen seine letzten Worte gewesen sein: „Schade, daß der Kerl, der mir meine Ehre geraubt, nicht Zeuge unseres Angriffs gewesen." — Er war mir ein lieber Freund und oft hat mich später die Erinnerung an sein unglückliches Schicksal von einem verletzenden Worte an meine Untergebenen zurückgehalten.

Am Mittag sahen wir von unseren Höhen herab das Vorrücken der Angriffskolonnen, wurden aber selbst durch das 1. Regiment unserer Legion und das 115. französische abgelöst, welche gleichfalls sofort in Kolonne vorgingen, um die Spanier anzugreifen. Wir bildeten die Reserve. Es kam zu einem heftigen Gefecht auf der ganzen Linie, das bald stockte, bald siegreich vorschritt. Die Spanier ergriffen ab und zu eine energische Offensive und warfen das 115. Regiment zurück, dem wir eilend zu Hülfe rücken mußten. Während eines gewaltigen Regengusses schritt die ganze französische Armee zum Angriffe vor. Ein schöner Kavallerie-Angriff des General Vattier, von der rechtzeitigen Bewegung einer Infanterie-Kolonne unter General Habert unterstützt, führte endlich eine Entscheidung zu unseren Gunsten herbei und die Spanier verließen das Schlachtfeld, auf dem sie ca. 1000 Todte, 25 Geschütze und eine Menge Verwundeter zurückließen. Ihr Rückzug geschah in aller Ordnung und militairischer Haltung. Sie lagerten während der Nacht uns gegenüber und hatten am anderen Morgen noch die Höhen von Botorrita ganz in der Nähe des Schlachtfeldes inne, und räumten diese erst, als wir uns am 17. Morgens in Bewegung setzten. Wir erreichten nach einem anstrengenden Marsche la Puebla de Alborton. Der Weg war an den niedrigen Stellen ganz durchgeweicht — stellenweis impraktikabel. Auf den höheren Punkten bot der nackte Felsboden gleichfalls viele Hindernisse — das Bergauf- und Bergabsteigen erhöhte noch die Schwierigkeiten und wir kamen, obwohl wir nur etwa fünf spanische Meilen zurückgelegt, dennoch sehr ermüdet im Bivouak an. Der Ort war ganz geplündert — Holz war nur in sehr geringem Maße vorhanden, und somit froren und hungerten wir

nach dem Siege aufs Beste. Hätten wir nicht auf unserem bei la Perdiguera erbeuteten Esel noch einige Reste besserer Tage gehabt, welche ein vortrefflicher Diener sorgsam bewahrt hatte, wir hätten hungrig die Nacht durchwachen müssen. Dabei war es regnicht und kalt. Ich entsinne mich nicht, später in Rußland im Juni ein schlechteres Bivouak gehabt zu haben. Alle Welt war froh, als am anderen Morgen früh das Signal zum Aufbruche gegeben ward. Wir langten früh vor Belchite an, welches stark besetzt schien. So wie wir uns der feindlichen Stellung nahten, zogen sich die Truppen fächerartig auseinander und dirigirten sich dann mit mehreren Haupt-Kolonnen gegen die Stadt und deren Zugänge. Unsere Brigade ward gegen den rechten feindlichen Flügel detachirt. Mir ward der Auftrag, zwei Geschützen französischer reitender Artillerie als Bedeckung zu dienen. Diese gingen in starkem Trabe vor, so daß ich kaum zu folgen vermochte. Sie protzten dann ab und bewarfen den Feind, welcher die Höhen hinter der Stadt besetzt hielt, mit Granaten. Ein günstiges Geschick lies eins unserer Geschosse in einen Pulverwagen fallen, er flog in die Luft und führte zugleich die Explosion mehrerer anderer herbei. Diese Zufälligkeit verbreitete Schrecken in den spanischen Reihen. Sie glaubten sich im Rücken angegriffen — alle Welt schrie Verrath! Ganze Bataillone warfen die Waffen fort und wandten sich zur Flucht. Die Unordnung theilte sich bald allen Truppen mit und uns blieb eigentlich nur ein Zugreifen und Zusammenraffen der Trophäen übrig. Wären die Thore der Stadt nicht geschlossen und die Wiederöffnung derselben mit Schwierigkeiten verbunden gewesen, so wäre wahrscheinlich die ganze spanische Armee gefangen oder niedergemacht worden. Aber es verging eine lange Zeit, ehe man das enge Eingangs-Gitterthor öffnen konnte. Ein Bataillon, das den Marktplatz vertheidigte, mußte von den polnischen Ulanen niedergeritten werden, dann bot das Ausgangsthor Schwierigkeiten dar, endlich mußte die Brücke über die Aguas geräumt und konnte dann nur in schmaler Front passirt werden. Alles dies schaffte den Spaniern Zeit, sich aus dem Staube zu machen, was ihnen bei ihrer angeborenen Leichtfüßigkeit auch vortrefflich gelang. Der Gefangenen wurden daher nur wenige gemacht, aber es fielen neun Geschütze, einige zwanzig Patronenwagen und sehr bedeutende Magazine in die Hände der Sieger.

General Suchet hat in seinen Memoiren von den Anordnungen, welche er getroffen, ein schönes Bild gegeben. Ich glaube jedoch,

daß meine Darstellung treuer ist und halte den mitgetheilten Schlachtplan für après coup entworfen. Die ganze Sache dauerte nicht lange genug, um alle die Dispositionen, die er angiebt, treffen zu können.

Ueber la Puebla und San Per verfolgten wir den Feind bis Alcañiz, was wir den 19. unter einem heftigen Regen erreichten. Ich war durch die Detachirung zur Deckung der erwähnten reitenden Geschütze von meinem Regimente abgekommen und stieß hier erst wieder zu ihm. Den 20. wurde mein Bataillon nach Belchite zurückgeschickt, um hier die großen Magazine zu bewachen und den Transport nach Zaragoza zu bewirken. Später stieß auch das 1. Bataillon zu uns und wir blieben hier bis zum 20. Juli stehen. Bereits vor uns waren französische Magazin-Beamte angekommen, angeblich um die Bestände aufzunehmen. Der Oberst des Regiments, Kosinowski, ein redlicher und verständiger Mann, hatte sich jedoch vorweg einen Theil der Lebensmittel für die Verpflegung seiner Leute zugeeignet und daraus ein Magazin errichtet, aus dem die Soldaten einen Zuschuß zu ihren Rationen erhielten, eine Maßregel, die sich vortrefflich bewährte. Mit dem Haupttheil der Beute aber machten die französischen Magaziniers — als wahre Raubvögel, wie sie die Soldaten nannten, main basse, denn von den unendlichen Vorräthen ist gewiß nur der kleinste Theil in das Hauptdepot nach Zaragoza gekommen. Ich glaube, daß man kaum ein paar Hundert Saumthiere und halb so viel Wagen beladen und dahin dirigirt hat, während Material zur Befrachtung von Tausenden vorhanden war. Den größeren Theil haben wahrscheinlich die spanischen Lokalbehörden gegen tüchtige Bezahlung wieder in Beschlag genommen und hat der General Suchet wohl nie erfahren, welche Beute hier gemacht und wie sie verschleudert wurde.

Dritter Abschnitt.

1809.

Ausbrechen des allgemeinen Aufstandes in Arragonien. Bildung der Guerillas und stete Kämpfe mit denselben. Einnahme von Nuestra Senora del Aguila. Marsch auf Daroca. Besetzung von Paniza. Ueberfall daselbst. Besetzung von Almunia. Gefechte bei El Frasno. Besetzung von Calatayud unter General Chlopicki. Exkursionen in die Sierra de Molina, nach Yunta, Calamocha. Ein kurzer Liebestraum. Abmarsch nach der Ribera (Thal) von Daroca. Vereinigung mit einem Detachement aus Zaragoza unter Oberst Henriod. Zug in die Sierras de Molina und Albarracin. Einnahme von Nuestra Senora del Tremedad am 25. November.

Nachdem wir etwa acht Tage hier gestanden, uns vortrefflich erholt und dabei tüchtig exerzirt hatten, erhielten wir Befehl, fleißig die Gegend zu durchstreichen, weil sich Guerillas gezeigt haben sollten. So lange wir uns hierbei im angebauten Lande bewegten, ging es herrlich, aber in den Sierren, in den wasserleeren Gegenden der Provinz, wo wir oft wie in Steppen uns befanden, wo kein Grashalm wuchs, die Sonnengluth den Boden ausgedörrt hatte, kein Tropfen Wasser zu finden war, da hatten wir viel auszustehen.

Nach der Schlacht von Belchite nämlich begann es in Arragonien auf einmal lebendig zu werden. Ueberall tauchten Guerilla-Banden auf; wo wir nicht waren, da waren sie, — wo wir hinkamen, da rückten sie aus, — wo wir ausrückten, da trafen sie ein. Da ihnen die Bewohner, wie sich von selbst versteht, günstig waren, so hatten sie natürlich alle Vortheile für sich und es bedurfte großer Anstrengung und Aufmerksamkeit nicht allein der Chefs, sondern auch jedes einzelnen Offiziers, um in den partiellen Kämpfen, die jetzt entbrannten, nicht allein das Leben, sondern auch Ehre und Reputation zu behalten. Nächst den Ländern unter türkischer und griechischer Botmäßigkeit und einigen österreichischen Besitzungen ist kein Land der Erde zum Parteigängerkriege so geeignet, wie Spanien.

Die zahlreichen Gebirge, mit denen das Land durchzogen ist, die Konfiguration derselben, die Bauart der Städte und Dörfer, die einzelnen überall zerstreut liegenden, oft der nächsten Umgebung unbekannten Pachthöfe, Mühlen, zahllosen Kapellen und Einsiedeleien ꝛc. machen das Land zu jenem klassischen Boden der Guerillas, die unter den verschiedensten Namen in allen Provinzen bald einen großen Theil der französischen Streitkräfte in Athem erhalten sollten.

Dieser Krieg war recht eigentlich der Schauplatz der Thätigkeit für die Subaltern-Offiziere, denen der Natur der Dinge gemäß der Korrespondenz-, Patrouillen- und Sicherheits-Dienst anheimfiel. Nur in einigen Gegenden, wie in Navarra und ab und zu in Katalonien nahm der Krieg einen anderen Charakter an und beschäftigte Regimenter und Brigaden. Wer die Feldzüge in Spanien nicht mitgemacht, nicht Theilnehmer oder wenigstens Augenzeuge solcher Unternehmungen gewesen, wird sich nie einen rechten Begriff davon machen können, und sollte sich nie ein Urtheil darüber erlauben.

Oft war solcher armer Offizier verdammt, mit einem Detachement von 30—50 Mann in einem nothdürftig befestigten Hause Monate lang zu sitzen und die Korrespondenz von einem Orte zum anderen zu besorgen, Lebensmittel einzutreiben, Kouriere zu beschützen und die Umgegend in Ordnung zu halten. Dabei gab es nur eine nothdürftige Verpflegung. Abgeschnitten von der ganzen Welt, auf sich selbst angewiesen, konnte er auch nur aus sich selbst Hülfe und Zuversicht schöpfen. Oft viele Tage ohne jegliche Nachricht von außen, dabei mitunter ohne Wasser und täglichen Angriffen der Guerillas ausgesetzt, machten solche Leute in dieser Zeit das ganze Martyrologium des militairischen Lebens durch. Ging die Sache gut, so bekümmerte man sich um dergleichen Posten-Kommandanten wenig — traf sie Unglück, so war man in der Regel nur zu leicht mit deren Verurtheilung fertig. Konnte der Offizier darauf rechnen, daß bald Unterstützung einträfe, oder konnten die Bewohner der Gegend absehen, daß rasch Truppen zur Bestrafung etwaiger Unordnungen einrücken würden, so blieb seine Stellung noch immer leidlich. Aber er saß wie auf einem Pulverfasse, wie auf einer Mine, zu welcher der Feind die Zündschnur in der Hand hatte, wenn abzusehen war, daß dem Angriffe auf ihn nicht augenblickliche Strafe folgen würde.

Historische Rückerinnerungen aus den französischen Kriegen bestärkten das Volk in seinem Entschlusse, unter jeder Bedingung die

fremde Herrschaft abzuwerfen. Die Art und Weise endlich, wie sich die Franzosen in das Land geschlichen, wie sie darin hausten, steigerte dies Gefühl zu einer Art Wuth, welche die mit Geschick geleitete höchste Junta und die Provinzial-Juntas zum Besten der Unabhängigkeit des Landes ausbeuteten.

Wie gesagt, so begann dieser Kampf nach der Schlacht von Belchite. Wir konnten uns daher der erwarteten Ruhe und dem Ueberflusse von Lebensmitteln, die uns durch die Fürsorge unseres vortrefflichen Obersten geworden, nur kurze Zeit erfreuen. Eine auf ernste Eventualitäten berechnete Umquartirung trat ein. Die Soldaten wurden in das beste Kloster, deren es im Orte drei gab, gelegt, die Offiziere in dessen Nähe untergebracht, denn wunderbarerweise waren die meisten Bewohner, wahrscheinlich gelockt durch die Aussicht auf die fette Beute, welche der Handel mit Lebensmitteln abwarf, fast sämmtlich schon bald nach der Schlacht zurückgekehrt.

Ich bekam mein Quartier bei einem Señor Don José Bernardo, einem betagten Herrn, angewiesen, der die Thorheit begangen, eine junge, schöne Frau zu nehmen. Er war ein eben so entschiedener Franzosenfeind, wie seine junge, allerliebste Frau eine enragirte Afrancesada. Die jungen, munteren, blonden Offiziere behagten ihr besser, als ihr finsterer, griesgrämiger Mann, und die Casa del Señor Bernardo war stets ein gesuchtes Offizierquartier.

Sehr bald nöthigten die Umstände uns jedoch, auf dem Plateau, auf dem der größte Theil der spanischen Armee während der Schlacht gestanden, ein Lager zu beziehen, in welchem sich die beiden Bataillone meines Regiments abwechselten. Aber hiermit war es noch nicht abgethan. Ein mühsamer Patrouillendienst in der Umgegend folgte dem Lagerdienste und bald kam es zwischen den sich begegnenden Parteien zu kleinen Gefechten. Die Kommunikation nach Zaragoza und Alcañiz mußte durch die Waffen aufrecht erhalten werden, und wir sahen uns täglich durch die Guerillas von der Kapelle N. S. del Puego die eine weite Uebersicht gewährte, beobachtet. So schleppten sich die Dinge bis zum 20. Juli hin. Da erhielten wir plötzlich Befehl, nach Fuendetodos zu rücken. Der Ort trug noch die Spuren von Unordnungen an sich, welche die französischen Truppen während der Belagerung begangen hatten. Die Bewohner waren jedoch wieder zurückgekehrt und betheiligten sich zahlreich an der Versorgung der Soldaten mit dem Unentbehrlichsten. Es hieß,

daß man einen entscheidenden Schlag gegen ein Kloster im Gebirge vorbereite, welches der Sitz vieler Umtriebe sei und in dessen Nähe sich ein Lager von 3000 Mann befinden solle. Am 21. vereinten wir uns mit einer französischen Kolonne, die von Zaragoza unter Anführung des Generals en chef selbst gekommen, und traten dann den Marsch gegen Nuestra Señora del Aguila an. Das Kloster lag auf einem hohen Berge, gewährte eine herrliche Aussicht und beherrschte die ganze Gegend. Als wir anrückten, besetzten die Spanier sehr bald die Höhen und wir glaubten, einem harten Kampfe entgegen sehen zu dürfen. Am Fuß der Stellung angelangt, kam ein Adjutant des Generals en chef, ein Lieutenant Rigny, derselbe, der später in Afrika auf dem Rückzuge von Constantine eine so traurige Berühmtheit erlangen sollte, und verlangte im Namen des Generals en chef „une compagnie de bons marcheurs.“ Ich ward ihm zur Disposition gestellt und ich bemerkte sehr bald, daß wir eine Demonstration gegen des Feindes rechte Flanke machen sollten. Aber trotz unserer Eile und der Zufriedenheit, die uns Mr. Rigny über unseren Marsch äußerte, kamen wir dennoch zu spät. Die Spanier nämlich verließen mit einer Art Uebereilung ihre Stellung und zogen sich schnell zurück, ihre Vorräthe und Vorkehrungen, die sie zur Vertheidigung getroffen, im Stich lassend. Dem Flanken-Detachement fielen einige Nachzügler und die Bagage in die Hände, wobei ein Gefecht statthatte, das uns, wenn die Spanier gewollt, in die ernsteste Verlegenheit hätte bringen können.

Nachdem das Kloster geplündert, ward es angesteckt und der Rauch, der sich von dieser hohen Bergkuppe wirbelnd in die Luft erhob, zeigte der Umgegend an, daß Señor Don Ramon Gayan, der hier kommandirte, gezwungen gewesen war, das Sanktuarium, auf dessen Uneinnehmbarkeit man sehr gebaut, zu verlassen.

Der General en chef kehrte an demselben Tage nach Zaragoza zurück. Uns ward der Auftrag, den geschlagenen Feind zu verfolgen und die Gegend zu beruhigen. Wir gingen zu diesem Behufe anfangs nach Paniza, jagten mehrere Tage in der Umgegend dem flüchtigen Feinde nach, der natürlich nirgends Stich hielt und gelangten am 27. nach Daroca, den Spaniern durch einen Sieg König Alfons über die Moros werth und noch heute durch Reichthum, Handel und Fabriken eine der ersten Städte der Provinz. Wir kamen hier sehr spät an. Niemand kannte die Gegend. Unmittelbar vor der Stadt, von der wir durch das Dunkel der Nacht einige schwache Kontouren

zu entdecken glaubten, machten wir Halt, aber mit dem Gewehr in der Hand. Dann bogen wir nach einem Berge ab und gelangten auf einem mit Geröll übersäten Wege in eine Art von Tunnel, in welchem uns bald eine egyptische Finsterniß umgab. Das muntere Plaudern der Soldaten hörte allmählich auf, je mehr wir uns in diesem Schlunde, von dem eigentlich Niemand wußte, was er zu bedeuten hatte, vertieften. Er schien uns unglaublich lang, besonders da wir nach einigen hundert Schritten eine Zeit lang Halt machten. Man fing an, ungeduldig zu werden, und, wären in diesem Augenblicke einige Schüsse gefallen, so hätten die Spanier sich vielleicht für die Tage von la Perdiguera und Nuestra Señora del Aguila glänzend rächen können. Indessen wir durchzogen diese üble Passage ohne Unfall und gelangten an den Xiloca, über den meine Kompagnie detachirt ward, um auf der Straße nach Molina die Vorposten zu bilden. Der zunächst folgende Tag sollte uns die nächtliche Promenade durch jenen finstern Tunnel erklären. Daroca nämlich liegt am Ende einer Art Mulde an dem Xiloca. Alle atmosphärischen Niederschläge, namentlich die heftigen Regengüsse, hatten durch die Stadt ihren Weg nach dem Flusse nehmen müssen. Dadurch hatte besonders die Hauptstraße sehr gelitten, und so hatte man denn 1611 angefangen, einen Schacht durch einen Berg zu täufen, der den Gewässern einen andern Ausgang verschaffte. Durch diese Mina de Daroca erhielt die größte Wassermasse aus jener Mulde ihren Abzug auf den Xiloca, nebenbei ward jener Schacht als Passage benutzt, wenn man nicht die Stadt berühren wollte..

Daroca, das eigentlich nur eine Hauptstraße und einige kleine Nebenstraßen bildet, ist ein freundlicher und wohlhabender Ort, ganz mit einer Mauer aus Felsstücken und Feldsteinen umgeben und hat auf dem höchsten Punkte eine Art Schloß, das zu Kasernen eingerichtet war. Die sechs Klöster und schönen Kirchen des Orts, sowie auch sonst dessen Bauart gaben ihm eine Art Ansehen, wie es sonst die spanischen Städte nicht haben. Morgens, den 28., ward ich abgelöst und erhielt den Befehl, mit meiner Kompagnie das eben erwähnte Schloß zu besetzen, doch ehe ich noch meinen Posten bezogen, kam ein Adjutant an und brachte mir den Auftrag, zuvor noch eine Rekognoszirung auf dem Wege nach Molina, etwa eine starke Meile, zu machen. Ich hatte kaum jene Befehle erhalten und war eine Strecke vom Lager entfernt, als wir plötzlich jene Explosion vernahmen. Wir gewahrten alsbald, daß sich eine Rauchsäule über

jenem alten Schlosse, das der Kompagnie angewiesen war, erhob, und hörten bei unserer Rückkehr, daß es durch eine Mine theilweise in die Luft gesprengt worden war. Wer sie angelegt, war nicht zu ermitteln — man wußte sogar nicht mit Gewißheit anzugeben, welcher Truppentheil des Feindes hier vor unserem Anlangen gestanden. Ob aber jene Explosion vorbereitet, ob ein dort verborgen gewesener Pulver- und Schießbedarf durch Zufall in die Höhe gegangen, blieb unaufgeklärt. Hätten wir nicht einen so starken Marsch gehabt und wären wir bei Zeiten angelangt, so wäre jene günstig gelegene Lokalität unbedingt besetzt worden und sehr wahrscheinlich hätte die Besatzung derselben eine unfreiwillige Ascension mitgemacht.

Den 29. Juli gingen wir nach Cariñena, dessen Wein (vina del campo de Carinena) im ganzen Lande bekannt ist. Der freundliche Ort, von einem wahren Garten der schönsten Obstbäume umgeben, liegt in einem Walde von Oelbäumen. Er bot reiche Subsistenzmittel für die Truppen und in ein paar geräumigen und gut gelegenen Klöstern wurden die Leute bequem untergebracht.

Den 30. erhielten wir Befehl, nach Paniza aufzubrechen. Der Oberst Don Ramon Gajan, einer der unerschrockensten und thätigsten Guerillaführer, hatte in und bei diesem Orte große Besitzungen. Der Oberstlieutenant Bayer des Regiments, ein tüchtiger Offizier, der trotz seines deutschen Namens kein Wort Deutsch verstand, erhielt den Befehl, diese Gegend, welche den Mittelpunkt der aufständischen Bewegungen bildete, zu besetzen und vom Feinde zu säubern — ein schweres und gewagtes Unternehmen. Wir wurden jedoch vom Tage unserer Ankunft bis zum 3. August Nachts vom Feinde in Ruhe gelassen. Der Ort liegt zu einer Vertheidigung sehr ungünstig. Zwar bot das Städtchen Lokalitäten genug, ein ganzes Regiment unterzubringen, aber wie hätte man es wagen dürfen, sich einem thätigen Feinde gegenüber einzuquartiren? Es blieb daher nur übrig, sich so gut wie möglich gegen die kalten Nächte, die viel Krankheit erzeugten, zu schützen. Wir lagerten uns bald da und dort und hatten unglaublich anstrengenden Dienst und doch gelang es den Spaniern, uns am 3. August zu überfallen und in eine, wenn auch durch die Tapferkeit der Truppen rasch beseitigte Verlegenheit zu bringen. Der brave Oberstlieutenant Bayer, welcher bei Zaragoza Beweise eines heroischen Muthes abgelegt, schien mir bei der Behauptung des Orts nicht die rechten Mittel zu ergreifen. Statt seinen Anstalten den Charakter der Offensive zu geben, d. h. sich auf

der Straße, welche der Feind möglicherweise zu einem Angriffe benutzen konnte, zu dessen Empfang aufzustellen, wechselte Bayer allnächtlich die Stellung. Wir bivouakirten mehrere Nächte hintereinander auf öden Bergkuppen ohne Feuer und kamen immer erst bei Tage auf allerhand Umwegen in die Stadt zurück. Hier kochten wir dann ab und ließen es uns im Palast des Señor Don Ramon, wo die Offiziere ihre Speiseanstalt eingerichtet hatten, vortrefflich schmecken.

Am 6. verließen wir Paniza, um nach Almunia zu marschiren. Dieser Ort, auf der Straße von Madrid nach Zaragoza, im Thale des Xalon reizend gelegen, hat vielleicht 4 - 5000 Einwohner. Umhegt von einem Olivenwalde, mit Gärten aller Art durchzogen, umgeben ihn unabsehbare Weinberge. Wir wurden vortrefflich in einem Kloster untergebracht, herrlich verpflegt und die Soldaten meinten hier, wie im Himmel zu sein. Da Calatayud auf der Madrider Straße aber noch stark von feindlichen Truppen besetzt war, so kam es zu vielfachen Gefechten. Namentlich waren die vom 9., 10. und 14. August, unweit der Venta von El Frasno wichtig für uns, indem wir gezwungen wurden, die günstige Stellung dort aufzugeben und bis zur Brücke über den Grio, unfern dessen Zusammenfluß mit dem Xalon Almunia liegt, zurückzuweichen. Oberst Henriod wurde mit einer Kolonne von Zaragoza zu unserer Unterstützung abgesandt. Unter ihm ward am 15. August eine Expedition gegen Calatayud selbst unternommen. Er hatte zu diesem Behufe zwei Bataillone des 14. Regiments, ein Bataillon gemischter Truppen, einige Geschütze und ein Detachement Kürassiere mitgebracht. Nach einem unbedeutenden Gefecht auf dem Kamm des Gebirges, das sich hinter der Venta von El Frasno erhebt, kam es zu einem ernsteren Engagement, in dessen Folge sich der Feind zurückzog. Wir folgten ihm eilig und ein Bataillons-Chef des 14. Regiments hielt an der Spitze der Grenadiers und Voltigeurs seinen Einzug in Calatayud. Wir bezogen vielleicht eine halbe Meile von der Stadt ein Lager, hatten uns jedoch kaum hier eingerichtet, als ich zu Oberst Henriod gerufen ward. Ich fand sechs Kürassiere zu Pferde und ein lediges Pferd an seinem Bivouakfeuer. „Monsieur l'officier," redete er mich ohne Weiteres an, „Sie werden das Kommando Ihrer Kompagnie sofort an Ihren Lieutenant abgeben, dieses Pferd besteigen und nach Almunia reiten, wo Sie diesen Brief dem Kommandanten einzuhändigen haben. In der Venta von El Frasno werden Sie andere

Bedeckung und ein anderes Pferd bekommen, wozu hier der Befehl. Verlieren Sie keine Zeit, kommen Sie bald zurück, prenez garde des guerillas.“ Ich gestehe, daß mir der Auftrag keineswegs angenehm war. Ich hatte, seit ich meine Heimath verlassen, auf keinem Pferde gesessen, war des Reitens ungewohnt geworden, doch ging anfangs die Sache auf meinem großen Kürassiergaul ganz gut — mit einbrechender Dunkelheit trieb empfindliche Kälte zur Eile. Es war spät Abends, als ich an der besagten Venta ankam. Ein Trunk Weins und ein Stückchen Brod, womit mich der Kommandant des Postens, den man hier gelassen, während des Wechsels der Pferde und der Eskorte bewirthete, mundete mir vortrefflich, aber ich fühlte bereits alle Rippen im Leibe, da mich mein Harttraber unglaublich zusammengerüttelt hatte. Indessen machte ich mich bald wieder auf den Weg. An einigen verdächtig aussehenden Kerls ging es mit gespanntem Karabiner rasch vorüber und schon glaubte ich nach einem tüchtigen Ritt am Ende unserer Reise zu sein, als ich zu meinem Schrecken inne ward, daß wir uns verritten und daß wir eine starke Legua über Almunia hinaus, Ricla gegenüber, angelangt waren. Der Ort war wegen seiner schlechten Gesinnung verdächtig, und wenn ich auch bis zur Erschöpfung ermüdet war, so blieb nichts übrig, als schleunig umzukehren und den rechten Weg aufzusuchen. Das „Halte-là! qui vive?“ unserer Posten, das uns nach etwa einer Stunde begrüßte, klang mir wie Sphären-Musik in die Ohren, aber es war auch die höchste Zeit, daß ich anlangte. Die sieben Leguas, die ich, des Reitens seit langer Zeit ungewohnt, auf dem schweren Pferde zurückgelegt, hatten mich unglaublich angegriffen, so daß ich vom Pferde heruntergehoben und zum Kommandanten, den ich gestiefelt und gespornt auf einer Matratze inmitten seiner Leute ruhend fand, geführt werden mußte. Der ganze Auftrag lautete dahin, 6000 Rationen für die nächsten Tage in Bereitschaft zu halten, ein Befehl, der bei den reichen Vorräthen des Orts, wenn er auch einige Stunden später eingetroffen wäre, noch vollständig zur rechten Zeit hätte ins Werk gerichtet werden können. Ich mußte mir sogleich einen Arzt kommen lassen und mich einer vollständigen ärztlichen Behandlung unterwerfen, die mich mehrere Tage von meiner Kompagnie entfernt hielt.

Ich bekam in der Nähe eines Klosters, in dem unser Bataillon, das am 19. August eintraf, untergebracht wurde, ein Quartier angewiesen. Mein Wirth war ein reicher, vornehmer Mann, ein

entschiedener Gegner der Franzosen, der mir durch einen Criado (Diener) eine Stube anweisen ließ und unter dem Vorwande, er sei krank, jegliche Gemeinschaft mit ihm unmöglich machte. Alle Morgen bekam er von seinen entfernten Besitzungen Mittheilungen, und ich konnte an dem Gehen und Kommen der Zahl seiner Boten meistens erkennen, ob irgend etwas von Belang vorgefallen. Abends versammelten sich bei ihm regelmäßig eine Menge jener finsteren Gestalten, besonders Priester, die unsere Leute die zahmen Insurgenten zu nennen pflegten und worunter man Alle verstand, die in ihre Mäntel gehüllt, die Hüte tief in die Augen gedrückt, verächtlich an uns vorübergingen. Am 19. kamen die Belohnungen für die Belagerung von Zaragoza an. Das Regiment hatte 7 Dekorationen. Zwei der Glücklichen, die vorgeschlagen, waren seit der Zeit geblieben, zwei lagen an ihren neuerdings erhaltenen Wunden im Lazareth — so daß nur 3 Dekorationen vertheilt werden konnten, von denen eine der Oberst, eine der Lieutenant Gilystorff und die dritte ein alter Sergeant erhielt. Wie es hieß, waren die ersten Dekorationen, die bewilligt worden, den Insurgenten in die Hände gerathen und dies waren die Doubletten.

Am 24. Abends verbreitete sich die Nachricht, daß ein kleines Lager von 1 Kompagnie und 15 Kürassieren — vom 14. Infanterie- und 13. Kürassier-Regiment — bei der Venta von El Frasno überfallen und gefangen worden sei. Zu gleicher Zeit war auch ein Detachement, das zur Aufrechterhaltung der Kommunikation mit Cariñena abgeschickt war, von der Puerta de St. Martin her angegriffen worden. Ein starkes Schießen bewog den Kommandeur des Bataillons mich mit einer Kompagnie zur Unterstützung zurückzuschicken. Wenngleich der Kommandeur jenes Detachements, Lieutenant Krakowski, im vollsten Sinne des Wortes seine Schuldigkeit that, so beugte doch sehr wahrscheinlich meine Ankunft einer Katastrophe vor. Er war bereits von allen Seiten umgeben, als ich kam und ihm Luft machte. Die Puerta de St. Martin ist eine in Spanien berühmte Lokalität, wo zahllose Räubereien verübt werden. Da sich bei den Guerillas gewöhnlich eine Menge Taugenichtse und Vagabonden befanden, die mit allen Schlichen und Wegen vertraut waren, so war es gerade hier eine schwierige Aufgabe, sich ohne Nachtheil eines Auftrags zu entledigen. Mir ward bald nach der Rückkehr der Befehl, den Posten bei El Frasno zu beziehen, welcher unsern Truppen wiederholentlich verderb-

lich geworden war. Was ich hier erlebte, ist anderwärts von mir erzählt worden.*)

Da die Guerillas sich täglich mehrten und immer kühner wurden, so ward General Chlopicki — zu dieser Würde war er seit den Schlachten von Sa. Maria und Belchite erhoben worden — mit seinem Regiment zur Unterstützung nach Cariñena entsandt. Er ergriff sofort die Offensive, ging den 29. nach Daroca, während ein Theil seiner Kolonne die starken Defileen von Retascon besetzt hielt, und brach den 30. nach Calatayud auf. Die verschiedenen Ueberfälle, welche General Villa Campa von dieser Stadt her gegen uns eingeleitet hatte und die ihm meistens gelungen waren, hatten die Bewohner der Gegend unsere Rache fürchten lassen. Wir fanden daher Alles wie ausgestorben. Nirgends erblickte man einen Menschen, auf den Wiesen von Xiloca sah man kein Thier geschweige denn eine Heerde. Die Häuser in den Dörfern waren entweder geschlossen, oder standen völlig ausgeräumt offen da.

Als wir von den Bergen zur schön gelegenen Stadt herunterstiegen, gewahrten wir einige dunkele Gestalten, die uns allmählich näher kamen. — Der General befand sich an der Spitze der Voltigeurs bei der Avantgarde. Noch ehe die Tête derselben jene Menschen erreicht, nahmen sie die Hüte ab und schienen gesenkten Hauptes uns zu erwarten. An ihrer Spitze befanden sich einige Priester und der Alcalde major, der an seinem mit Silber beschlagenen Stäbchen kenntlich war. „Excellenza“ — redete er mich an — „Ich bin keine Exzellenz, bin nur Lieutenant“, antwortete ich ihm barsch und wies ihn durch ein: „Dort ist der General“, das ich mit einer Handbewegung begleitete, auf unsern Führer. In ganz kurzer Entfernung von der Stadt selbst machte ich Halt und stellte mich wie zum Angriff auf. In demselben Augenblick aber kam ein Adjutant des Generals und brachte mir den Befehl, mit Vorsicht und Ordnung vorzugehen und mich auf der Straße nach Ateca militairisch aufzustellen. Dies geschah. Ich hatte kaum die Posten ausgesetzt, als ich angewiesen ward, abzukochen und mich für den nächsten Morgen zum Abmarsch wieder bereit zu halten. Am andern Tage früh ward mir auch wirklich der Befehl, mit meiner Kompagnie und 19 Pferden aufzubrechen, um nach Almunia zu gehen, den Befehl jener Stadt

---

*) Siehe den kleinen Krieg Seite 163—169.

und die Umgegend zu übernehmen, und für die Aufrechterhaltung der Ordnung im Bezirke zu sorgen. Ich gestehe, daß mir die Sache eigentlich nicht angenehm war. Erstens hatte ich noch kein selbstständiges, größeres Kommando geführt und dann hatte ich auch einsehen gelernt, daß man beim großen Haufen immer besser daran sei, als in jenen kleinen Löchern, wo man aus den Verlegenheiten eigentlich niemals herauskam. Indeß dem Befehl mußte gehorcht werden.

Kaum in Almunia angelangt, ward mir der Auftrag, eine Recognoscirung nach Cariñena zu machen, dort zu nächtigen und am 4. September in Daroca einzutreffen, wo ich unter den Befehl des dort kommandirenden Offiziers treten solle. Dem Auftrag ward pünktlich genügt. Da ich wieder die berüchtigte Puerta de San Martin, wenngleich an einer andern Stelle, überschreiten mußte, so ging ich mit der größten Vorsicht zu Werke. Die baumlose, hügelige Fläche hätte dem Feinde leicht Gelegenheit geben können, uns unbequem zu werden. In Encinar cova ließ ich meinen Leuten eine Ration Wein geben und marschirte dann mit größter Vorsicht nach Maynar, das in einer kahlen, aber rechten Getreidegegend liegt. Ich machte hier einen langen Halt, weil ich wußte, daß wir noch mehrere Hügel auf dem mit Gestrüpp und Geröll besäten Wege würden erklimmen müssen. Ich kam jedoch ohne alle Belästigung von Seiten des Feindes bis in die Gegend von Retascon; aber als ich mich am 4., etwa gegen 11 Uhr früh Daroca näherte, führte mir meine Avantgarde einen verdächtigen Menschen zu. Auf meine Frage, von wo er käme und was es Neues in Daroca gäbe, entgegnete er, daß los nuestros (die Unsern) dort seien und einige Kompagnien vom Regiment der Prinzessin es besetzt hätten. Ich glaubte anfangs nicht recht verstanden zu haben, aber die Meldung von der Avantgarde, daß man in der Ferne Truppen bemerke, die Spanier zu sein schienen, bestätigte bald des Mannes Angabe. Ich ritt auf meinem Maulthier, das ich aus Cariñena requirirt hatte, vor, und überzeugte mich, daß etwa 20 Pferde und eine Kompagnie die Höhen besetzt hielten. — Da mir die Gegend und die Stellung von Retascon genau bekannt war, so besann ich mich keinen Augenblick, ging dem Feinde kühn auf den Leib, warf ihn nach einem kurzen aber lebhaften Gefecht in das Defilee, das von hier nach Daroca führt, zurück und setzte mich in der Kapelle am diesseitigen Ausgange derselben, die zwar die Gegend nicht ganz beherrscht, aber doch eine vortreffliche Position gewährt, fest. Die zwischen den weißen Stein-

klippen zerstreut liegenden Häuschen ließ ich fortwährend durch Patrouillen absuchen. Mit der Kavallerie ging ich gegen Daroca vor, stellte hier einige Vedetten auf, unterstützte diese durch ein kleines Detachement, das ich einem tüchtigen Sergeanten übergab, und kehrte dann nach meiner Kapelle zurück. Unterdessen hatte ich den Alkalden des Orts, den Señor Curo und Escrivano, die auch im kleinsten Flecken das Magistrats-Kollegium — la Junta — bilden, zu mir berufen. Ich erklärte den Herren, daß ich sofort zweier zuverlässiger Boten nach Calatayud bedürfe, die Briefe dahin bringen sollten und daß sie bis zu deren Rückkehr als Geißeln verbleiben müßten. Dies schien ihnen nicht recht zu gefallen, indessen stellten sie mir bald zwei Leute, die zwar verdächtig aussahen, aber für deren momentane Treue mir ihre Obrigkeit bürgte. Ich gab einem derselben einen Zettel, worauf ich französisch schrieb: „ich bin soeben hier angekommen und harre der ferneren Befehle. Daroca ist noch vom Feinde besetzt.“ Retascon .... Stunde und Tag. — Dem andern gab ich eben solchen Zettel, allein in polnischer Sprache, denn ich mußte darauf rechnen, daß sie vielleicht Polen oder Franzosen in die Hände fallen könnten. Dabei erhielten die Boten Instructionen, eiligst nach Calatayud zu gehen, dort den Señor Kommandanten aufzusuchen und ihm die Zettel zu übergeben.

Nachdem ich Alles in's Werk gesetzt, ließ ich abkochen, befahl den Soldaten, es sich bequem zu machen, mit der Weisung jedoch, sich nicht 50 Schritt vom Posten zu entfernen. Zugleich ließ ich mehrere große Gefäße mit Wasser nach der Kapelle schaffen und mir meine Rationen auf einige Tage liefern. Mit dem zweiten Offizier der Kompagnie, dem Lt. Krakowski und den Unteroffizieren besprach ich die Möglichkeit eines etwaigen Angriffs der Spanier und verabredete mit ihnen die Vertheidigung. Da die Position sehr stark war, die Mauern um die Kapelle und diese zuletzt selbst eine gute, nachhaltige Vertheidigung möglich machten, so durfte man auf mehrere Tage hin keiner Besorgniß Raum geben. Meine Zeit brachte ich abwechselnd bei meinen Vorposten und in der Kapelle zu. Von ersteren aus gewahrte ich, wie die Spanier anfangs hin und her zogen, sich bald hier, bald dort aufstellten. Eine große Menge Volks umstand die Soldaten nach allen Seiten. Mir wollte es jedoch nach meiner Kenntniß der Lokalität vorkommen, als wenn sie sich vorzugsweise auf der Straße nach Teruel gruppirten, was entweder auf einen Zuzug von dorther, oder aber auf einen Rückzug dahin schließen ließ.

Meine Kürassiere mußten sich unbeweglich halten, die Voltigeurs sich aber ab und zu hier und dort zeigen — gegen Abend ließ ich einen Theil der Kompagnie bis an den Ausgang des Defilee's rücken, hier Halt machen und sich verdeckt aufstellen. Die Spanier blieben jedoch unbeweglich in ihrer Stellung und schien es mir, als wenn sie gegen Abend Verstärkung erhielten. Abends ließ ich den Ausgang des Defilee's nach Daroca hin durch Infanterie besetzen, versammelte mein ganzes Detachement und ließ durch die Kürassiere die Wege nach Cariñena und N. S. del Aguila fleißig abpatrouilliren. Zwischen 7—8 Uhr erschienen meine beiden Boten wieder. Sie hatten die 12 Leguas in 6 Stunden zurückgelegt und brachten mir einen Zettel, auf dem nur die Worte standen: „Ich habe es erhalten, Mühlberg.*) Calatayud." Wir konnten jetzt also jeder Besorgniß baar und der Ueberzeugung sein, daß sich das Räthsel in einigen Stunden lösen würde. Um Mitternacht langten auch wirklich die Teten der Kolonnen von Calatayud an. Mit ihnen kam der General selbst, der sehr ungehalten nach meiner Ordre fragte. Als er sich überzeugt, daß ich genau nach derselben gehandelt, äußerte er sich mit Zufriedenheit über die von mir getroffenen Anstalten. Ich hörte hinterher, daß sein Adjutant den Fehler begangen, statt des 5. den 4. zu schreiben. Es hatte an diesem Tage eine Expedition gegen die spanische Besatzung von Daroca stattfinden sollen, bei der mir die Rolle zugedacht war, sie von einem Rückzuge auf das Gebirge nach N. S. del Aguila abzuschneiden.

Ohne die günstige Lokalität würde es bei einem entschiedeneren Benehmen der Spanier für mich vielleicht schwierig gewesen sein, so heiler Haut aus dem Handel zu kommen.

Bis zum 15. September blieben wir in Daroca und wurden durch stete Patrouillen in die Umgegend, trotz einer vortrefflichen Verpflegung, sehr ermüdet. Die einzelnen spanischen Parteien, welche das Land nach allen Richtungen durchzogen, unsere Requisitionen hintertrieben und selbst gegen die Bewohner eine Art Terrorismus übten, der bis zur Grausamkeit ging, hielten uns in stetem Athem. Lebensmittel, Kriegsmaterial aller Art, selbst Leute wurden unter steter Androhung des Erschießens von den Guerillas requirirt, und hundert-

*) Mühlberg ist der später 1831 bekannt gewordene Divisions-General dieses Namens. Er sprach trotz seines deutschen Namens nur wenig deutsch.

mal wohl habe ich Ordres dieser Art in Händen gehabt: „Die jungen Männer des Dorfs, die sich in der Zeit vom — bis — nicht stellen, werden erschossen!" — Es kam fast täglich zu kleinen Gefechten, in denen wir viel Menschen verloren. Dadurch wurde eine große Erbitterung der Soldaten herbeigeführt und der Kampf nahm den Charakter einer gewissen Brutalität an, der beiden Theilen wenig zur Ehre gereichte. — In Daroca erhielt unser Bataillon ein Kloster als Kaserne angewiesen; zugleich wurde den Grenadier- und Voltigeur-Offizieren des Bataillons das Haus eines consejero real — eines königlichen Raths bei einem Tribunal — zum Aufenthalt und zur Speiseanstalt zugetheilt. Der Mann war alt und schwach, hatte aber den Guardian eines aufgehobenen Klosters, der ein naher Verwandter von ihm war und eine junge Nichte, die ebenfalls Nonne in einem aufgehobenen Kloster gewesen, bei sich, die das Hauswesen leiteten. Beide trugen noch die Kleidung ihres früheren Ordens; der Mönch war vielleicht einige 30, die Nonne — monjita*) — einige 20 Jahre alt. Ersterer selbst hatte ein gemessenes, aber dabei doch gefälliges Wesen und etwas von einem vornehmen Manne. Er betrachtete die Dinge aus einem ziemlich richtigen Gesichtspunkte; die Nonne, eine echte Spanierin, mit brennenden Augen und einem ziemlich braunen Teint, sah Alles, was sie umgab, mit Neugierde an. — Das muntere, lebendige Wesen der Offiziere gefiel ihr, und das ganze bewegte Treiben schien ihr zuzusagen. — Eines Morgens, als ich von einer fatiguanten Nachtpatrouille zurückkehrte, bat mich der Mönch zu sich in sein Kabinet. „Ich höre, Señor Don Enrique", redete er mich an, „daß Sie gut französisch schreiben, da wollte ich Sie denn bitten, mir einen Brief an den Herrn General Suchet aufzusetzen, in dem ich ihm Namens meines Klosters eine Bitte vortragen will." Da dies Gesuch durchaus Nichts enthielt, was meiner Pflicht zuwider gewesen, so ließ ich mich denn natürlich auch sehr bereitwillig finden und zimmerte ihm bald nach seinen Angaben eine Vorstellung zurecht, die er als sehr gelungen betrachtete. Nachdem wir unser Geschäft beendet, sprachen wir noch über dies und das, über den grand Napoléon, wie er den Kaiser mit etwas Affektation

*) Damals hatte man noch nicht die Benennung „Exclaustrado" für sie erfunden, man nannte sie schlechtweg „monja, monjita." — Sie waren damals noch Gegenstand eines allgemeinen Bedauerns.

nannte, über Sitten und Gebräuche der Länder, zuletzt über den Einfluß der Invasion, besonders auf die Frauen, auf die er den Fremdlingen einen großen Einfluß zuschrieb; wobei er hinzufügte, daß dieser sich auch auf die religiosas ausdehne, „wie denn die monjita Ihnen, Señor Don Enrique, sehr wohl will." — Sie erwies sich in der That als eine kleine, leichtsinnige Person, die sich in vielfache Liebeshändel mit den Offizieren, die kamen und gingen, einließ. Ich habe der freundlichen Sorgfalt, mit der sie sich meiner, während ich in des Onkels Hause wohnte, annahm, stets mit Dankbarkeit gedacht, der guten Doña Miguela ein treues Andenken bewahrt und später innig bedauert, sie aus einer traurigen Lage nicht befreien zu dürfen. Als ich nämlich nach vielen Monaten in Zaragoza zur Ablösung einer Wache im Schlosse Aljaferia, dem alten Inquisitionsgebäude, befehligt war, hörte ich meinen Namen plötzlich aus einem Kellerfenster, das stark vergittert war, rufen. Ich ging der Stimme nach und fand hier Miguela auf Befehl des Erzbischofs eingesperrt. Das arme Kind war in die Kleider einer Büßenden gesteckt und sah elend aus. Ich erfuhr sehr bald, daß ihr freier Lebenswandel ihr diese kleine Lektion zugezogen. Leider konnte ich Nichts thun, als ihr einige Lehren geben, in der christlichen Liebe nicht zu weit zu gehen, und ihr nebenbei mit einer Kleinigkeit zu einer bessern Verpflegung zu Hülfe zu kommen. Ersteres erschien ihr aus meinem Munde wahrscheinlich sehr albern, was ich aus einem ironischen Zucken der Lippe zu erkennen glaubte — das Andere ward aber dankbar entgegengenommen. Ich habe meine Jugenderinnerungen nie zurückrufen können, ohne bei der armen Miguela zu verweilen. Ihre vielen guten Eigenschaften hätten unter andern Verhältnissen gewiß eine brave Hausfrau aus ihr gemacht.

Den 15. brachen wir zu einer Expedition nach Molina auf. Unser Regiment jedoch blieb bei Gallocanta in Position, während General Chlopicki bis Molina vordrang, eine Menge Waffen wegnahm, und zugleich die Waffenfabriken zerstörte. In einer Entfernung von $1/2$ Legua von Galloconta erheben sich Gebirge von bedeutender Höhe. Sie waren seit unserer Ankunft die Zufluchtsstätte der Bewohner und der Zersprengten geworden, die nicht unterließen, die Vortheile ihrer Stellung geltend zu machen. Schon Nachmittags gewahrten wir Bewaffnete in den Gebirgen nach Molina zu, und uns ward alsbald der Befehl, einen Streifzug nach la Yunta, dem angeblichen Hauptschauplatz der Insurrektion, zu machen. Der Weg

dahin war sehr beschwerlich. Aber wir fanden den Ort verlassen und nur den Magistrat desselben anwesend, der uns mit der gewöhnlichen Redensart entgegenkam, daß einige Schlechtgesinnte sich in dem Dorfe festgesetzt und den Ort compromittirt hätten. Die armen Bewohner wären aus Furcht entflohen, aber man sei bereit, Alles für die braven Truppen des großen Napoleon zu thun ꝛc. Nachdem wir die Gegend durchstreift und einige Schüsse mit den Dispersos — den isolirten und zerstreuten Soldaten, die absichtlich zurückgelassen worden, oder aus andern Gründen zurückgeblieben waren, gewechselt hatten, kehrten wir zurück. Während unserer Abwesenheit hatten einige Kürassiere, die man im Verein mit einem Infanterie-Detachement zurückgelassen, mehrere Häuser geplündert. Der Kommandeur des Regiments ließ sofort, nach Rückkehr desselben in Molina, ein Verfahren gegen den Hauptschuldigen einleiten; die Kriegsartikel verurtheilten ihn ohne Frage zum Tode. Ich weiß nicht, welche Procedur der Oberst eingeschlagen, aber Abends erzählte man im Bivouak, der Soldat sei zum Erschießen verurtheilt und auf den hierzu bestimmten Platz geführt worden. Man habe demselben die Sentenz des Gerichts vorgelesen, ihm die Augen verbunden, ihn niederknieen und dann auf ihn feuern lassen. Die Gewehre aber, seien nur mit losem Pulver geladen gewesen; nichtsdestoweniger sei der Soldat entseelt umgesunken. Der Oberst des Regiments, welcher zugegen gewesen, soll mit großer Ruhe nur geäußert haben: „Comment, le gueux est mort! — tant mieux! Il a déshonoré le régiment par son pillage et il le déshonore encore d'avantage par sa mort — n'est-ce pas, cuirassiers?“ und ein einstimmiges: „Oui, colonel,“ soll die Antwort gewesen sein.

Den 19. September rückte ein Theil der Brigade über hohe Berge, auf meistens abscheulichen Wegen nach Calamocha, einem wohlhabenden Orte im Xiloca-Thal, mit zwei Franziskanerklöstern. Ich entsinne mich nicht, je beschwerlichere Märsche zurückgelegt zu haben. Meistens ging der Weg auf Fußsteigen, Berg auf, Berg ab, die es namentlich der Kavallerie fast unmöglich machten, zu folgen. Zahllose Eisen gingen verloren, und obwohl die Reiter die Pferde oft führten, so wurden dennoch viele der letzteren gedrückt. Große Schwierigkeiten verursachte die Artillerie und oft mußte die Infanterie die Geschütze eine Zeitlang schleppen. Aber der Marsch ging dennoch ohne sonderlichen Aufenthalt ziemlich rasch von Statten. Hier und dort fanden mit einigen Spaniern leichte Scharmützel statt, die, ob-

wohl ganz unbedeutend, doch Verwundete gaben. Man rückte Abends in Calamocha ein, und wir wurden sehr gut verpflegt. Ich sah hier eine große Menge mit Gewalt zusammengetriebener Schafe, die nach Zaragoza gebracht werden sollten. Ehe diese Heerden jedoch an ihrem Bestimmungsorte anlangten, wurden sie mehr wie decimirt. Die sie begleitenden Beamten verkauften davon unterwegs; die Soldaten glaubten sich berechtigt, für ihre Mühe gleichfalls das ihrige zu fordern, brieten und kochten so viel sie nur essen konnten, und verhandelten fleißig an die Marketender. Viele Thiere fielen auch wohl unterwegs, indem man sie ohne alle Rücksicht weiden und tränken ließ. Die große Rubrik „crêvé en route“ nivellirte die Spitzbübereien und Zufälligkeiten, während durch die brutale Wegnahme jener Heerden gewiß der Wohlstand vieler Familien untergraben ward.

Den 20. stieß der Rest der Brigade, der noch einen Tag länger im Gebirge verweilt hatte, wieder zu uns und vereint kehrten wir über Daroca nach Calatayud, wo wir den 23. eintrafen, zurück. Das Hauptquartier war in Daroca verblieben. Wir waren jedoch kaum angekommen, hatten abgekocht und uns einigermaßen eingerichtet, als der Befehl einging, des andern Tages bei guter Zeit im erstgenannten Ort zu sein. Der Abmarsch ward so übereilt betrieben, daß der Regiments- und ein Bataillons-Arzt, die in ihren Quartieren in Folge großer Ermüdung eingeschlafen waren und die Marsch-Signale überhört hatten, zurückblieben. Wir waren bereits eine Legua von der Stadt, als man dies inne ward. Ein Detachement zurückzuschicken, wäre bei der Nähe feindlicher Truppen gefährlich gewesen; mit der ganzen Macht mochte man nicht umkehren. Es blieb daher nur übrig, der Junta zu schreiben und sie und die Stadt dafür verantwortlich zu machen, daß die beiden Individuen den nächsten Tag nach Daroca gestellt werden sollten. Der Brief ward der Behörde von Paracuellos de Xiloca überwiesen und diese für dessen richtige Besorgung verantwortlich gemacht. Einstweilen waren jedoch die spanischen Truppen wieder in Calatayud eingerückt und hatten sich alsbald der Herren Medicos bemächtigt. Als nun das Schreiben unserer Behörde anlangte, erhob sich ein Zwiespalt zwischen Militair und Civil, der mehrere Tage lang währte, bis sich endlich der spanische Befehlshaber zum Nachgeben entschloß. Die beiden Herren langten demnach in Daroca sain et sauf mit allen Bagagen an, wurden von den Offizieren recht freundlich, desto unfreundlicher aber

vom General empfangen, der sie, wenn ich mich recht erinnere, einige Tage einsperrte, und um ähnlichen Umständen künftig vorzubeugen, einen sehr pikanten Parolbefehl erließ.

Den 24. September waren wir zur bestimmten Zeit in Daroca. Wir fanden hier Alles in Bewegung und schon den 25. früh marschirten wir nach Calamocha. Die Valencianische Armee hatte sich Teruels bemächtigt und von hier starke Detachements gegen uns vorgeschoben. Es gab fast täglich kleine Rencontres mit den Guerillas, welche die spanische Armee theils freiwillig begleiteten, theils ihr aus dem katalonischen und valencianischen Aufgebot beigegeben waren. Die Voltigeurs der Brigade, vereint unter Oberst-Lieutenant Bayer, bildeten die Avantgarde. Wir wurden hier mehr wie je durch Fatiguen angegriffen. Dabei war das Lager, obwohl in einem Olivenwalde aufgeschlagen, ungemein kalt. Man hatte es, durch die Verhältnisse dazu bestimmt, zu nahe an den Xiloca gelegt, und war dadurch auf einen Wiesengrund gerathen, dessen Ausdünstungen uns, wenn wir länger hier verweilt hätten, gewiß sehr schädlich geworden sein würden. Den 29. brachen wir wieder nach Daroca auf. Ich weiß nicht, welches die Veranlassungen dazu gewesen sein mögen, aber wir bewegten uns fortan in den unzugänglichsten Gegenden der Arragonischen Gebirge. Die endlosen Märsche und Neckereien mit dem Feinde, die damit verknüpften beschwerlichen Bewegungen in den höchsten Regionen Spaniens, mit fast täglichen Alarmirungen und kleinen Gefechten verbunden, griffen die Truppen zwar in hohem Grade an, aber sie härteten sie auch ab, stählten sie, gaben ihnen einen gewissen Takt für die Kriegsart, in der die Spanier Meister waren, und bildeten dem General Suchet so ein Heer, das, in keinem sonderlichen Zustand übernommen, durch ihn bald von Sieg zu Sieg geführt werden sollte.

Um unser stetes Hin- und Herziehen, das sich, wie bereits gesagt, in den rauhsten Gegenden Arragoniens bewegte, zu verstehen, muß man sich in die Lage des General en Chef versetzen. Bei Uebernahme des Kommandos fand er das Korps zwar im Besitz von Zaragoza und der Linie des Guadalquivir und der Cinca, aber er sah sich durch die Umstände sehr bald gezwungen, diese Stellung aufzugeben und sich um die Hauptstadt der Provinz zu konzentriren. Die Schlachten bei Sta. Maria und Belchite schafften ihm zwar Gelegenheit, die alte Linie wieder einzunehmen, aber da zu gleicher Zeit der Aufstand des Volks um sich griff, und einen im höchsten

Grade gefährlichen Charakter annahm, so sah sich die Armee sehr bald auf den Besitz der gerade nur stark besetzten Punkte beschränkt. Zwischen denselben aber war durch die Guerillas gewöhnlich jede Gemeinschaft unterbrochen, während starke Banden von Insurgenten überall die Herren der fruchtbaren Gegenden zu bleiben suchten, und regelmäßige Heere die Hauptkräfte der Franzosen beschäftigten. An der Cinca hielten starke insurrektionelle Bewegungen, von den catalonischen Truppen unterstützt, die Franzosen in Athem; an der Guadolope thaten dies valencianische Aufständler, denen englische Debarkirungen und die regelmäßigen Truppen Cataloniens als Rückhalt dienten. Von Navarra her beunruhigten die Banden des unermüdlichen Mina die Franzosen Tag und Nacht und unterbrachen die Gemeinschaft mit Frankreich. — Von Valencia her bedrohte das regelmäßige Heer Calatayud und Teruel und insurgirte aus den unzugänglichen Stellungen von Albaracin und N. S. del Tremedal das Land. Der kommandirende General mußte demnach vom Mittelpunkt aus gegen die Peripherie fast strahlenförmig operiren. Zuvörderst mußte er daran denken, sich durch Besetzung der reichen Gegenden seine Subsistenz zu sichern, dann mußte er darauf Bedacht nehmen, den Kreis, in den er wie gebannt war, allmählich zu erweitern, sich einen Bereich, aus dem er für anderweitige größere Operationen seine Verpflegung beziehen konnte, vorzubereiten und in demselben vor allen Dingen eine vernünftige, entsprechende Administration einzuführen und die Bewohner der Brutalität der Soldateska zu entziehen. Ich erwähnte schon, wie abscheulich man mit einzelnen Theilen der Provinz umgegangen und wie wir überall auf die Spuren der losgelassenen Verwüstungswuth der Franzosen gestoßen waren. Es darf zum Ruhm des Armeekorps gesagt werden, daß sich dergleichen nur selten wiederholte und auch nur dann, wenn die Soldaten durch Widerstand und persönliche Theilnahme der Einwohner am Kampfe gereizt waren.

Die Niederhaltung des Aufstandes und die Abwehr der von Valencia über Teruel und aus Castilien über Molina und Calatayud heranziehenden und ohne Aufhören heranprallenden Truppen beschäftigte unsere Division (Laval) bald in höherm, bald in geringerem Maße in dem schon angegebenen Terrain. Mehrere Monate hindurch hatten wir unsere Aufstellungen bald auf der einen oder der andern der angegebenen Straßen; wir zersprengten einzelne Aufstände, schützten die Einwohner gegen die Gewaltthätigkeiten ihrer Landsleute, erhoben und geleiteten Lebensmittel nach Zaragoza, entwaffneten ein=

zelne Gegenden und säuberten das Land von allen Unruhstiftern. Die strenge Mannszucht, die wir aufrecht hielten, gab den Bewohnern bald Vertrauen zu uns und die angemessene Verwaltung, die der kommandirende General in den von der Armee besetzten Gegenden einführte, machte die großen Kräfte des Landes allmählich disponibel, und führte die Möglichkeit herbei, größere Unternehmungen vorzubereiten.

Calatayud bildete einen der hauptsächlichsten Stützpunkte unserer Bewegungen und ward nicht ohne mannigfache Kämpfe behauptet. Auch erforderte die Aufrechterhaltung der Gemeinschaft mit Daroca, Almunia und Cariñena vielfache Anstrengungen. Für die Voltigeurs-Kompagnien trat hier insofern eine kurze Erholung ein, als sie nicht im Bivouak zu stehen brauchten, sondern ein Kloster angewiesen erhielten, um sich dort einigermaßen erholen und ihre Sachen und ihr Schuhwerk ausbessern zu können. Wohl verstanden mußten sie dabei jeden Augenblick zum Marsch in Bereitschaft sein. Mir ward zum Aufenthalt während des Tages (denn Nachts mußten wir bei den Truppen sein), ein Haus neben einer Zuckerbäckerei angewiesen. Man muß sich darunter jedoch keineswegs ein Etablissement vorstellen, wie man sie heute bei uns sieht. Im Gegentheil denke man sich in die Anspruchslosigkeit vor ungefähr 50 Jahren zurück, erwäge ferner noch, daß Spanien damals hinter dem gebildeten Europa in Allem um hundert Jahre zurück war, und man wird sich ein Bild dieser Konditorei machen können. Chokolade, Limonade, Bolados, etwas oft wochenaltes Gebäck der schlechtesten Sorte und Eiswasser waren gewöhnlich Alles, was man erhalten konnte. Dabei wurden noch Liqueure verkauft, seltener Wein. Bei den meisten Lokalen dieser Art befanden sich Spielstuben, denn in keinem Lande der Welt wird verhältnißmäßig so viel gespielt, wie in Spanien. Gewöhnlich pflegte ich schon früh Morgens eine Tasse Chokolade, die eine alte Botiguera, eine Art Ladenmamsell, bereitete, in der Konditorei zu trinken. Eines Tages kam ich etwas früher als sonst und fand eine junge, bildschöne Nonne, welche ihr Kloster hatte verlassen müssen und noch in ihrem Ordenskleide war, im Laden. Sie entfernte sich sogleich — aber die Erscheinung war zu interessant, um nicht sofort über sie die genauesten Erkundigungen einzuziehen. Da erfuhr ich denn, daß sie eine Madrilena — aus Madrid — und der Hausherr, ein bärtiger, struppiger und unfreundlicher Kerl, ihr Onkel (tio) sei, eine Benennung, unter der man in Spanien auch jeden

weitläufigen Verwandten zu verstehen pflegt. „Das arme Kind", erzählte die Botiguera weiter, „ist die Tochter nicht ganz unbemittelter Leute, die sie vor den Herren Franzosen hierher geflüchtet und nun haben wir diese Herren auch hier. Doch da ist nichts zu machen, Gott will es so. Sie hat gewünscht beim Tio zu leben, dem dies eigentlich nicht angenehm ist, aber so sind die Menschen — sie machen sich unglücklich, indem sie das wünschen, was ihnen nicht nöthig." Nach einigen Fragen kaufte ich einige dulces und bat die Alte, solche der reizenden monjita zu übergeben, weil sie dergleichen gewiß liebe. Daß ich dabei die Ueberbringerin nicht vergaß, versteht sich von selbst. Diese machte zwar Anfangs einige Umstände; endliche aber gab sie nach, indem sie mir das Sprüchwort zurief: Señor, dadiva branta prena, y entra sin barrena. — Als ich andern Tags erfuhr, daß meine kleine bekannte Unbekannte meine dulces nicht ausgeschlagen, wiederholte ich mein Präsent und fügte zugleich hinzu, daß ich mich glücklich schätzen würde, der liebenswürdigen Schönen dergleichen selbst überreichen zu dürfen.

Eine kleine Expedition nach Alteca unterbrach diesen Verkehr auf einige Tage, der aber sofort nach unserer Rückkehr wieder angeknüpft ward. Meine Alte sagte mir, daß die Herren Franzosen mit Ungeduld erwartet worden wären und vertraute mir zugleich, daß die monjita von einem Gitterfenster her fleißig nach dem Apellplatz, der fast vor dem Hause lag, hinüber gesehen. Somit also war, ohne daß wir uns gesprochen hatten, eine Bekanntschaft angeknüpft. Ich schickte wieder meine kleine Gabe und bat um die Erlaubniß, sie später einmal persönlich überreichen zu dürfen. Nach der Rückkehr von einer weiten, mehrtägigen Expedition, erfuhr ich, daß der Tio auf kurze Zeit verreist sei; als ich nun die Bitte, meiner unbekannten Schönen einige dulces persönlich überreichen zu dürfen, wiederholte, und diesen Antrag zugleich meit einem kleinen Geschenk an die Ladendienerin, welche die Stelle einer duenna zu vertreten schien, begleitete, ward ich Tags darauf durch die angenehme Nachricht überrascht, daß Señora Ines eingewilligt, diesen Abend der attencion del Señor Caballero entgegen zu sehen. Wäre der Tio zu Hause gewesen, so würde ich Anstand genommen haben, zu dem Stelldichein zu kommen, so aber konnte ich den Abend kaum erwarten und hatte nur die Furcht, durch irgend ein Kommando, eine Patrouille 2c. davon abgehalten zu werden. Glücklicherweise war dies nicht der Fall; ich veranlaßte meinen Freund Krakowski, mich auf einige Stunden zu

vertreten, schlich dann, mit Dolch und Doppelterzerol bewaffnet, bei der Wache vorüber nach der Konditorei, wo ich die Thür nur leicht angelehnt fand und wurde von meiner Vertrauten empfangen. Unmittelbar nach meinem Eintritt hörte ich den Thürriegel vorsichtig vorschieben und wurde dann von der Alten durch einen langen Gang geführt, von dessen Ende her mir ein schwaches Licht entgegen schimmerte. Es war die Lampe der Dueña, die sie hier zurückgelassen. „Folgen Sie nur, Señor", rief Sie mir zu, „wir sind bereits am Ziel", und unmittelbar darauf öffnete sie ein kleines, dunkles, feuchtes Gemach, in dem ich den Gegenstand meiner Sehnsucht treffen sollte. Arme Tagelöhner dürften bei uns kaum schlechter wohnen. Das Ameublement entsprach vollkommen dem elenden Aufenthalte, — ein Tisch zwei Stühle, eine blecherne Lampe, ein Wasserkrug, ein elendes, niedriges Bett, ein kleines Gefäß mit Weihwasser unmittelbar an der Thür und zwei Bücher waren Alles, was ich in der Stube wahrnahm. „Señor Don Enrique" — mit diesen Worten stellte mich die dienstfertige Dueña vor und ließ uns darauf allein. „Señora", redete ich meine liebenswürdige Schöne an, „ich schätze mich glücklich, dem heißesten Wunsche meines Herzens genügen und Ihnen endlich die kleinen Beweise meiner Aufmerksamkeit persönlich überreichen zu können." Ich hatte mir diese Redensart mit Hülfe meines Diktionairs gründlich einstudirt; meine reizende Monjita erwiederte kein Wort, nahm aber die dulces und legte sie schweigend auf den Tisch, schlug die Augen nieder und faßte die Schnur ihres Ordenskleides. „Per l'amor de Dios" — eine gewöhnliche spanische Redensart, um Verwunderung auszudrücken — sagte sie endlich, „wenn das Jemand wüßte." — „Nun," entgegnete ich, „ist es denn etwas so Böses, eine kleine Aufmerksamkeit anzunehmen?" „Aber die Art und Weise, wie dies geschieht", antwortete sie, „erscheint mir nicht sonderlich angemessen." Ich ergriff hierauf die Hand der reizenden monjita, drückte sie an mein Herz, und nun entspann sich eine, durch Unkenntniß der Sprache allerdings vielfach unterbrochene Unterhaltung, welche jedoch damit endete, daß die Señora versprach, mich am folgenden Tage wiederzusehen. Ich war offenherzig genug, ihr im Laufe des Gesprächs meine Waffen zu zeigen, was ihr ein „Jesu! Jesu! wer mit Eisen tödtet, kommt durch Eisen um" — auspreßte, aber denn doch wegen der Gefahr, in welche ich mich ihretwegen hatte stürzen wollen, einen nicht üblen Eindruck zu machen schien. Wir mochten so vielleicht ein Stündchen geplaudert und geschwiegen haben, als Señora

Catalina hereintrat und uns sehr verschlafen erinnerte, daß es Mitternacht, mithin Zeit sei, uns zu trennen, was denn auch, aber schon unter wechselseitigem Händedrücken, geschah. Ich schlich mit Catalina denselben Weg zurück. Die Thür war bereits geöffnet und nachdem ich einen meiner letzten Duros in deren Hand hatte gleiten lassen, schlich ich im Schatten der Häuser zu meiner Kompagnie. An der Seite meines Freundes harrte ich ohne zu schlafen dem Anbruch des Morgens entgegen. Das Bild der reizenden Ines schwebte mir fortwährend vor Augen und ich fing schon mit dem ersten Strahl des neuen Tages an, die Stunden bis zur Zusammenkunft mit ihr zu zählen. Nichts war wohl natürlicher, als daß ich ganz früh in die Konditorei eilte, um meine Chokolade zu trinken und Nachrichten einzuziehen. Catalina war bereits auf ihrem Posten und versicherte mir, daß Ines sanft schliefe. Es war ein glücklicher Zufall, daß eine Besichtigung und eine kleine Patrouille im Xiloca-Thal mich bis gegen 9 Uhr Abends in Anspruch nahmen, sonst wäre mir die Zeit gar zu lang geworden. Um 11 Uhr war ich wieder auf meinem Posten und Alles trug sich wie am vorhergehenden Abend zu. Unsere Unterhaltung war lebhafter, ungezwungener, ich wagte schon einen Scherz und sagte: „Señora Ines, wie wäre es, wenn jetzt plötzlich la Señora Abadesa und der Señor Guardian hereinträten?" — „Jesu", sagte das holde, schöne Kind, mir die Hand auf den Mund legend, „wie können Sie an so etwas denken? — aber schlimmer wäre es", fügte Sie hinzu, „wenn der Tio plötzlich vor uns stände. Er ist ein gewaltthätiger, heftiger Mann und ein großer Feind der Señores Franceses. Nehmen Sie sich ja vor ihm in Acht, ich traue ihm alles Böse zu." — Ines hätte mir dies nicht zu sagen brauchen, ich hatte es dem Kerl längst angesehen. Diesmal hatte ich der lieben monjita einige Blumen und andere Kleinigkeiten mitgebracht. Wir trennten uns etwas später und verabredeten eine Zusammenkunft für den nächsten Abend zu der ich mich pünktlich einstellte. Ines war reizender denn je und empfing mich mit der herzlichsten Freude. Eins nur betrübte sie, das in 5—6 Tagen der Tio zurückkehren und daß dann alle Lust vorüber sein würde: „Der Himmel wird es mir verzeihen, Señor Don Enrique", sagte sie, „daß ich Sie so lieb habe — „aber der Tio niemals. Hüten Sie sich vor ihm, denn er ist ein sehr böser Mann." Unter diesen Versicherungen und andern Gesprächen, unter denen sich kleine Vertraulichkeiten, freilich noch sin permisso, einschlichen, nahte die Stunde

des Scheidens, wobei wir natürlich die Verabredung einer nächsten Zusammenkunft trafen. Doch der Mensch denkt, Gott lenkt.

Des andern Abends, gegen 10 Uhr, kam der Adjutant Major Rechowicz in's Kloster, ließ zwei Voltigeur-Kompagnien antreten und fügte nur hinzu, daß wir sofort abrücken würden. Ich war Anfangs zweifelhaft, ob ich mich nicht krank melden und für diesmal zurückbleiben solle. Andere thun es so oft", dachte ich bei mir selbst, „gehen nach Zaragoza, bleiben Monate fort. — Du bist immer bei der Truppe — warum willst Du nicht auch einmal Dich schonen?"

Aber mein Gefühl leitete mich in dieser Sache richtiger, als in meiner Liebesangelegenheit. Ich zog den Degen, marschirte schweren Herzens an dem Hause der theuren Ines vorüber und dachte: „Das Wiedersehen wird um so süßer sein."

Wir folgten einem Bataillon, das schon Nachmittags abgerückt war, und dirigirten uns auf das Clares-Thal. Schon unterwegs verbreitete sich das Gerücht, daß ein ungünstiges Gefecht stattgefunden hätte und daß wir zur Unterstützung nachrückten. Wir fanden auch bald unsere Kameraden ohne Feuer auf einer kleinen Ebne bivouakirend, während gegenüber zahlreiche Feuer der Spanier desto heller loderten. Unser Detachementsführer beschloß, etwas zu ruhen und dann den Feind anzugreifen. Nachdem eine kurze Disposition ausgegeben, gingen wir still vor. Die beiden Voltigeur-Kompagnien wurden auf die Flügel gestellt — das Bataillon bildete vier kleine Kolonnen mit einigen 30 Schritten Distanz. Die Kavallerie ward auf den Weg placirt — vorn aber das Geschütz. Dies Alles war geschehen, ohne daß der Feind es bemerkt, und waren wir ihm auf circa 600 Schritt genaht. Hier mußte das Geschütz feuern und unmittelbar darauf brachen wir mit gewaltigem Hurrahgeschrei unter Trommel- und Hörner-Schall hervor. Wir konnten ganz deutlich sehen, wie bei dem ersten Schusse Alles im Lager an den Bivouaksfeuern durcheinander lief. Eine auf nahe Entfernung abgegebene Salve trieb Alles in wilde Flucht und als wir die feindliche Stellung erreichten, war Niemand mehr da, der uns Widerstand geleistet hätte. Wir setzten die Verfolgung noch eine Weile fort und bezogen dann dasselbe Bivouak, welches die Spanier inne gehabt. Einige Esel und Maulthiere, die angebunden oder gekoppelt gewesen waren, mithin nicht hatten mitgenommen werden können, auch einige Mantelsäcke und Lebensmittel wurden erbeutet. An Todten fanden wir einen auf dem Schlachtfelde. — Für uns war das Hauptresultat, daß wir

die Feinde, nachdem sie am Tage vorher die Unsrigen am Vordringen verhindert, schließlich völlig auseinandergetrieben und dadurch den gefährlichen Uebertreibungen, welche oft mehr auf die Spanier wirkten, als wahre große Siege, gründlich vorgebeugt hatten. Nachdem wir noch eine starke Rekognoszirung, den Clares aufwärts, gemacht, kehrten wir nach Calatayud, wo die militairischen Vorsichtsmaßregeln, welche man ergriffen, so wie das Gerücht, daß die Voltigeurs Nachts spät ausmarschirt wären, und daß man heftig habe schießen hören, eine große Unruhe erregt hatte, zurück. Besonders war in den öffentlichen Lokalen, also auch in der Konditorei davon gesprochen und Catalina hatte dies vermuthlich Ines mitgetheilt. Dies konnte mein Ausbleiben für den ersten Abend erklären, aber daß ich auch am zweiten Tage nicht erschien, wenngleich die andern Truppen zurückgekehrt, mußte Beide beunruhigen. Den Voltigeurs war wie gewöhnlich das Loos geworden, noch 24 Stunden länger in der Gegend herumzustreifen, und so konnten wir erst den dritten Tag gegen Abend einrücken. Mein erster Gang war in die Konditorei und ich sah es der alten Ladendienerin an, wie angenehm sie durch mein Erscheinen überrascht war. Zwar konnte ich mich ihr nicht sogleich nähern, weil eine Menge Leute im Laden waren, aber ich bemerkte, wie sie sich auf einige Augenblicke entfernte, um, wie ich mir einbildete, Ines von meiner Ankunft zu benachrichtigen. Beim Bezahlen flüsterte ich ihr zu: „um 11 Uhr", und las in ihren Augen, daß sie mich verstanden. — Die gute Ines empfing mich mit wahrer, aufrichtiger Freude, sie litt, daß ich sie herzlich umarmte und ich bemerkte wohl, daß ich ihr durch meine Abwesenheit theurer geworden war. — Eine meiner ersten Fragen war nach dem Tio. — „Ach, ich bitte Sie", entgegnete Ines, „sprechen Sie nicht von diesem Manne. Das Blut starrt mir in den Adern, wenn ich an ihn denke. Er ist in stetem Verkehr mit ihren Feinden — und alle Bösen hier stehen in Gemeinschaft mit ihm. Er möchte sich täglich in dem Blute der Ihren berauschen." — Dabei schmiegte sie sich an mich, als hätte sie Furcht meinetwegen. „Gott", fügte sie hinzu, „jetzt bin ich so glücklich; aber was wird aus mir werden, wenn er wiederkehrt?" — Ich that mein Möglichstes, das holde Kind zu beruhigen und versprach, ihr des andern Tags einen Plan mitzutheilen, was wir wohl unternehmen könnten. Unsere Zusammenkunft währte diesmal bis gegen 2 Uhr. Bei meiner Rückkehr zur Kompagnie überlegte ich mir genau meine und des armen Mädchens Lage. Ich sah kein anderes Mittel, sie

den Händen des Tio zu entreißen, als eine Entführung. Diese auszuführen wäre leicht gewesen, denn fast alle Kameraden hätten mir hierzu die Hand geboten. Aber wohin mit dem Kinde? In Spanien hätte sie nicht bleiben können, und sie nach Frankreich zu schaffen, wäre mir völlig unmöglich gewesen. Dazu hatte ich einmal keine Mittel und dann wäre man dort mit den Behörden in Konflikt gerathen. Daß Ines eine Nonne war und ich ein Protestant, daß sie 17, ich 20 Jahre zählte, zog ich nicht in Betrachtung. Der Ernst des Lebens stand mir so fern, daß mir dieser Gedanke nicht einmal in den Sinn kam — die Leidenschaft hatte mich ganz verblendet. Ich nahm mir jedoch vor, mit Ines hierüber zu sprechen. Dies geschah bei unserer nächsten Zusammenkunft. Ich hatte die Sache indeß kaum angedeutet, als Ines bat, davon abzubrechen. „Ich habe einen anderen, einen besseren Plan," sagte sie, „doch davon ein ander Mal." Ich fand das Mädchen diesen Abend ganz anders wie sonst; ohne Sorge für die Zukunft, ohne Furcht vor dem Tio. Sie scherzte über unsere Lage, unser Verhältniß, und ich entsinne mich noch eines kleinen Verses, den sie mir halb singend, halb rezitirend vortrug:

Si madre lo sabe
Habra cosas buenas
Clavara ventanas
Cerrara las puertas.

„und" — setzte sie dann hinzu, „wie würde Señor Don Enrique nun zu seiner Ines kommen?" Sie schien Alles aufzubieten, um die Befürchtungen, welche sie früher in mir hervorgerufen, zu zerstreuen. Unter Küssen, Scherzen und der lebhaftesten Unterhaltung über allerhand Kleinigkeiten, welche der jugendliche Sinn uns eingab, verstrichen die Stunden wie Minuten und Catalina, durch meine Duros, oder durch Mitgefühl für ihre Pflegebefohlene gewonnen, verlängerte unser Zusammensein bis spät in die Nacht und glücklich kehrte ich heim. Als ich am anderen Tage gegen Abend in die Konditorei ging, um für die Zusammenkunft mit Ines das Nöthige mit Señora Catalina zu besprechen, war ich nicht wenig erstaunt, den gefürchteten Tio an deren Stelle zu erblicken. „Ich habe Sie ja seit einigen Tagen nicht gesehen," redete ich ihn so unbefangen wie möglich an. „Ja wohl," entgegnete er, „ich bin verreist gewesen." „Bringen Sie uns etwas Neues mit?" fragte ich weiter. „Daß ich nicht wüßte," war die Antwort, „die Señores Franceses haben aus der

Gegend, wo ich war, eine Wüste gemacht; sie haben Scheußlichkeiten begangen, für die unsere Sprache keinen Namen hat.“ — „Genug,“ dachte ich bei mir selbst, und brach die Unterhaltung ab, obwohl ich dem Manne in meinem Herzen nicht ganz Unrecht gab.

Glücklicherweise wurde meine Zeit in den nächsten Tagen durch kleine Excursionen in die Umgegend zu sehr in Anspruch genommen, als daß ich meine Gedanken ausschließlich dem Gegenstande meiner Sehnsucht hätte zuwenden und mich dadurch vielleicht dem schlauen, argwöhnischen Tio verrathen können. So wie ich jedoch einen Augenblick zur freien Benutzung hatte, war ich natürlich in der Konditorei zu finden, wo ich die Zeitung von Zaragoza las, wodurch wir allein mit Europa in Zusammenhang blieben. Unser Wirth gab uns mit der größten Bereitwilligkeit und gewaltigster Uebertreibung die aus den anderen Provinzialblättern geschöpften Nachrichten.

Die Provinzial-Junten sorgten für Verbreitung dieser Zeitungen, welche von den Spaniern mit Begier heimlich gelesen wurden. Die Generale selbst hatten kaum eine andere Quelle, denn ehe die französischen Blätter zu uns kamen, vergingen oft viele Wochen; zugleich wußte man, daß die spanischen Angelegenheiten sehr oberflächlich und parteiisch erwähnt wurden. Wenngleich die betreffenden Nachrichten Besorgniß erregend lauteten, so herrschte doch in unserem Rayon ziemliche Sicherheit.

Die strenge Disziplin, welche die Generale aufrecht erhielten, und das Vertrauen, welches allmählich wieder Wurzel schlug, beruhigten die Stadt sowohl als die nächste Umgebung. Die Fruchtbarkeit des Thales hatte überdies einen gewissen Wohlstand verbreitet, den die Bewohner einzubüßen glaubten, wenn sie den Widerstand fortsetzten. Namentlich blieb die Kommunikation mit Daroca, deren Aufrechterhaltung früher tägliche Kämpfe hervorgerufen, jetzt fast unbelästigt. Von den im Thal liegenden Dörfern wurde viel Hanf gebaut. So einträglich dies auch war, so hatte es doch die große Unannehmlichkeit für uns, daß die vielen großen und gemauerten Bassins, in denen der Hanf gewässert ward, einen so pestilenzialischen Gestank verbreiteten, daß es unmöglich war, in der Nähe zu lagern. Zwar versuchte man, diese Nachtheile durch eine gute Verpflegung und reiche Weinrationen auszugleichen, aber das Bivouakiren von Ortschaften entfernt hat immer seine großen Unannehmlichkeiten, die nur der recht zu würdigen weiß, der dieselben Jahre lang erfahren. Ein Kommando führte mich in dieser Zeit nach Daroca, wo ich

Gelegenheit hatte, Doña Miguela zu sehen. Sie war die Freundlichkeit selbst gegen mich, aber Ines hatte mein ganzes Wesen so durch und durch erfüllt, daß ich jeder Versuchung, mit ihr in nähere Berührung zu kommen, siegreich widerstand. Mir schien schon der Gedanke, mit Miguela freundlich zu sein, ein Verrath an der unschuldsvollen, liebenden Ines. Glücklicherweise durfte ich schon in den nächsten Tagen nach Calatayud zurückkehren, wohin mich mein Herz gewaltig zog. Meine Freude war grenzenlos, als ich bei meiner Rückkehr Catalina wieder an ihrem Platze und den Tio abwesend fand. Der Abend gehörte natürlich uns Beiden. Ich kann die Freude, mit welcher mich Ines wiedersah, kaum beschreiben; aber ich bemerkte alsbald, daß ein trüber Gedanke sie quälte. Es bedurfte nur einiger Worte, um das unschuldige Wesen zum Geständniß zu bewegen und da erfuhr ich denn, daß der Tio während der ganzen Zeit seine Ränke und finsteren Pläne geschmiedet und daß er aufs Neue nach Valencia in das Hauptquartier seines Chefs gereist sei, gewiß in der Absicht, dort Böses zu spinnen. „Nun," dachte ich bei mir selbst, „er macht es da wie viele Andere, nur daß er die Sache vorsichtiger betreibt," und bemühte mich dabei, die theure Freundin zu beruhigen. Aber sie war so von Verdacht und Mißtrauen durchdrungen, daß meine Worte, denen sie sonst unbedingten Glauben schenkte, diesmal keinen Eingang fanden. „Sieh, Du Geliebter meiner Seele," fuhr das sonst so sanfte Wesen mit einer Art dämonischer Gluth fort, mir dabei ein kleines Messer zeigend, welches ich ihr in den ersten Tagen unserer jungen Liebe geschenkt, „sieh Enrico mio, das gab mir Gott durch Deine Hand, um Dir zu folgen, wenn der Tio auf den Gedanken käme, Dir ein Leides zu thun." Vergebens versuchte ich ihr den traurigen Gedanken auszureden und dabei das Messer aus der kleinen Hand zu nehmen; die Kleine ward fast zornig und fügte hinzu: „Du wirst sehen, Tio Manuel wird in die Partidas (Parteigänger) treten und er wird Euch überfallen, wie sie es bei El Frasno und Paniza gethan."

Ines hatte sonst nie von Krieg und kriegerischen Verhältnissen gesprochen, — sie that es diesmal mit solcher Aufregung, daß es mich bewog, lebhafter in sie zu dringen, mir zu sagen, was sie von des Tio's und seiner Freunde Plänen wüßte. Aber sie versicherte mit so vielem Ernste, „dem Herzen ihres Herzens," daß sie Nichts verschweige, daß sie nur aus dem Umgange des Onkels und den vielen Boten, die zu ihm kämen, schlösse, daß irgend etwas Unge-

wöhnliches vorgehe. — Und das gute Kind hatte sich nicht getäuscht, nur daß die Sache durch eine Expedition unsererseits diesmal hintertrieben und von den Spaniern auf eine gelegnere Zeit verschoben wurde.

Ich blieb diesmal länger als gewöhnlich bei Ines; es war, als hätten wir geahnt, es sei unsere letzte Zusammenkunft! Catalina, die zum Aufbruch ermahnte, ward zweimal bewogen, uns noch nicht zu trennen. Endlich aber mußten wir doch scheiden. Ines gab mir ein Papier, in das etwas gewickelt war, und sagte mir: „Nimm es und trage es als ein Andenken von mir; es ist eine Arbeit meiner Hände. — Sie begleitete mich, was sie bis dahin nie gethan, den langen, finsteren Gang und nahm hier Abschied. „Ach," sagte sie, „die Brust weint" (ein Ausdruck, der in spanischen Liedern vorkommt), „mich drängt und quält, ich weiß nicht was. Komme morgen ja, denn ohne Dich stirbt Deine Freundin."

Es war fast 3 Uhr, als ich in das Kloster zurückkam. Schon waren viele Soldaten, welche die Kälte hinausgetrieben, auf den Beinen. Selbst mein Kompagniekamerad hatte die Hanfschicht, auf der wir zu schlafen pflegten, verlassen. „Hast Du gehört," fragt er mich, „daß wir heute eine große Exkursion machen werden?" „Wie," entgegnete ich, „wir haben ja durchaus keinen Befehl dazu." „Ich war gestern," fuhr er fort, „bei den Kürassieren, *die* wollten Nachricht haben, daß wir uns nächstens mit Truppen aus Zaragoza zu einer wichtigen Expedition vereinigen würden." „So," erwiderte ich anscheinend gleichgültig, „es thut mir leid, ich werde Euch nicht begleiten können — ich habe das Fieber — habe die ganze Nacht kein Auge geschlossen und kann mich kaum auf den Füßen halten." Wir waren noch in diesem Gespräch begriffen, als wir den Oberst-Lieutenant Bayer, welcher die vereinten Voltigeurs der Brigade kommandirte, rufen hörten: „Wo sind die Kompagnie-Chefs?" Ich trat sogleich heran und fragte nach seinen Befehlen. „Wir brechen in einer Stunde auf; ob wir wieder hierher zurückkehren werden, ist ungewiß — wir nehmen Alles mit," war die Antwort. „Und wo bleiben die Kranken?" fragte ich — „die gehen nach Daroca," entgegnete er, denn Calatayud bleibt einstweilen unbesetzt." Mein Plan also, hier zurückzubleiben, mußte aufgegeben werden.

Wie übrigens diese Nachricht auf mich wirkte, vermag ich nicht zu beschreiben. In einer Stunde brachen wir auf. Der dicke Nebel, der über dem Thal schwebte, machte es unmöglich, Gegenstände

selbst in der größten Nähe zu entdecken — wie in einen dichten Flor gehüllt, durchzogen wir die Straßen. Auf der Straße nach Daroca endlich machten wir einen kurzen Halt, schickten uns dann unter Beobachtung der gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln zum Weitermarsch gegen diese Stadt an und befanden uns bald in dem verpestenden Hauch der hanfbauenden Dörfer. Wir erreichten bei guter Zeit Daroca selbst und erhielten, wie gewöhnlich, die Klöster, in denen wir schon so oft gehaust, und die nahe liegenden Lokalitäten zum Quartier angewiesen. Der Herr Consejero war wie immer still und in sich gekehrt, aber der Guardian und Señora Miguela empfingen uns wie alte Freunde. Beide bemerkten bald, daß mir etwas fehle, daß ich unwohl sein müsse. Auf die Bemerkung meines Freundes Krakowski, daß ich das Fieber habe, ward ich alsbald mit guten Rathschlägen und Rezepten, die es unbedingt vertreiben würden, überhäuft. Aber ich entging aller Sorgfalt, indem ich erklärte, daß ich mich draußen am wohlsten fühlte und frische Luft schöpfen müsse. Es kam mir vor Allem darauf an, das, was mir Ines gegeben, genau zu betrachten, denn die stete Gegenwart von Leuten und Kameraden auf dem Marsche hatte mich bis jetzt daran gehindert. Ich folgte bei meinem Ausflug der alten maurischen Stadtmauer und langte nach einer beschwerlichen Wanderung in dem Theile des Schlosses an, welcher durch die früher erwähnte Explosion in Trümmer gelegt war. Es stand hier ein Posten der Voltigeurs. In einiger Entfernung von ihm entfaltete ich das Papier und betrachtete nun das Geschenk mit Muße. Es war ein braunes, mit großer Geschicklichkeit geflochtenes Band mit den Worten: „Madre purissima guarda mi amigo." An dem einen Ende war ein E, an dem andern ein J mit zwei verschlungenen Herzen gestickt. Es war ein wahres Meisterstück, von dem ich nie geglaubt, daß Ines im Stande gewesen, es zu liefern, wenn auch dergleichen in einigen Klöstern mit unglaublicher Kunstfertigkeit gearbeitet wurde. Ich benutzte das theure Geschenk dazu, meine Uhr daran zu tragen. So fiel es am wenigsten in die Augen, ich legte es dabei fast nie ab, und da dergleichen Bänder, wenngleich nicht so sauber gestickt, hier und dort verkauft wurden, so konnte ich die Neugier der Kameraden leicht durch irgend eine Erzählung beschwichtigen. Dann ging ich auf den höchsten Punkt des Berges, sah die Straße nach Calatayud hinunter und schlich dann betrübt zu meinen Genossen.

Vom Guardian hörte ich hier, daß die spanischen Truppen in bedeutender Stärke bei Teruel und Albarracin ständen, gegen Daroca vorzudringen schienen und daß der General Suchet Truppen gegen sie dirigirt habe. Der kluge Priester wußte wahrscheinlich noch weit mehr, aber er hütete sich wohl, es uns zu sagen. Abends lud er uns zu einer Tertulia, einer Art Soiree, ein. Señora Miguela betheiligte sich sehr lebhaft an der Unterhaltung und wollte viel von den Señoritas Calatayuds wissen.

Ein junger Grenadier-Offizier, ein Mann von schönem Aeußeren, von dem seine Freunde aber behaupteten, daß er in der ganzen Zeit unseres Aufenthalts daselbst keine spanische Dame von nur einiger Bedeutung gesehen, verfehlte nicht, viel von seinen Bekanntschaften zu erzählen, und ließ wohl durchblicken, daß er eben nicht unglücklich gewesen. Nachdem er so eine Zeit lang als wahrer Eroberer, wie ihn der Guardian nannte, geglänzt, fragte ihn Señora Miguela, ob er auch Señora Ines, die spröde, unantastbare Madrilena, gesehen und den Einfluß ihrer zauberischen Augen empfunden habe. „Wer ist diese?" fragte er hierauf, und als Miguela ihm gesagt, daß sie gleich ihr eine Religiosa sei, versicherte er, ihr in der Kirche begegnet zu sein, daß sie in der That schön sei, daß aber das Gerücht doch sehr übertreibe. „Aber, lieber Freund," entgegnete ich dem guten Manne, „Señora Ines ist während unseres ganzen Aufenthalts nicht aus dem Hause gewesen." Diese etwas unvorsichtige Redensart fiel dem Guardian auf und er unterließ demgemäß auch nicht, sofort zu fragen: „Sie ist Ihnen also bekannt, Señor Don Erique?" „Keineswegs," entgegnete ich, „ich habe in der Nähe Quartier gehabt und nur gehört, daß sie, seit die Franzosen in der Stadt, ihre Wohnung nicht verlassen habe. Ihr Onkel, Signor Manuel, ist der größte Franzosenfeind der ganzen Stadt, welcher sich Tio Jorge und Tio Marin zum Vorbilde erwählt*)." „Da haben Sie wohl Recht, Señor," fügte der Guardian hinzu, „aber Señora Ines ist durch ihre Schönheit eben so bekannt, als der Limonadiero durch seine Exaltation," und hiermit lenkte der glatte Guardian, der seine Landsmännin und die Nonnen besser zu kennen schien, wie wir, auf einen anderen Gegenstand.

---

*) Zwei Führer der niederen Volksklassen, welche sich bei den Belagerungen Zaragozas ausgezeichnet.

Des anderen Tages früh brachen die vereinten Voltigeurs nach Calamocha auf. Der Marsch durch das schöne und angebaute Thal, das herrliche Wetter, besonders aber die gute Verpflegung, hatte unsere Leute sehr munter gestimmt. Ich war vielleicht der Einzige im Bataillon, der diese Stimmung nicht theilte, was auch den Kameraden nicht entging. Das Bivouak an dem Xiloca, das wir bezogen, war gleichfalls nicht geeignet, meine Verstimmung zu mildern, denn die Nacht vom 23. zum 24. November war unglaublich kalt und das gelieferte Holz reichte nicht aus, um uns zu erwärmen. Wir waren daher sehr froh, als wir am 24. schon zeitig auf Ojos Negros abmarschirten. Ein Detachement, bestehend aus dem 14. Linien-Regiment, dem 13. Kürassier-Regiment, einigen Zügen polnischer Ulanen, vier Geschützen und einer Kompagnie spanischer Cazadores war von Zaragoza her zu uns gestoßen. Wir standen unter General Chlopicki, die Franzosen unter Oberst Henriod, dem Kommandeur des 14. Regiments.

Wir fanden den Feind, wenngleich nicht zahlreich, in einer ziemlich starken Stellung vor Ojos Negros. Der entschlossene Angriff unserer Voltigeur-Kompagnie, von einer Umgehung über Villar del Saz her unterstützt, zwang die Spanier sehr bald, sich zurückzuziehen und Zuflucht in den Bergen zu suchen. Unsere Kavallerie sprengte rasch nach und bemächtigte sich einer ziemlich reichen Beute, die aber meistens von den Bewohnern, die der Bergbau hier wohlhabend gemacht und die mit den Truppen die Flucht ergriffen, stammen mochte. Hierbei ereignete sich ein besonderer Vorfall, der als eine physiologische Erscheinung Aufmerksamkeit verdient.

Bei der Verfolgung war ein Wagen, auf dem eine junge, hübsche Person saß, deren Begleiter entflohen waren, in die Hände der Kürassiere gefallen. Einer derselben wurde beauftragt, das Mädchen ins Lager zu bringen. Ehe er daselbst anlangt, läßt er die Arme bei einer versteckt gelegenen Scheune (Pajar) aussteigen, opfert sie seinen viehischen Begierden, ersticht sie dann und reitet darauf ruhig zum Regiment. Dort zeigt er sein Verbrechen an, meldet sich als Arrestant und bittet um Bestrafung. Man hielt den Mann erst für betrunken, doch ergab die genaueste Untersuchung die Wahrheit aller seiner Angaben. Er ward nach Zaragoza abgeführt und dort gerichtet. Er war ein schöner, junger Mann, welcher bereits mehrere Jahre gut gedient hatte, jedoch seines finsteren, abgeschlossenen Wesens wegen nur wenig mit seinen Kameraden in Berührung gekommen war.

Am anderen Morgen ward der Marsch auf Origuela an der Molina, die hier nur sehr unbedeutend ist, fortgesetzt. Wie man uns sagte, sollte ein Angriff auf das Kloster N. S. de la Tremedad — die Franzosen nennen es Tremedal — stattfinden, indem General Villacampa sich hier festgesetzt hatte und die Umgegend beunruhigte. Wir verließen unweit Origuela die Straße und wandten uns mehr südlich nach dem Wege von Albarracin, wo sich in den Gebüschen am Fuß der Berge alsbald ein lebhaftes Tirailleurgefecht entspann, das lange hin- und herschwankte. Während desselben wurden die beiden Voltigeur-Kompagnien des Regiments gegen Origuela selbst detachirt, das wir gänzlich verlassen fanden. Nur einige Hunde auf der Straße und einige Katzen auf den Dächern machten die Honneurs. Die 1. Kompagnie blieb in einer kleinen Vertiefung südlich des Ortes stehen, ich mußte mich im Flecken selbst aufstellen und nördlich patrouilliren. Es konnte hierüber 2 Uhr geworden sein. Das Gefecht zu unserer Linken ging manchmal lebhaft, dann durch Pausen unterbrochen, fort. Gegen 3 Uhr kam Oberst Henriod in Begleitung des später so bekannt gewordenen van Halen, der von den Wallonischen Garden übergetreten war, geritten und rekognoszirte die Gegend. Sie sprachen lateinisch, was der wunderbaren Aussprache des Franzosen wegen große Heiterkeit bei uns erregte. Gerade als die Herren an uns vorüberritten, hörten wir, wie Oberst Henriod sagte: „Utique domine," und wir haben den sonderbaren, strengen Mann, dessen Regiment mit uns öfters in einer Brigade war, seit jener Zeit nur Utique domine genannt. Er war mit meinen Anstalten zufrieden. Noch war kein Schuß gefallen, auch sahen wir Nichts vor uns, als das steile Waldgebirge, welches sich erst allmählich, aber dann ziemlich jäh und gezackt wohl an die 1000 Fuß über die Ebene erhob. Hoch darüber weg ragten die Dächer des Heiligthums, das man uns als stark verschanzt geschildert. Zwischen uns und dem Waldgebirge befand sich eine Ebene von circa 1200 Schritt Breite, die sich rechts und links am Fuße des Berges, die Molina begleitend, hinzog. Links auf derselben und in den Gebüschen währte das Infanterie-Feuer fort. Eine Stunde etwa nachdem Oberst Henriod bei uns gewesen, kehrte van Halen allein zurück und brachte den Befehl, aus dem Oertchen wegzurücken und uns in der Ebene auf dem Wege nach dem Sanctuarium aufzustellen. Aus jugendlichem Uebermuth sagte ich, daß ich kein Französisch, wohl aber Lateinisch verstände, und der gute Mann mußte mir also wohl oder übel seinen

Befehl lateinisch wiederholen. „Facies rem exrectatam usitata via“ schloß er, als ich ihn um nähere Instruktionen bat, und zur großen Belustigung der Kameraden entgegnete ich ernsthaft, aber mit französischer Aussprache: „Utique domine!“ Mir gefiel Mr. van Halen schon damals nicht und prophezeite ich, daß er uns bei erster Gelegenheit einen Schelmenstreich spielen werde, was sich auch später nur zu sehr bestätigen sollte. Die Soldaten theilten diese Ansicht und äußerten: ihr werdet sehen, daß der Schelm von carajo — ich erlasse mir die Uebersetzung dieses Wortes — uns verräth. Ich rückte sofort nach dem mir angewiesenen Posten ab, allein kaum waren einige 100 Schritt zurückgelegt, als sich der Wald vor uns zu beleben anfing und wir ein heftiges Feuer erhielten. Trotz der großen Entfernung schlugen viele Kugeln in die Kompagnie und riefen mir die Leute zu: es ist besser, Herr Lieutenant, die carajas anzugreifen, als sich hier unthätig todt schießen zu lassen. Da ich die Wahrheit dieser Behauptung einsah und keinen Uebelstand darin erblickte, mich zum Herren der Lisieren zu machen, so schickte ich meine Tirailleurs sofort in Marsch-Marsch vor — ich selbst folgte der Bewegung im schnellsten Tempo und mit ganz geringem Verlust erreichte ich den Saum des Waldes, indem die Spanier sich in den Hochwald zurückzogen. Ich hatte kaum von meiner Stellung Besitz ergriffen, als der Adjutant-Major des 14. Regiments erschien, anfragte, wer hier kommandirt hätte, und die Glückwünsche des Obersten über die brillante attaque, welche er mit angesehen, überbrachte.

Ein schwaches Feuergefecht dauerte noch einige Zeit fort — die Spanier wichen allmählich zurück und ich drang muthig nach. Am Fuße des Berges jedoch selbst machte ich Halt, der Abend näherte sich und da ich von dem Gros ziemlich entfernt war, fürchtete ich mit Recht, bei einbrechender Dunkelheit umgarnt, vielleicht in eine sehr nachtheilige Lage gebracht zu werden.

Da erschien wieder ein Adjutant und theilte mir mit, daß ich das Gefecht einstellen und erst auf den dritten Wurf, den man bei einbrechender Dunkelheit aus einer Haubitze auf das Kloster machen werde, im Sturmschritt vordringen solle. Das Gefecht hörte also allmählich auf. Nach einiger Zeit erschallte der erste Kanonenschuß, dem bald die beiden anderen folgten. Munter gings von allen Seiten zum Angriff vor. Fast ohne Widerstand, ohne einen Verwundeten zu haben, gelangte ich bis an den Fuß des Klosters — einige steile Felspartien und eine Mauer, auf die wir stießen, aber

machten es unmöglich, weiter vorzudringen. Während einige Leute nach einem Zugange suchten, drängten wir uns so nahe wie möglich an das Hinderniß hinan, denn man hätte uns von oben mit Steinen todtwerfen können.

Das Schießen hatte aufgehört, eine ängstliche Stille folgte und erst nach längerem Suchen wurden wir durch Auffindung einer Art Rampe, welche ins Innere des Klosters führte, aus der prekairen Lage erlöst.

Nirgends fanden wir auf unserem Wege Widerstand und statt der Spanier kamen die französischen Grenadiere und Voltigeurs des 14. Regiments auf unserer Linken zum Vorschein. Wir verfolgten den flüchtigen Feind noch eine Stunde auf dem Wege von Molina und kehrten dann nach dem Kloster zurück.

Die Franzosen hatten hier bereits alle Thüren eingeschlagen und waren selbst in die Kirche gedrungen — aus den Soldaten war eine Rotte plündersüchtigen Gesindels geworden, welche Alles raubte und mit fortschleppte, was nicht niet- und nagelfest war.

In einem großen Stalle neben dem Kloster waren, ich weiß nicht wie viel, Tausend Patronen in Kisten aufgehäuft. Ob man den Befehl gegeben, das Gebäude anzuzünden, oder ob die Spanier dies vorbereitet — genug, es fing plötzlich im Gebälk am Giebel zu brennen an und die Plünderer, welche der Regel nach auch feiger zu sein pflegen wie andere Leute, räumten im Augenblick das Kloster, die Kirche und den Hof. Wir sammelten uns in einiger Entfernung vom Kloster und gegen 8 Uhr Abends waren wir wieder am Fuße des Berges, wo die Artillerie, die Kavallerie und der Rest der Infanterie bereits ein Bivouak bezogen hatten. Die Kompagnien kehrten zu ihren Regimentern zurück, denen sie zugleich ihre Gefangenen ablieferten — ich für mein Theil konkurrirte hierbei mit einem Offizier und einem Doktor, welche Beide jedoch in der Nacht Gelegenheit fanden, sich wieder davon zu machen, worüber Offiziere und Soldaten des Regiments anderen Tages eine starke Reprimande hören mußten, welche auch gewiß redlich verdient war.

Das arme Origuela mußte beim Bivouak stark herhalten, denn man trug mehrere Gebäude ganz ab, um Lagerbedürfnisse zu erhalten und überlieferte Möbel aller Art den Flammen. Des anderen Tages kehrten wir nach Ribera de Daroca zurück.

Unterwegs ward natürlich viel über den Verlauf des Gefechts gesprochen und erfuhr ich, daß man anfangs den Wald zu meiner

Linken habe angreifen wollen, hier aber auf stärkeren Widerstand, als man vorausgesetzt, gestoßen wäre. Darauf hätte man das Gefecht abgebrochen und nur hingehalten, später eine rückgängige Bewegung nach dem Wege, auf welchem wir gekommen, gemacht und dann den Angriff mehr nach Origuela zu eingeleitet.

Aus meiner kurzen Darstellung hat man gesehen, daß uns eigentlich der Sieg leicht gemacht ward. Hätten die Spanier ihre Schuldigkeit gethan, so hätten wir es wohl bleiben lassen sollen, uns der starken Stellung zu bemächtigen. Ich darf hierbei mit gutem Gewissen sagen, daß mein Angriff eine Art Wendepunkt in der Sache herbeiführte.

War derselbe eigentlich, um mit Bülow zu reden, nichts als „Vorwärts-Ausreißen" gewesen, so hatte er doch einen guten Erfolg. Zurücksetzend ist es für den General Chlopicki und die Polen, welche auf beiden Flügeln vorzudringen das Meiste gethan, dies nicht auch in der Darstellung dieses Gefechts, die wir in den Memoiren des Marschall Suchet lesen, erwähnt zu finden.

Die ganze Beschreibung (Band I, Seite 68—70) ist überhaupt etwas stark aufgetragen. Die approvisionnements dont les bâtiments étaient remplis beschränkten sich auf unbedeutende Vorräthe. Wenn es ferner heißt: les poudres et artifices réunis dans le sanctuaire étaient considérables; l'explosion fut terrible, so ist dies gleichfalls eine Uebertreibung. Im sanctuaire befand sich keine Patrone; diese, vielleicht an 1000 Kisten, waren, wie ich bereits bemerkt, in einem Seitengebäude aufbewahrt, das, man weiß nicht recht wie, in Brand gerathen war. Dann erfolgte die Entzündung auch nicht auf einmal, sondern sehr allmählich, ich möchte fast sagen, Kisten- und Schichtenweise, so daß die partiellen Explosionen die ganze Nacht hindurch dauerten. Auch von dem dadurch entstandenen Waldbrande habe ich Nichts bemerkt, wenngleich ich noch Morgens zu einer Rekognoszirung über das Kloster hinaus kommandirt war. Daß Origuela dadurch hätte in Gefahr kommen können, wie es ferner heißt, und nur durch die Soldaten gerettet werden würde, erledigt sich von selbst, denn das Kloster liegt von dem Orte eine halbe legua entfernt. Die Darstellung des General Suchet erinnert mich lebhaft an den Bericht meines alten Kommandanten von Monzon und so manche andere Gefechts-Beschreibungen, welche ich seitdem gelesen.

Die ganze Geschichte war ganz einfach eine Wiederholung der Affaire von N. S. del Aguila, die mit der völligen Zerstörung des Klosters und dem Rückzuge der Spanier auf Molina endete, von wo sie jedoch nicht säumten, bald wieder auf dem Kampfplatze zu erscheinen. Der größte Verdienst des Erfolges gebührt den Truppen, welche in dieser Art von Krieg schon eine große Uebung erlangt hatten, die durch die Disziplin zusammengehalten wurden und durch vieles Marschiren und Bivouakiren und die fast täglichen kleinen Kämpfe abgehärtet und gestählt, den Spaniern überlegen waren und dieses Uebergewicht bei jeder Gelegenheit bewährten.

Vierter Abschnitt.

1809.

Streifzüge in der Ribera von Daroca und im Xiloca-Thal. Vorübergehende Besetzung von Teruel. Marsch nach Almunia. Rückkehr nach Calatayud. Das Ende der Idylle. Marsch über Calamocha nach Teruel. Eintreffen des Generals Suchet daselbst. Aufgeben der Stellung und Beziehen von Winterquartieren um Monrreal.

1810.

Besetzung von Teruel. Züge in's Gebirge. Gefecht von Villel. Schwere Verwundung. Transport nach Teruel. Verunglückte Expedition des General Suchet nach Valencia. Belagerung von Teruel durch Villacampa. Heldenmüthiger Widerstand der Besatzung unter Oberst Plicque und Kapitain Levistone. Entsatz durch die von dem Zuge nach Valencia zurückkehrenden Truppen. Aufenthalt in Zaragoza.

Unser Aufenthalt in der Ribera von Daroca führte ein sehr bewegtes Leben mit sich. Bald waren es Streifereien in die Sierra de Menera, die uns in Anspruch nahmen, dann wieder Expeditionen in das Thal des Panerudo; doch waren dies, ich möchte sagen, mehr militairische Promenaden, als kriegerische Unternehmungen. Wir bekamen hierbei nur selten einen Feind zu sehen, meistens daß er uns in einer gewissen Entfernung beobachtete und nur die Gelegenheit wahrnahm, über einige Patrouillen herzufallen.

Anfang Dezember bekamen unsere Operationen allmählich ein bestimmteres Gepräge. Die Brigade konzentrirte sich mehr um Calamocha, wir folgten dem Laufe des Xiloca aufwärts und bemächtigten uns Monrreal's, Villafranca's, Torremocha's und Villarguemado's, wodurch wir Herren dieses gesegneten und fruchtbaren Flußthales

wurden. Wir machten endlich sogar eine kurze Expedition nach Teruel, verjagten die Junta und hielten uns einige Tage dort auf.

Die täglichen Gefechte daselbst mit den Insurgenten führten zwar nur kleine, aber sich doch summirende und immer schwerer zu ersetzende Verluste herbei, und so zog man es daher vor, diesen letzteren, gefährlichen Posten für jetzt wieder aufzugeben und uns näher um Zaragoza zu konzentriren. Wir besetzten die Stellung bei El Frasno und Almunia und häufige Rekognoszirungen führten uns oft bis in die Nähe von Calatayud. Ich darf wohl nicht erwähnen, wie sehnlich ich wünschte dort wieder einzurücken, aber unsere Verhältnisse waren so wunderbarer Art, die Ereignisse so außerhalb jedes Kalkuls, daß man kaum auf Stunden vorausbestimmen konnte, wohin es gehen würde. Wir hatten den Feind vor, hinter, neben uns — unseren Angriffen konnte er fast nie widerstehen, aber so wie wir unsere Schritte rückwärts wandten, so war er auch wieder da.

Unser Bivouak war nicht sonderlich geschützt gewählt. Wir hatten unsere sehr luftigen Baracken auf dem Kamm des rauhen Bergrückens, waren allen Einflüssen der Atmosphäre ausgesetzt, und dabei fast den ganzen Tag auf den Beinen. Bei alledem litten wir wenig an Krankheiten, wozu die regelmäßige und gute Verpflegung, die wir aus El Frasno selbst bezogen, gewiß viel beitrug.

Endlich nach langem Harren erhielten wir den Befehl im Verein mit dem 44. Regiment wieder nach Calatayud zu rücken. Die vereinten Voltigeurs bildeten die Avantgarde. Wir langten ohne Gefecht an, denn die einzelnen Spanier, welche sich auf der Straße und auf den Bergen zeigten, zogen sich bei unserm Vorgehen alsbald zurück. Wir gingen durch die Stadt, an der Wohnung von Ines vorüber, und dirigirten uns gegen die Eremitage de Nuestra Señora de la Peña, wo wir ein Bivouak bezogen. Der Zustand in der Stadt hatte sich recht verändert. In der Umgegend war zwar alle Welt bei der Arbeit, die Junta empfing uns vor den Thoren, die Marktleute hatten in der Stadt ihre Waaren feil, aber die Straßen waren sonst öde und die Häuser verschlossen. — Das 44. Regiment und unser Musketier-Bataillon besetzten den Ort und logirten sich dort ganz militairisch ein. Wir blieben einige Tage in unserm Bivouak, wo wir fast ununterbrochen unter den Waffen waren. Regen und Wind belästigten uns in einer unglaublichen Weise. Dabei war es empfindlich kalt, was wir um so mehr empfanden, da man uns nur wenig und schlechtes Holz lieferte.

Plötzlich erhielten wir Befehl nach Calatayud zurückzukehren. Aber unsere Beschwerden wurden hierdurch nicht vermindert. Das 44. Regiment nämlich rückte nach Zaragoza ab, und nur unser Regiment mit einem Detachement Kavallerie und etwas Artillerie blieben zurück.

Man kann sich denken, daß mein erster Gang zu Señor Don Manuel war. Ich hatte zwar schon früher unter dem Vorwande des Einkaufs von Chokolade vom Bivouak aus nach ihm Erkundigungen einziehen lassen, doch nur ganz ungenügende Nachrichten erhalten. Es hieß, er sei gar nicht mehr in der Stadt, und sollte ich mich auch nur zu bald von der Wahrheit dieser Angabe überzeugen. Ein fremder Mensch stand dem Laden vor und hatte auf alle Fragen, die man an ihn richtete, immer nur die landesübliche Antwort: no saber, señor (ich weiß nicht). Eine dienstliche Angelegenheit gab mir endlich den Vorwand genauere Erkundigungen einzuziehen. Es fanden nämlich um diese Zeit mehrere Desertionen statt, was bis dahin nicht der Fall gewesen. Die Proklamationen der Spanier, welche den Leuten goldene Berge versprachen, und der nähere Umgang mit den Bewohnern mochten hierzu beitragen. Auch von meiner Kompagnie verschwanden zwei Mann. Ich ging also zum Platz-Kommandanten und bat ihn, mir einen Polizeibeamten mitzugeben, um in einigen Häusern, wo meine Leute verkehrt, Nachforschungen anzustellen. Er kam meinen Wünschen auch sofort nach. Das erste Haus, in welches ich ging, war die Casa Manuel, welche mit Ausnahme der Konditorei, wie eine Festung im Belagerungszustand verwahrt war. Nachdem wir hier lange gewartet, der Magistratsbote hin und her gelaufen war, erschien endlich eine alte Frau, die uns das Haus öffnete. Wir gingen den mir wohlbekannten Gang entlang über einen kleinen Hof, durchsuchten jeden Winkel, schauten durch das Gitterfenster vom Boden auf den Marktplatz — aber ich hatte nicht den Muth das Zimmer meiner Freundin zu betreten. Endlich bei der Rückkehr that ich, als wenn ich es erst jetzt bemerkte und ließ es aufschließen. Hat hier auch Jemand gewohnt, fragte ich unsere Begleiterin. Ja wohl, antwortete sie, es war das Zimmer der Nonne Ines, der Nichte des Don Manuel, des tugendhaftesten und schönsten Kindes des Thales. Und wo ist sie geblieben? fragte ich unter Herzklopfen weiter. Sie ist mit dem Herrn und Catalina unter vielen Thränen abgereist, aber Niemand weiß wohin. Ich sah mich im Zimmer genau um — es war ganz leer — von dem bescheidenen Ameublement,

den Blumen, welche ich von Zeit zu Zeit gebracht, keine Spur! Sogar der Nagel über der Lagerstätte, an dem ein kleines Bild de la santissima virgen de los dolores hing, der kleine zinnerne Weihkessel an der Thür — mit der agua benedita — Alles war verschwunden. Aber, schloß ich meine Nachfrage, warum hat denn die religiosa bei ihrer Abreise so geweint? „no saber", war die Antwort, „aber sie war trostlos, Señor Manuel und Catalina hoben sie ohnmächtig auf den Wagen.

Ich verließ hiermit das Haus und habe es nie mehr betreten, aber wenn mich meine Geschäfte daran vorüber führten, habe ich es stets mit Wehmuth betrachtet. Ich weiß nicht, wie ich bei der Lebhaftigkeit meiner Gefühle und Vorstellungen diesen Schlag ertragen haben würde, wenn er mich bald nach unserm ersten Abmarsch getroffen, aber die Zerstreuungen des kriegerischen Lebens, die täglichen Märsche und Bewegungen waren nicht ohne Einfluß auf mich geblieben und hatten wohl die Heftigkeit meiner Empfindungen etwas abgeschwächt. Später, nachdem ich ruhiger geworden, habe ich mir öfters überlegt, wohin mich dies Verhältniß wohl hätte führen können. Ich war wiederholt schon auf dem Wege gewesen, meine Pflicht zu verletzen und sie einem Verhältniß aufzuopfern, das nur unsere beiderseitige Jugend einigermaßen entschuldigen konnte. Ein zwanzigjähriger Protestant und eine siebzehnjährige Nonne — beide Nationen angehörend, welche der gewaltige Wille eines Napoleon zum blutigsten Kampfe gegen einander in die Schranken gerufen — wie hätte das enden sollen?

Wenn irgend eine Leidenschaft im Herzen des Menschen Entschuldigung findet, so ist es dieses Wohlgefallen am Schönen, das sich in der Liebe des Menschen bemächtigt. Guizot hat wohl Recht, wenn er sagt: „La créature vivante, cette oeuvre de Dieu, quand elle se montre sous ces traits divins, est plus belle que toutes les créatures humaines, et de tous les poëtes, Dieu est le plus grand. Ich habe später nie etwas Schöneres gesehen, als Ines. Aber ihre Schönheit ward noch durch ihre Liebe und Sorge um mich übertroffen. Sie schien kein anderes Gefühl zu kennen. Wenn jede Spanierin, die in ein Verhältniß zu den Unsern trat, sofort damit anfing zu Treubruch zu verleiten, und nur nach und nach von dergleichen abgebracht werden konnte, so hat Ines nie von etwas Aehnlichem ein Wort fallen lassen. Nur ihr Tio und dessen Anschläge flößten ihr Besorgniß ein. Welche Gelegenheit ich

auch später gehabt habe, Herzen zu vergleichen — Ines hat noch immer den Preis davon getragen — et tacitum vivit sub pectore vulnus. Noch heute, nach einem halben Jahrhundert steht ihr Bild mir lebhaft vor Augen, aber bei alledem betrachte ich es als eine gnädige Fügung Gottes, daß sich dies Alles so gestaltete, denn, frage ich mich noch heute, wie damals, wie hätte dies enden sollen!

Der Ort, wo ich so selig war, der Freuden und Schmerzen so viele empfand, sollte mir noch lange durch das, was wir hier in dienstlicher Hinsicht erduldeten, erinnerlich bleiben. Wie gesagt, so bildete eine verhältnißmäßig nur kleine Garnison die Macht, mit welcher man die ganze Umgegend im Zaum halten, dem Corps Villacampa's Widerstand leisten, die Kommunikationen und Wege sichern, die Steuern eintreiben, Lebensmittel herbeischaffen und dieselben nach Zaragoza befördern sollte. Ich kann wohl ohne Uebertreibung sagen, daß ich bis zum 20. Dezember, dem Tage unseres endlichen Abmarsches von hier, im eigentlichsten Sinne des Worts, nicht aus den Kleidern gekommen bin. Gewöhnlich lagen wir auf den kahlen Bergen zunächst der Stadt im Bivouak — dabei gab es unendliche Patrouillen in das Thal des Xalon und vor allen Dingen nach den Gebirgsdörfern, die meistens durch die Guerillas verhindert wurden, den an sie erlassenen Requisitionen zu genügen. Gewöhnlich ging es hierbei ohne einige kleine Gefechte, wobei es ab und zu Todte und Verwundete gab, nicht ab. Die maßlosen Beschwerden und die nicht endenden Märsche, führten schließlich eine Abspannung der Kräfte herbei, die gewiß einen Einfluß auf die Moralität der Leute gehabt hätte, wenn nicht bald eine Veränderung eingetreten wäre.

Den 20. Dezember erhielten wir den Befehl zum Aufbruch nach Calamocha und Teruel, wo wir am 23. eintrafen, mithin ungefähr 20 spanische Leguas auf theilweise sehr beschwerlichen Wegen in drei Tagen zurückgelegt hatten. Ich weiß nicht, was diese Eile bedingte; wir trafen auf dem ganzen Wege keinen Feind, und thaten keinen Schuß.

Der General en Chef war selbst in Teruel, wo er mehrere Truppentheile besichtigte, eine Menge Verwaltungsmaßregeln traf und mehrere Diners gab, zu deren Einem ich auch befohlen wurde. Ich verdankte diese Ehre meinem guten Oberst, welcher mich bei der Besichtigung des Regiments dem General en Chef als un de ses plus braves et intelligents officiers vorgestellt.

Den 24. machte ein Bataillon der Voltigeurs réunis eine Expedition nach Sta. Maria de Albarracin, von wo ich in das Gebirge bis zu den Quellen des Guadalaviar und Tajo, wie sie die Karte des alten Thomas Lopez, pensionista de S. M. als solche angiebt, detachirt wurde, um die bei Frio und Fuente Garcia angeblich befindlichen Insurgentenhaufen auseinander zu sprengen und Tuchvorräthe in Beschlag zu nehmen. Aber ich fand weder Feinde noch Beute, wohl aber in der Nähe von Fuenta Garcia bei einem kleinen See, den unser Führer Poza de St. Juan nannte, das kälteste Bivouak meines Soldatenlebens. Nach 36stündigem Streifzuge kehrte ich nach Albarracin zurück. Als wir dort am 27. eingerückt, war Alles öde. Der Bischof, die Behörden, die meisten Bewohner waren entflohen, und erst am andern Tage stellten sich einige Arme ein. Wir bemächtigten uns hier reicher Tuchvorräthe, und beim Suchen nach denselben nahm man Alles, was man gerade brauchen konnte, fort. Meinen Bataillons-Kommandeur fand ich in einem schönen Hause unweit der Hauptkirche, bei einer reich besetzten Tafel, zu der alle Offiziere eingeladen waren und wo natürlich auch ich mit meinen Kameraden einen Platz fand. Die Soldaten bivouakirten vor der Kirche, kochend, bratend, trinkend. Weiß Gott, wo sie Alles her geschleppt hatten, aber es fehlte Nichts. Unsere Leute jedoch hatten konsistente Sachen gewählt, während die Franzosen ihre Aufmerksamkeit mehr auf Leckereien gewandt hatten. An Tuch hatten beide Theile sich bedeutende Quantitäten zugeeignet, so daß der Militair-Fiscus sich gewiß über keine zu reiche Beute zu beschweren gehabt haben wird.

Die Stadt war längere Zeit der Sitz der Junta gewesen, von hier aus waren eine Menge Erlasse in das Land gegangen, die zu Todtschlag und Vergiftung der Franzosen aufgefordert hatten, und dadurch wurde die strenge Behandlung Albarracin's herbeigeführt.

Bei einer Runde durch das Bivouak sah ich an einem der Feuer einen Menschen in einem langen, braunen Kleide sitzen. Er hatte struppiges Haar und einen sehr langen weißgrauen Bart. Sein Ansehen glich dem eines Blödsinnigen. Auf mein Befragen, wer der Mensch sei, erzählte man mir, daß man beim Suchen nach Lebensmitteln in einem Kloster auf eine eiserne Thür gestoßen, die man, weil man den Weinkeller dort vermuthet, geöffnet und bald darauf noch an eine zweite gekommen wäre, welche in ein enges, feuchtes Loch geführt hätte, aus welchem die Suchenden Gestöhn vernommen.

Bei näherer Nachsuchung habe man hier einen Menschen gefunden, der an einen Klotz geschmiedet und ersichtlich lange ohne Lebensmittel geblieben sei. Man hätte den Armen sofort an's Licht gebracht, doch aus ihm selbst Nichts hervorbringen können; einige Einwohner hätten jedoch erzählt, er sei ein wohlhabender Schmied in der Nähe des Klosters gewesen und habe, als er einst einen Mönch bei seiner Frau gefunden, diesen mit einem Hammer erschlagen. Zwar habe er sich hierauf in die Gebirge gerettet, sei aber später ergriffen und dem geistlichen Gericht übergeben worden. Dieses nun habe ihn zur Pönitenz und lebenslänglicher Einsperrung verdammt. Er sollte bereits über 25 Jahre gesessen haben. In wie fern diese Angaben begründet, muß ich natürlich dahin gestellt sein lassen, aber daß er aus jenem Klostergefängniß hervorgegangen, ward mir von allen Seiten bestätigt. Ich schlug vor, den Mann mit nach Teruel zu nehmen, ihn dort den Behörden zu übergeben und seine Aussagen durch die Zeitung von Zaragoza bekannt machen zu lassen, was gewiß dazu beitragen werde, den Einfluß der Mönche, die unsere erbittertsten Gegner waren, zu schwächen.*) Der Bataillons-Kommandeur aber fand dies nicht rathsam, einerseits weil er einen Blödsinnigen, wie er sich ausdrückte, nicht mit sich schleppen wollte, andererseits, weil dies une querelle de famille sei, in die er sich nicht mischen wollte, — welche besser den Mönchen selbst überlassen bleibe — qu'ils s'arrangent entre eux, fügte er lachend hinzu.

Unser Abmarsch von Albarracin erfolgte ohne Störung. Zwar wurden wir auf dem Wege hier und dort aus günstig gelegenen Hinterhalten beschossen, verloren jedoch auf der ganzen Expedition keinen Mann und nur einige Saumthiere wurden verwundet und mußten, weil sie sich gar zu unbändig geberdeten, erschossen werden. Es hat mit diesen Thieren eine eigene Bewandtniß. Sie blieben oft mitten in der Bewegung ohne jede Veranlassung stehen und kein

*) Zwar beherrschten sie damals das Land noch mit einer ungeschwächten, an Allmacht grenzenden Autorität — aber haben wir dieselben nicht später (16—18. Juli 1834) wie die wilden Thiere verfolgt, gequält und gemartert gesehen? — Eine verständige Benutzung meines Vorschlages hätte vielleicht mancher besseren Ansicht die Bahn gebrochen! — Ich entsinne mich noch sehr gut, daß, als in Zaragoza der Schutt gesprengter Häuser und Klöster weggeräumt wurde, man auf eine unterirdische Kommunikation zwischen einem Mönchs- und einem Nonnenkloster stieß. Sie wurde nicht ohne Absicht lange offen gehalten und machte dies einen bedeutenden Eindruck auf die Menge.

Mittel ist dann im Stande, sie von der Stelle zu bringen. Oft beharren sie dabei stundenlang, und setzen dann plötzlich den Marsch, ohne jede Anregung, von selbst wieder fort. Hat man Eile, so ist dies allerdings eine üble Sache, besonders wenn man in schmalen Defileen steckt, wie dies in Gebirgsgegenden öfters vorkommt. Als unsere Division zur Verproviantirung der Kolonnen der Belagerung von Taragona verwandt wurde, und wohl Züge von 600—800 Saumthieren begleiten mußte, kam es öfters vor, daß um die Wege frei zu machen und den Konvoi nicht aufzuhalten, mehrere solcher Thiere erschossen und in die Tiefe gestürzt werden mußten. Die Franzosen haben daher wahrscheinlich ihre Redensart, entêté comme une mule, entlehnt.

In Teruel fanden wir ein munteres, lebhaftes Treiben. Der General en Chef war wieder nach Zaragoza zurückgekehrt, die Generäle Laval und Clopicki aber daselbst verblieben. Es war empfindlich kalt und da wir fleißig zum Patrouilliren verwandt wurden, so litten wir darunter nicht wenig, wenn auch unsere Exkursionen meistens ohne Gefecht abliefen.*) Wir waren daher nicht wenig erstaunt, als wir am 27. Dezember plötzlich Teruel verließen und uns über Toremocha und Calamocha nach Daroca zurückgezogen. Unterwegs am 1. Januar 1810 gratulirten wir in Burbaguena unserem Oberst Konsinowski zum Neujahr. Abends erreichten wir Daroca, wo wir einige Tage verweilten, und dann am 3. Januar nach Calatayud aufbrachen. Der Ort war mir seit meiner Calamität verhaßt geworden, und ich war daher froh, daß wir durch starke Decouvertes — das war der Name für alle Detachirungen — nach Castilien zu nach Ateca und Alhoma in Anspruch genommen wurden.

Ich verließ bei der Rückkehr nach Calatayud meine Kompagnie, um noch einmal Erkundigungen über Señor Manuel einzuziehen, und als ich die früheren Angaben bestätigt hörte, war ich glücklich, als wir am 8. über Daroca nach Camin Real marschirten, wo die ganze

*) Auf einer derselben stießen wir auf eine von den Führern so genannte Barranco de Cadaveros — Schlucht des Todes, Schädelstätte. Als ich den Geistlichen des nahen Ortes, Concuo, nach dem Grunde dieser Bezeichnung fragte, führte er mich statt der Antwort in ein großes Zimmer, das mit Knochen und Fossilien aller Art angefüllt war, mit denen er einen einträglichen Handel trieb. Zu jener Zeit hatte ich natürlich keine Ahnung von paläontologischen Dingen, doch interessirten mich die vielfach wunderschön erhaltenen Ueberreste der grauen Vorzeit ungemein.

Division im Xilocathal eine Art Winterquartier bezog. Die Voltigeurs des Regiments blieben in Camin Real, das Hauptquartier kam nach Monrreal. Das Regiment selbst hatte Calamocha, El Poya und Fuentes Claras belegt. In Camin Real vereinigte sich ein régiment de marche unter Führung des Kapitain Pawlewski mit uns, welches unter die Regimenter der Legion vertheilt ward. Die Voltigeurs erreichten hierdurch den reglementsmäßigen Etat einer vollständigen Kompagnie, deren Führung mir, da der Hauptmann in Zaragoza abkommandirt war, jedoch verblieb. Die Ruhe, die wir hier genossen, die Auszahlung rückständigen Soldes, sowie die Sicherheit der Verbindungen zwischen den Quartieren führten allerhand Belustigungen herbei, denen sich die vielen jungen Leute in den Regimentern denn auch mit ganzer Seele hingaben. In einem der Kantonnements waren in einer Estanca, die zugleich eine Niederlage von Wein und Eßwaaren bildete, ein paar hübsche, junge Mädchen, deren Einer der Chirurgien aide-major Gulicz, der später seine Karriere und sein Leben als Stabsarzt in Modlin beschloß, mit Erfolg die Kour machte. Dies verdroß die Offiziere, die hier einquartirt waren. Da der Doktor tagtäglich aus seinem nahen Kantonnement herbeikam, so beschloß man, ihm einen Streich zu spielen. Während er nun eines Tages länger als gewöhnlich bei einem Glase Wein aufgehalten wurde, verkleideten sich einige Offiziere als Bauern, und als nun der gute Doktor endlich den Heimmarsch antrat, bewogen ihn andere, noch ein Pistol, das natürlich blind geladen war, mitzunehmen. Sowie sich der Schüler Aesculaps in angemessener Entfernung von El Poya nach Calamocha zu befand, sprang plötzlich einer der Spaßvögel hervor und schrie ihm mit furchtbarer Stimme ein demonio carajo zu — Gulicz wollte umkehren, aber auch hier empfing ihn ein ähnlicher Ruf und unmittelbar darauf feuerten beide Verkleidete ihre Gewehre auf ihn ab. Nun eilte der Eingeschüchterte dem Flusse zu; die Offiziere, fürchtend, daß er sich in denselben stürze, eilten ihm nach, riefen ihn beim Namen, aber der Erschreckte sprang in den Fluß, der hier zwischen 3—5 Fuß Tiefe hat, arbeitete sich rüstig durch und eilte nun auf dem anderen Ufer nach Calamocha, wo er durch seine Erzählung alle Welt in Aufruhr brachte. Die Wachen hatten das Schießen gehört; es wurden sogleich Piquets zum Durchsuchen der beiden Ufer vorgeschickt und Kavallerie durchstreifte die ganze Gegend. Die Angabe des guten Doktors, daß die Insurgenten ihn beim Namen gerufen, ward als ein Gebilde seiner erhitzten Phantasie betrachtet.

Die verkleideten Offiziere waren, sowie sie des Doktors Sprung in die Wellen wahrgenommen, erschreckt in ihr Kantonnement zurückgeeilt und hatten hier dem Kommandanten die Sache gebeichtet. Dieser entsandte sofort eine Meldung über den ganzen Vorfall an den Obersten, der aber den Spaß sehr übel nahm, dem Kantonnements-Kommandanten einen starken Verweis gab, die Pseudo-Insurgenten acht Tage in Arrest schickte und dem guten Doktor einen gewaltigen Strafsermon hielt.

Hiermit aber hatte der Scherz noch nicht sein Ende erreicht. Im Hauptquartier bewiesen sich die jungen Offiziere gegen Gulicz, den man im ganzen Regimente herzlich lieb hatte, sehr theilnehmend und beredeten ihn zugleich, die Kameraden, welche ihm diesen Streich gespielt, zu fordern, worauf ein neuer Plan, sich auf Kosten des geprellten Doktors zu belustigen, gebaut ward. Sowie man ihn dazu bewogen, wurden die Art, der Ort und die Zeit des Zweikampfes, der mit Pistolen stattfinden sollte, verabredet. Als der Tag gekommen, begab man sich auf den Platz; da die Sühne natürlich kein Resultat ergab, so wurden die Distanzen abgeschritten, die Pistolen geladen und um den ersten Schuß gelost. Das Loos hatte für den Doktor entschieden. Da die Pistolen blind geladen waren, so traf er natürlich auch seinen Gegner nicht. Dieser hatte jetzt den Schuß und wie er abfeuerte, warf sein Sekundant, der sich so nahe wie möglich herangeschlichen, dem Doktor mit Kraft eine Kugel in die Seite. Ich bin verwundet, rief dieser, ließ seine Pistole fallen und warf sich seinem Sekundanten in die Arme. Da man jedoch kein Blut, kein Loch in den Kleidern sah, so versicherte man ihn, der Luftdruck der Kugel nur habe ihn berührt, worauf sich die Duellanten die Hände reichten und dem Doktor hundert Komplimente über seine bewiesene Bravour gemacht wurden. Erst nach längerer Zeit, als einer der Theilnehmer aus diesem Leben abberufen ward, sagte man dem guten Manne die Wahrheit, aber seine große Herzensgüte ließ ihn jeden Groll vergessen. Das Schicksal hat wunderbar über die munteren Leute, die sich diesen Spaß erlaubten, verfügt — der damalige Lieutenant v. Wyganowski ward später als Kapitain ermordet, Mewodoski, der 1831 durch die Vertheidigung des Karmeliter-Klosters zur Zeit des Aufstandes eine viel angefochtene Berühmtheit erlangte und hier schwer verwundet ward, ist 1852 in Warschau als russischer Oberst gestorben. Lasocki ward an der Bereßina verwundet und ist wahrscheinlich dann erfroren — Dobrzycki ward ebendaselbst ein

Bein zerschmettert, er starb auf dem Rückzuge; Zienkiewicz kam beim Einmarsch in Rußland zu einem neu formirten Regimente und soll in der Gegend bei Minsk in einem Gefecht geblieben sein.

Alle waren brave Männer und vortreffliche Offiziere, dabei von unverwüstlicher Laune und dem heitersten Frohsinn. Gulicz selbst war der redlichste, beste Mensch — bei Offizieren und Soldaten gleich beliebt, ein guter Operateur und Arzt, aber er hatte dabei eine Art von Gutmüthigkeit und Leichtgläubigkeit, die alle Welt, möchte ich sagen, herausforderte, sich einen Spaß mit ihm zu erlauben.

Nach der Mitte des Monats wurden die Voltigeurs des 44. und unseres Regiments nach Villafranca verlegt — zugleich wurden zwei Eskadrons Küraſſiere und zwei Geschütze zu uns kommandirt und Oberst Klicki (später russisch-polnischer General-Lieutenant) ward zum Befehlshaber der Avantgarde ernannt. Ich selbst ward mit dem Kommando des Platzes betraut. Wenngleich der Dienst schwer war und wir mit dem Feinde wiederholte Scharmützel zu bestehen hatten, von denen eines, am 25. Januar, nicht ganz unbedeutend war, so fanden wir hier dennoch Zeit, uns vollkommen zu erholen. Dabei war die Verpflegung vortrefflich. Wir Offiziere aßen zusammen und lebten eigentlich viel zu gut. Da man trotzdem von Tage zu Tage die Ansprüche steigerte und ich mich als Kommandant den exorbitanten Forderungen widersetzte, so gerieth ich mit einem Lieutenant Czaki, der von Warschau unlängst zum Regiment versetzt und als ein großer Raufbold bekannt war, in einen Streit, der mit einer Herausforderung endete. Wir schlugen uns auf Säbel. Nach einigen Gängen brach bei einem à tempo Hieb meine Klinge und ich erhielt eine leichte Verwundung rechts am Kopfe. Wir drangen jedoch trotzdem so heftig aufeinander ein, daß die Sekundanten uns nur mit Mühe auseinanderbrachten. Kaum in mein Quartier zurückgekommen, besuchte mich Oberst Klicki. Aber der sonst so sanftmüthige Mann war ganz außer sich, überhäufte mich mit Vorwürfen, gab dem Lieutenant Czaki sogleich Arrest und meldete die Sache an General Chlopicki in Monrreal. Da das Gerücht meine Verwundung sehr übertrieben, so hatte der vortreffliche Gulicz, welcher mir sehr zugethan war, sogleich, ohne ein Eskorte abzuwarten, sein Pferd bestiegen, um mich zu besuchen und eventuell zu behandeln. Aber diesmal wurde er unterwegs wirklich von den Insurgenten angegriffen und wäre beinahe erschossen worden. Einige Wegelagerer mußten

ihn von den Vorsprüngen der Sierra Menera, die das Thal begleiten, entdeckt haben und hatten auch sofort Jagd auf den Einzelnen gemacht. Nur die Schnelligkeit seines Pferdes hatte ihn gerettet, aber er erhielt dennoch einen Schuß durch seinen Hut, den er, zur Erinnerung daran, glaube ich, noch in Rußland trug, obwohl ihm der Zahn der Zeit unbarmherzig zugesetzt.

Meine Verwundung hielt mich nicht ab, nach wie vor meinen Dienst zu thun und somit war die Sache für diesmal abgethan. Als aber der General das nächste Mal nach Villafranca kam, um einer Rekognoszirung gegen Torre la Carcel beizuwohnen, sah er weder mich, noch sonst einen Offizier der Voltigeurs an. Den Lieutenant Czaki ließ er bei einer unbedeutenden Veranlassung hart an und schickte ihn zu einer Kompagnie du centre, von wo er später zum 4. Regiment, das bei der portugiesischen Armee stand, versetzt ward.

Während wir noch ruhig im Xilocathal standen, fiel Schnee, der einige Tage liegen blieb. In Monrreal wurden sogleich von unseren Leuten Schlitten eingerichtet und es ward beschlossen, den Oberst Klicki in Villafranca zu besuchen. Nachdem man hierzu Alles vorbereitet und die Straße von Distanz zu Distanz mit Piquets besetzt hatte, sahen wir zwei Schlitten, von zahlreichen berittenen Kameraden begleitet, ankommen. Die Generale Laval, Chlopicki, der Oberst Konsinowski und noch einige andere Kommandeurs saßen in Schlitten, welche durch Offiziere geführt wurden. Alle Welt amüsirte sich vortrefflich und trat erst spät die Rückreise an. General Laval, nicht mehr jung und wie Franzosen überhaupt frostiger Natur, hatte sich zu dieser kleinen Excursion mit einer runden, warmen Mütze versehen. Unterwegs warf aber der Schlitten, auf dem er fuhr, um, wobei ihm die Mütze vom Kopfe fiel. In der Finsterniß nach derselben tappend, fiel ihm ein runder Gegenstand in die Hände, den er sich auf den Kopf stülpte. Aber unglücklicherweise war dies nicht seine Mütze, sondern eine Pastete gewesen, die sein Koch, für den Fall, daß es in Villafranca an Viktualien fehlen sollte, eingepackt hatte, die aber nicht gebraucht worden war. Diese unglückliche Verwechselung war dem General natürlich sehr unangenehm, soll die Gesellschaft jedoch in die heiterste Stimmung versetzt haben und lebte noch lange im Gedächtniß der munteren Jugend fort, nachdem der brave Mann längst von dieser Erde abberufen worden war.

Am 8. Februar verließ die Division ihre Winterquartiere und

brach gegen Teruel auf. Die Avantgarde hatte bei Torre la Carcel einige Gefechte mit den Spaniern, welche jedoch ohne Mühe aus ihren verschiedenen Positionen zurückgeworfen wurden. Wir bivouakirten bei ziemlicher Kälte und unter Schneetreiben die Nacht bei Villarquemado. Den 10. drangen wir bis Teruel selbst vor, welches die Spanier angefangen hatten, hier und dort zu verschanzen, dessen Besitz sie uns aber nur wenig bestritten. Den 11. machten die Voltigeurs réunis über Villastar eine Decouverte in den Gebirgen, welche den Guadalaviar bis gegen Villel begleiten; die Stellung des Feindes war jedoch so stark und so gut besetzt, daß wir nach einem ziemlich ernstlichen Gefecht von weiterem Angreifen abstanden.

Am 12. gingen wir wieder vor und fanden die Feinde diesmal schon bei Villastar, verjagten sie zwar aus ihrer Stellung, doch war der Verlust, mit dem wir unseren Vortheil erkauften, bedeutend genug.

Am 13. Februar rückten wir nach Teruel zurück, wohin man noch andere Truppen beordert hatte, um einen Schlag gegen den bei N. S. de Tremedal geschlagenen General Villacampa zu führen, welcher angeblich wieder an 6000 Mann beisammen haben sollte.

Den 14. machten wir einen neuen Marsch gegen Villastar, schossen uns hier lange mit den Spaniern herum, mußten aber endlich, auf einen Befehl von Teruel her, vom Angriff abstehen.

Den 15. Abends hatte der General Chlopicki die gesammten Voltigeurs- und Grenadier-Offiziere der Brigade bei sich zu einem Souper versammelt und dazu zugleich mehrere andere Offiziere eingeladen. Unter diesen befand sich auch ein Kapitain Razowski, ein schon ältlicher Mann von stattlichem Aeußeren, verschlossenem Wesen, der im Rufe stand Träume zu deuten und sich auch sonst mit allerhand mystischen Dingen zu beschäftigen. Durch sein barsches Wesen hielt er sich uns junge Leute vom Leibe und imponirte Allen durch sein Schweigen. Während sich die Gesellschaft schon anschickte zur Tafel zu gehen, ließ General Laval den General Chlopicki und die gesammten Stabsoffiziere zu sich bitten, um sich mit ihnen über einen wichtigen Gegenstand zu besprechen. Unser Wirth ersuchte hierauf den Kapitain Razowski die Honneurs zu machen und sich, wenn er um 8 Uhr nicht zurück sei, ohne Weiteres zu Tisch zu setzen. Kaum hatte sich der General entfernt, so gruppirte sich Alles zum lustigen Durcheinander. Der Kapitain Razowski allein blieb in einem entlegenen Kabinet; den Rücken gegen das Kaminfeuer gekehrt,

starrte er finster vor sich hin. Ein Lieutenant Zarski von den Grenadieren des 1. Weichsel-Regiments, ein treuer und werther Freund, der liebste, den ich wohl je gehabt, faßte mich alsbald unter den Arm und sagte: „Komm, wir wollen zu dem alten Geisterseher gehen, er soll mir einen Traum deuten. Gesagt, gethan, und alsbald standen wir vor ihm, der uns gegen seine Gewohnheit nicht anfuhr. Ich entsinne mich des Traumes nicht mehr, dessen Deutung der wackere Zarski von ihm verlangte. Aber der alte Zauberer oder vielmehr Hexenmeister, wie die lustigen Kameraden ihn zu nennen pflegten, hörte ihn ruhig an und sagte darauf zu ihm: „Junger Mann, Sie kommen in der Absicht, sich einen Spaß mit mir zu machen; aber ehe Jahr und Tag vergehen, werden Sie einsehen lernen, daß es Dinge giebt, über welche man nicht scherzen darf; hüten Sie sich vor diesen Bergen!" und sich dann zu mir wendend, fragte er: „Was wünschen Sie, Herr Unterlieutenant?" Ich sagte ihm hierauf, daß ich im Bivouak von Villastar und dann hier im Kloster bei unseren Leuten geträumt, wie ich in den Gebirgen mich verirrt, von Müdigkeit und Durst getrieben, viel Schnee genossen, und mich darauf von einer Todeskälte befangen gefühlt hätte. „Ist es wahr, was Sie mir sagen," fragte er mich darauf, ich möchte sagen theilnehmend, und als ich ihm erwiderte, daß dies wirklich der Traum zweier hintereinanderfolgender Nächte gewesen, antwortete er kurz: „Dringen Sie nicht in mich, ich prophezeie nicht gern Unglück und dennoch hätte ich Ihnen nichts Gutes zu sagen." Es war 8 Uhr und wir setzten uns zu Tische. Auf dem Wege dahin aber sagte Zarski zu mir: „Für so verrückt hätte ich ihn doch nicht gehalten. Der alte Mann glaubt am Ende selbst, was er uns vorschwatzt."

Und doch sollte wunderbarerweise das buchstäblich in Erfüllung gehen, was er uns gesagt: ich ward am anderen Tage tödtlich verwundet und meinem Freunde zerschmetterte einige Monate darauf in den Bergen eine Kugel beide Beine und machte so dem Leben eines der besten Menschen und tüchtigsten Offiziere ein Ende.

Ich erfuhr den Tod meines unvergeßlichen Freundes in der Tranchee vor Torlosa, gerade als ich mit dem alten Kapitain dort auf Wache war. „Haben Sie von Zarski's Tod gehört," fragte ich ihn. „Ich wußte davon" — war die kurze Antwort. Mir aber ging es eiskalt durch die Glieder, und ich habe den alten Mann nie mehr ohne eine geheime Scheu ansehen können.

Mehrere Jahre darauf vor der Schlacht an der Bereßina stand ich, auf Krücken gelehnt, unter einem Baum; neben mir die Kapitains Dobrzycki, Rechowicz und Starwolski, in einiger Entfernung der Oberst Konsinowski und die Oberstlieutenants Bayer und Regulski. Da kam der alte Razowski zu Oberstlieutenant Regulski und übergab ihm Börse und Uhr. „Mein Stündlein wird heute schlagen," sprach er zu ihm, „hier sind die Ersparnisse meiner langen Dienstzeit — eine Börse mit vielleicht 100 Napoleonsd'or — und meine goldene Uhr. Schicken Sie beides meinem Bruder, der in der Blinden-Anstalt zu Bordeaux ist — lebt wohl, Ihr Herren," worauf er sich rasch zu den Leuten, die in einiger Entfernung in Kolonnen standen, wandte. „Das ist mal wieder ein echt Razowski'sches Stück," rief der Oberstlieutenant Regulski, und erging sich über die Albernheit desselben in einigen energischen Ausdrücken. Indessen schon nach einigen Stunden waren der Oberst Konsinowski, der Kapitain Starwolski und der alte Razowski selbst todt, der Kapitain Rechowicz erhielt einen Schuß durch beide Beine, Dobrzycki starb einige Tage nach der Schlacht an seinen Wunden und nur der Oberst Regulski ward leicht am Arm verwundet, entkam glücklich nach Deutschland und konnte sich später seines Auftrages entledigen.

Ich führe diese Thatsachen hier an, nicht um dadurch zu beweisen, als ob der alte Kapitain, der übrigens ein Mann ohne jede höhere Bildung war, mit besonderer Divinationsgabe begabt gewesen sei, sondern nur um darzuthun, wie unerklärlich und wunderbar sich im bewegten Kriegsleben oft die Verhältnisse gestalten und wie sich bei Regimentern, die lange im Felde liegen, stets solche Geisterseher, welche selbst von den hellsten Köpfen mit Scheu betrachtet werden, allmählich heranbilden. Napoleon selbst erzählt von ähnlichen Todesahnungen, die General La Harpe nach dem Uebergange über den Po befallen.

Uebrigens war die Gesellschaft bis zur Ankunft des Generals, die erst nach 11 Uhr erfolgte, sehr froh und munter. Der gute Wein hatte vortrefflich gemundet und die Straßen, durch welche wir nach den verschiedenen Bivouaks und Quartieren zu unseren Leuten wanderten, erschallten laut von fröhlichen Scherzen.

Am 15. hatten wir Ruhe gehabt — aber uns ward der Befehl, zum Abmarsch bereit zu sein. Spät Abends waren die Voltigeurs noch ausgerückt und hatten ohne Feuer am Fuße der Berge, auf denen Villastar liegt, bivouakirt. Am 16. früh formirten sich die

Truppen der Brigade am Fuße des Berges, auf dem Teruel liegt und begannen alsbald über den Guadalaviar zu defiliren. Die Voltigeurs, bereits gegen die Berge als Avantgarde vorgeschoben, wurden alsbald hier in ein ziemlich starkes Gefecht verwickelt. Wir drängten die Spanier zwar zurück, aber hinter Villastar selbst kam das Gefecht wieder zum Stehen. Die Spanier hatten eine vortreffliche Stellung. Von einer Bergkuppe aus, die sie unseren Blicken fast entzog und durch ein Ravin geschützt, bestrichen sie die Passage, welche wir kommen mußten, mit dem lebhaftesten Gewehrfeuer. Die Tirailleurs hatten nicht vermocht, vorzudringen. Die Generale Laval und Chlopicki befanden sich bei ihnen und standen hinter einem kleinen Felsabhange. Als die Voltigeurs, nachdem sie zum Angriff vorgingen, die erste Salve erhielten, stockte deren Tete, bei der zweiten fiel sie in ein heftiges Feuer und fing an, sich hinter den Felsen zu zerstreuen und von dort aus das Schießen fortzusetzen. Hierdurch war ein Aufenhalt entstanden, den General Chlopicki brauchte, um zu den polnischen Kompagnien der Voltigeurs réunis ein paar energische Worte zu sprechen. Da sich die vordere Kompagnie rechts und links auseinandergeschoben, befand ich mich mit der meinigen gerade auf der Straße. Vor mir lag die verhängnißvolle Kuppe, über die wir mußten, so recht unter dem feindlichen Feuer. Ohne mich zu besinnen, rief ich den Leuten ein lautes „vorwärts, meine Freunde“ zu, und eilte zuerst, von einem Hornisten Jankowski begleitet, auf die Kuppe los. Die Spanier begingen den Fehler, sowie wir uns zeigten, eine Salve zu geben, worauf eine augenblickliche Pause im Feuer entstand, die meine Leute benutzten, im Trabe vorzudringen und gegen die Stellung der Spanier vorzustürmen, was, nachdem jene Kuppe einmal passirt, leichter war. Da sie nun, um uns zu beschießen, sich jetzt mehr demaskiren mußten, litten sie durch das Feuer der Voltigeurs, die über uns weg auf sie feuerten. Das Geschieße ließ bald nach; vergebens, daß einige spanische Offiziere ihre Leute vortrieben und sich selbst den größten Gefahren aussetzten, sie räumten die Stellung in wilder Flucht. Ich glaube, daß ich bei der ganzen Aktion keinen Mann aus der Kompagnie verlor, aber als ich in der feindlichen Stellung über eskarpirte Felsenwege und große Steinblöcke, durch Bäume und Gestrüpp ankam, war die Kompagnie ganz auseinander und ich befand mich an der Spitze von einigen 60—80 Leuten aus dem Bataillon und mit Franzosen untermischt, die ich nach Möglichkeit zu sammeln suchte. Während ich noch un-

schlüssig war, was weiter zu thun, erschien plötzlich General Chlopicki, sprach sich lobend über unser Betragen aus — es war das erstemal seit meiner Affaire mit Lieutenant Czaki, daß er mich wieder ansah — und befahl, eiligst zu folgen. Er hatte nur seinen Adjutanten bei sich und ein Stöckchen in der Hand. Erst in großer Ferne sah man unser Gros folgen. Die Spanier leisteten nirgends mehr Widerstand, selbst die günstigste Stellung räumten sie vor einer Hand voll Leuten. Die Eile, mit der wir vordrangen, die Erschöpfung, die hierdurch herbeigeführt wurde, machte unser Häuflein immer kleiner. Ich selbst war sehr angegriffen und nahm ab und zu von dem Schnee, der in den Felsspalten lag, etwas in den Mund. Sowie wir uns Villel näherten, ward der Widerstand heftiger. Wir gewahrten nach Fuente Santa zu starke Haufen — die Pajares (kleine Scheunen) vor Villel selbst waren stark besetzt und durch ausgehobene Gräben mit einander verbunden. Auf einem kleinen Plateau dahinter erhob sich ein noch nicht ganz vollendetes Werk, welches voller Leute war. Ein Offizier auf einem schwarzen Pferde ritt von Trupp zu Trupp und schien Alles zu animiren.

Wir stiegen langsam in das Flußbett des Guadalaviar hinunter und waren glücklich genug, uns trotz unserer geringen Anzahl einiger solcher Pajares zu bemächtigen, hinter denen wir uns sammeln konnten und von woher wir ein gutes Feuer auf unsere Gegner richteten. Beschäftigt, einige Anordnungen zu treffen, um einem etwaigen Angriffe begegnen zu können, sah ich mit einem Male den General Chlopicki mitten unter uns. „Wir müssen die Schurken ins Wasser werfen," rief er mir zu, „sonst entwischen sie uns wieder — sammele alle Deine Leute und greife die dort an," indem er mir zugleich den Aufwurf andeutete, den die Spanier besetzt hielten.

Es dauerte eine Weile, ehe ich Leute genug zusammengebracht, um den Angriff zu beginnen. Ein kleiner Tambour des 44. Regiments von den compagnies du centre, der Gott weiß wie hierher gekommen, trommelte und der erwähnte Hornist meiner Kompagnie blies zum Angriff, als ich vorrückte. Aber sei es die feindliche Uebermacht, welche die Leute schreckte, sei es Ermüdung derselben, die Sache glückte nicht. Auf der Hälfte des Weges kehrten Alle um und ließen mich und den kleinen Tambour im Stich. Allein konnten wir die Verschanzung nicht nehmen und es blieb uns nichts übrig, als gleichfalls umzukehren.

Ich stellte schnell die Ordnung wieder her, ermuthigte die

Soldaten mit einigen Worten, führte sie wieder vor und schon waren wir bis an den unbedeutenden Graben gelangt, als ich, von einer feindlichen Kugel am Kopfe getroffen, bewußtlos zu Boden sank. Was mit mir seitdem geschehen, weiß ich nicht. Ich kam erst wieder unter den Händen des Arztes zu mir. Nur das bin ich mir bewußt, daß mir nach einer längeren Zeit war, als höre ich wieder schießen, und daß sich mir die Frage aufdrängte — wie, du bist todt und doch schießt man, — dann war es mir, als wenn ich Ines sehe — ich wollte mich erheben, aber alle Anstrengungen, Hand und Fuß zu rühren, waren vergebens. Endlich war es, als wenn mich etwas packte — jetzt tragen dich die Engel in den Himmel — dachte ich, aber hiermit war mein Bewußtsein wieder hin. Da hörte ich nach einiger Zeit eine Stimme sagen, er kommt wieder zu sich, und fühlte zugleich, daß man mir eine Flüssigkeit in den Mund flößte. Aber fortan schwand meine Besinnung vollends und erst nach einigen Tagen in Teruel kam ich einigermaßen wieder zu mir. Mein Gedächtniß aber war gänzlich hin — ich konnte mich lange Zeit nicht einmal auf den Namen meines Burschen besinnen und es bedurfte geraumer Zeit, ehe ich die Fähigkeit des Denkens und Erinnerns wieder erlangte. Hinterher hörte ich Folgendes über meine Erlebnisse seit meiner Verwundung. Sowie ich gefallen, waren meine Leute gewichen — und ich war in die Gewalt der Spanier gerathen — sie hatten mir meine Stiefel ausgezogen, mich meiner Uhr, die ich an dem Bande von Ines trug, beraubt und mir die Epaulettes abgerissen. Den Degen aber hatte man in die Scheide gesteckt und, wahrscheinlich überrascht, neben mir liegen lassen.

Sowie unsere Truppen sich genähert, waren meine Leute aufs Neue zum Angriff vorgeeilt und hatten mich nach Verjagung der Feinde aus dem Bereich des Feuers nach der Ambulance gebracht. Eine Abtheilung spanischer Kavallerie durch unsere Kavallerie gegen den Guadalaviar gedrängt, hatte sich muthig durch unsere Leute durchgeschlagen und in einzelnen Gruppen in das Gebirge geflüchtet. Hierauf waren sie auch auf die Ambulance, in der ich mich befand, gestoßen, hatten einen Doktor verwundet und waren dann davongesprengt. Später hatte man die Verwundeten auf Esel und Maulthiere verladen (anders darf man die Transportart nicht nennen) und nach Teruel befördert. Mich hatte man in eine Art Hängekorb gethan, ein Gegengewicht durch einige Tornister gebildet und so war

ich denn nach Mitternacht in einem Hause am Markte untergebracht worden.

Am anderen Tage hatte mich der Divisions-Arzt Herr Courtois besucht und den Ausspruch gethan, daß mich nur eine Trepanirung retten könne. Dem aber hatten sich meine Freunde Zarski und Boguchowski widersetzt und erklärt, daß es besser sei, mich ruhig sterben zu lassen, als mich so zu martern. Von der Operation, die mit mir vorgenommen wurde, erinnere ich mich nur, daß man die Kopfwunde erweiterte und mit einem Instrumente auf die Hirnschale klopfte. Dies selbst schmerzte nun zwar nicht, aber ich soll Furcht an den Tag gelegt haben, daß man mir den Schädel einschlagen könnte, was der Doktor als ein gutes Zeichen betrachtete. Während ich noch so ohne Besinnung lag, kam der General en chef nach Teruel, um von dort aus eine Expedition gegen Valencia einzuleiten. Er vertheilte zugleich die Dekorationen an die Regimenter für die Schlachten von Sa. Maria und Belchite, die gerade eingegangen waren. Da auch mir eine derselben bewilligt worden war, so brachte er sie mir selbst, von einem seiner Adjutanten begleitet. Aber ich war gänzlich ohne Besinnung und erfuhr erst später von diesem Vorgange durch die Kameraden, den Tagesbefehl und die Zeitung von Zaragoza vom 8. April 1810. Den gedruckten Tagesbefehl habe ich bei meiner Wiederanstellung im Dienste meines Vaterlandes eingereicht und nicht wieder erhalten. Die Zeitung besitze ich noch und theile aus derselben die betreffende Stelle mit*), — sie mag

*) El general de division Laval salió de Teruel el 16 de febrero a las seis de mañana al encuentro del enemigo y habiendo encontrado en Villastar una vanguárden de 500[?800] hombres, la arolló instantaneamente. Habia reunido Villacampa hasta 6.. hombres delante de Villel, donde habia hecho abrir anchas zanjas, tras de las quales se creia muy a cubierto; pero el general Clopicki al frente del primer del regimiento 14 ganó á paso de carga este primer atrincheramiento. Reunidos bien pronto los insurgentos en la villa y en un reducto cerrado, creyeron

*) Der Divisions-General Laval rückte aus Teruel am 16. Februar um sechs Uhr zum Treffen mit dem Feinde, stieß in Villastar auf eine Avantgarde von 500 [?800] Mann und warf sie augenblicklich zurück. Villacampa hatte bis zu 6.. Mann vor Villel vereinigt, woselbst er breite Gräben hatte eröffnen lassen, hinter denen er sich vollkommen gedeckt glaubte; aber der General Clopicki nahm an der Spitze des ersten Bataillons des 14. Regiments im Sturmschritt diese erste Verschanzung. Die Insurgenten, sofort in der Stadt hinter Mauern vereinigt, glaubten den Angriff der Franzosen

zugleich den Beweis liefern, wie die Franzosen ihre Bülletins verfaßten.

Die Sorgfalt, mit der mich Doktor Courtois behandelte, und meine an sich feste Konstitution führten sehr bald eine Besserung meines Zustandes herbei; das Gedächtniß fand sich allmählich wieder ein, ich konnte mich nach Verlauf von 12 bis 14 Tagen aufrecht im Bette erhalten und allmählich wieder anfangen zu gehen. Aber es dauerte längere Zeit, ehe ich fest wieder auftreten und ohne Schwindel stehen oder mich sicher bewegen konnte. Leider ward meine Herstellung durch moralische Einflüsse verzögert. Ich erwähnte bereits, daß der General en chef nach Teruel gekommen, um von dort ein Unternehmen auf Valencia einzuleiten. Lag es jedoch daran, daß

---

detener el ímpetu de los Franceses: hizolos entonces maniobrar el general Laval des filando por las escarpadas alturas de Villel, y este movimiento produjo una indecible perplexidad en el enemigo, de la que se supo aprovechar muy opportunamente aquel general, mandando al 2. batallon del 14 penetrar á viva fuerza en el pueblo, miéntras que el coronel Kliski al frente de 4 compañias de volteadores acometia á los insurgentes, los cargaba por la izquierda y decidía una completa derrota Mas de 100 quedaron muertos y como unos 300 (entre los quales se cuentan 8 oficiales) ahogados en el Guadalaviar, que solo pudieron atravesar algunos con mucho trabajo. Cayeron ademas en poder de las tropas franceses 96 prisonieros inclusos 7 oficiales, sin que estos hubieron tenido mas perdido que tres muertos y 20 heridos, contandose entre estos ultimos el jóven é intrépido subteniente Brandt del 2do del Vistula à quien el general en xefe ha remitido con uno de sus adecanes la cruz que el Emperador le habia concedido de resultar de la batalla del 15de junio ultimo.

aushalten zu können: General Laval manövrirte darauf so, daß er die steilen Umhöhen von Villel besetzte, welche Bewegung eine unsägliche Verwirrung im Feinde hervorrief, deren sich der General sehr geschickt zu bedienen wußte, indem er das zweite Bataillon 14ner mit voller Gewalt in den Ort eindringen ließ, während der Oberst Klicki an der Spitze von vier Voltigeur-Kompagnien den Insurgenten begegnete, sie auf dem linken Flügel angriff und eine vollständige Niederlage entschied. Mehr als 100 fielen, und ungefähr 300 (unter denen acht Offiziere gezählt wurden), ertranken im Guadalaviar, den nur wenige mit großer Mühe passirten. Ferner fielen 96 Gefangene, darunter 7 Offiziere, in die Hände der Franzosen, ohne daß diese mehr als 3 Todte und 20 Verwundete hatten, unter den letzteren den jugendlichen und unerschrockenen Unterlieutenant Brandt vom 2. Weichselregiment, dem der General en chef mit einem seiner Adjutanten das Kreuz zustellte, das der Kaiser ihm verliehen hatte aus Anlaß der Schlacht vom 15. Juni des vergangenen Jahres.

Für das Gefecht von Villel erhielt ich das polnische Militair-Verdienstkreuz. Das Patent ist vom 26. November 1810.

seine Kräfte dazu nicht ausgereicht, oder daß der Plan dazu auf falschen Benachrichtigungen und Voraussetzungen beruhte — er schlug gänzlich fehl. Während General Suchet mit dem Expeditions-Korps sich gegen Valencia bewegte, war der Oberst Plicque vom Stabe beauftragt worden, Teruel zu behaupten und die Gemeinschaft sowohl mit Zaragoza als Valencia aufrecht zu erhalten. Zu diesem Behufe hatte man das Seminar des Jesuitenklosters, welches eine günstige Lage hatte, zur Vertheidigung eingerichtet, hier das Lazareth und die Vorräthe untergebracht und es mit vielleicht 150—200 Leuten aus allen Regimentern besetzt. Die Rekonvalescenten sollten die schwache Garnison, welche übrigens von Zaragoza her Zuzug erwartete, allmählich verstärken. Aber die Sache kam ganz anders, wie man gedacht. Kaum hatte der General en chef die Straße nach Valencia betreten und die feindliche Avantgarde bei Alventosa auseinandergesprengt, so erschien Villacampa, unser alter Gegner von N. S. del Tremendad, Villastar und Villel mit seinen schnell wieder gesammelten Schaaren vor Teruel, schloß es von allen Seiten ein und forderte die Garnison zur Uebergabe auf.

Man kann denken, welche Antwort ihm gegeben wurde.

Der spanische General bemächtigte sich hierauf der Stadt, warf unsere Posten in das Kloster zurück und beschränkte uns, indem er die nahe gelegenen Häuser besetzte, auf den bloßen Besitz des Gebäudes. Lag es daran, daß man nachlässig gewesen, oder daß hierbei Verrath der Geistlichen, denen man die Benutzung der Kirche zum Gottesdienst gestattet, im Spiele war, die Spanier bemächtigten sich eines Tages nicht allein der Kirche, sondern auch eines daranstoßenden viereckigen Thurmes, was unsere Lage höchst kritisch machte.

Wir waren so völlig isolirt, auf den Besitz des Klostergebäudes beschränkt, das nach dem Guadalaviar zu zwar durch den jähen Abhang, auf dem es lag, geschützt war, aber von zwei Seiten her eingesehen und beherrscht wurde.

Ein Ingenieur-Kapitain, Léviſtone, hatte was möglich gethan, diesen Fehlern durch Traversen von starkem Zimmerholz, durch Blendirung der Fenster abzuhelfen, wie er denn überhaupt die Seele der ganzen Vertheidigung war.

Nachdem die Spanier uns von allen Seiten eingeschlossen, schickten sie abermals einen Parlamentair mit der Benachrichtigung, daß sie uns nun in die Luft sprengen würden. Aus einem benachbarten Hause waren sie in die Klosterkeller gedrungen, aus denen

man sie nicht wieder zu vertreiben vermochte, und bald hörten wir sie unter uns arbeiten. Wir konnten auf unserer Lagerstätte im Lazareth jeden Hammerschlag vernehmen und durften stündlich gewärtig sein, unsere Reise nach oben anzutreten. Ein kühner Angriff auf den Thurm, den die Spanier uns abgenommen, machte uns zwar wieder zum Herrn desselben, aber unsere Lage wurde dadurch nicht besonders verbessert. Nach einiger Zeit sandten die Spanier aufs Neue einen Parlamentair, forderten zur Uebergabe auf und stellten zugleich anheim, einen Ingenieur-Offizier zur Rekognoszirung der angelegten Gallerien abzusenden. Oberst Plicque nahm diesen Vorschlag an und beauftragte Lévistone mit dieser Rekognoszirung. Dieser kam auch wirklich nach einiger Zeit zurück und versicherte, die Minen gesehen und nach allen Regeln der Kunst geladen gefunden zu haben, doch, fügte er hinzu, wisse er nicht, ob die Fässer wirklich mit Pulver gefüllt seien. Nichtsdestoweniger zog man alle Soldaten aus dem bedrohten Theil des Klosters zurück, krenelirte einige innere Mauern und machte Anstalten, sich in dem eventuell unversehrt bleibenden Theile des großen Gebäudes zu vertheidigen. Die Leichtverwundeten ergriffen alle die Waffen und die Grenadiere und Voltigeurs erbaten es sich als eine ihnen zustehende Prärogative, für den gefährlichsten Posten verwandt zu werden. Sehr merkwürdig war es, daß unsere Gemeinschaft mit Zaragoza bei alledem nicht unterbrochen ward. Den 8. M. kam noch ein Offizier mit der Korrespondenz an. Zwar war er innerhalb der Stadt selbst angegriffen worden, aber da man zu gleicher Zeit einen Ausfall machte, so gelangte er glücklich zu uns*). Dieser Umstand ließ sich aus den nur zu bald einlaufenden Nachrichten erklären. Villacampa hatte sich wirklich auf einige Zeit entfernt und die Straße von Zaragoza her frei gelassen. Er hatte den Posten in Alventosa auf der Straße nach Valencia angegriffen und die dort stehende Kompagnie Polen gefangen genommen, sich aufs Neue gesammelt und dann erst gegen die Straße von Zaragoza gewandt. Auf dieser hörten wir am 9. gegen 11 Uhr Morgens Kanonenschüsse und gewahrten auch bald, daß man sich auf dem Plateau, das sich nördlich von der Vereinigung des Alhambra und des Guadalaviar in der Entfernung von etwa einer

*) Es war ein Offizier unseres Regiments, ein Lieutenant Gordon — ein Name, der in allen Armeen und Ländern vielfach vorkommt. Ein Drittel seiner Mannschaft war verwundet oder gefallen, er selbst hatte einen gefährlichen Schuß in den linken Arm erhalten.

Stunde erhebt, schlüge. Aber das Gefecht dauerte nicht lange, einige Kanonenschüsse, die sich rasch hintereinander folgten, ließen voraussetzen, daß die Unsrigen den Feind geschlagen und nun verfolgten. Aber dem sollte nicht so sein. Villacampa selbst zeigte uns Nachmittags an, daß er eine starke Kolonne, die von Daroca (mit Geschützen für die Armee bestimmt) herbeigeeilt, gänzlich aufgerieben, vier Geschütze genommen, daß er die Garnison von Alventosa überwältigt und daß unser General en chef vor Valencia eine gänzliche Niederlage erlitten. Zugleich stellte er uns nochmals frei, die Gallerien unter dem Kloster besichtigen zu lassen und uns zu ergeben, widrigenfalls er vor Abend die Minen würde sprengen lassen. Aber sein Antrag ward zurückgewiesen, wenngleich man die Ueberzeugung gewonnen, daß die beiden ersten Nachrichten ihre Richtigkeit hatten. Der Kapitain Lévistone des Ingenieur-Korps folgerte sehr richtig, daß die Spanier kein Pulver haben müßten, sonst meinte er, wäre gar kein Grund vorhanden, warum sie uns die Reise in die andere Welt nicht längst hätten antreten lassen sollen. Und er hatte nicht falsch geschlossen, sie hatten in der That kein Pulver. Dies war, wie wir später hörten, erst den Tag nach Aufhebung der Blokade in Fuente Santa bei Villel angekommen und wäre beinahe noch unseren Truppen in die Hände gefallen. Nichtsdestoweniger fuhren die Spanier mit ihren Anstalten zu unserer Bezwingung fleißig fort; sie errichteten Barrikaden, krenelirten die Wände der Häuser und arbeiteten mit Geräusch unter uns. Da schlug am 13. in der Nacht plötzlich unerwartet unsere Erlösungsstunde. Die Haupt-Armee, allerdings nur ein Korps von circa 10—12,000 Mann, war in ihrer Unternehmung nicht glücklich gewesen und hatte ihren Rückzug, lebhaft durch den Feind begleitet und harzelirt, antreten müssen. So erschien sie denn am 13. unvermuthet vor Teruel. Die Avantgarde rückte Nachts ein und zwar sehr schwach. Mein Freund Zarski in Alventosa, von unserer Blokade unterrichtet, hatte um Führung der Spitze der Avantgarde gebeten und seinen Marsch so eilig zurückgelegt, daß er lange, lange vor der Avantgarde selbst ankam. Als er sich mit seinen Truppen durch die ziemlich enge Straße heranwand, die der Feind, ohne daß wir es bemerkt, verlassen hatte, ward er durch ein halte là! qui vive? angehalten. Als er sich nun als France und 1. Regiment de la Vistule ausgab, so glaubte man anfangs, daß die Spanier sich einer Kriegslist bedient und die in Alventosa überwältigten und gefangenen Polen durch Gewalt gezwungen hätten,

mitzuhelfen. Man ließ die Avantgarde daher nicht näher heran. Da rief Lieutenant Zarski laut, man solle ihn allein heranlassen und den Lieutenant Brandt zur Rekognoszirung seiner Person holen. Dies geschah denn auch, und er sagte mir nun wie die Sachen ständen, worauf der Oberst Plicque genehmigte, daß seine Leute sich, jedoch nur einzeln, dem Kloster nähern durften. Man kann sich unsere Freude denken. Die Soldaten fielen einander in die Arme. Uns war als wenn wir aus einem langen Traume erwachten. Die Belagerung hatte vom 25. Februar bis 13. März gedauert und zwölf Tage hatte man gedroht, uns in die Luft sprengen zu wollen. Mit Wein und Getreide waren wir noch auf einige Zeit versehen, aber das frische Fleisch war schon lange ausgegangen und namentlich fehlte Wasser schon seit mehreren Tagen. Abends spät rückte noch General Paris ein und das muntere, lebendige Treiben auf der Straße, das Auflodern der Bivouaksfeuer auf den öffentlichen Plätzen mußte den Spaniern sagen, daß sie um das Vergnügen gekommen, uns gefangen fortführen zu sehen. Am anderen Tage kam der General en chef selbst an, besichtigte die Arbeiten der Feinde, besonders die Minen, besuchte das Lazareth, sprach mit den Schwerverwundeten einige freundliche Worte, sagte mir einige Freundlichkeiten und überschüttete den Oberst Plicque mit einer wahren Fluth von Lobeserhebungen. Für den armen Léviſtone, der eigentlich die Seele der Vertheidigung gewesen, der Tag und Nacht nicht aus den Kleidern gekommen, hatte der Generalissimus nicht viel Worte. Unser Kommandant war ein närrischer Kauz. Er saß den ganzen Tag am Schreibtisch — nahte sich ihm während der Zeit Jemand, so bannte er ihn durch ein „Silence“ oder „Chut“ an seine Stelle und oft dauerte es eine gute Weile, ehe man seine Meldung, seinen Auftrag ausrichten konnte. Vor den Truppen war er blöde, befangen, er schien selbst ohne Energie zu sein, und wer weiß, was geschehen wäre, wenn er nicht Léviſtone und sonst lauter tüchtige Offiziere um sich gehabt hätte. Doch wie gesagt, dies ist nur eine Ansicht, die sich bei der Garnison herausgebildet hatte, ohne daß Oberst Plicque dazu eine direkte Veranlassung gegeben. Lächerlich aber soll das Pathos gewesen sein, mit dem er von den Unterhandlungen mit den Spaniern gesprochen. General Suchet tadelt (Seite 101) die Art und Weise, wie das Detachement, das die Kanonen bis in die Gegend von Teruel begleitet und sie dann verloren, sich betragen und meint, daß es schlecht dirigirt und schwach geführt worden sei. Der Artillerie aber erwähnt

er bei dieser Gelegenheit gar nicht. Und doch hatte diese ihre Schuldigkeit in höchstem Grade gethan. Fast alle Kanoniere der vier Geschütze waren verwundet oder geblieben und der letzte Schuß war noch durch einen Sergeanten abgefeuert worden, der bereits zweimal verwundet war. Ich entsinne mich nicht mehr des Namens dieses braven Mannes, wohl aber seiner Person, denn er kommandirte gewöhnlich den Zug Gebirgsgeschütze, der uns auf unseren Exkursionen in höhere Gebirge begleitete.

Der Zustand meiner Verwundung veranlaßte Doktor Courtois, mich nach Zaragoza ins Lazareth zu schicken. Ich kann Teruel nicht verlassen, ohne diesem interessanten Orte einige Worte zu widmen. Die Stadt bietet schon von fern einen pitoresken Anblick. Ihre sieben Kirchen und neun Klöster, sowie eine Menge größerer Gebäude geben ihr das Gepräge von Größe. Die schöne Cathedrale ist sehr berühmt, sowie das Jesuiten-Kollegium, auch die Kirche San Pedro mit dem Grabmal der Liebenden von Teruel*) — los amantes de Teruel — deren Geschichte ja vielfach in Deutschland behandelt worden. Der Ort treibt bedeutenden Handel und ein großer Marktplatz bietet fast jeden Morgen das Bild des lebhaftesten Treibens dar. Die Straßen sind meist eng und krumm; eine Menge kleiner und schmutziger Plätze tragen nicht dazu bei, die Stadt selbst freundlicher zu machen. Die größte Merkwürdigkeit des Orts selbst ist die Wasserleitung, welche das Wasser in zwei übereinandergesetzten Reihen von 105 Rundbogen über eine tiefe Schlucht führt. Das Werk soll aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammen. Fragt man aber einen Spanier, wer es gebaut, so heißt es meistens: los Moros, auch bekommt man wohl zu hören, daß es der Teufel gewesen, weil er eine Wette an einen frommen Padre verloren. In keinem Orte Spaniens habe ich Muße und Gelegenheit gehabt, das Treiben der Einwohner so zu beobachten wie hier, wo ich oft stundenlang von dem Balkon meines Hauses auf den Markt herabsehen konnte. Mit dem ersten Strahl der Sonne erschienen die Verkäufer auf Eseln und Pferden auf dem Markte, alle in Mänteln, die Frauen mit ihren Capas oder schwarzen Mantillas bedeckt. Das Zuströmen der Käufer und Verkäufer dauerte den ganzen Morgen, dabei war ein Tosen

*) Die schöne vom Herrn Musikdirektor Löwe komponirte Ballade „die Gruft der Liebenden“ ist von dem verstorbenen General der Infanterie v. Puttkamer gedichtet.

und Lärmen auf dem Platze, als sollten jeden Augenblick ernste Streitigkeiten beginnen. Es war als wenn alle Welt durcheinanderschrie — dabei aber ging Alles ruhig, ohne Händel ab. Erschallte die Gebetglocke, so verstummte plötzlich jedes Geräusch, alles bekreuzte sich und betete, aber sowie der letzte Schlag derselben verhallte, ging der Tumult von Neuem los. Dabei folgten sich Schwüre und Flüche und fromme Ausrufungen ohne Ende — ein carajo, demonio oder ave maria purissima, hier und dort von dem maldito sio la virgin eines Maulthiertreibers, dessen Thier nicht vorwärts will, unterbrochen. Nachdem dieser infernale Spektakel einige Stunden gedauert, verschwindet die Menge wie sie gekommen, auf Eseln und Pferden, nur selten zu Wagen. Hier und dort nur bleiben einzelne Gruppen unter den Abgängen des verkauften Gemüses zurück, welche die Wächter fortschaffen. Da man nur braune und schwarze Mäntel und Kleider sieht, so hat ein solcher Markt lange nicht den frischen Anblick einer buntbekleideten Menge, wie bei uns, namentlich fehlen die rothen Regenschirme und die farbigen Tücher.

Ich hatte bei meiner Abreise nach Zaragoza noch immer eine Art Schwindel, Schwere in den Beinen, Unsicherheit im Gange und dabei sonderten sich noch häufig Knochensplitter ab, obwohl sonst die Wunde zu heilen begann. Ich langte dort mit meinem Detachement der Brigade an, das beauftragt war, Geld und Schuhe in Empfang zu nehmen, und ward in dem Hauptlazareth untergebracht, das ganz vortrefflich in Ordnung war. Ich kam mit Lieutenant Gordon und einem anderen vor Teruel verwundeten Offizier in eine Stube. Nie habe ich ein schöneres Lazareth gesehen, selbst die berühmtesten Anstalten in Paris waren ihm nicht zu vergleichen. Unter der sorgfältigen Behandlung der Aerzte und bei der gehörigen Ruhe gelangte ich bald wieder zu Kräften — die bösen Zufälle verloren sich allmählich und schon am 1. Mai konnte ich, wenngleich sich die Wunde noch nicht völlig geschlossen hatte, zum Regiment abgehen. Vorher aber erlaubte ich mir noch einen Scherz mit einer Dame, welche ein Verhältniß mit einem Offizier angeknüpft, dessen Gemahlin sie später geworden. Derselbe hatte mir nämlich einen Brief an seine Geliebte mitgegeben, den ich selbst abzuliefern versprochen. Da ich dies aber hatte aufschieben müssen, so genirte ich mich, so spät noch selbst der Ueberbringer des Briefes zu sein. Ich verkleidete mich aber als Voltigeur und händigte der Dame den Brief ein. Sie aber mochte die Sache merken, nahm ein Geldstück aus ihrer Börse und drückte

es mir in die Hand. Da ich es nahm, ward sie zwar ungewiß, wer ich eigentlich sei, aber sie mußte in dieser Ungewißheit verharren, bis ich anderen Tages kam und ihr als Lieutenant das dem Voltigeur gegebene Trinkgeld wieder einhändigte. Nach langen Jahren sah ich die Dame in Polen wieder. Wir waren beide alt geworden, erinnerten uns aber noch dieser kleinen Scene mit Freuden. Sie lebte noch Anfang der Funfziger in Warschau, von ihren Kindern umgeben, ohne sich ihres schönen Vaterlandes sonderlich zu erinnern. Wenn ich nicht irre, so haben die Verwandten von dem wirklich romanhaften Ursprunge ihres Liebesverhältnisses zu ihrem Manne und den vielfachen Gefahren, denen sie später, namentlich als ihr Mann in Wittenberg stark verwundet lag, mit ihm ausgesetzt gewesen, eine interessante Skizze gegeben, worin auch meiner gedacht wird.

Fünfter Abschnitt.

1810.

Rückkehr aus Zaragoza zum Regiment in Calamocha. Streifzüge gegen die Banden von Comorans und Hernandez. — Gefecht bei Nuestra Senora de Lancosa. — Exkursion nach Montalvan. Marsch über Calando, Monrroyo nach Morella. Vereinigung der Division Laval. — Marsch von Morella nach Chert durch das lange, gefährliche Defilee von S. Mateo. Hinuntersteigen in die paradiesischen Gegenden Valencia's. — Marsch nach la Jana, Uldecona, am 4. Juli. Eintreffen vor Tortosa. — Wir gelangen bis dicht an den Brückenkopf, blutiges Gefecht vor demselben. Theilweise Einschließung von Tortosa. — Großer Ausfall am 3. August. — Absendung als Parlamentair nach Tortosa. — Die Eskortirung des erkrankten General Laval nach dem Hauptquartier Mora. Zug nach Beceyte. — Zerstörung der Stadt. Gefecht auf dem Rückmarsche in der Peña golosa. — Aufenthalt in dem Lager vor dem Brückenkopf bis Mitte Dezember.

Als ich zum Regiment zurückkehrte, fand ich dasselbe in dem mir wohlbekannten Calamocha. Es hatte während meiner Abwesenheit allerdings manchen Strauß mit den Guerillas bestanden, doch waren keine Gefechte von Bedeutung vorgefallen. Unmittelbar darauf aber ward von einem Bataillon des Regiments, dem ich in den rauhsten Gebirgen die Flanke sichern mußte, une battue générale, wie man es nannte, unternommen, um die Banden eines gewissen Comorans und Hernandez zu zersprengen, welche sich im Quellgebiete des Panerudo und Rio Martin herumtrieben und von hier aus bis in die Ebro-Ebne streiften.

Es war schlechtes Wetter, regnete viel, die Wege waren abscheulich, die Märsche unglaublich mühsam und die Verpflegung nicht so gut, wie in den Thälern.

Die Expedition dauerte 12 Tage, ohne daß eigentlich ein Zusammentreffen mit dem Feinde stattgefunden. Als wir nach Calamocha zurückkehrten, folgte er uns, worüber es bei N. S. de Lancosa

zu einem Gefecht kam, in dem wir die Feinde dadurch, daß wir auf dem Rückzuge plötzlich umkehrten und sie herzhaft angriffen, gänzlich auseinandersprengten. Ob sie dabei Verluste erlitten, muß man natürlich dahingestellt sein lassen, aber wir hörten seitdem nichts mehr von diesen Banden, und bis zum Einrücken in Calamocha fiel kein Schuß mehr. Nachdem wir von unserer Unternehmung heimgekehrt, befand sich das Schuhwerk meiner Kompagnie in einem wahrhaft bedauernswerthen Zustande. Einige Leute gingen im eigentlichen Sinne des Wortes barfuß. Auf meinen Bericht hierüber ward die Kompagnie durch den Major M........., welcher das Regiment interimistisch führte und speziell mit Beschaffung der Bekleidung beauftragt war, besichtigt. Der Herr, dessen Integrität vielfach angefochten wurde, maß mir die ganze Schuld bei, indem er sagte, daß keine Ordnung in der Kompagnie herrsche. Ich dagegen antwortete ihm, daß bei so schlechtem Material auch die beste Aufsicht Nichts helfe und berief mich hierbei auf die Ansicht des ganzen Regiments. Der Major nahm diese Aeußerung natürlich sehr übel und da er zugleich Partei und Richter war, gab er mir arrêt forcé, d. h. strengen Arrest. Die Sache war aber hiermit nicht abgethan, — sie erregte im Regiment eben so viel Aufsehen wie Mißvergnügen. General Chlopicki selbst erfuhr sie, und Abends schon ward mir mein Degen zurückgeschickt. Als ich mich beim Major meldete, war er die Güte selbst und meinte, daß er mich nur bestraft, um mich für die Folge vorsichtiger zu machen. Ich antwortete darauf kein Wort, sondern zog mich trotzig zurück, wie es verwöhnte Leute wohl zu machen pflegen.

Den 17. brachen wir von Calamocha nach Torrecilla und nach mannigfachen Exkursionen von dort nach Montalvan auf, wo wir den 24. Juni eintrafen. Mir fiel die günstige Lokalität Montalvan's auf, hier ein Detachement sicher unterzubringen, und mehrere Kameraden machten dieselbe Bemerkung. Nur die Ueberlegenheit der Streitmittel, die wir nöthigenfalls gegen dergleichen Punkte entfalten konnten und die Erfahrungen, welche die Spanier bei N. S. del Aguila und de la Tremedad gemacht hatten, mochten sie von der Besetzung und Vertheidigung von Montalvan abgehalten haben.

In den späteren Kämpfen der Spanier unter sich, haben die streitenden Parteien jedoch vielfach solche Punkte benutzt und Montalvan selbst hat durch den heroischen Widerstand der Christinos gegen die Carlisten eine traurige Berühmtheit erlangt.

Den 25. setzten wir unsern Marsch über Calando und Monrroyo nach Morella fort, welches wir am 28. erreichten.

Wenn man unsere Bewegungen seit der Belagerung von Zaragoza auf der Karte verfolgt, so wird man sehen, daß wir die Hauptstadt des Landes seit dieser Zeit in einem großen Bogen umkreist. Wir hatten uns mit Mühe zu Herren der fruchtbaren Gegenden der Provinz gemacht, und waren nach zahllosen kleinen Kämpfen endlich dahin gelangt, größere Bewegungen möglich zu machen. Während ein Theil der Armee das Land in Unterwürfigkeit erhielt, und für die Subsistenz des Heeres sorgte, ward ein anderer zu weiter gehenden Bewegungen benutzt. Lerida und Meguinenza waren bereits am 14. Mai und 8. Juni durch die Armee von Aragonien genommen, und alle Mittel hierzu hatte die Provinz geliefert. Eine verständige Organisation der Behörden und eine regelmäßige Verwaltung, verbunden mit einer strengen Mannszucht, hatten dies allein möglich gemacht.

Bei unserer Ankunft in Morella fanden wir hier die Generale Laval und Montmarie. Die ganze Division des Ersteren war somit hier vereint, d. h. das 14. französische, 5. polnische, das 44. und 2. polnische Regiment, zu denen noch das 13. Kürassier- und ein Theil des 4. Husaren-Regiments mit, glaube ich, 12 Geschützen kommandirt waren.

Seit dem Anmarsch auf Calando befanden wir uns in dem rauhen Hochgebirgsland der nordvalencianischen Terrasse, das von einer armen, aber kriegerischen Bevölkerung bewohnt ist. Morella selbst, am Abhange eines nackten, unfruchtbaren Felsens, der Muela de Garamba, gelegen, ist in seinem ganzen Umfange von einer Mauer umgeben, welche einzelne Thürme flankirten; im westlichen Theile der Stadt erhebt sich auf einer Art Felskegel, von etwa 150 Fuß Höhe und 200—300 Schritt Durchmesser, eine kleine Citadelle, die mit etwa einem Dutzend Kanonen armirt war. Der Feind hatte den Versuch gemacht, die Stadt zu vertheidigen, war jedoch durch einen energischen Angriff des General Montmarie gezwungen gewesen, sein Vorhaben aufzugeben und hatte dies mit solcher Eile gethan, daß er Stadt und Fort zu gleicher Zeit verließ. Es war ein großer Fehler, daß die Citadelle nicht besser zur Vertheidigung eingerichtet war; unter ihrem Schutze wäre es möglich gewesen, die Stadt zu halten und in dem rauhen Gebiet des Bergontes und in den Vorsprüngen der Peña Golosa einen Guerillakrieg zu organisiren, welcher

es den Franzosen unmöglich gemacht hätte, von dieser Seite her in Valencia einzudringen. Keine Gegend konnte mehr zum kleinen Kriege geeignet sein. Die Granitfelsen, die sich mit Sandsteinmassen in den wunderbarsten Formen durcheinander wanden, die wilden Berggruppen, die Steilheit des versteckten Felsthales, die zahlreichen oft plötzlich anschwellenden Berggewässer, welche dann die Passage sehr schwierig machten, die Wasserrisse, nur spärlich mit Eichen und Kiefern bestanden, und selbst dort, wo einige Vegetation gedieh, durch den strauchartigen Wachholder und Rosmarin unwegsam gemacht, boten die herrlichste Gelegenheit zu Hinterhalten, Ueberfällen, Zufluchtsstätten. Es fehlte nur ein Mina, um diese Gegend zu einem zweiten Navarra zu machen.

Wir verweilten in Morella den 29. Juni und brachen den 30. nach Chert auf. Wir durchzogen hier die wildesten Gegenden der Provinz, und ein stundenlanges Defilee machte unsern Marsch sehr gefährlich. Zu beiden Seiten der Straße erhoben sich Felsmassen à pic, die oft nur einen ganz schmalen Durchlaß gewährten. An einzelnen Stellen war der Weg verrammelt; Gerölle aller Art erschwerte das Marschiren. Wir verweilten 6 volle Stunden in dem Engpaß, ehe wir von der Höhe in die Ebene kamen. Das Unangenehme unserer Lage entging selbst den gemeinen Soldaten nicht. Sie wunderten sich, daß die Spanier solche Lokalitäten nicht benutzten — da eine Handvoll tüchtige Leute hier die ganze Division für mehrere Tage hätte aufhalten können. Es war ordentlich, als wir den Ausgang dieser schwierigen Passage erreichten, als sei den Leuten ein Stein vom Herzen genommen, sie wurden munterer und heiterer, besonders als sie beim Heraustreten aus den Bergen und beim späteren Vormarsch die reizenden Landschaften Valencia's vor sich sahen, wo sie in den schönsten Südfrüchten schwelgen, sich an dem Anblick der bis dahin nie gesehenen Palmen erfreuen und eine mildere Luft athmen sollten.

Der Anbau des Landes, die künstliche Bewässerung desselben, die blendend weißen Häuser, die Kirchen mit ihren Kuppeln von bunt glasirten Steinen, oft von hohen Palmen umstanden, Alles reizte zur Bewunderung dieses von Teufeln bewohnten Paradieses — wie die Aragonesen sagen.

Den 1. Juli brachten wir nach einem wenig beschwerlichen Marsch in la Jana in einer reizenden Gegend zu. Wir schwelgten in einem wahren Ueberfluß von herrlichem Wein, in den schönsten

Gemüsen und Früchten. Dabei gab es geräucherte abadejos — Fische — und vortrefflichen Schinken im Ueberfluß. Aber es fehlte an Pferdefutter, und Pferde wie Maulthiere mußten mit Johannisbrod vorlieb nehmen, was ihnen auch gut bekam und zu schmecken schien. Nur die Pferde, welche aus dem Norden stammten, wollten anfangs nicht davon fressen, bequemten sich aber doch am Ende dazu.

Von la Jana ging ein Theil des Regiments nach Vinaroy, die Voltigeurs und Grenadiere aber mit den Kürassieren nach S. Mateo. Dies ist ein freundlicher, in einem Olivenwald gelegener Ort, welcher einen Ueberfluß an Verpflegungsmaterial bot — namentlich fanden sich hier reiche Lager von Wein, der jedoch unsern Leuten nicht munden wollte. Das Gewächs in Aragonien hat eine dunklere Farbe und einen andern Geschmack. Die cataloniſchen und valencianiſchen Weine sind weit heller, stärker, aber ohne jenes Aroma, welches die Produkte aus den Weingegenden Aragonien's und Navarra's, dem Campo de Cariñena, von Tudela, Peralto, Tafalla, dieser sogenannten Blume von Navarra, haben.

Aber was ist Aragonien sonst gegen Valencia! Hier und dort tauchte aus den Gärten eine blühende Jucca gloriosa empor; die blauen, kolossalen, stachlichen Blätter der Agave überragten mit ihren Blüthenstengeln die Hecken oft um 30—40 Fuß. Unter Orangen- und Myrthen-Bäumen bivouakirten behaglich die Söhne des Nordens — ich glaubte an einer Art Völkerwanderung theilzunehmen, welche der gallische Imperator leitete. — Wir lagen zwar im Freien, wurden aber sonst von den Bewohnern des Ortes, den sie nicht verlassen hatten, besucht.

Am 3. Juni brachen wir früh wieder auf und begaben uns nach Uldecona, wo die ganze Division bivouakirte. Nur einige Grenadier-Kompagnien und die Stäbe waren im freundlichen Oertchen geblieben. Während der Nacht wehte ein schneidender Wind und es war so kalt, daß, obwohl der Marsch von S. Mateo bis hier über 4 Meilen betragen hatte, doch Niemand recht Ruhe finden konnte. — Um etwa 2 Uhr wurden unsere Vorposten alarmirt — es wurde General-Marsch geschlagen. Als ich meinem Hornisten, der mich gewöhnlich begleitete, befahl zu blasen, war dieser so betrunken, daß er sich kaum auf den Beinen halten konnte, — der andere hatte sein Mundstück verloren — beide waren sonst vortreffliche Menschen. — Gegen dergleichen Kalamitäten hilft Nichts als Ruhe, aber ich darf mir leider!

nicht das Zeugniß geben, sie bewahrt zu haben. Das Beste aber war, daß wir nicht gleich aufbrachen und beide Leute somit Zeit behielten, nüchtern zu werden und sich nach dem Mundstück umzusehen. Um 4 Uhr am andern Tage brachen wir auf. Der Marsch ging anfangs ganz ruhig fort, bis wir uns der Gegend von Tortosa näherten. Hier und dort hoben hohe Palmen ihre Häupter in die Lüfte. Besonders sahen wir dergleichen nach der Meeresseite zu, gewöhnlich zu dreien. Unsere Boten sagten uns, sie müßten immer so stehen, daß sie einander sehen könnten, immer ein Männchen mit seinen zwei Weibchen. Eine Meile von Tortosa trafen wir auf ein Bataillon wallonischer Garden. Unsere Ulanen griffen es sofort an, nahmen einen Theil gefangen und zersprengten den Rest. Der Oberst Mesclop vom Stabe, der die Avantgarde, 1 Bataillon Voltigeurs réunis, 50 Ulanen und 4 Geschütze kommandirte, drang so schnell weiter vor, daß er früher als die Versprengten vor Tortosa anlangte. Es schien, daß man von unserm Marsche, trotzdem daß man uns in Uldecona alarmirt, und daß wir das eben erwähnte Bataillon auseinander gesprengt, hier keine Nachricht erhalten hatte. Wir fanden die Einwohner überall bei ihren Arbeiten und langten in der Nähe des Brückenkopfs ohne Schuß an.

Oberst Mesclop disponirte seine Truppen der Art, daß er das Werk auf etwas mehr als Kanonenschußweite durch drei Kompagnien cernirte und seine Kanonen, 1 Kompagnie des 44. Regiments und ebenso seine Kavallerie auf der Straße, auf der wir gekommen, en reserve behielt.

Ich mit meiner Kompagnie war auf der großen Straße von La Roquetta vorgeschoben. Da wir nirgends Widerstand fanden, keinen Schuß erhielten, so glaubten wir das Werk verlassen und ich kam mit meinen Leuten bis an die Pallisaden des bedeckten Weges. Ich glaube, wir wären im Stande gewesen, uns des Werkes zu bemächtigen, wenn alle Kompagnien auf einmal vorgedrungen wären. Wir hörten, wie man im Werke schrie: los Franceses — los enemigos — a los armas. — Da donnerte von der anderen Seite, vom alten Schloß, dem Castello Viejo, her der erste Schuß. — Die Kugel sauste weit über uns weg in die Huerta. Aber nun fing es plötzlich an, lebendig im Brückenkopf zu werden; in der Stadt läutete man Sturm und wir konnten über den hier 650 Schritt breiten Strom weg das Getobe und Geschrei der Menge, das Schlagen der Tambours hören. Die Brustwehr war bald wie mit rothen Mützen be-

säet und ein lebhaftes Feuer zwang uns um so mehr zurückzugehen, als man auf Kanonenschußweite das Terrain eingeebnet und Bäume und Gebäude rasirt hatte.

Wir setzten uns erst in einem Hause mit einem Garten, 500 Schritt vom Glacis entfernt, fest. Das Gebäude hatte zwei Etagen und war mit seiner langen Seite in dem Garten gelegen, der mit einer Mauer umgeben war.

Da ich keine Befehle erhielt, so beschloß ich, mich hier um so mehr festzusetzen, als ich vermeinte, so gegen jede Uebermacht bis zum Herannahen etwaiger Unterstützung geborgen zu sein.

An der Gartenmauer placirte ich einen Theil meiner Leute; ich selbst besetzte das Haus, und zwar derart, daß ich ein gutes Drittel der Mannschaft zur Disposition behielt. Einige Leute der ersten Voltigeur-Kompagnie des Regiments und einige Voltigeurs des 44. Regiments, die sich im Laufe der Bewegungen zu mir gefunden, wurden bei der Reserve behalten. Ich war noch nicht ganz mit meinen Anordnungen für die Eventualitäten, die ich mir selbst gesetzt, fertig, als eine heftige Kanonade gegen mein Haus begann. Es folgte Schuß auf Schuß vom Brückenkopf sowohl, als von den Batterien der anderen Seite der Ebene und von dem Castello Viejo, dem alten Schloß. Das Dach des Hauses war bald zerstört, die Mauern desselben nach der Stadt zu durchlöchert; vom Brückenkopf her versuchte man die Mauer des Gartens selbst niederzuschmettern.

Da verstummte auf einige Zeit das Feuer und nun strömten aus dem Brückenkopf einige Tausend Miquelets in ihren rothen Mützen aus dem Thore und wandten sich in der Mehrzahl gegen das von mir besetzte Haus, ein kleinerer Theil folgte dem Lauf des Ebro, abwärts und aufwärts. Alsbald entspann sich ein lebhaftes Feuer bei dem anfangs aller Vortheil auf meiner Seite blieb; als aber die Batterie vom Schloß her fortfuhr, Bomben und Granaten in mein Haus zu werfen, als das oberste Stockwerk fast in Trümmer geschossen war und Verwundete die inneren Räume füllten, ließ unser Feuer nach, die Spanier rückten näher, drangen durch die Bresche in den Garten und verjagten meine Leute aus demselben. Man konnte die trotzigen, wilden Gestalten unserer Feinde so ganz in der Nähe betrachten. Man konnte jedem seine Absicht ansehen:

„So fließe stets verfluchter Dränger Blut,
So tilge solchen Feind die grauenvollste Wuth.“ —

Glücklicherweise hörte bei dem nächsten Angriffe das Kanonen-

feuer einigermaßen auf. Aus dem Garten selbst vertrieben wir nun zwar die Spanier wieder, aber sie unterhielten von den Mauern desselben ein so starkes Feuer auf uns, daß sich bald alle Räume im Hause mit Verwundeten und Todten füllten, „Notre situation se dessine en noir, lieutenant“ sagte mir ein französischer Sergeant der mit einigen seiner Leute von der Voltigeur-Kompagnie des 44. Regiments zu uns versprengt worden war.

Ich weiß nicht warum, aber es entstand plötzlich eine Pause im Angriff. Die Sonne war schon hoch am Himmel, doch ließ sich von einer Unterstützung noch Nichts sehen. Ich benutzte die augenblickliche Ruhe, um den Schießbedarf einigermaßen auszugleichen. — Was uns gewaltig quälte, war der Durst, aber zu dem Brunnen im Garten selbst konnte Niemand kommen, indem er im wirksamsten Bereich des feindlichen Feuers lag. Ich ging mit dem Lieutenant Krakowski, dem ersten Kompagnie-Offizier und dem Feldwebel Sewezeck zu Rathe, welche Maßregeln, da wir von allen Seiten umringt, an ein Durchschlagen nicht denken konnten, wohl noch zu ergreifen wären, wenn wir wieder angegriffen würden. Wir beschlossen von Stube zu Stube zu weichen und uns lieber unter den Trümmern des Hauses zu begraben, als an Ergebung zu denken. — Wir waren übrigens der festen Ueberzeugung, daß die Erlösungsstunde bald schlagen müsse und richteten durch unsere Mittheilungen hierüber den Muth der Soldaten auf. Unsere Lage war aber wirklich fürchterlich. Ringsum von blutdürstigen Feinden umgeben, unter dem wirksamsten Feuer einer zahlreichen Artillerie, von den Unsern gänzlich abgeschnitten, dabei von einem starken Marsche und einem mehrstündigen Kampfe ermüdet, ja ast erschöpft.

Während der Feind sein Feuer nur langsam fortsetzte, bemerkten wir auf der Straße von Roquetta eine lebhafte Bewegung unter den Rothmützen — sie gingen in dem dicken Gehölz, das den Weg zu beiden Seiten begleitet, zurück, und es war, als wenn sie einen neuen Angriff auf uns unternehmen wollten. Aber als wir aus den Fenstern und durch die Löcher, welche die Kanonenkugeln in das Haus gerissen, unser Feuer gegen sie richteten, zogen sie sich rasch auseinander und eilten dem Brückenkopfe zu. Zugleich verließen die Leute, welche uns bis dahin cernirt hatten, ihre Stellung und zogen sich nach dem Ebro zu — unmittelbar darauf erschienen die Teten unserer Kolonnen auf dem Wege von Valencia und besetzten den Rand der Gärten, welche sich in Form eines Halbmondes um die Werke zogen.

Wir brachen sogleich zur Verfolgung auf, erhielten aber heftiges Feuer von den Werken. Eine Kanonenkugel bedeckte mich über und über mit Staub und Erde, eine Flintenkugel streifte mir den rechten Unterarm und mehrere Stücke gehackten Blei's drangen in die rechte Hand. Eins derselben wurde damals nicht entfernt und werde ich noch heut — nach fast 50 Jahren — oft durch Schmerzen in den alten Wunden an den ersten Tag vor Tortosa erinnert.

In diesem Augenblicke erschien General Chlopicki, ließ meine Leute zurückgehen und eine Art Vorpostenkette durch die frischen Truppen bilden. — Wir rückten in das paradiesische Lager, welches die Division einstweilen etwa 600 Fuß von der Festung, mithin ganz unter dem wirksamen Feuer derselben, bezogen hatte. Den Ebro abwärts in's Dorf und Kloster Jesus verlegte der General Laval sein Hauptquartier; auf dem Thalrand hinter uns erhob sich das Dorf la Roqueta, welches den Marketendern, Trains und der Bagage angewiesen wurde, während die andern Truppen in einem großen Lager zwischen der Straße von Valencia und Xerta lagerten.

So wie wir uns eingerichtet hatten, hielt ich Appell ab. Es waren von den Leuten, die mit mir gewesen, und die drei Kompagnien angehört, 52 todt und verwundet. Der Oberst war über den starken Verlust ungehalten und meinte, daß ich mich unnütz ausgesetzt hätte. Dies aber war keineswegs der Fall; es lag vielmehr in der fehlerhaften Anordnung zum Anmarsch und in mehreren nachher eintretenden Zufälligkeiten.

Die nächste Umgebung des Brückenkopfes war zwar rasirt, aber Trümmerhaufen, einzelne Brunnen ꝛc. erlaubten dennoch, sich den Befestigungen ziemlich zu nahen, und da wir Niemand vor uns fanden, so waren wir auch bis an den bedeckten Weg vorgedrungen. Wurden wir unterstützt, wir hätten uns bei der unbegreiflichen Sicherheit und Sorglosigkeit der Spanier ohne Zweifel des Werks bemächtigt. — Die vorgeschobene Kompagnie aber blieb ohne jede Instruktion und Unterstützung und mußte, wie man zu sagen pflegt, auf eigene Faust handeln.

Der große Verlust kam daher, daß man mich ganz isolirt meinem Geschicke überließ, was bei einiger Energie ganz zu vermeiden gewesen wäre. Wahrscheinlich wollte man den Fehler, den man bei dieser Gelegenheit begangen, dadurch bemänteln, daß man die ganze Sache mit Stillschweigen überging. Ohne mir das geringste Verdienst beimessen zu wollen, darf ich dreist behaupten, daß dieser Tag

der ehrenvollste während der ganzen Einschließung und Belagerung für unsere Truppe gewesen, und mit Stolz rühmten sich noch lange nachher die Leute, welche an dem heißen Gefecht theilgenommen hatten. — Doch das alte quidquid delirant reges, duces plectuntur Achivi bewährte sich auch hier. — Gegen Abend hatten wir uns unser Lager gemüthlich eingerichtet. Ueberall loderten Feuer empor und obwohl die Spanier uns stark mit Artilleriefeuer zusetzten, so verhinderte dies Niemand, sich der Erholung und dem Wohlleben hinzugeben. Man hatte eine unglaubliche Menge Lebensmittel aller Art aus den überall in der Huerta herumliegenden Gartenhäusern herbeigeschafft. Die Offiziere der Kompagnie saßen unter einem großen Feigenbaum, und verzehrten behaglich einen schönen Hammelbraten mit den so lange entbehrten Kartoffeln, welche im Lande verächtlich „comida por los cochinos“ — Futter für die Schweine — genannt wurden — nicht weit davon saß eine Gruppe Voltigeurs, von denen einige schon etwas zu viel getrunken hatten.

„Gott segne den Alkalden", rief einer von ihnen, „der mich zum Soldaten ausgehoben. Der hat gewiß in seinem Leben weder Chokolade noch Wein gekostet — er lebe!" In demselben Augenblick, als er den Becher erhob, um auf die Gesundheit des Alkalden zu trinken, sauste eine Kugel von der Citadelle her durch die Luft und nahm dem Fröhlichen den Kopf der Art weg, daß der Schädel, als wäre er künstlich von Haar und Hirn befreit, eine Strecke weit fortgeschleudert ward. „Schade", sagte einer der neben ihm Sitzenden, „es war ein guter Soldat und braver Kamerad" „und ein arger Säufer", fügte der Führer der Korporalschaft hinzu — und man trug den Todten bei Seite.

Da wir trotz der dicken Feigen-, Nuß- und Johannisbrodbäume, hinter und unter denen wir lagerten, dennoch viel von dem feindlichen Kanonenfeuer zu leiden hatten, so wurde schon in den nächsten Tagen ein starkes Epaulement, welches uns Schutz gegen das direkte Feuer gewährte, erbaut. Man ging dabei nicht eben sehr künstlerisch zu Werke und riß, da man keinen Ueberfluß an Arbeitsmaterialien hatte, die benachbarten Häuser ein, um deren Holzwerk zu verwenden. Zugleich wurden Hütten erbaut. Dies Alles geschah unter steten Ausfällen des Feindes, welche am 6., 7., 8., 9. und 10. Juli zu heftigen Gefechten führten. [Am 9. wurden die Verluste, welche ich am ersten Tage erlitten, aus der Kompagnie du centre — der Füsilier-Kompagnie — ersetzt. Da ich das Recht der Auswahl hatte, so

kam es hierbei zu unangenehmen Erörterungen mit den Kapitains, von denen mir vorgeworfen wurde, daß ich die Leute unnütz aufopfere. Leider äußerte dies auf die Leute einen ungünstigen Einfluß und folgten sie nur mit Widerstreben dem Rufe, während sonst ein wahrer Andrang zur Kompagnie gewesen war. Ich mußte den Fehler büßen, den man oben begangen hatte, so ehrenvoll auch das Faktum an sich war. Der General Chlopicki jedoch nahm entschieden Partei für mich. Er hatte etwa 50 Schritt von der Kompagnie in einem kleinen, mit Wein umrankten Häuschen, das von blühenden Bäumen aller Art umgeben war, sein Hauptquartier aufgeschlagen, und ging fast täglich durch unsere Kompagniegasse. Als er am Tage nach dem Gefecht an uns vorüber kam, und wir gerade zum Appell angetreten waren, sagte der sonst sehr schweigsame General: „Ihr habt Euch gestern wie tüchtige Jungen geschlagen, habe es auch nicht anders vermuthet.“ Dann blieb er vor einem Voltigeur stehen, dem eine Kartätschkugel den Pompon weggerissen und ein großes Loch in den Czakot gemacht hatte und sagte zu diesem: „nicht wahr, sie haben Euch tüchtig zugesetzt?“ „Es war noch nicht so toll, wie bei Villastar“, entgegnete der Soldat, worauf der General ihm die Backen klopfte und mir freundlich die Hand gab. „Nun“, sagte Kapitain Solnicki, der Chef der 1. Füsilier-Kompagnie des 2. Bataillons, der Zeuge dieser Scene war und der den General aus Italien kannte, „es ist gewiß nicht weit von des Generals Tode, denn so habe ich ihn noch nie gesehen.“

Als Merkwürdigkeit erschien uns das heftige Infanterie-Feuer, welches die Spanier in den ersten Nächten nach unserer Ankunft auf der ganzen Ausdehnung des Brückenkopfes abgaben. Es dauerte oft Viertelstunden lang, ohne daß die mindeste Veranlassung dazu vorlag, und wiederholte sich nicht selten 2—3 Mal. Wahrscheinlich, daß sie einen Sturm unserer Seits vermutheten.

Bis zum 12. benutzte man noch die Nächte, die einzelnen Posten, welche man vorgeschoben hatte, zu verschanzen, sie durch Gräben in Verbindung zu bringen und die Häuser, welche hier und dort stehen geblieben, zur Vertheidigung einzurichten. Die Spanier suchten dies zu hintertreiben, was dann Gefechte herbeiführte. Am 12. machten sie gegen das Haus, welches die Kompagnie am 4. vertheidigt hatte, einen Ausfall. Sie hatten die Trancheewache bereits verjagt, wurden aber durch die unter Kapitain Ball herbeieilenden Reserven wieder zurückgeworfen. Zwei Versuche derselben Art hatten das gleiche Ge-

schick. Da näherte sich kurz vor Mittag ein Haufe von etwa 20 Mann, welcher aber, so wie sich unsere Leute zeigten, sofort zurückeilte. Nur ein einziger Spanier feuerte sein Gewehr ab, und dieser Schuß tödtete den braven Kapitain Ball, welcher in so vielen Gefechten, Schlachten und Belagerungen, die er mitgemacht, niemals verwundet worden war. Die Kugel war ihm durch die Stirn eingedrungen, am Hinterkopf wieder hinausgegangen und ohne einen Laut von sich zu geben, war er zusammengebrochen.

Die Trauer über den Hintritt dieses vortrefflichen Offiziers war allgemein. Er hatte sich zu seiner Wache wie gewöhnlich sehr sauber angezogen und seine Grenadiere über ihre ruhige Haltung eben noch belobt, als ihn der Tod so unvermuthet überraschte. Ich war auf dem äußersten linken Flügel, hart am Ebro auf Wache, als ich den Tod meines lieben und verehrten Freundes und Gönners erfuhr, und konnte nicht einmal mehr von seiner Leiche Abschied nehmen, denn als ich am andern Tage abgelöst wurde, deckte sie bereits seit mehreren Stunden die kühle Erde.

Mit dem 13. trat eine Art Ruhe ein, die mehrere Tage anhielt. Sei es, daß dies eine Kriegslist war, um uns einzuschläfern, oder daß die unglaubliche Hitze auch auf die Spanier einwirkte, sie verhielten sich durchaus unthätig. Selbst das Kanonenfeuer schwieg. Wir fuhren unterdeß fort, die Gräben, welche bereits gemacht, noch mehr auszuheben, sie mit Bankets zu versehen und rückwärts mit dem Lager in Verbindung zu bringen. Die Belagerten thaten am andern Ufer ein Gleiches.

Leider stimmten die schlechten Nachrichten aus Catalonien unseren frischen Muth einigermaßen herab. Wenngleich dieselben nur sparsam und unvollkommen ankamen, so ging aus denselben doch soviel hervor, daß der Anfang der eigentlichen Belagerung noch im weiten Felde war.

Die catalonische Armee, auf deren Mitwirkung man gerechnet hatte, war verhindert worden, ihre Operationen zu beginnen. Zwischen der valencianischen und catalonischen Armee eingekeilt, die Festung mit einer starken Garnison vor sich, hinter sich ein unwegsames Gebirge, dabei das ganze Land in Waffen, befand sich die Division in keiner beneidenswerthen Lage.

Zwischen kleinen Reibereien und den Befürchtungen, nächstens vom Feinde einen großen Schlag ausgeführt zu sehen, schleppten sich die Tage langsam hin. Die Lebensmittel fingen an seltener zu

werden, die Brunnen versiegten und das Wasser zum Kochen konnte nur von weit her herbeigeholt werden.

In den ersten Tagen des August hatten mehrere Offiziere Nachts auf der Straße von Taragona jenseit des Ebro, ein starkes Wagengerassel gehört, ich hatte während meiner Wache vom 2. August den Marsch von Truppen zu hören vermeint, aber da die Spanier sich durchaus ruhig verhielten, kein Schuß fiel und auch sonst bei Tage keine beunruhigende Bewegungen bemerkt wurden, so hatte man im Hauptquartier von den betreffenden Meldungen keine Notiz genommen. — Zufälligerweise war auch der Inspecteur aux revues im Lager, wodurch die Stäbe, Zahlmeister, Kapitains, Lieutenant-Majors und Caporaux Fouriers in Anspruch genommen waren und sich meistens in einem vom Lager entfernten Hause befanden, wo die Rechnungen geregelt wurden.

Am 8. August, etwa gegen 4 Uhr, fielen plötzlich drei Schüsse kurz hintereinander und wir hörten die Bomben über uns weg nach la Roqueta fliegen. Mehrere Offiziere lagen auf Matten unter den Bäumen, die meisten ziemlich entkleidet, denn es war eine Hitze zum verschmachten. „Das ist ein Signal", rief ich, sprang rasch auf und eilte zur Kompagnie, von den Kameraden wegen meiner Eile verspottet; aber ehe ich daselbst angekommen war, begann auch schon das Feuer in den Trancheen. Unsere kampfgeübten Soldaten standen in einem Augenblick unter den Waffen, die meisten zwar in keinem vorschriftsmäßigen Anzug, aber die Waffen in bester Ordnung.

Während ich noch mit dem Rangiren der Kompagnie beschäftigt war, pfiffen schon die Kugeln über uns fort. In demselben Augenblick erschien General Chlopicki in einem Ueberrock, aber in Nankingpantalons und Schuhen und eine Badine in der Hand. „Grenadiere links, Voltigeurs rechts um", rief er mit seiner feinen Stimme, „links und rechts marschirt auf." Dies war kaum geschehen, so kommandirte er „fällt's Gewehr" und stürzte sich an der Spitze dieser zwei Kompagnien, deren Bewegung aber die übrigen aus den verschiedenen Oeffnungen der Brustwehr folgten, auf die Spanier. Es kam zu einem förmlichen Handgemenge, in dem die Feinde über den Haufen geworfen wurden. Wir waren auf unserer Seite bald wieder im Besitz der Gräben und Emplacements, während an anderen Orten der Kampf, wenngleich nur schwach, fortdauerte. Auf unserm linken Flügel war spanische Kavallerie (zwischen 200—300 Pferde) um den Flügel des Regiments herumgegangen und direkt nach dem Dorfe

Jesus geeilt, wo sich das Hauptquartier der Division befand. Hier hatten sie eine der Schildwachen an des Generals Thüre erschossen und einzelne Kavalleristen, die sich sammelten, in der Straße niedergehauen. Dann waren sie, von dem Feuer einer Grenadier-Kompagnie, die den Dienst im Hauptquartier hatte, empfangen, theilweise umgekehrt, theilweise auf der Straße nach Xerta weggesprengt, und ganz auseinander gekommen, so daß von dem ganzen Kavallerie-Regiment St. Jago, das diesen Angriff machte, nicht Viele zurückkamen. Wären sie geordnet geblieben, so konnten sie den Munitionspark, der dicht bei dem Orte unter einer nur schwachen Bedeckung stand, in die Luft sprengen und hinterher noch in unserm Rücken nachtheilig wirken, aber die Leute schienen gänzlich den Kopf verloren zu haben.

Zu unserer Rechten und Linken verstummte allmählich das Infanterie-Feuer — unsere Leute, deren linker Flügel besonders angegriffen worden, hatten eine halbe Stunde nach Beginn des Gefechts — 4½ Uhr Nachmittags — alle ihre Posten wieder inne. Der Kampf war sehr kurz aber heftig gewesen. Viele der Spanier waren betrunken, namentlich die Miquelets-(Insurgenten), welche das reguläre Militair begleiteten. Einzelne stürzten sich wie Verzweifelte auf unsere Leute und ließen sich niederstoßen, andere versuchten, sich auf die Offiziere zu werfen und diese zu tödten; ich ward von einem solchen Wüthenden angefallen und hatte er eben das Gewehr erhoben, mich damit niederzuschlagen, als ihn der Sergeant Dochowicz niederstieß.

Dadurch, daß wir in Linie dem Feinde, der in Kolonne war, entgegenrückten, war es uns möglich, denselben in beiden Flanken zu umfassen. Die hinteren Glieder der spanischen Kolonnen, welche theilweise noch im Defiliren begriffen waren, hierdurch erschreckt, stockten und obgleich ihre Offiziere alles Mögliche anwandten um sie vorzubringen, so fing bald ein heftiges Feuer an, welches die Leute noch mehr in Verwirrung brachte. Als nun unsere Soldaten in den Flanken erschienen, machte die Queue Kehrt, ihr folgten die mittleren Kompagnien und endlich die Tete selbst, nachdem sie sich so verlassen sah.

Alles dauerte, wie gesagt, kaum eine Viertelstunde, worauf dann ein zweckloses Feuern aus dem bedeckten Wege des Brückenkopfes begann, das unsererseits nur schwach erwidert wurde.

Die Gefangenen, welche man von allen Seiten herbeiführte, waren über 200, und darunter eine Menge Subaltern- und einige

Stabsoffiziere. Unser Regiment, das den Hauptstoß des Feindes ausgehalten, hatte eine Menge Todter und Verwundeter. Unter Ersteren befand sich auch Kapitain Solnicki, ein tüchtiger aber zu strenger Offizier, der viel zur Erziehung der jüngeren Offiziere beitrug, jedoch bei den Soldaten im höchsten Grade verhaßt war. Man brachte ihn für todt in's Lager — eine Kugel hatte ihm den Scheitel gestreift, ohne in's Gehirn einzudringen — als man aber einen Splitter aus demselben entfernte, schlug er die Augen auf, sagte „wie wohl ist mir,“ und verschied unmittelbar darauf. Dem Kapitain Madrzikowski hatte eine Kugel den Oberarm zerschmettert. Sonst waren an Offizieren die Lieutenants Niechdzielcki, Dobrzycki und andere leicht verwundet.

Die letzten Spanier mochten kaum die Brücke passirt haben, als sich von allen Forts und Schanzen her ein heftiges Feuer auf unser Lager erhob. Ein junger Offizier stellte sich während desselben, um seine Verachtung der Gefahr zu zeigen, auf die Brustwehr. Ihm folgte ein zweiter — dritter — endlich standen die Lieutenants Dobrzycki, Piatkowski, Sorawski, Brandt, Kupć, Niechzielski in eifrigster Unterhaltung alle oben. Da sah man plötzlich einen Offizier außerhalb der Brustwehr ruhigen Schritts auf jene Gruppe zukommen. „Meine Herren,“ redete er sie an, „der General fragt an, was diese Fanfaronaden bedeuten sollen und läßt sich solche sehr ernstlich verbitten.“ Alle traten hierauf in die Tranchee zurück und der Bote, Kapitain-Adjutant-Major Rechowicz kehrte, nachdem seine Mission erfüllt war, innerhalb des Grabens zurück. Wir hörten später, daß der General sich zwar in jener Art und Weise ausgesprochen, im Allgemeinen aber doch geäußert habe, daß wir muthige Leute seien; dem Ueberbringer seines Befehls aber gesagt habe: „Du machst es wie jene Brauseköpfe,“ worauf ihm dieser ruhig entgegnete, daß ein Adjutant ja immer den nächsten Weg nehmen müsse. — Zur Charakteristik des General Chlopicki mögen einige kleine Züge hier Platz finden.

Während man in den Trancheen die weitere Entwickelung abwartete, war der General in eines der Zimmer des weißen Hauses, in welchem ich am 4. Juli so heiße Stunden verlebte, getreten. Hier hatte der Lieutenant Dobrzycki, welcher ein vortrefflicher Zeichner war, den General mit einer Kohle crayonirt, wie er in drohender Stellung dem nicht besonders angeschriebenen Lieutenant eine Strafpredigt hält. Die beiden Hauptfiguren waren gar nicht zu verkennen. „Wer hat das gemacht?“ fragte der General, und als man ihm sagte, daß Lieutenant Dobrzycki der Künstler gewesen, soll

er geäußert haben: „das ist ganz hübsch, aber nicht wahr, so schlecht stehen wir nicht miteinander. — Als die Kompagnien sich bei einbrechender Dämmerung allmählich zurückzogen, redete der General die Grenadier- und Voltigeurs-Kompagnien, an deren Spitze er sich selbst befunden, an, rief den Leuten einen „guten Abend, Kinder", zu und wünschte jedem Offizier, ihn beim Namen nennend, einen guten Abend. An der Baracke, wo der brave Solnicki lag, ging der General, welcher ihm nie hold gewesen war, vorüber, ohne sich den Entschlafenen anzusehen.

Der Marschall Suchet schreibt in seinen Memoiren den ganzen Erfolg des Tages den vortrefflichen Anstalten des General Laval zu. Ich habe ihn allerdings an der Spitze einiger Grenadier-Kompagnien gesehen, auch hörte ich nachher, daß er eine Kontusion erhalten, aber er konnte, wenn man die Entfernungen vom Dorfe Jesus bis zum Brückenkopf berücksichtigt, erst gegen das Ende des Gefechts, das einen unendlich raschen Verlauf nahm, eintreffen. — Jedenfalls war der 3. August entscheidend für die Expedition vor Tortosa. Wurde die Division geschlagen, so war das kleine Observations-Korps, welches an der Cenia unter General Boussard stand, verloren, den Truppen auf dem linken Ebro-Ufer dürfte, von Valencia und von Tortosa her zu gleicher Zeit angegriffen und gedrängt, kaum ein anderer Rückzug als auf Alcañiz über Beceyte, wo Alles in Waffen stand, geblieben sein — die Hauptabtheilung des General en Chef bei Mora wäre dadurch in eine unangenehme Lage gekommen. Alles was an Belagerungs-Utensilien und Lebensmitteln bereits auf dem Ebro schwamm, oder im Ebrothal angehäuft war, wäre eine Beute des Feindes geworden. Der Marschall Suchet selbst deutet Einiges hiervon in seinen Memoiren an, aber er legt nicht den rechten Accent dahin, wohin er gehört. Vor Tortosa lag der Knotenpunkt der ganzen Frage — er war glücklich gelöst worden.

Die nächsten Tage verliefen ziemlich ruhig. Für mich brachten sie ein interessantes Kommando, indem ich bestimmt ward, als Parlamentär nach Tortosa zu gehen, um hier die Herausgabe der den am 3. August Gefangenen gehörenden Sachen, die sie reklamirten, zu bewirken. — Ich zog, wie sich von selbst versteht, meine besten Kleider an, schmückte mich mit den neuesten Epauletts, knüpfte ein frisches Band an meine Orden und ließ mir auf meine alten und die neuen Wunden statt der weißen, schwarze Pflaster legen.

Dann putzte ich meinen Trompeter Jankowski heraus, warnte ihn besonders, ja nicht zu trinken, versah mich mit den nöthigen Briefen und begab mich, von allen meinen jüngeren Freunden begleitet, in die Tranchee unter der Casa blanka. Hier ließ ich meinen Jankowski sein Instrument zwischen zwei Sandsäcke stecken und ein paarmal in dasselbe stoßen, worauf wir uns sofort erhoben und unter stetem Blasen des Hornisten gegen das Kreuz auf dem großen Wege (dies ist auf dem Plane des Werkes verzeichnet) langsam vorschritten. Wir sahen alsbald den ganzen bedeckten Weg voller Leute, welche ihre Gewehre zwischen die Pallisaden gesteckt hatten. Fast am Kreuz selbst angekommen, hörten wir ein „Alto! oder es giebt Feuer!" und alsbald kam ein ältlicher Offizier mit einem Trompeter, der mich fragte, was ich wolle, und der mir Vorwürfe machte, so weit gegangen zu sein. Er nahm aber meine Entschuldigung, daß sie mich ja hätten früher anhalten können, als genügend an, verband mir die Augen und forschte nun nach meinem Auftrage. Er hörte mich ruhig an und wollte mir dann meine Briefe abnehmen. Da ich ihm jedoch sagte, daß ich solche nur dem Kommandanten selbst einzuhändigen hätte, äußerte er, daß dies zu erlauben nicht in seiner Macht stehe, und daß er hierzu höherer Genehmigung bedürfe. — Nachdem er seinen Begleiter zu diesem Zweck abgesendet, fingen wir eine Unterhaltung an, welche bis zur Rückkehr des Eilboten, wenngleich mit einigen Unterbrechungen, fortgeführt ward. Sie drehte sich meistens um die Gefangenen, in deren Interesse ich gekommen, von denen er aber nur wenige zu kennen schien, da sie zu den Truppen gehörten, die mit Henri O'Donell aus Catalonien nach Tortosa gekommen waren.

Nach einer ziemlich langen Frist erschien ein Offizier mit der Erlaubniß, mich nach der Stadt zu bringen. Die beiden Herren faßten mich unter die Arme und führten mich durch den Brückenkopf, über die Brücke weg in die Stadt. Ich hatte den Auftrag, die Breite der Brücke, die ich passirte, genau zu zählen. Ich that dies zwar, aber ich zweifle, daß mein Bericht richtig gewesen, denn obwohl ich die Augen verbunden hatte, so war meine Aufmerksamkeit einerseits durch das was ich hörte und dann durch das Gespräch mit meinen Begleitern stark in Anspruch genommen. Aus dem Gemurmel um mich her konnte ich vernehmen, daß ich durch eine dichte Menschenmenge schritt — meistens ließ sie mich schweigend vorüber, hier und dort hörte ich: „Das ist noch ein junger Bursche" —

ein paar Mal aber wurde in nächster Nähe ein leidenschaftliches: „al viage de saugne con el carajo“ — auf den Blutweg mit dem . . . — gerufen. Hinterher wurde mir gesagt, daß man eine Stelle in der Umgebung der Stadt, wo man zur Zeit der Belagerung unter dem Herzog von Orleans mehrere Franzosen umgebracht, so nenne. Endlich bogen wir kurz um eine Ecke, stiegen eine Treppe hinauf, wo man mir die Binde von den Augen nahm und ich mich vis à vis dem Señor Gobernador General Conde de Alacha in einem Zimmer, das mehrere Kanonenkugeln durchlöchert hatten, befand. Ich kann nicht sagen, daß die Person des Generals einen besondern Eindruck auf mich gemacht. „Excellenza“, redete ich ihn französisch an, ich habe die Ehre, Ihnen die Briefe zu überreichen, welche die am 3. gefangenen Offiziere und General Laval mir zur Besorgung übergeben haben.“ — „Sehr verbunden, Señor Capitano“ erwiederte er und begab sich dann, von einigen höheren Offizieren begleitet, in ein Nebenzimmer. Mehrere jüngere und ältere Offiziere, welche zurückgeblieben, bewirtheten mich mit Chocolade und Eiswasser. Wein, den man mir anbot, schlug ich aus. „Sie führen draußen ein schlechtes Leben“, sagte ein junger Offizier zu mir, „hier könnten Sie es besser haben.“ „Wir sind das gewohnt,“ entgegnete ich, „betrachten dergleichen als zu unserm Stande gehörig und rechnen auf die Zukunft.“ „Nun, diese dürfte hier nicht lockend sein,“ antwortete er, — ich aber meinte, daß darüber Gott allein entscheiden werde. Nach kurzer Frist kam der Señor Gobernador zurück und händigte mir einen Brief an Se. Excellenz Herrn Grafen Laval ein und fragte mich dann, ob ich erst Kapitain wäre. Als ich ihm hierauf entgegnete, daß ich erst Lieutenant sei, rief er plötzlich aus: „Mein Gott, bei uns würden Sie Oberstlieutenant sein, wenn Sie in unsere Reihen träten.“ Mir verschloß diese Aeußerung augenblicklich den Mund, und erst nach einigem Besinnen konnte ich antworten: „Aber würden die spanischen Herren Offiziere mit Jemand dienen wollen, der sich durch eine Desertion beschmutzt hätte?“ Ich bat nun, ohne den Gouverneur in die Verlegenheit zu setzen, eine Antwort geben zu müssen, um Erlaubniß, mich in’s Lager zurückbegeben zu dürfen. Aber wer denkt sich mein Erstaunen, als mir beim Heraustritt aus dem Zimmer in eine Art Vorhalle mein Trompeter, im höchsten Grade betrunken, erklärte, er werde nicht mit zurückkehren, er werde in spanische Dienste treten. — „Wie“, sagte ich ihm, „man hat Dich aus dem ganzen Regimente ausgesucht, mich zu begleiten, und nun

machst Du Deinem Regiment diese Schande? Gut — ich gehe; bleib Du hier und sieh Deine Landsleute todtschlagen und ermorden." Hiermit schritt ich der Thüre zu. In demselben Augenblick aber schien sich mein guter Jankowski, der mir immer sehr zugethan gewesen, zu besinnen, nahm einen Beutel mit Geld, in dem circa 12—15 Thaler sein konnten, aus der Tasche und warf ihn auf die Erde, indem er polnisch ausrief: „Hier habt Ihr Euren Judas-Groschen, ich gehe mit meinem Lieutenant." Unter der größten Stille durchschritten wir die zahlreiche Versammlung, an der Treppe wurden uns die Augen wieder verbunden und unter denselben Zurufen, Verwünschungen, unter demselben Geheul gelangten wir über den Brückenkopf in die Trancheen zurück.*) Bei meiner Heimkehr stattete ich meinem Obersten von dem Verlaufe meiner Mission Bericht ab und überlieferte ihm den mir anvertrauten Brief. Des andern Tages fanden die Uebersendungen der Briefe, Sachen, Gelder 2c. an die Gefangenen statt, wobei Adjutanten der Generale in Thätigkeit traten, während ich ganz unbeachtet blieb. Jung und unerfahren, wie ich war, und dabei zugleich etwas eingebildet, wie es verzogene Leute zu sein pflegen, fand ich mich hierdurch beleidigt und sprach mich darüber gegen einen alten Kapitain aus. „Aber", sagte mir dieser, „merken Sie denn gar nicht, lieber Brandt, daß man mit Ihrer Wahl keineswegs irgend eine Auszeichnung für Sie bezweckt hat. Sie wissen ja, wie die Spanier sind, wie sie es oft mit den Parlamentärs machen, — trotz alles Trompetens und Blasens auf sie feuern und sie mitunter auch zurückbehalten. Sie sind jung, ehrgeizig, sprechen französisch, die Generale kennen Sie persönlich und so hat man Sie denn hingeschickt. Ob übrigens die Herren so denken wie ich, weiß ich natürlich nicht bestimmt, aber mir kommt es sehr wahrscheinlich vor."

So empfindlich diese Aeußerung mich auch verletzte, so wirkte sie in ihren Folgen wohlthätig auf mich ein, und ich darf wohl sagen, daß sie wesentlich dazu beigetragen hat, mich in meinem Leben Manches aus diesem Gesichtspunkte betrachten zu lassen.

Unser Regiment verlor im August noch den Kapitain Wyganowski, meinen alten Gefährten in Monzon, der ganz in der Nähe des Lagers ermordet gefunden ward. Etwas Idealist, war er sehr unzufrieden mit der Art und Weise, wie man den Krieg führte und

---

*) Heinrich von Brandt über Spanien. Seite 26 und 27.

die armen Spanier behandelte, welche, wie er sagte, ganz in ihrem Rechte seien, wenn sie sich wehrten und uns, wie und wann sie könnten, die Kehle abschnitten. Dabei litt er an Heimweh und träumte Tag und Nacht von den schönen Ufern der Prosna und von dem herrlichen Warmbier, das man Abends am Kamin tränke. Nach langem Hin- und Herschreiben, das über ein Jahr gedauert hatte, erreichte ihn die günstige Entscheidung in Morella, wo er mit 200 Mann das Schloß besetzt hielt. Kaum im Besitz seiner Entlassung, vertraute er sich einem Spanier, theilte diesem seine Absicht, das Land zu verlassen, mit, und wußte sich auf diesen Wege von Villa Campa und Barsoncourt, welche die aragonesischen und valencianischen Streitkräfte, in der Umgegend befehligten, Pässe zu verschaffen. Mit einem Führer, den er gut bezahlt, trifft er ein Abkommen, ihn bis in das Lager von Tortosa zu bringen, verkleidet sich als Spanier und gelangt so glücklich bis in die Nähe unserer Vorposten. Hier aber fällt der Unglückliche unter dem Dolch eines Meuchelmörders. Wie? ist nie herausgekommen. Der Mann, dem er sich anvertraut, legitimirte sich später durch einen von Wyganowski eigenhändig geschriebenen Schein, daß er seiner Verpflichtung wie ein redlicher Mann nachgekommen; dieser selbst war auch von dem Tage, als man die Leiche fand, ausgestellt. Diese lag unmittelbar am Wege, unter einem Olivenbaum, ganz nackt ausgezogen, mit zwei tiefen Wunden in der Brust und ward von einer Patrouille des Regiments dort gefunden.

Bald nach dem Ausfall der Spanier ward der General Laval so krank, daß man für sein Leben fürchtete. Es ward daher beschlossen, ihn nach Mora zu senden, wo sich das Hauptquartier des General Suchet damals befand. Meine Kompagnie, die man durch mehrere Kommandirte auf 160 Köpfe brachte, sollte als Eskorte dienen, während man noch 30 Mann bestimmte, um die Bahre zu tragen. Der Weg nach Mora war jedoch vielen Schwierigkeiten unterworfen. Bis Aldover und Xerta führte er abwechselnd längs des Ebro; stellenweise traten Felsenwände bis dicht an den Fluß und ließen kaum den nöthigen Raum zur Passage. Die Spanier hatten, solchen Lokalitäten gegenüber, auf der andern Seite des Flusses Laufgräben gezogen und beschossen beim geringsten Geräusch von dort her den Weg, wodurch bei Tage die Passage höchst gefährlich und Nachts noch immer sehr schwierig war. Xerta passirt, kam man in ein gebirgiges Terrain, das herumstreifende Banden, die durch viele kleinere,

ihnen günstige Gefechte dreist geworden, nach allen Seiten zu unsicher machten. Namentlich waren es bestimmte Passagen und Defilees, wo die Detachements, die von Tortosa kamen, jedesmal angegriffen wurden. Unter letzteren war besonders eins durch seine Gestaltung merkwürdig. Während nämlich der Weg rechts durch hohe Felsen beengt war, begleitete ihn links ein jäher, tiefer Abgrund. Dabei ward derselbe von dieser Seite her in seiner ganzen Länge von einer Anhöhe beherrscht, zu der man von Xerta aus nur mit der größten Aufopferung an Zeit gelangen konnte, während sie von Mora her leicht zu ersteigen war. Dicht bewachsen und mit unzähligen Felsblöcken besäet, bot sie die herrlichste Gelegenheit zu Hinterhalten, welche von den herumschweifenden Banden auch immer benutzt ward. Der Charakter des wilden, auch sonst an Engpässen noch reichen Gebirges, erhöhte noch das Schauerliche der Gegend. Nichtsdestoweniger hatte man unter Begünstigung der Nacht einige der schwierigsten Stellen längs des Ebro ziemlich unbemerkt zurückgelegt, nur das Gros des Detachements hatte hier und dort Feuer bekommen. Mit Tagesanbruch befand sich die Kolonne bereits bei Xerta und betrat die Bergregion. Um 9 Uhr etwa war sie an der beschriebenen Passage. Dem Anscheine nach war der Berg links des Weges unbesetzt. Aber es hätte eine Stunde und darüber Zeitverlust verursacht, ihn zu rekognosziren und eventuell zu ersteigen. Ich wählte daher den kürzeren Weg. An einer geeigneten Stelle, die meine Anordnungen den Spähern auf dem bewußten Berge entzog, machte ich Halt und entsandte nur einige Mann gegen den Berg selbst, die jedoch Befehl erhielten, nicht zu weit vorzugehen, bei Anblick des Feindes sofort anzufangen zu feuern, und später als Arrieregarde dem Detachement zu folgen. — Dann schickte ich 12 Mann und einen tüchtigen Unteroffizier mit dem Befehl ab, einzeln, in einer Entfernung von 10—12 Schritt von einander, aber rasch das Defilee zu durcheilen, und an dessen Ausgange der Ankunft des ihnen folgenden Offizier-Detachements zu harren. So wie die ersten Leute im Defilee vorschritten, entdeckte man auch schon die rothen Mützen der Katalans im Gebüsch — doch fiel noch kein Schuß. — Erst wie die 6 ersten Mann die Hälfte des Defilees erreicht haben konnten, gaben einzelne Spanier Feuer, wobei zugleich eine Menge Guerillas sichtbar wurden. Sie schienen durchaus nicht zu wissen, was sie aus der Sache zu machen hätten. Doch als der Offizier mit 30 Mann, in Gruppen von 4—5 Mann vertheilt, dem Unteroffizier-Detachement in einer

Entfernung von circa 50—60 Schritt folgte, begann ein lebhafteres Feuer vom Berge her. Dies hörte auch erst auf, als der letzte Mann vorüber war. Der Offizier, so wie er den Ausgang des Defilees erreicht hatte, sollte sich sofort tiraillirend gegen die Stellung des Feindes, welcher, wie bereits bemerkt, von dieser Seite her leicht beizukommen war, selbst wenden, die ersten 12 Mann aber als eine Art Soutien am Ausgang des Defilees zurücklassen.

In dem Augenblicke, wo die Füsilade am Ausgange des Defilees anfing, wurde auch das Feuer von den direkt gegen den Berg entsendeten Tirailleurs begonnen; zugleich zeigte sich die Tete der Hauptkolonne. 30 Mann gingen in Reihen so rasch wie möglich durch das Defilee — der Rest blieb mit dem General noch zurück. Die Spanier, von diesen Anstalten überrascht, glaubten wahrscheinlich von allen Seiten zugleich angegriffen zu werden und zogen sich nach einem kurzen Feuergefecht zurück, wodurch es dem Rest des Detachements möglich wurde, den General ohne Verlust durch diese höchst gefährliche Passage zu bringen.

Hätte man die Spanier nicht auf diese Art aus ihrer Stellung delogirt, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die mit der Tragbahre des Generals langsam folgenden Truppen eine bedeutende Menge Leute durch das feindliche Feuer verloren hätten. — Vielleicht hätte der General selbst noch sein Ende hier gefunden, was den aufrührerischen Geist der Bewohner dieser wilden Gegenden nicht wenig genährt haben dürfte, besonders wenn man bedenkt, was die feindlichen Bülletins noch sonst für Nachrichten von einem solchen Gefecht in Umlauf gesetzt haben würden. Jedenfalls wäre durch einen direkten Angriff auf die erwähnte Höhe ein Gefecht herbeigeführt worden, dessen Ausgang immer noch Chancen vollauf für die Spanier gehabt.

Als ich nach einem Aufenthalt von einem Tage meinen Rückmarsch antrat, nahm ich die Korrespondenz für die Division mit. In Xerta traf ich General Robert, welcher mit dem 117. Regiment, wenn ich nicht irre, dort stand. Ich fand das ganze Offizier-Korps in einem Garten zu einer Kollation vereint, den General an ihrer Spitze. Wenn nun schon jeder Offizier, wenn er aus dem Hauptquartier kommt, detachirten Truppen eine willkommene Erscheinung ist, so war ich es doppelt, denn ich hatte dem Regiment, ohne daß ich es wußte, eine Menge Beförderungen und Promotionen, Briefe 2c. mitgebracht. Meine Soldaten waren daher ebenso wie ich der Gegenstand großer Aufmerksamkeit, und ich selbst ward, da man fabel-

hafte Gerüchte über das kleine, glücklich bestandene Gefecht in Umlauf gesetzt, mit herzlicher Theilnahme bewillkommnet.

Sonst hatten wir Ende August und Anfang September auch noch allerhand Gefährlichkeiten zu bestehen. Zuvörderst regnete es ein parmal a cantaras, wie die Spanier zu sagen pflegen, als wenn es mit Krügen gösse. Die ganze Huerta glich einem See, und hätte sich das Wasser nicht immer schnell verlaufen, oder hätten diese Regenschauer sich öfters wiederholt, so hätte man wirklich daran denken müssen, das Lager auf die Höhe zu verlegen. So aber ertrug man die Sache geduldig und war darüber in mancher Hinsicht erfreut, weil dadurch die Brunnen wieder gefüllt und die ganze Natur erfrischt ward.

Schlimmer aber und bei weitem beschwerlicher war uns der Besuch, den uns in den ersten Tagen der Zwanziger des September die Mosquitos machten. Wenngleich schon die Mücken an sich häufig und unglaublich lästig in der Huerta sind, so wurden wir jedoch am 21. damit förmlich heimgesucht. Es war ein schwüler Abend, der Wind blies vom Meere und wir hatten, um der Kühlung so recht theilhaftig zu werden, die Fenster und Thüren unserer Baracken geöffnet. „Aber", sagte einer der Kameraden, heute sind ja die Mosquitos ganz des Teufels", und bald darauf war die ganze Atmosphäre davon gefüllt. Die kleinen Thierchen mit ihren schwarzen Körpern hingen im eigentlichen Sinne des Wortes fußhoch über der Erde und zwar so dicht, daß Niemand im Stande gewesen sein würde, in dieser Höhe Athem zu holen. Zugleich umsummten sie die Menschen dabei in einer Art und Weise, die es unmöglich machte, sich auch nur einen Augenblick ruhig zu verhalten. Man brannte Patronen ab, rauchte, zündete Mist an — das aber waren Alles nur Mittel, die auf einige Augenblicke Ruhe verschafften. Es ist bekannt, daß die Franzosen im Jahre 1653 die 62tägige Belagerung von Granada unter Marschall Hougincourt aufheben mußten, weil die Mückenschwärme sie so peinigten, daß es unmöglich wurde, länger auszuhalten und habe ich die feste Ueberzeugung, daß auch wir zuletzt zum Abzug gezwungen worden wären, wenn diese Plage länger gedauert hätte. Aber am 25. Abends verloren sich die Gäste wieder, und zwar mit einem Nordwinde. Im Gebirge jedoch fanden wir die gefürchteten Schaaren nochmals wieder.

Während uns die Spanier, nachdem alle ihre Versuche, die Berennungskorps zu sprengen, fehlgeschlagen, ganz in Ruhe ließen und

täglich nur einige Bomben nach dem Lager schickten, schlug man sich an der Cenia und bei Uldecona in unserer Rechten und am Ebro aufwärts, tüchtig herum. Wenn auch die größeren Engagements stets zu unserem Vortheil ausfielen, so waren doch die Gefechte, die speziell auf die Belagerungs-Verhältnisse Bezug hatten, nicht immer ganz glücklich. Zweimal gelang es den Spaniern, die Zuführung von schwerem Geschütz und Pulver ganz oder doch theilweise zu hintertreiben und somit die Ausführung der endlichen Belagerung des Platzes wieder in Zweifel zu stellen.

Was am sichersten zu unserm Verderben hätte mitwirken können, die Insurgirung des Landes in unserm Rücken und Verstärkung des Aufstandes in diesem gebirgigen Terrainabschnitt, besonders zwischen Alcañiz und Tortosa durch regelmäßige Truppen, versuchten sie nur einmal in nicht ausreichendem Grade. Ihre Bemühungen, sich von der Ebene von Valencia aus wieder in Verbindung mit Tortosa zu setzen, bewiesen sich als durchaus ungenügend. Hätten die Spanier die Stellungen an der Cenia und bei Vinaroz nur schwach besetzt, ihre Hauptkräfte aber in das Quellgebiet der Nonaspe in unsern Rücken geworfen und von dort her Tag und Nacht uns beunruhigt, während man zu gleicher Zeit aus Tortosa ausfiel, so ist wohl kaum anzunehmen, daß noch während des Jahres 1809 die Belagerung hätte begonnen werden können.

Der große Fehler der Spanier war deren ewiges Batailliren, so wie sie eine gewisse Anzahl Leute beisammen hatten, und dabei wurden sie von den tapfern, disciplinirten Franzosen fast in jedem größern Zusammentreffen geschlagen. Mina und Pereña waren die Einzigen im nördlichen Spanien, die dies vermieden, sich auf den kleinen Krieg beschränkten und daher auch den besten Erfolg hatten.

Ende September brach in unserm Rücken der erwähnte Aufstand aus. Unsere Detachements wurden angefallen, Gefangene ermordet, alle Requisitionen unbeachtet gelassen. Die Sache drohte um sich zu greifen. Die Bewegung bemächtigte sich Teruel's und Montalvan's; bei Daroca und Calatayud zeigten sich starke Banden und selbst in Zaragoza waren Spuren von Unzufriedenheit und Widersetzlichkeit zu bemerken.

Am 26. September brachen demnach aus Alcañiz und unserm Lager zugleich Truppen auf, um die Ordnung wieder herzustellen. Das Lager von Tortosa stellte hierzu vier Kompagnien, darunter die meinige. Wir drangen nach einem anstrengenden Marsch, aber ohne

einen Schuß zu thun, auf der Höhe, nur von den Mosquitos unglaublich heimgesucht, bis Berceyte vor, la Ville Noire, wie sie bei den Franzosen hieß. Das frühere Betragen der Bewohner, ihre Grausamkeit gegen unsere Gefangenen, ließ sie mit Recht die strengste Behandlung fürchten und hatte sie bewogen, mit Hab und Gut in die Berge zu flüchten. Es herrschte eine Todtenstille im Orte. Derselbe ward der Plünderung preisgegeben und dann methodisch angesteckt; die Weinreben in der Nachbarschaft wurden ausgerissen, die Oelbäume angezündet, Alles verwüstet.

Des andern Tages gegen 9 Uhr früh traten wir den Rückmarsch an, und führte ich die Avantgarde der Ebro-Kolonne. Wir hatten ein äußerst gefährliches Defilee zu passiren, welches Hunderte von Schritten in einer von zerklüfteten Felsen überragten Schlucht fortlief. Schon auf dem Hinmarsch nach Berceyte hatten wir die Gefahr, die es darbot, wenn es nur durch eine Handvoll tüchtiger Männer vertheidigt wurde, richtig gewürdigt, und auch jetzt sagte ein alter Sergeant, Wassilenka: „Lieutenant, wenn die Spanier uns hier durchlassen, so ist gewiß kein Mensch in der ganzen Gegend, der es besetzen könnte." „Mein Freund," antwortete ich, „sie werden es so machen, wie bei S. Matheo.*)

Wir hatten bereits den Eingang der finstern, engen Schlucht erreicht, als Meldung einging, der Ausgang derselben sei verrammelt; zugleich fielen einige Schüsse. Ich beschleunigte sofort meinen Marsch, erreichte im Trabe die Barrikade und ließ sie aufräumen. Nur ab und zu fiel ein Schuß auf uns, aber von oben wurden Steine heruntergerollt. Ich konnte mich glücklich nach unserer Abmarschlinie zu formiren und das Debouchiren der Kolonne decken. So wie aber deren Tete anlangte und ich vorgehen wollte, erhielt ich von allen Seiten Feuer. Der Vortrab prallte zurück, da Viele verwundet wurden. Meine Leute feuerten ohne Befehl; die Tete der Kolonne drang rasch vor, weil Alles sich beeilte, das Defilee zu verlassen, und bald bildeten die vier Kompagnien aus dem Lager und die zwei aus Xerta gekommenen nur einen Knäul.

---

*) Das Defilee von Morello bis S. Matheo, welches die Division Laval auf ihrem Marsche nach Tortosa passiren mußte und wobei sie nicht angegriffen wurde.

Heinrich von Brandt über Spanien Seite 100.

Fast alle Offiziere waren bereits verwundet. Der Oberst Pascal selbst, dem Kommandeur der Kolonne, war ein Arm zerschmettert. Durch Zureden endlich und Drohungen versammelte er seine Leute. Unter einem heftigen Feuer schrie er sie mit stentorischer Stimme an und warf ihnen ihre Feigheit vor. „Vilains conscrits,“ sagte er ihnen, „Ihr habt nichts zu verlieren als das Leben, denn Eure Ehre habt Ihr schon gegen diese gueux de brigands verloren. Aber auch das Leben verdienen poltrons, wie Ihr, nicht.“ Hiermit nahm er seine Pistolen, die er nach dem Verluste seines Pferdes stets unter dem Arm getragen, und erschoß zwei Mönche, die wir den Tag vorher gefangen hatten. „Geht,“ rief er darauf den Leuten zu, „und laßt Euch jetzt würgen und verbrennen. Aber wer ein guter Franzose ist, der folge mir.“ Mit einem weithin schallenden „en avant“ gingen wir darauf den Valencianern zu Halse und gelangten nach mehreren herzhaften Angriffen wirklich auf günstigeres Terrain, wo wir uns aufs Neue ordneten und dann dem Feinde auch glücklich entkamen. Die Polen, die bei der Expedition waren, verstanden von der energischen Anrede des Obersten Pascal kein Wort, aber seine That hatte ihnen so imponirt, daß sie braver wie je fochten. — Als ein schöner Zug verdient es bemerkt zu werden, daß die Truppen, die den Obersten weiter nicht kannten, da er von Xerta aus, wo er als Kommandant fungirte, nur geschickt war, die Expedition zu leiten, ihn nicht verlassen wollten, als ihm eine neue Kugel den Kinnbacken zerschmetterte. Auf ihren Gewehren trugen sie ihn gegen zwei Leguas, bis ihnen das Nachlassen der Verfolgung Zeit ließ, eine Bahre aus Strauch zu flechten. Sein herzhaftes Benehmen hatte ihm die Hochachtung der Soldaten erworben.

Merkwürdiger Weise waren trotz des wilden Getümmels unsere Verluste an Todten nicht sehr bedeutend; meine Kompagnie verlor nur 7 Mann, doch mußten wir unsere ganze Bagage und die erbeuteten Vorräthe im Stich lassen.

Im Lager vor dem Brückenkopf erfuhren wir, daß während dieser Zeit Alles ruhig geblieben sei und glaubte man, daß die Spanier den größern Theil der Garnison auswärts verwandt hätten. Es wurden daher von den jungen Offizieren allerhand Projekte entworfen, sich des Werkes durch Ueberfall zu bemächtigen, allein unsere Pläne wurden von den Vorgesetzten nicht berücksichtigt.

Ohne irgend welche für die Berennungs-Division wichtigen Ereignisse verstrichen die Tage bis zur Mitte des Dezember. Um diese Zeit jedoch waren endlich alle Vorbereitungen getroffen, um gesichert die eigentliche Belagerung Tortosa's unternehmen zu können; meinem Regiment wurde hierbei eine andere Bestimmung zu Theil.

Sechster Abschnitt.

1810.

Uebergang über den Ebro bei Xerta. Belagerung von Tortosa. Am 29. Dezember Eröffnung des Artillerie=Feuers Am 1. Januar Beginn der Unterhandlungen. Abbrechen derselben. Wiederanknüpfen derselben. Energisches Benehmen des Generals Suchet, schwache, unentschlossene Handlungsweise des Gouverneurs General Graf v. Alacha. Uebergabe der Festung am 2. Januar.

1811.

Transport der Gefangenen nach Zaragoza, Pamplona und Bayonne.

Den 15. Dezember Nachts 1 Uhr brachen wir auf, um den Ebro bei Xerta zu überschreiten. Der gut angelegte Brückenkopf und die solide Schiffbrücke daselbst fesselten unsere Aufmerksamkeit und entschädigten uns für den kalten Marsch. Die Truppen waren zwar voller Muth, aber die lange Unthätigkeit während der Berennung hatte eine gewisse Passivität hervorgerufen, welche erst wieder wich, als wir sahen, daß es nun ernstlich an die Belagerung ging. Wir hörten, bald nachdem wir den Uebergang vollendet und auf der Straße nach Tortosa vorgingen, heftiges Gewehrfeuer, doch nahm man davon keine Notiz. Wir umgingen die Festung in einem großen Bogen und erreichten erst gegen Mittag den höchsten Punkt des Alba=Gebirges, auf dessen Vorsprunge einige Werke liegen. Wir bekamen keinen Schuß — aber als wir, bei Fortsetzung des Marsches, uns dem Fort Orleans näherten, um über das Plateau, welches es beherrscht, hinab in das Ebro=Thal zu gelangen, wurden wir mit einem wahren Hagel von Kugeln aller Art überschüttet. Die Voltigeurs bildeten eine Tirailleurkette, hinter der das Regiment in ein=

zelnen Abtheilungen marschirte. Bei dieser Gelegenheit wurde einem Voltigeur — dem, welcher dem General Chlopicki aufgefallen war, weil ihm eine Kartätsche ein großes Loch in den Czakot gerissen — durch eine Kanonenkugel der Kopf weggenommen. Der Kinnbacken ward zugleich mit solcher Gewalt an 15—20 Schritt fortgeschleudert, daß er einem anderen Soldaten der Kompagnie beide Beine, vielleicht eine Spanne vom Knie, zerschmetterte. Ich ließ den Unglücklichen hinter einen Felsvorsprung legen, um ihn so wenigstens gegen das direkte Feuer zu sichern, überließ ihn dann seinem Schicksale und hörte noch Abends von Leuten einer anderen Kompagnie, daß sie ihn schon todt gefunden.

Wir langten Abends, eben als die Dämmerung begann, in der Ebro-Ebene, welche wir so sehnsüchtig sechs Monate lang aus der Ferne beschaut, an. Es gelang uns nach einem kurzen Gefecht, die Spanier gänzlich zurückzuwerfen und uns des ganzen Thals bis an den Fluß zu bemächtigen. Die Trümmer der zerstörten Vorstadt, die Einfassungen von Brunnen, welche man erhalten, eingestürzte Keller 2c. erleichterten unser Vordringen, und als es endlich dunkel geworden war, konnten wir uns ziemlich nahe an die Stadt selbst heranwagen. Die Gewandtheit unserer Leute erleichterte dies ungemein und es war mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß sie, ohne instruirt zu sein, immer das Richtige thun würden. So kam, eben als ich einen Posten revidirte, der Sergeant Dochowicz, ein trefflicher Soldat, zu mir und meldete, daß er bis an den Fuß des Glacis vorgedrungen und keinem Feinde begegnet sei. Ich machte mich sogleich auf, um mich von der Richtigkeit dieser Angabe zu überzeugen und fand wirklich, daß sich die Spanier bis in den bedeckten Weg zurückgezogen hatten. Ich folgte dem Fuße des Glacis bis an den Ebro und kam auf diesem Wege zu meinen Leuten zurück. Noch damit beschäftigt meine Kompagnie zu ordnen und mit mir über die zu treffenden Anordnungen zu Rathe zu gehen, hörte ich plötzlich meinen Namen rufen. Es war der General Chlopicki, der nach mir fragte und den ich zum ersten Male seit seiner brillanten Exkursion, zu der ihn der General en chef nach Aragonien berufen und von der er vor nicht gar langer Zeit siegreich zurückgekehrt war, wieder sprach. Er erkundigte sich nach dem Stande der Dinge und ich meldete ihm, wie ich die Sachen gefunden, worauf ich ihn auf sein Geheiß denselben Weg, den ich bereits rekognoszirt hatte, führte. Er befahl mir, die Wachen so nahe wie irgend möglich am Glacis

aufzustellen, und versprach bald wieder zu kommen. Er erschien auch in der That kurze Zeit darauf mit General Rogniat und ich machte mit Beiden den Weg nun zum dritten Male. In meinen Anordnungen ward nichts geändert — ich erhielt nur die Weisung, die Nacht über in meiner Stellung zu bleiben und sie nur mit Tagesanbruch den Umständen gemäß zu modifiziren. Von den Bergen her pfiff ein eiskalter Wind, Feuer durfte nicht angemacht werden — mit den Lebensmitteln stand es schwach und der lange, beschwerliche Marsch hatte uns Alle gewaltig erschöpft. Wir waren seit 24 Stunden ununterbrochen in Bewegung und es gehörte die Abhärtung der Leute dazu, um heiteren Sinnes die Beschwerden solches Dienstes zu ertragen. Der Feind verhielt sich ruhig und erst gegen Morgen kamen einige Patrouillen aus dem bedeckten Wege, welche jedoch sofort zurückgescheucht wurden. Wir benutzten das Schweigen des Feuers, um rückwärts eine mehr gesicherte Stellung einzunehmen und uns einzunisten. Kaum war dies geschehen, so erschien der Oberst Konsinowski und zollte den getroffenen Anordnungen Zufriedenheit. Bald darauf wurden wir dann abgelöst und bezogen den Platz, den man im Lager für uns offen gelassen hatte. Wir befanden uns auch hier unter dem Feuer der Feinde und manche Kugel störte unsere Ruhe. Den 17. kam ich wieder auf Wache und war nicht wenig erstaunt, unseren Posten mehr zurückgezogen zu finden; wer und warum dies veranlaßt, ist mir unbekannt geblieben. Uebrigens war diese Wache weniger ruhig als die frühere. Wir wurden wiederholentlich angegriffen und das Feuer dauerte mit wenigen Unterbrechungen fast die ganze Nacht. Erst gegen Morgen erlosch es und die Ablösung ging ohne jede Störung vor sich. Ins Lager zurückgekehrt fanden wir eine unserer Baracken durch eine Bombe gänzlich zerstört, von einer anderen hatte eine Kugel eine ganze Seite eingerissen und so deren theilweisen Einsturz bewirkt. Den 20. Dezember Abends wurde meine Kompagnie zur Bedeckung der Arbeiter, welche die Trancheen eröffnen sollten, befehligt. Es war auf dem Stellungsplatze, wo wir uns versammelten — zwanzig Kompagnien Grenadiere und Voltigeurs — eine babylonische Verwirrung, ein heftiger Wind und eine egyptische Finsterniß schien die Herstellung jeder Ordnung unmöglich zu machen. Ich weiß nicht einmal, wer dem Kommandeur der 2. Kompagnie des 2. Weichsel-Regiments den Befehl gab: de suivre l'Ebro et d'étendre la compagnie à peu près 80 pas le long du glacis, de protéger les travailleurs

et de maintenir la communication avec la 1. compagnie des voltigeurs du régiment. Ich machte mich sofort auf, gelangte an den Ebro und folgte den Instruktionen, welche ich erhalten. Da mir das Terrain genau bekannt war, so hatte dies weiter keine Schwierigkeiten. Aber als ich rechts die Verbindung aufsuchen wollte, erhielt ich Feuer, welchem sofort ein paar Kartätschschüsse aus der Festung folgten, die mir bewiesen, daß kein Spanier mehr außerhalb der Festung sich befände. Ich verhielt mich ganz ruhig, placirte meine Leute dem Befehle gemäß und blieb selbst auf dem rechten Flügel, emsig bemüht, meine Neben-Kompagnie zu finden, was schließlich auch gelang. Wir regelten unsere Verhältnisse dem Befehle gemäß und brachten liegend, kriechend, stehend, kurz in allen möglichen Stellungen die Nacht zu. Es war ungemein kalt, ein eisiger Wind peitschte den Ebro in hohe Wellen und das Wetter tobte so, daß nicht einmal wir etwas von unseren Arbeitern hörten, geschweige denn die Spanier. Sowie der Tag graute, wurden wir in die Trancheen zurückgezogen, welche so weit gediehen waren, daß sie uns vollständigen Schutz gewährten.

So wie mit dem ersten Grauen des Tages der Feind unsere Arbeit, mit der wir ihm etwa auf 220—230 Schritt nahe gekommen und welche die ganze Ebene einnahm, gewahrte, erhob er aus allen seinen Geschützen auf dieser Front ein heftiges Feuer und versuchte unmittelbar darauf einen Ausfall, aber er ward kräftig zurückgewiesen, noch ehe er die Arbeiten selbst erreichen konnte. Nichtsdestoweniger hatte man die Grenadier-Kompagnien des Regiments zum Soutien geschickt. Als die Feinde sich zurückgezogen, sah ich den Lieutenant Zorowski von den Grenadieren, einen werthen, lieben Freund, sich mir mit betrübter Miene nahen. „Nun," redete er mich an, „was sagst Du?" „Wozu?" fragte ich. „Zu Zarcki's Tod," war die Antwort. „Wie" — rief ich erschreckt, „Zarcki todt?" „Ja wohl, eine Kugel hat ihm am 12. November im Gefecht bei Fuente-Santa unweit Villel beide Beine zerschmettert und er ist unmittelbar darauf gestorben. Sei es Ermattung, Abspannung, der Gedanke an die drohenden Gefahren, welche uns umgaben — ich war für den ersten Augenblick dem Schmerz um ein so theures Haupt nicht sonderlich zugänglich, aber in das Lager heimgekehrt ergriff mich eine so trübe Stimmung, daß ich derselben kaum Herr werden konnte. Ich vergegenwärtigte mir unser letztes Zusammensein in Teruel, wie sich die schreckliche Prophezeiung des alten

Kapitain Razowski verwirklicht, wie mein Freund von Alventosa herbeigeeilt, um mich womöglich noch zu retten, wie rührend unser Wiedersehen gewesen. Ich habe nie mehr einen Menschen geliebt, wie diesen Zarck, nie ein edleres, jeder Aufopferung fähigeres Gemüth gekannt, als ihn. Gleiche Gefühle, Anschauungen, gleichviel Jahre, fast derselbe Bildungsgrad, derselbe Beruf — Alles hatte uns aneinandergekettet. Der Umstand, daß wir später bei verschiedenen Regimentern standen, uns seltener sahen, trug vielleicht dazu bei, uns einander noch werther zu machen. Es sind bald funfzig Jahre, daß ich den Freund verloren — aber noch sind mir dessen treue, ehrliche Züge so gegenwärtig, als stände er vor mir. Wie wenig hätte gefehlt und uns hätte ein Grab geborgen!

Die Belagerung ging einstweilen ihren raschen Gang. Die Spanier machten am 22. zwar einen Ausfall, aber obwohl man im Lager zu den Waffen griff, so blieben wir doch ungestört.

Am 23. richtete der Feind ein starkes Feuer auf uns und überschüttete einen Theil der Trancheen mit einem Hagel von Geschossen. Ein Ausfall ward von der Bedeckung und im Verein mit den Arbeitern, die ihre Utensilien mit den Waffen vertauschten, zurückgewiesen. Unter den Offizieren, welche die Belagerungsanstalten leiteten, befand sich Oberst Henry vom Genie-Korps immer in den ersten Reihen. Der Regel nach ohne Hut, oder als chapeau claque ihn unter dem Arm tragend, über seine Montirung einen grauen Rock und meistens mit einem Utensil in der Hand, leitete, ordnete, befehligte er mit unermüdlicher Thätigkeit und guter Laune. Ein paar polnische Worte, die er unseren Soldaten zuzurufen pflegte, hatten ihn zu deren Liebling gemacht.

Den 24. früh rief uns ein sehr lebhaftes Infanterie-Feuer unter die Waffen. Die Spanier, in der Besorgniß, den gedeckten Weg gestürmt zu sehen, knallten seit dem ersten Strahl der Sonne auf der ganzen Front immer frisch ins Blaue hinein. Erst nachdem sich der Morgennebel verzogen und sie sich überzeugt hatten, daß sie Niemand angriff, hörte die Munitions-Verschwendung auf.

Einen großen Nutzen gewährten uns die Sandsäcke, mit denen wir die ganze Tranchee kouronnirt hatten. Man hatte überall Schießscharten gebildet und sie mit guten Schützen besetzt. Diese unterhielten von hier aus ein wohlgezieltes Feuer auf den Feind und schüchterten diesen allmählich so ein, daß er nur furchtsam an die Bedienung seiner Geschütze ging. Sowie sich nur etwas in den

Batterien rührte, fielen sofort eine Menge Schüsse. Die hölzernen Blenden der Scharten waren fast auf der ganzen Front durch die Gewehrkugeln zerstört. Das spanische Artillerie-Feuer fing allmählich an schwächer zu werden, denn die Infanterie that nicht das ihrige, um das Gleichgewicht in dieser Art des Kampfes herbeizuführen.

Den 26. rief uns ein Ausfall des Feindes in die Trancheen, doch wurde er durch das 44. Regiment zurückgewiesen, so daß wir nicht ins Gefecht kamen. Wir verloren aber mehrere Leute durch das Artillerie-Feuer, das uns schon im Lager begrüßte. In dem kleinen Gartenhäuschen, welches General Chlopicki in der Nähe des Lagers bezogen, durchschlug eine Kugel das Zimmer, in welchem er sich eingerichtet. Wäre er nicht in der Tranchee gewesen, möglich daß ihn, der die Gefahr recht eigentlich suchte, hier im Bette oder beim Essen der Tod überrascht hätte.

Die Nacht vom 26. bis 27. Dezember war eine der unruhigsten während der ganzen Belagerung. Während unsere Sappeurs sich dem bedeckten Wege näherten, warfen die Feinde eine Menge Granaten. Wir waren einander bereits so nahe, daß die Leute durch allerhand Redensarten sich gegenseitig provozirten — Ihr habt Kanonen von Holz, riefen die Spanier uns zu, — wollt Ihr nicht einige von Don Enrique O'Donnell borgen, um uns anzugreifen, riefen andere — endlich entspann sich zwischen ihnen und den Franzosen eine Art Unterhaltung, welche eine Pause im Gefecht und ein gänzliches Aufhören des Schießens herbeiführte. Die Spanier hielten jedoch diesen improvisirten Waffenstillstand nicht lange, feuerten plötzlich auf einige Offiziere und Leute, welche sich unbedachtsamer Weise ihren Schüssen blosgestellt und verwundeten mehrere. Das Gefecht begann hierauf aufs Neue; die Spanier brachen plötzlich vor, verjagten die Arbeiter und fingen an, die Kommunikationen und Emplacements ꝛc. zu zerstören — aber die schnell herbeieilende Reserve stellte den Kampf wieder her. Mit Tagesanbruch aber eröffneten die Spanier ein so heftiges Feuer, daß man die vordersten Arbeiten aufgeben und die dabei beschäftigten Leute zurückziehen mußte. Wir begnügten uns, aus der zweiten Parallele ein so heftiges Infanterie-Feuer auf den Feind zu richten, daß sein Artillerie-Feuer dadurch förmlich zum Schweigen gebracht ward. Der Verbrauch an Munition war sehr bedeutend, denn soviel die Offiziere auch steuern mochten, so konnten sie doch des Schießens nicht Herr werden. Die Soldaten fanden eine Belustigung darin, mit ihren Gewehren die

Kanonen zu bekämpfen und man mußte freilich gestehen, daß es vornehmlich diesem wohl unterhaltenen und oft gut gezielten Feuer zu danken war, daß man, ohne eine Kanone en batterie zu haben, es schon vermocht hatte, den bedeckten Weg am siebenten Tage der Belagerung zu kouronniren. Meine Kompagnie hatte in den 24 Stunden (26. bis 27.) eine Menge Verwundeter, aber wunderbarer Weise keinen einzigen durch einen Schuß — die meisten hatten nur leichte Beschädigungen durch Korbsplitter, welche die Kanonenkugeln aus den Schanzkörben gerissen, oder durch Stein- und Granatsplitter, welche die Geschosse beim Platzen um sich geschleudert. Mir selbst war, während ich im Kouronnement mit dem Ingenieur-Offizier sprach, eine Spiegelgranate, welche ein Spanier aus dem bedeckten Wege warf, auf die linke Schulter gefallen. Das Epaulet hatte jedoch eine stärkere Beschädigung abgewandt und die Kraft des Projektils gebrochen. Ich kam mit einer unbedeutenden Verletzung davon. Am anderen Tage erschien ein etwas geharnischter Tagesbefehl, worin es streng untersagt ward, dergleichen Unterhaltungen und Ueberein-künfte mit dem Feinde einzugehen — wahrscheinlich, daß die Vorgänge des vorhergehenden Tages hierzu Veranlassung gegeben.

Ich habe oft gefunden, daß solch ein improvisirter Waffenstillstand, von einem Böswilligen oder Leichtsinnigen gebrochen, nachher zu einem weit erbitterteren Kampfe geführt hat.

Jeder Verkehr mit dem Feinde vor Abschluß eines bestimmten, überall zu proklamirenden Vertrages muß auf das strengste untersagt werden, um nicht Verrätherejen, wie sie so zahlreich in allen Kampagnen ausgeübt worden sind, Thür und Thor zu öffnen.

Am 27. Nachmittags circa 4 Uhr machten die Spanier, welche schon den ganzen Tag über ein heftiges Feuer unterhalten hatten, wieder einen sehr lebhaften Ausfall. Sie warfen sich entschlossen auf unsere Arbeiten, tödteten einen Offizier und mehrere Soldaten und drangen bis zur zweiten Parallele vor. Während sie das Bauwerk einzureißen bemüht waren, versuchten sie zugleich durch Pechkränze und in Pech getauchte Reisbündel, welche sie mittelst kleiner Haken an den Schanzkörben befestigten, diese in Brand zu stecken. Sie blieben eine ganze Weile im Besitz der Trancheen, aber sei es, daß sie nicht genug Utensilien mit sich führten, um die Arbeiten zu zerstören, oder daß sie es vorzogen, das Feuern aus unseren Gräben zu unterhalten, statt sie zuzuwerfen; der Schaden, der hätte angerichtet werden können, stand in keinem Verhältniß zu der Länge

der Zeit, während welcher der Feind im Besitz unserer Gräben gewesen war.

Die Grenadiere des 44. französischen und des 2. polnischen Regiments, welche letztere aus dem Lager herbeigeeilt waren, vertrieben die Spanier aus den Trancheen und verfolgten sie bis an die Pallisaden. Wenngleich der Feind ein heftiges Kugelfeuer unterhielt, später Leuchtkugeln warf und dann mit Kartätschen feuerte, so wurde der angerichtete Schaden doch bald wieder hergestellt. Die erste Grenadier-Kompagnie des Regiments unter den Lieutenants Lasocki und Zorawski zeichnete sich bei dieser Gelegenheit besonders aus. Letzterer erhielt einen Kolbenschlag von einem spanischen Grenadier und einen Schuß durch seine Bärenmütze, eben als er einen spanischen Offizier angriff, welcher in den bedeckten Weg springen wollte. Die Eliten-Kompagnien, welche aus dem Lager herangezogen waren, rückten erst spät am Abend dahin zurück.

Auf unserer Rechten hatte der Feind ebenfalls einen Ausfall gemacht, aber er war auch hier zurückgeworfen worden, und zwar mit einem größeren Verluste, als auf unserem Flügel.

Der 28. verlief nicht minder unruhig. Das Regiment aber rückte nicht weiter vor, wenngleich es 200 Arbeiter gestellt hatte. Am 29. früh begannen unsere Batterien (45 Geschütze) auf allen Punkten ihr Feuer. Es waren viele Offiziere aus dem Lager gekommen, um der Eröffnung desselben beizuwohnen. Die erste Bombe fiel in eine Kaserne, dicht neben einen Schornstein, aus dem der Rauch sich kräuselnd erhob. Sowie der Schuß gefallen, sah man überall Köpfe hervorgucken. Die Trancheewachen hatten diesen Augenblick erwartet und erhoben alsbald ein lebhaftes Feuer auf diese Neugierigen, von denen gewiß Mancher sein Leben darüber einbüßte. Aus den Kasernen selbst sah man eine Menge Menschen wegeilen. Die Spanier erwiderten anfangs das Feuer sehr lebhaft, aber nach einigen Stunden schien das unsrige die Oberhand zu gewinnen. Der General en chef war in der Tranchee, beobachtete den Erfolg unserer Arbeiten und schien damit sehr zufrieden.

Am 30. wurde das Feuer fortgesetzt. Eine Kanonenkugel riß die Fahne des alten Schlosses (Castillo viejo) herunter, was unsererseits mit einem lauten Jubel begrüßt wurde und der Geschütz-Bedienung zwanzig Napoleons einbrachte. Im Laufe dieses Vormittags hatte ich wieder Gelegenheit, die unvergleichliche Ruhe des Generals Chlopicki zu bewundern. Die Voltigeurs saßen und lagen in einer

der Kommunikationen vor dem Halb-Bastion San-Pedro. Ich hatte den General in der Tranchee nach dem Fort Orleans zu begleitet, wir waren eine kurze Strecke gegangen und eben machte der Kommandeur des Postens dem durch die Sandsackscharte schauenden General eine Meldung, als eine Bombe in die Brustwehr vor ihm schlug und darin stecken blieb. Der General setzte während dieser Zeit ruhig seine Beobachtung fort, während sich die Soldaten und Offiziere bückten oder auf die Erde warfen, um das Ungethüm platzen zu lassen. Dies geschah auch bald darauf, ohne daß irgend Jemand verwundet worden wäre. „Eh bien," sagte der General zu dem Kommandanten der Wache, der neben ihm stand und sich gleichfalls gebückt hatte, „vous avez interrompu notre entretien," und hörte dann, als sei gar nichts vorgefallen, die Fortsetzung des Berichts des Offiziers an.

Der General kehrte hierauf zu den Posten, welche meine Kompagnie besetzt hielt, zurück. Der Nebel verzog sich eben und die Spitzen der Kirche und Festen leuchteten aus demselben hervor, als eine Kanonenkugel in den Graben unter uns einschlug und unsere Gewehre, die an die Brustwehr gelehnt waren, umherschleuderte. Ein braver Soldat, Namens Dabka, ward tödtlich verwundet. Als ihm der General einige freundliche Worte zurief, entgegnete er: „Ach Herr, was ist an mir gelegen — Gott möge nur seine schützende Hand über Dir ausstrecken," und verschied. Einem anderen, Bedzala, wurden durch einen Gewehrlauf beide Beine zerschmettert.

Bald darauf folgte ein zweiter Schuß und entdeckten wir, daß das Feuer aus einer Flanke kam, welche man bei Tracirung des Grabens nicht recht beachtet hatte. Da die Soldaten anfingen, hierüber unruhig zu werden, so nahm der General Einem das Gewehr aus der Hand, schoß es durch eine Schießscharte ab, that dasselbe mit einem zweiten, dritten, vierten und ging dann, ohne weiter ein Wort zu sagen, zu den Arbeitern im Kouronnement des bedeckten Weges.

Das muß man sagen, meinten die Voltigeurs, es ist ein wahrer Soldat. „Nun," sagte ein Anderer, „dafür ist er auch General, und zwar General von solchen Jungen, wie Du Einer bist," dabei einem Voltigeur, welcher seit den Gefechten bei Calatayud nicht in sonderlichem Rufe der Tapferkeit stand, auf die Schulter schlagend. Ein schallendes Gelächter erhob sich und die Katastrophe, die wir so eben erlebt, war vergessen. Zur besonderen Erheiterung der Leute

trug ein dicker Mineur-Offizier, der zu seiner Arbeit, die bald beginnen sollte, die Anstalten in der Tranchee traf, viel bei. Sie überboten sich einander in Bemerkungen über den dicken Herrn und ein Witzwort jagte das andere. „Jankowski," rief endlich Einer meinem Hornisten zu, „Du könntest dem Dickwanst den Weg weisen, Du bist ja schon in der Stadt gewesen — aber nimm Dich ja in Acht die Flasche mitzunehmen, Du könntest sonst das Wiederkommen vergessen." Diese etwas boshafte Bemerkung, welche Bezug auf Jankowski's Abenteuer als Parlamentair hatte und durch ihn allgemein bekannt geworden war, erregte den lautesten Beifall.

Unsere Artillerie hatte indessen das feindliche Feuer fast ganz gedämpft — der Brückenkopf war verlassen — es war eine Bresche gelegt, die Graben-Descente bewirkt und der Mineur angesetzt worden. Unser Infanterie-Feuer hatte den Feind aus allen seinen Posten vertrieben — aber wenn wir an Zaragoza dachten, so hätte jetzt erst der Kampf recht beginnen müssen, da die Lokalität wohl auch hierzu geeignet gewesen wäre; indessen die Vertheidigung taugte von Anfang an nichts — es fehlte ihr an jeder Energie.

Desto eifriger betrieb General Suchet den Angriff. Wir hatten immer zwei Nächte Dienst und nur eine im Lager frei. Ich hatte in der Nacht vom 31. Dezember zum 1. Januar in den Trancheen rc. die Wache; der Bau einer zweiten, größeren Breschbatterie und das Vorschreiten der Arbeiten der Ingenieure ging, ich möchte sagen, fast ohne Störung vor sich. Aus einigen versteckten, bis dahin unbemerkten Winkeln fielen ab und zu noch einzelne Schüsse; ebenso ward das Artillerie-Feuer nur noch schwach vom Castillo viejo und einigen Flanken her, denen man nicht gut beikommen konnte, fortgesetzt. Da ward auf einmal eben gegen 11 Uhr eine weiße Fahne aufgehißt und bald darauf sah man zwei Unterhändler durch die Trancheen führen, um nach dem Hauptquartier gebracht zu werden. Der Eine dieser Herren war klein, dick, unansehnlich, hatte einen runden Hut mit einer rothen Kokarde, eine braune, kurze Jacke, ebensolche Beinkleider und blaue Strümpfe an, aber Obersten-Litzen am Kragen. Der andere sah etwas militairischer aus, aber keineswegs so gut, um uns von der Haltung der Garnison einen sonderlichen Begriff beizubringen. Das Feuer wurde auf der ganzen Linie eingestellt, aber die Arbeiten wurden fortgesetzt. Da dieselben keine große Ausdehnung hatten, so war ich bald hier, bald dort, obwohl mein Posten eigentlich vor dem San Pedro-Halb-Bastion war, in

dessen Nähe eine neue Breschbatterie angelegt wurde. Sei es, daß das Nichtaufhören der Arbeiten unsererseits oder sonst ein Umstand den Spaniern Veranlassung gab, nach einiger Zeit begannen sie das Feuer wieder gegen die Breschbatterie, in welcher der General Chlopicki zugegen war. Ohne sich zu besinnen, trat er auf die Brustwehr und rief, mit einem Stöckchen, welches er in der Hand hielt, drohend: „carajos demonios, wenn Ihr nicht aufhört zu schießen, so lasse ich Euch Alle hängen," und wie auf ein Kommando hörte das Feuer auf.

Die Unterhandlungen, mit häufigen Anfragen in der Festung verbunden, dauerten bis spät Abends, und da man sich über die Bedingungen nicht hatte einigen können, so wurden die Feindseligkeiten wieder begonnen.

Die neue Breschbatterie eröffnete ihr Feuer mit dem größten Erfolge und am anderen Tage um Mittag waren beide Breschen praktikabel und die Minen angeblich auch so weit, daß sie gesprengt werden konnten. Die Truppen wurden zum Sturm aufgestellt und alle Anstalten getroffen, diesen auf das erste Signal zu unternehmen. Da wurden auf einmal drei weiße Fahnen aufgehißt, doch hörte diesmal das Feuer nicht auf und erst als man unseren Truppen ein Thor eingeräumt, knüpfte General Suchet neue Unterhandlungen an. Unter dem Vorwande, daß die Parlamentaire am vorhergehenden Tage die Loyalität des kommandirenden Generals gemißbraucht, wurde verlangt, daß in eines der Forts sogleich französische Garnison einrücken sollte und als die Abgesandten zögerten und Ungehorsam ihrer Leute vorschützten, begab sich der General en chef, von seinem ganzen Stabe begleitet und nur von einer Kompagnie Grenadiere des 116. Regiments gedeckt, vor das Schloß, kündigte den Wachen dort das Aufhören der Feindseligkeiten an und ließ sich durch einen Offizier zu dem General Grafen von Alacha führen. Dieser, hierdurch eingeschüchtert, willigte mündlich in Alles — die Furcht aber vor der Garnison, welche unter den Waffen stand und nicht sonderlich Lust zu haben schien, sich zu ergeben, hielt ihn noch ab, eine Kapitulation à discretion zu unterzeichnen. Da erschien General Habert an der Spitze seiner Truppen. Dem Gouverneur schien nun nichts übrig zu bleiben, als nachzugeben. General Suchet nahm jeden Augenblick einen höheren Ton an; er wies auf den angeblichen Treubruch in den Unterhandlungen des vorigen Tages, auf die zum Sturm bereit stehenden Kolonnen hin und machte den Gouverneur

für alle Folgen, die aus einer längeren Zögerung entstehen würden, verantwortlich. Zu gleicher Zeit räumten die Soldaten die Breschen auf — Alles drängte zum baldigen Abschluß eines Abkommens und der General verlor vollends den Kopf. Statt einen Offizier ins Pulvermagazin zu schicken und diesem den Befehl zu geben, es in die Luft zu sprengen, wenn der General nicht augenblicklich das Fort räumen würde und dies dem französischen General zu sagen, willigte er in eine Uebereinkunft. Vergessen war unter der energielosen Anführung des Gouverneurs der feierliche Eidschwur, welchen die Garnison am 3. August, dem Tage des großen Ausfalls, auf den Degen O'Donel's geleistet hatte — entweder zu siegen oder zu sterben.

Es ward eine kurze Kapitulation formulirt und auf einer Kanonen-Laffete unterzeichnet. Der Gouverneur übergab am 2. Januar 1811 den Platz ohne jede Bedingung, die Offiziere behielten ihre Degen, die Garnison die Bagage und ward kriegsgefangen nach Frankreich abgeführt.

So schmachvoll endete für die Spanier dieser Kampf, welcher am 4. Juli 1810 so rühmlich begonnen hatte. Sechs Monate hatte die Berennung auf dem rechten Ufer gedauert, nur siebzehn Tage die Belagerung, dreizehn Tage waren seit der Eröffnung der Tranchéen und fünf Tage seit dem Beginn des Artillerie-Feuers verflossen. Ueber 9000 Gefangene, circa 180 Geschütze und ein ungeheures Kriegsmaterial fiel in unsere Hände. Die Spanier hatten in der Zeit vom 15. Dezember 1810 bis zum 2. Januar 1811 20,000 Kanonenschüsse gethan, jedes unserer Geschütze soll 300 Schüsse abgefeuert haben.

Die Einnahme des Orts riß Suchet aus einer unangenehmen Lage und gab ihm auf seinem Kriegstheater ein entschiedenes Uebergewicht, welches er denn auch mit Einsicht und Verstand benutzte. Fortan waren seine Unternehmungen rein methodisch und frei von dem poetischen Anflug, welchen seine ersten Operationen anfangs getragen. — Wie viel hierzu eigene Neigung, wie viel Weisungen von Paris oder Madrid beigetragen haben mögen, dürfte kaum anzugeben sein.

Ob der General en chef im Stande gewesen wäre, seine Drohungen gegen den Gouverneur wahr zu machen, will ich dahin gestellt sein lassen, — 9000 entschlossene Männer konnten, von den noch ganz unberührten Forts unterstützt, noch immer einen Widerstand leisten, der bei aller Anerkennung der Bravour der 10,000

Franzosen die Entscheidung, wenn auch nicht zweifelhaft zu machen, so doch sehr in die Länge zu ziehen im Stande war.

Die Garnison rückte sofort nach der Uebergabe des Platzes aus, defilirte an dem General en chef vorüber und ward auf Xerta dirigirt. Wenn die Leute auch nicht besonders aussahen, so boten sie doch einen ganz anderen Anblick dar, als einst die Garnison von Zaragoza und lieferten jedenfalls einen Beweis dafür, daß die leitenden Behörden in der Organisation und Formation von Truppen bedeutende Fortschritte gemacht hatten.

Unsere Brigade ward mit dem Transport der Gefangenen nach Zaragoza beauftragt. Die Eile, mit welcher man die starke Kolonne in Bewegung gesetzt, trug natürlich ihre Früchte und waren diese namentlich für die armen Spanier sehr bitter. Da man ziemlich spät von Tortosa abgerückt und die Marschordnung nicht gehörig geregelt war, so kamen wir auch erst spät in Xerta an. Ein Theil des Transports, welchen das 44. Regiment geleitete, war schon über die Brücke gerückt, der unserige selbst blieb im Brückenkopf und bivouakirte hier größtentheils ohne Feuer — andere Kolonnen hatten ihr Lager außerhalb desselben angewiesen erhalten. Mich führte ein eigener Umstand erst nach Mitternacht zu meinem Bataillon zurück. Als wir nämlich von Tortosa abrückten, hatte man in Betreff der Marschordnung die strengsten Maßregeln angeordnet und auch Befehl gegeben, jeden, der einen Versuch zur Flucht machen würde, oder den Kolonnen nicht folgen könne, ohne Weiteres zu erschießen.

Die Schüsse, welche man bald hier und dort hörte und die sich besonders gegen Abend bei einbrechender Dunkelheit mehrten, ließen keinen Zweifel, daß der strengen Ordre vielleicht zu willig Folge geleistet wurde. Der General Chlopicki, der die Brigade kommandirte, sandte einen seiner Adjutanten zurück, um zu sehen, was vorginge und gab ihm zugleich anheim, etwaigen Unordnungen entgegen zu treten.

Meine Kompagnie ward hierauf beordert, Halt zu machen, die letzte Kolonne abzuwarten und dann die Arrieregarde zu übernehmen. Der Adjutant Kapitain Mühlberg befahl mir außerdem, alle Grausamkeiten entschieden zu verhindern. Dies gab denn natürlich vollauf zu thun, indem ich alle Augenblicke halten und Maßregeln ergreifen mußte, die Ermüdeten fortzuschaffen. Da unter allerlei Vorwänden Viele die Gelegenheit suchten, zu entwischen, so veranlaßte ich, daß Einer den Andern auf dem Marsche unterstützte, machte einzelne

Haufen immer für einander verantwortlich und übergab die Aufsicht über eine Anzahl derselben guten, zuverlässigen Leuten. Trotzdem sind gewiß Manche zurückgeblieben, aber ich durfte mich dem beruhigenden Gefühl hingeben, nach Möglichkeit dem mir gegebenen Befehle nachgekommen zu sein und unnützes Blutvergießen vermieden zu haben.

Die Behaglichkeit unseres Lagers ließ viel zu wünschen übrig. Der Wind pfiff eiskalt den Ebro aufwärts und wühlte den Sand am Ufer auf — wo hier und dort ein kleines Feuer aufloderte, wurde es sofort ausgeblasen, dabei war es rabenfinster. Die Soldaten, noch mehr aber die Gefangenen, litten unglaublich — wir hatten seit 48 Stunden eigentlich das Gewehr nicht aus der Hand gesetzt und nicht ordentlich gegessen. Alle Welt war verstimmt und unwirsch und empfanden dies besonders die armen Gefangenen. Die Soldaten fuhren sie hart an, wenn sie ihre Plätze verlassen wollten, und Mancher trug anderen Tages wohl die Spuren von Mißhandlungen an sich, welche die strengste Aufsicht nicht verhindern konnte. Wahrscheinlich hatte man im Hauptquartier eingesehen, daß man die Anstalten zum Abmarsch etwas zu sehr übereilt hatte und erhielten die verschiedenen Kolonnen Befehl, nachdem sie den Ebro überschritten, Halt zu machen und den Tag über in Xerta zu verbleiben. Wir hätten diesen Ruhetag gern benutzt, um nochmals in unser früheres Lager zurückzueilen und Abschied von den Gräbern unserer Kameraden zu nehmen, aber wir erhielten keinen Urlaub. Den 5. Januar setzten wir unseren Weg nach Pinell fort. Wir passirten dabei die berühmten las armas oder trincheras, eines der großartigsten Defileen, die es in Spanien giebt. Es hat seinen Namen las armas von den Wappen, welche oben an einem Berge, der sich schroff emporhebt, eingehauen sind. Wie die Gefangenen uns erzählten, so waren es die des Königs Jayme von Arragonien mit dem Beinamen des Eroberers, der von einem Zuge gegen die Mauren von Valencia krank zurückkommend hier starb, und zu dessen Andenken man auf dem höchsten Punkte der Gegend die Wappen seines Reichs in Stein gehauen. Der Herzog von Orleans hatte schon im Erbfolgekriege behufs der damaligen Belagerung von Tortosa diesen Weg verbessert und neuerdings waren so bedeutende Arbeiten vorgenommen worden, daß man ihn ohne zu große Anstrengung passiren konnte.

Man brachte allmählich etwas Routine, wenn ich so sagen darf, in den Gefangenen-Transport. Man hatte zweckmäßige Unterabthei-

lungen formirt, verständige Offiziere und Unteroffiziere mit der Aufsicht betraut, die Abtheilungen numerirt, die Offiziere von den Soldaten ganz getrennt, mit einem Worte das chaotische Getreibe entwirrt und das Ganze in eine handliche Form gegossen.

Mit der ersten Kolonne marschirten die Fouriere — besichtigten die Lokalitäten, ließen sie reinigen, besprachen sich mit den Behörden 2c. und empfingen uns dann an Ort und Stelle. Wo Kräfte dazu vorhanden, hatte man zugleich die Lebensmittel, das Holz 2c. empfangen, so daß das Unterbringen bei Ankunft der Transporte auch sofort beginnen konnte. Die Spanier konnten sich anfangs in diese Anordnungen nicht recht finden, erkannten jedoch willig bald die Zweckmäßigkeit an. Bei alledem litten die armen Gefangenen sehr. Die einzelnen Abtheilungen, die ab und zu bivouakiren mußten, wurden unglaublich von der Kälte heimgesucht — die in den Klöstern und Kirchen Untergebrachten kamen fast im Rauche, den ihr Feuer verursachte, um und froren dabei nicht weniger als ihre Landsleute draußen.

Ueber Gandesa und Batea gelangten wir am 8. nach Caspe. In den beiden zuerst genannten Ortschaften standen Neapolitaner, die uns sehr freundlich aufnahmen. Wir fanden überall Vorbereitungen zu unserem Empfange. Die militairischen Diners, die uns empfingen, mit reichen Libationen mehr wie gewürzt, wurden meistens mit Karten und Würfelspiel beschlossen und wenngleich einige Offiziere bedeutende Gewinne machten, so verlor doch der größere Theil von uns sein Hab und Gut. Die Neapolitaner übernahmen sowohl in Gandesa als in Batea den Dienst bei den Gefangenen und vermißte man beim Abmarsch aus beiden Orten eine Menge Leute. Es verbreitete sich, mit Recht oder Unrecht, das Gerücht, als wären die guten Neapolitaner den Spaniern für Geld und gute Worte zum Entkommen behilflich gewesen. Suchet sagt in seinen Memoiren (Band I, Seite 199): „Cette troupe composée de beaux hommes, mais mal armés et mal habillés, avait été gâtée par un mélange de vagabonds et de gens condamnés ou repris de justice qu'on y avait imprudemment incorporés," und dies Urtheil machte obige Angabe nur zu wahrscheinlich, aber es war zu spät, eine Remedur eintreten zu lassen.

In Caspe, welches ich einst unter ganz anderen Verhältnissen gesehen, hatte sich der Zustand wunderbar verbessert. Wir fanden Leben und Thätigkeit, Handel und Wandel im Orte, die Spuren

früherer Unbilden waren fast gänzlich getilgt und unsere armen Gefangenen wurden endlich einmal gut untergebracht. Mein früherer Wirth und seine Frau erkannten in dem gebräunten, mit dem Kreuz geschmückten Führer einer Elite-Kompagnie, der eine Kolonne von 600 Gefangenen befehligte, nicht den jungen Offizier wieder, welcher vor zwei Jahren bei ihnen im Quartier gelegen und sich damals die Füße wund gelaufen hatte. Uebrigens war der würdige Mann ein großer Freund der Señores Franceses geworden, die ihn während ihrer Operationen am Ebro vielfach in Nahrung gesetzt hatten. Die Lage des Orts am rechten Ebro-Ufer unfern der Mündung des Guadalope, die schöne Niederung, welche ihn umgiebt, trugen ihrerseits dazu bei, die Bedeutung der Stadt zu heben und gaben den Franzosen vollauf die Verpflichtung, sie zu schonen und zu schützen.

Wir waren bis jetzt der Militair-Straße gefolgt, welche der General en chef zur Transportirung der Kriegsbedürfnisse von Mequinenza nach Xerta hatte bauen lassen — ein Werk, das, wenn es unterhalten und vollendet wird, das Andenken Suchet's segnender auf die Nachwelt bringen wird als der blutige Lorbeer, den er in den Kämpfen auf der pyrenäischen Halbinsel errang.

Ueber Puebla und Fuentes, mir wohlbekannte Gegenden, erreichten wir am 11. Zaragoza. Ich sah dies Jerusalem des 3. Armee-Korps seit längerer Zeit wieder zum ersten Mal. Ich will nicht sagen, daß ich es besonders verändert gefunden. Die vielen französischen Marketender, die mannigfachen Restaurationen in der Hauptstraße, die eleganten Wein- und Branntwein-Lokale, die zahlreichen Läden waren das Einzige, was den Straßen einen moderneren Anstrich gab. Hier und dort waren Trümmer weggeräumt, Plätze eingeebnet, Aushöhlungen zugeschüttet und überall Anordnungen getroffen worden, eine größere Reinlichkeit zu bezwecken. Da wir längere Zeit hier verblieben, um den Anmarsch aller Gefangenen abzuwarten und deren fernere Instradirung einzuleiten, so hatte ich auch Muße, unser altes Schlachtfeld zu besehen. Die Barrikaden waren allerdings weggeschafft, die Thore geöffnet, das Terrain, wo die Trancheen sich befunden hatten, planirt, Mauerbrüche und Breschen reparirt worden, aber sonst lag beinahe noch Alles in Trümmern und nur in den besser erhaltenen Zimmern einiger nicht ganz zerstörter Häuser wohnten arme Leute in geringer Anzahl. Das schmutzige, alterthümliche Ansehen der Häuser, die engen, krummen und schlecht gepflasterten Gassen luden aber nicht sonderlich zu ferneren Excursionen

ein. Einen Versuch, den mehrere Kameraden mit mir unternahmen, die Punkte aufzufinden, auf denen wir besonders thätig gewesen waren, mußten wir aufgeben, denn wir wurden dadurch, daß eine Menge von Orientirungspunkten nicht mehr existirten, bald vollständig desorientirt. Die Ruinen aber von San José, Santa Engracia, der Gebäude des Monte Torrero und andere Hauptpunkte in der Stadt erinnerten uns sowohl, als die Bewohner daran, was wir einander gegenüber gelitten und geleistet hatten.

Leider konnte man zu mehreren Lokalitäten, die sonst interessant gewesen wären, gar nicht gelangen. Der erzbischöfliche Palast, die casa de misericordia, das städtische Hospital mit der prunkvollen Ueberschrift urbi et orbi etc. blieben uns verschlossen. Nahm man das Treiben auf den Plätzen an Markttagen aus, so war es auf den Straßen, selbst auf dem berühmten Cosso, öde. Eine Ausflucht nach dem Pasco del Monte Torrero, der sich von den Ufern der Huerva bis zum Kaiser-Kanal zieht, sonst das Rendezvous der Bewohner aller Klassen, war unbesucht. Abgehauene Bäume und die Spur von Kanonenkugeln an einigen derselben, die aufrecht geblieben, mochten allerdings unangenehm an die Vergangenheit erinnern. Der Garten bei Sa. Engracia war dem Ingenieur-Korps übergeben, um ihn zur Benutzung des Publikums wieder einzurichten. Die schiefe Torre nueva, von der herab uns so manche Kugel um die Ohren gepfiffen, sowie die Catedral de la Virgin (N. S. del Pilar) wurden als alte Bekannte begrüßt. In letzterer, einem imposanten Gebäude der neueren Zeit, ich glaube des 17. Jahrhunderts, das aber in keinem korrekten Styl erbaut ist, interessirte mich besonders der Marmortempel hinter dem Hochaltar, wo das Heiligthum der Kirche — ein Marienbild mit dem Christuskinde auf einem Pfeiler — errichtet ist. Das Ganze, besonders bei guter Beleuchtung, gewährt einen prachtvollen Anblick, aber ich zweifle dennoch, daß es den Beifall durchgebildeter Kenner haben dürfte. Störend fand ich die Menge von unbedeutenden und geschmacklosen Votivgegenständen, womit das Heiligthum, im eigentlichen Sinne des Wortes, überladen war. Hinter dem Hauptaltar selbst befand sich eine Estrade, auf der eine Menge Andächtiger knieten und den Moment abwarteten, um den Kopf des Heiligen, der hier angebracht ist und durch ein Uhrwerk im Innern des Altars gedreht wird, küssen zu können. Wie emsig die Leute hierin sind, geht wohl daraus hervor, daß die Stufen unmittelbar vor der Oeffnung ziemlich das Ansehen ganz ausgetretener

Treppenstufen hatten. Sonst bot Zaragoza noch immer den Anblick einer sich im Belagerungszustande befindlichen Stadt dar. Zahlreiche Wachen, häufige Patrouillen, einige wohl erhaltene Werke auf gut gewählten Punkten, die Kanonen der approvisionirten und pallisadirten Aljaferia — sonst die Residenz der arragonesischen Könige und später das Inquisitionsgebäude — erinnerten daran, daß auf die Ruhe der Provinz nur sehr bedingt zu rechnen sei. Wenngleich ich wiederholentlich im Schlosse war, so konnte ich doch nie die Gefängnisse der Inquisition zu sehen bekommen. Entweder war der Kommandant nicht da, oder der concierge. Von den Offizieren, welche hier eingedrungen, hörte ich, daß sie nichts Absonderliches hätten. Einer derselben sagte mir: qu'elles ressemblent à nos cachots. Die Audiencia, wie man einen Saal nannte, in welchem die Verhöre angeblich stattgefunden, war schwarz ausgeschlagen, mit einer weißen Bordure rings herum; im Hintergrunde war an der Wand auf einer Estrade ein großes schwarzes Kreuz mit einem weißen Christus angebracht. Vor demselben stand ein schwarzer Tisch, auf ihm ein Kreuz und ein Todtenkopf. Später hatte der concierge noch einige Mordwerkzeuge, die man angeblich in den Kellern gefunden, hinzu gethan, pour piquer la curiosité des amateurs, wie sich ein junger Ingenieur-Offizier darüber äußerte. Eines Tages, als ich in einen Laden getreten, redete mich ein Spanier, der eine ältere Dame am Arme führte, mit einem guten Morgen, Señor Capitan an. Ich erkannte den Mann nicht sofort und erfuhr erst durch die Frage, mit wem ich die Ehre hätte zu reden, daß es der Governador de Tortosa, Conde de Alacha nebst Gemahlin sei. Wir erinnerten uns meiner Mission am 6. August des vorigen Jahres und der gute Mann erzählte mir, wie er nur der dringendsten Nothwendigkeit mit der tiefsten Betrübniß nachgegeben und die Kapitulation abgeschlossen habe. Jetzt nennten es die Exaltirten im Lande Verrath und doch wäre nie ein Spanier seinem Lande treuer gewesen. „Und was halten Sie von der Sache?" fragte mich die Señora Governadora. „Die Bösen überzeugt man nie eines Besseren, warum also sich entschuldigen," entgegnete ich ihr verbindlich. Die Dame fand dies vortrefflich und entwickelte mir nun mit vieler Zungengeläufigkeit, daß es unter den Gefangenen viele böse Leute gebe, die ihren Gemahl bitter verleumdeten und ihm alles Herzeleid anthäten. Er ist der ruhigste, friedfertigste Mensch der Welt, thut Niemandem etwas zu

Leide, aber ihn verfolgt seit der unglücklichen Kapitulation der Haß seiner Landsleute in einer ganz unerhörten Art.

So leid mir nun auch der gute Mann that, so konnte ich ihm doch nicht helfen und empfahl mich daher dem Ehepaar, allerdings mit dem Nachgedanken, daß die Frau Gouverneurin die Festung am Ende wohl besser vertheidigt haben dürfte als der Herr Gouverneur.

Den 17. brachen wir wieder auf, um unseren Marsch nach Bayonne fortzusetzen. Durch das reizende Thal zwischen dem Kaiser-Kanal und dem Ebro kamen wir nach Alagon, das tiefe und wehmüthige Rückerinnerungen erweckte. Es hatte sich hier alles sehr geändert. Der Ort hatte ein freundliches Ansehen bekommen, die Bewohner waren nach der fruchtbaren Gegend zurückgekehrt und Alle schienen ruhig ihrer Beschäftigung nachzugehen. Nachdem ich die Leute, mit deren Führung ich speziell beauftragt war, in einem anderen Stadttheile untergebracht hatte, ging ich das Haus aufzusuchen, in dem ich bei meinem Aufenthalt 1809 erkrankt war. Es schien von anständigen Leuten bewohnt und das Ganze gewährte den Eindruck einer gewissen Behäbigkeit. Im Hause, wo der vortreffliche Bruno gehaust, war ein Stabsoffizier des Regiments, der dasselbe interimistisch führte, einquartirt. Die Spuren der Verwüstung, die es damals an sich trug, waren auch verschwunden und der in sein Eigenthum zurückgekehrte Herr des Hauses, ein rundes, fettes Kerlchen, sah behaglich zum Fenster hinaus und entsandte eben einen Korb mit Lebensmitteln an die armen Gefangenen, welchen diese ihm abgefordert hatten. Die herrliche Lage der Stadt, die bedeutenden Summen, welche die Durchzüge der Truppen hier in Umlauf brachten, so wie die starke Garnison, welche die Bewohner gegen die Vexationen der Guerillas schützte, hatten einen bedeutenden Wohlstand hervorgerufen. Später eilte ich nach dem ehemaligen Lazareth, wo jetzt die Gefangenen die Lager der Kranken eingenommen hatten. Wohl herrschte darin auch jetzt noch eine gewisse Unreinlichkeit — aber der Tod lauerte nicht wie damals in jedem Winkel; man hörte wohl hier und dort noch das Gestöhne eines Unglücklichen, aber was wollte dies gegen das dumpfe Getöse, welches die aus den oberen Räumen hinuntergeworfenen Leichen der Verstorbenen verursachten, sagen? Durch die das Kloster zunächst umgebenden Olivenpflanzungen begab ich mich auch nach der Begräbnißstätte des Lazareths. Ich fand den humoristischen Todtengräber nicht mehr dort, aber die großen Hügel, welche sich seit jener Zeit erhoben hatten, deuteten

nur zu sehr darauf hin, daß seinen Erwartungen genügt worden war. Mich ergriff die Erinnerung wunderbar und ich vergegenwärtigte mir recht lebhaft die Tage, als ich hier siech einhergeschlichen. Was hatte ich seit jener Zeit erlebt, wie viele theure Freunde waren mir ins Grab gesunken, wie oft war ich selbst dem Tode nahe gewesen, wie viel Gefahren hatte ich bestanden, wie wunderbar war ich von Gott geführt worden!

Ich hatte seitdem zwei blutige, langwierige Belagerungen mitgemacht, in großen Schlachten mitgefochten, wohl über hundert größere und kleinere Gefechte bestanden, war mehrere Male verwundet worden, hatte selbst unter den Todten gelegen und heute stand ich in der Fülle der Gesundheit an derselben Stätte, auf welcher ich einst fast eine Beute des Todes geworden und konnte mich der Thränen nicht enthalten. Ich kehrte in die Stadt zurück, wo ich gerade mit der untergehenden Sonne eintraf. Mein Weg führte mich an einer offenen Kirche vorüber, sie war leer, nur ein Priester war in einer Nebenkapelle beschäftigt. Er kniete an einem offenen Sarge, in dem ein junges, schönes Mädchen lag. Ich hatte der Leichen in dieser Zeit so viele gesehen, aber dennoch war ich von dem Anblick ergriffen. Die Dahingeschiedene trug ein Nonnenkleid, wie es Ines getragen, von der Compañia di Maria, und mochte der Geliebten Alter haben. Ein letzter Sonnenstrahl, der durch das Kapellenfenster das Gesicht derselben traf, verlieh den starren Zügen Ausdruck und Leben. Ich mochte den Geistlichen nicht stören und schlich mich rasch wie ich gekommen, auch wieder fort, schritt auf den Hauptaltar los, kniete nieder und habe vielleicht nie inbrünstiger gebetet. Der Priester mußte mich wohl bemerkt und seine Freude an meiner Andacht gehabt haben, denn er machte mir eine sehr tiefe Verbeugung, als ich später an ihm vorüberging und segnete mich beim Hinausgehen. Ich denke, der liebe Gott wird ihm diese Sünde vergeben haben.

Des anderen Morgens brachen wir früh nach Mallen auf. Wir folgten dem Kaiserkanal, welcher die herrliche Vega bewässert. Auch hier stellte sich heute Alles anders dar, als einst auf dem Marsche von Tudela hierher. Man sah, daß auch hier eine gewisse Sicherheit und Betriebsamkeit wieder eingekehrt waren. In Mallen wurden wir sehr freundlich von einem Offizier der Legion, welcher hier Kommandant war, aufgenommen und auch für die Gefangenen war nach Möglichkeit gesorgt, wenn wir auch leider an der Dyssenterie viele Leute verloren.

Ueber Tudela und Caproso setzten wir am 19. und 20. unseren Marsch fort. In dem eben nicht freundlichen Tudela mit seinen Klöstern und Kirchen und seiner fruchtbaren Umgebung fanden die Gefangenen eine gute Aufnahme. General Pannetier, der hier befehligte, hatte alle Anstalten dazu zweckmäßig getroffen; er ließ uns an der herrlichen Ebro-Brücke defiliren, lobte die Ordnung der Kolonnen und bekümmerte sich dann nicht weiter um uns. Da ein französisches Detachement die Gegend besetzt hielt, so machten wir nach dem berühmten El Bocal del Rey *), wo der Kaiserkanal seinen Anfang nimmt, einen Ausflug. Die Zeit war zu kurz, die großartigen Wehre und Schleusen mit der Aufmerksamkeit, welche die durch ganz Spanien berühmten Anlagen verdienen, zu betrachten. Wir konnten kaum einen flüchtigen Blick darauf werfen und mußten uns beeilen, vor Beginn der Dunkelheit die Stadt wieder zu erreichen.

Tudela war übrigens gut befestigt. Napoleon hatte früher befohlen, hier einen starken Platz anzulegen. Obgleich sich die Lokalität nicht dazu eignete, so hatte man doch nach Zeit und Umständen das Mögliche gethan. Wenngleich wiederholentlich angegriffen, so hat der Ort, der recht eigentlich im Mittelpunkt der Thätigkeit Mina's lag, doch nie ganz eingenommen werden können, wenn auch einzelne Stadttheile auf einige Stunden in die Hände der Guerillas fielen. Der Ort war für die Franzosen von der allergrößten Wichtigkeit. Die Generale hatten ihres Meisters Weisung „Dans les guerres civiles, ce sont les points importants, qu'il faut garder; il ne faut pas aller partout — si on occupe Tudela il faut s'y aider de redoutes et s'y établir“ nicht vergessen.

Caproso war ebenfalls stark besetzt und befestigt genug, um selbst einem starken Gegner einige Zeit Widerstand leisten zu können. Mina's Unternehmungsgeist machte dies auch sehr nöthig. In der Umgegend Caproso's, etwa eine Meile vom Orte, entspringt auf einer Berglehne ein sehr schöner Quell, dessen krystallreines, köstliches Wasser man in einem circa 20 Fuß langen, steinernen Troge aufgefangen hat und dessen Ueberfluß die sonst hier trostlose, öde Gegend ziemlich feucht und frisch erhält. Es knüpfen sich an diesen Quell allerhand Erzählungen. Gewiß scheint es zu sein, daß einmal eine

---

*) Bocal bedeutet in der Volkssprache ein Gefäß, worin man Wein auszapft, ein Mundstück.

Anzahl Pferde hier plötzlich gefallen, nachdem man sie mit dem Wasser aus der Quelle getränkt. Ein andermal soll eine ganze Heerde hier umgekommen sein. Wenn nun auch der letzte Umstand mehr für die Unvorsichtigkeit der Treiber spricht, was jeder Schäferknecht erklären könnte, so bleibt doch der zuerst erwähnte Umstand verdächtig. Man sagte, die Spanier hätten das Wasser zu verschiedenen Malen vergiftet, weil die Truppen hier gewöhnlich Halt gemacht. Unsere Soldaten ließen sich dies auch nicht ausreden und enthielten sich des Gebrauchs desselben. Ich meinerseits muß eingestehen, niemals auf etwas gestoßen zu sein, das jenen Argwohn der Leute hätte rechtfertigen können. Aber man ersieht aus dergleichen Zügen, wohin die Art und Weise des Kampfes bereits geführt.

Als wir bei Caproso den Aragon auf einer schönen, steinernen Brücke überschritten, weinten einige Soldaten der volontarios de Aragon bitterlich. Er bringt dem Vaterlande, sagten sie, unseren letzten Gruß — der Ebro wird unseren Schmerz nach der Heimath tragen — wir werden sie nicht wiedersehen, jamas, jamas! (nie, nie!) fügten sie unter Schluchzen hinzu, eine Empfindung, die ich diesen privilegirten Gurgelabschneidern gar nicht zugetraut.

In Tafalla schienen die Gefangenen sich nicht sonderlich der Sympathien der Bewohner zu erfreuen. Wenigstens waren in diesem durch seinen Viehreichthum wohlhabenden Ort die Zuschüsse von Lebensmitteln, welche sonst immer reichlich requirirt und gegeben wurden, nicht bedeutend. Wie es hieß, so hatte Mina sich stark gegen das Betragen der Garnison und Bewohner ausgesprochen.

Der Ort selbst, der ein altes königliches Schloß, das einst die Residenz der Könige von Navarra gewesen, in sich schließt, war hinlänglich befestigt und mit Garnison versehen. Er hat vielfache Angriffe der beiden Mina's aushalten müssen und sich immer tapfer vertheidigt. Die Vertheidigung eines polnischen Grenadier-Kapitains Wagrowski hatte zu ihrer Zeit einen guten Eindruck gemacht und war im Tagesbefehl erwähnt worden.

In Tafalla selbst fanden wir ein Marschbataillon unserer Legion, welches hier, soweit es Mannschaften unseres Regiments umfaßte, demselben einverleibt wurde. Es waren gute, starke, wohlausexerzirte, vortrefflich bekleidete und ausgerüstete Leute, welche durch den langen Marsch schon eine gewisse Brauchbarkeit erlangt hatten und nur noch der Feuertaufe bedurften, um würdig an der Seite der älteren Kameraden zu stehen.

Es war dies im Verlauf von noch nicht $2^1/_2$ Jahren das fünfte Marschbataillon, welches zur Legion stieß. Die Regimenter derselben waren, die Bataillone zu neun Kompagnien, in Spanien eingerückt und nach der ersten Belagerung von Zaragoza, wie damals die ganze Armee, auf sechs Kompagnien per Bataillon formirt worden. Seit dieser Zeit hatten sie fünf volle Kompagnien per Bataillon Ersatz erhalten. Man kann also ermessen, wie bedeutend der Verbrauch an Leuten in Spanien war.

Den 22. Januar rückten wir bei ziemlich strenger Kälte, aber sonst gutem Wetter in Pamplona ein. Der Gouverneur General Reille empfing uns am Fuße des Glacis und sah die Gefangenen defiliren, worauf sie theils in der Citadelle, theils in der Stadt untergebracht wurden, während die Begleitung in Kasernen, Klöstern und Privathäusern Quartiere angewiesen erhielt.

Pamplona war durch und durch spanisch geblieben und bildete mit den vielen Franzosen, die sich hier provisorisch niedergelassen hatten und einen lebhaften Handel mit allerlei Militair-Effekten trieben, den lebhaftesten Kontrast. Neben den französischen, oft prunkenden Geschäften stachen die bescheideneren spanischen freilich sehr ab — bei alledem waren die Wein- und Branntwein-Lokale der Spanier, wo die Leute wohlfeiler bedient wurden, mehr besucht, wie die französischen Kantinen. Die schönen Promenaden auf der Esplanade waren einerseits der kalten Jahreszeit und dann auch wohl wegen der Antipathien der beiden Nationalitäten gegen einander, nur von Militairs besucht. Sonst hatte der Ort ein freundliches Ansehen, war reinlicher wie die meisten spanischen Städte, welche ich bis dahin gesehen und trug, bei allem nationalen Gepräge, doch schon die Spuren einer näheren Berührung mit der europäischen Civilisation, welche in den anderen spanischen Provinzen fast überall völlig unbekannt war.

In militairischer Hinsicht war hier Alles au qui vive. Die Citadelle war verpallisadirt und verproviantirt. Offiziere, welche dort nicht in Garnison lagen, durften die Festung nur mit des Kommandanten Erlaubniß betreten. Auch die Stadt, wenngleich nicht sonderlich stark, war vollständig armirt. Mina's Nähe lag wie ein Alp auf Stadt und Land, schreckte Alles und lähmte Handel und Wandel. Seine berühmte Proklamation del campa de honor del 14. Septbr. 1811 war schon damals in Wirksamkeit getreten, wurde jedoch erst später den französischen Behörden offiziell mitgetheilt.

Navarra, heißt es Artikel I., erklärt den Krieg auf Tod und Leben — sans quartier — allen französischen Offizieren, Soldaten und deren Kaiser. II. Jeder Offizier oder Soldat, der mit oder ohne Waffen in der Hand gefangen wird, sei es im Kampfe oder anderwärts im Lande, wird an der Landstraße in Uniform gehangen und man wird dessen Namen und Regiment auf seinen Körper heften. III. Wer sich herausnimmt, diesen Erlaß zu kritisiren, wird erschossen. IV. Wer die Partei solcher Verurtheilten nimmt, wird mit 8 Jahren Eisen bestraft. V. Pamplona ist in Belagerungszustand erklärt. VI. Keine Person ohne Unterschied des Standes, Geschlechts oder Alters darf sich Pamplona auf mehr als eine Viertelmeile nähern. VII. Dieser Erlaß muß alle 14 Tage in den Kirchen verlesen werden — wer sich weigert, dies zu thun, wird, ob Priester, Richter oder Notar, innerhalb 24 Stunden militairisch gerichtet.

Man kann sich wohl denken, was Land und Leute unter solchem Terrorismus litten und doch hat die Energie des Einzelnen schließlich das Ganze gerettet. In Valencia hatte 1808 ein armer Vogelhändler dem Kaiser Napoleon Krieg auf Leben und Tod angekündigt und den Aufstand hervorgerufen. Hier that es ein Hirt. Dort hatte sich später ein Priester der Diktatur bemächtigt und in einer Nacht 200 Franzosen und Afrancesados ermorden lassen, bis er durch die Bessergesinnten beseitigt ward. Der klügere Mina aber hat sich bis ans Ende des Krieges und noch später Ansehen und Reichthum erhalten.

Nachdem wir in Pamplona einen Ruhetag gehabt, setzten wir den Weg über Tolosa und Ernani auf Fuenterrabia, der ehemaligen Grenzfestung Spaniens, fort und erreichten am 28. Januar St. Jean de Luz die erste französische Etappe. Wahrscheinlich ließ man uns den oben angedeuteten Nebenweg nehmen, weil andere Kolonnen den Hauptweg eingeschlagen. Der Weg war höchst beschwerlich, aber dennoch für leichteres Fuhrwerk brauchbar. Die armen Gefangenen litten auf dieser Straße schrecklich. Die Kälte und die Unmöglichkeit, sie durch ein gutes Unterkommen vor der Witterung zu schützen, die knapp zugemessenen Lebensmittel, wirkten in gleichem Maße auf die Gesundheit nachtheilig ein. Es war hohe Zeit, daß wir nach Frankreich kamen, wo mehr Freiheit gegeben und Nachsicht geübt werden konnte. Ueber das reizend gelegene St. Jean de Luz, wo man uns sehr freundlich aufnahm, gelangten wir den 29. nach Bayonne, wo wir unseren Transport abgaben und einquartirt wur-

den. General du Quesne war Gouverneur von Bayonne und sorgte nach Möglichkeit für uns und die Gefangenen. Die meisten der letzteren nahmen freundlich Abschied von uns. Wir hatten Alles für sie gethan, was in unseren Kräften gewesen, ihre manchmal herbe Lage erleichtert, mit einem Worte, das Mitgefühl erwiesen, welches der Mensch dem Menschen, besonders wenn er unglücklich ist, schuldet. Ich habe Jahre lang die Namen vieler der Gefangenen in meiner Brieftasche bewahrt, bis die Zeit das Papier, auf welchem sie geschrieben, zerstört hat. Es war den Spaniern immer eine wahre Freude, wenn sie uns, nachdem sie in den größeren Städten während der Ruhetage andere Bewachung gehabt, beim Abmarsch wieder sahen. Sie übertrugen auch ihre Dankbarkeit auf unsere Mannschaft, und ich entsinne mich, oft die Aeußerung gehört zu haben: que buena gente los Polacos! (was für gute Leute sind die Polen!)

Darin lag der beste Lohn für die mühevolle Zeit, welche wir auf diesem Marsche zugebracht, dessen Ende mit Freude von uns begrüßt wurde.

Siebenter Abschnitt.

1811.

Ruhe in Bayonne. Munteres Leben daselbst. Der deutsche Guckkasten-Mann. Am 31. Januar Abmarsch nach Vittoria mit einem Konvoi. — Rückkehr nach Pamplona. Marsch nach Tafalla — Sanguessa — Lumbier. — Zerstörung von Mina's Haus in Irozin. Aufenthalt in dem Bezirk der Cinco-Villas. — Rückmarsch nach Zaragoza. — Revolte des Regiments. Nochmaliger Abmarsch in den Bezirk der Cinco-Villas und Streifereien in demselben und den Grenzbezirken von Navarra. — Detachirung nach Zaragoza. Schilderung des Lebens daselbst. Rückkehr in den Distrikt der Cinco-Villas. Tertullia bei General Chlopicki's Wirthin. Streifzüge in der Umgegend, um die Reise der Marschallin Suchet zu sichern. Festlicher Empfang derselben. Zug nach Pintano. Gefangennehmung von Pesaduro's Bruder. Rückmarsch nach Zaragoza. Des Marschalls Benehmen gegen das Regiment in Betreff der Revolte beim Ausmarsch.

In Bayonne hatten wir zwei Tage Ruhe; ich will nicht sagen, daß wir solche etwa in verständiger Weise benutzt. Wir verbrachten vielmehr die Zeit, wie Seeleute, wenn sie nach langen Reisen endlich wieder an's Land kommen. Es fehlte nicht an Exzessen aller Art, aber die Franzosen waren in der Beurtheilung derselben recht vernünftig. „Mon Dieu," sagten sie, „die guten Leute sehen dem Tode täglich in's Auge, — leiden Hunger und Durst, sind den Dolchen der Spanier stündlich ausgesetzt, — in einigen Tagen gehen sie wieder ab, pourquoi donc faire des querelles à ces braves gens?"

Eines Tages kamen wir an 30—40 Offiziere aus einem Hotel und wollten eben über die Adour-Brücke gehen, als ein Husaren-Offizier des 4. Regiments, der mit zur Eskorte gehörte, eines Mannes mit einem Guckkasten ansichtig ward. Er hielt denselben an, guckte

durch das Glas und als er l'assaut de Zaragosse dargestellt sah, forderte er die Kameraden auf, nos hauts faits gleichfalls anzusehen.

Der Mann hatte einen ausländischen Dialekt und als unser Husar, welcher ein paar Feldzüge in Deutschland mitgemacht, erfuhr, daß Jener ein Deutscher, ein Preuße sei, so forderte er, da er sich einbildete das Deutsche gut zu verstehen, ihn auf, ein deutsches Lied zu singen, und nun sang der Mann, indem er ein anderes Bild mit dem alten Fritz sehen ließ:

Moses zog durch's rothe Meer
Mit den Israeliten,
Die Husaren hinterher
Unter General Zieten

was einen unglaublichen Beifall unter den Kameraden, welche alle sehr wohl dinirt hatten, erregte. Er mußte seinen Gesang wiederholen und ward dann reichlich beschenkt entlassen. Ich hätte mir gern die Biographie dieses Mannes erzählen lassen, aber es war nicht möglich, man ließ mir dazu keine Zeit. — Abends fand sich die Gesellschaft verabredetermaßen zahlreich im Theater ein, wo ein Melodram gegeben ward. Die Störungen, welche durch die unruhigen Kriegsleute verursacht wurden, erlaubten kaum, das Stück zu Ende zu spielen, aber das Publikum war so nachsichtig, auch nicht ein Zeichen des Mißfallens zu geben. Das Theater gehörte nicht zu den besten und war ziemlich schlecht gebaut. Der Zufall wollte, daß im zweiten Rang über der Loge, in der unser Husaren-Offizier saß, eine Flasche wohlriechenden Wassers zerbrach und die Flüssigkeit durchträufelte. Mein Husar war hierüber außer sich, ließ sich durch Nichts beruhigen. „Mr. le commissaire de police," rief er mit einer Stentorstimme, „on p .... ici sur nous — c'est un affront qu'on fait à toute l'armée d'Aragon" — etc. Dies war dem Publikum denn doch ein Bischen zu toll — es erhoben sich mißbilligende Stimmen, der commissair de police erschien mit dem Platzmajor in der Loge und wollte den Störenfried zum Verlassen des Theaters bewegen. Dieser aber versicherte laut, er werde sich lieber in Stücke hauen lassen, als seinen Platz verlassen, sich jedoch jetzt ruhig verhalten. Er erfüllte seine Kapitulation, wie er sich ausdrückte, buchstäblich, blieb ganz ruhig und ritt später — bei stockfinsterer Nacht — in sein Kantonnement, das über eine Meile von der Stadt entfernt war, zurück.

Am 31. Juni wurden wir mit unserer nächsten Bestimmung bekannt. Wir sollten, hieß es, einen großen Convoi und einen trésor nach Vittoria bringen, und wirklich sahen wir allmählich einen unendlichen Park in der Nähe der Stadt sich formiren, welcher durch einen Oberst Dentzel kommandirt werden sollte. Wir wußten schon aus Erfahrung, was dergleichen Abkommandirungen zu sagen hatten. Die eskortirenden Truppen wurden hier und dort festgehalten, zu allerhand Expeditionen verwendet und kehrten gewöhnlich abgerissen und decimirt zum Korps zurück. Die Kunde von unserer Bestimmung wurde daher auch nicht sonderlich beifällig aufgenommen. Die Anstalten, die wir des anderen Tages zur Einleitung unseres Marsches treffen sahen, waren auch nicht geeignet, uns mit Zutrauen zu erfüllen. Wir waren früh angetreten und marschirten spät ab. Die eigentliche Bedeckung des Convois bildeten circa 1000 Fußgendarmen, die man in ein Regiment formirt hatte, junge, kräftige Leute, sehr gut equipirt und bewaffnet. Die Zucht in dieser Truppe ließ viel zu wünschen übrig, denn beim Ausrücken aus Bayonne war gewiß ein Drittel tüchtig angetrunken. Es dauerte unglaublich lange, ehe der Convoi sich in Bewegung setzte und überall wurden Anordnungen sichtbar. Wir erreichten St. Jean de Luz sehr spät und die Anstalten zur Einquartirung waren hier so schlecht getroffen, daß ein großer Theil unserer Leute erst tief in der Nacht untergebracht werden konnte.

Den anderen Morgen, d. h. den 2. Februar, brachen wir früh auf und nächtigten in Fuenterrabia und Yrun. Es war unglaublich schlechtes Wetter. Es stürmte fürchterlich und ein eiskalter Regen strömte den ganzen Tag vom Himmel; Menschen und Thiere befanden sich in einem Zustande vollkommener Erstarrung. Ich habe immer bemerkt, daß dergleichen atmosphärische Verhältnisse die Menschen mehr angreifen, als eine strenge Kälte; 8 bis 12 Grad haben lange nicht den nachtheiligen Einfluß auf den Soldaten, als eine weit geringere Temperatur bei nur einigem Winde. Ueber Ernani und Tolosa, das wir den 4. erreichten, setzten wir unseren Weg fort und wurden vielfach zu den stets mühevollen Detachirungen rechts und links verwendet. Der Convoi selbst schleppte sich nur langsam fort; die Ordnung in demselben und die Zucht bei den Gendarmen war durchaus nicht so, wie sie sein sollte.

In Tolosa trafen wir mit einem nicht unbedeutenden anderen Convoi zusammen, der uns aus Vittoria entgegenkam. Er war wo

möglich noch schlechter geordnet als der unserige und es befanden sich dabei eine Menge Weiber, Marketender und kümmerlich bespannte Wagen. Wir konnten uns nur wundern, daß derselbe nicht von Mina angegriffen, zersprengt und genommen worden war. Die Unordnung, welche während eines Theiles der Nacht bei den beiden Convois herrschte, dürfte kaum zu beschreiben sein. Ich hatte die Vorposten dicht bei Allegria aufgestellt und benutzte ein kleines Winzerhäuschen, kaum größer als eine gute Baracke, als Schutz gegen einen unangenehmen, kalten Regen, welcher ab und zu in Strömen vom Himmel fiel. Es mochte vielleicht 11 Uhr Abends sein, als mir gemeldet ward, daß man von der Straße ein Gestöhne und Gewimmere höre und bald darauf wurde ein Maulthier gebracht, das eine sehr hübsche, junge Frau führte und auf dem ein älterer, kranker Mann sich kaum erhielt. Beide waren erschöpft, hatten vergeblich gesucht in Tolosa unterzukommen, sich dann in dem Lager nach einer Ruhestätte umgesehen und waren endlich dem Feuer der Kompagnie zugeeilt, für dessen Unterhaltung ich allerdings reichlich gesorgt hatte. Ich war nicht wenig erstaunt, in ihnen Landsleute zu finden. Die Frau erzählte mir, daß ihr Mann in einem polnischen Regimente gedient, wegen Kränklichkeit verabschiedet sei und jetzt im Begriff stehe, nach Warschau zurückzukehren, wo er bei den Veteranen angestellt werden solle. In Vittoria sei er bedeutender erkrankt, aber um aus Spanien herauszukommen, hätten sie dennoch die Reise fortgesetzt. Heute hätte sie geglaubt, sein letztes Stündlein sei gekommen, aber sie sehe, daß sie Gott nicht ganz verlassen. Sie rechne auf die Barmherzigkeit ihrer Landsleute. So unwillkommen mir nun auch der Besuch war, so blieb doch nichts übrig, als sich der Unglücklichen anzunehmen. Ich räumte ihnen den besseren Theil meines Häuschens ein, erquickte den Kranken mit einer Tasse Kaffee, den ich aus Bayonne mitgebracht und theilte der Frau auch sonst mit, was Küche und Keller vermochten. Am anderen Tage befand sich der Patient, der wie ein Murmelthier geschlafen, bedeutend besser — ich ließ ihnen das Maulthier packen, bewirthete sie noch mit einem guten Frühstück und ertheilte ihnen bei ihrer Abreise die Lehre, immer nahe bei der Avantgarde zu bleiben und sich nie von den geschlossenen Truppen zu weit zu entfernen. Zugleich gab ich ihnen einen Brief an einen Offizier unserer Legion mit, der in Bayonne zurückgeblieben war, um die Rekonvalescenten dort zu sammeln und die Equipementsgegenstände, welche daselbst für uns erwartet wurden, nachzubringen.

Wir werden später sehen, unter welchen Verhältnissen ich nach einigen Jahren diese Frau in Warschau wiedertraf.

Die Unordnung, welche in dem seit Fuenterrabia in mehrere Abtheilungen zerlegten Convoi herrschte, veranlaßte auch am anderen Tage einen späten Aufbruch. Wer nur einigermaßen einen richtigen Blick hatte, konnte leicht ersehen, daß die ganze Sache schlecht eingeleitet und geführt ward. Die gute Führung großer Convois ist eine der schwierigsten Aufgaben in der Kriegskunst, namentlich in gebirgigen Gegenden, wo Terrainhindernisse jeden Augenblick neuen Aufenthalt bewirken und wo sich dergleichen Züge oft Meilen weit dahinschleppen.

Die beiden Infanterie-Regimenter der Armee von Arragonien waren gut, ebenso die beiden dazu gehörigen Eskadrons Husaren. Die Fußgendarmen, welche den Zug begleiteten, von deren Organisation ich mir nie ein klares Bild machen konnte, haben später Beweise großer Besonnenheit und Tapferkeit gegeben, aber auf dem Marsche von Bayonne bis Vittoria boten sie in ihrer Totalität das Bild einer vollkommen ungezügelten Truppe. Woran es gelegen, mögen die Götter wissen, aber ich glaube, daß mein Urtheil nicht zu hart ist. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß, wenn Mina den Transport zweckmäßig angegriffen hätte, gewiß nur ein kleiner Theil an den Ort seiner Bestimmung gekommen wäre.

Auf dem halben Wege zwischen den ersten beiden Städten, bei Ormaistegui, dem Geburtsorte Zumalacarreguy's, zeigten sich die ersten feindlichen Truppen, aber sie wichen nach einigen Schüssen zurück, obgleich das Terrain günstig für sie war.

Zwischen Bergara und Mondragon wurde beim Ueberschreiten eines kleinen Baches die Avantgarde, welche ich an diesem Tage führte, zugleich mit dem Gros angegriffen. Die Spanier hatten einen Hinterhalt gelegt, die Tete ruhig vorbeigelassen und dann erst zu feuern angefangen. — Ein energisches Vorgehen befreite uns bald von weiterer Belästigung und wir verdankten dem Anprallen dieser Banden, was wir bisher nicht hatten erreichen können, eine etwas bessere Ordnung und Disziplin in dem Convoi.

Kosaken und Guerillas haben sich nach meinen Erfahrungen stets als die beste Marschpolizei bewährt.

Das berüchtigte Defilee von Salina wurde mit der größten Vorsicht durchschritten. Kein Busch, kein Gehege, keine Terrainfalte blieb undurchsucht; in allen Schluchten, auf allen Kuppen blitzten

unsere Bayonette; an gefährlichen Stellen lösten die Truppen einander ab und förderten so die Sicherheit des Convois; Marketender und Kaufleute waren bis an die Zähne bewaffnet und Alles athmete jetzt Ordnung, Vorsicht und Muth. Ich glaube, daß der Ruf dieses Defilees, welches auf Alle, die es betraten, als eine Art memento mori einwirkte, eben so viel als das mehrmalige Anprallen der Guerillas zu dieser vortheilhaften Anordnung beigetragen. Es fiel kein Schuß, obwohl Offiziere und Soldaten meldeten, stärkere feindliche Abtheilungen hier und dort bemerkt zu haben. Das gefährliche Defilee war glücklich zurückgelegt und längs des Zadorra erreichten wir unangefochten Vittoria.

Ich möchte sagen, daß kein Defilee, welches ich passirt, so viel Stoff zu militairischen Studien und Kombinationen bietet, als der Engpaß von Salina. Ueberhaupt ist der ganze Weg von Fuenterrabia ab bis Vittoria geschaffen, den kleinen Krieg im großen Maßstabe zu führen, und das, was sich später in diesen Gegenden zugetragen, beweist genügend, wie richtig deren Bedeutung von den Carlisten-Chefs aufgefaßt worden ist.

Vittoria war von der jungen Garde besetzt und befand sich General Dorsenne mit seinem Hauptquartier dort. Wir selbst wurden in Dörfern, nahe der Gegend, in welcher am 21. Juni 1813 das Schicksal der pyrenäischen Halbinsel entschieden wurde, untergebracht.

Vittoria selbst ist hübsch und regelmäßig gebaut und hat gute, breite Straßen. Die französische Polizei hatte für Reinlichkeit in denselben gesorgt. Ein schöner, viereckiger, vortrefflich gepflasterter Platz, ringsum mit Säulengängen, bildete den Versammlungsplatz der französischen Truppen. Die reichen Hülfsmittel machten die Stadt, auch besonders ihrer strategischen Bedeutung wegen, zu einem Haupt-Militair-Stationsorte der Franzosen und wurde sie deswegen auch immer sorgfältig gehütet und durch zureichende Kräfte besetzt.

Nachdem wir einen Ruhetag gemacht, brachen wir den 9. Februar aus der mit blauen Bergen umsäumten Ebene von Vittoria nach Salvatierra auf, das in einer wahrhaft malerischen Gegend liegt. Wie wir hörten, hatte man unser Bataillon hierher geschickt, um die derzeitige Garnison, ein Bataillon der jungen Garde, zu verstärken, da Mina gegen die Stadt einen Hauptstreich beabsichtige. Wir fanden das Bataillon sehr wohl in Ordnung, durch fortifikatorische Maßregeln, vollkommen gegen jeden Angriff gesichert und dünkten sich die Herren zu gut, von unserer Ankunft irgend eine

Notiz zu nehmen. Wir wurden zu 30—40 Mann in den ärmlichen Häusern untergebracht, setzten selbständig unsere Vorposten aus, als ständen wir à la barbe des Feindes und bekümmerten uns ebenfalls nicht um die Garnison.

Etwas erlebte ich hier, was mir bis dahin in Spanien noch nicht und auch seitdem nie wieder vorgekommen. Es besuchte uns nämlich ein spanischer Geistlicher, der total berauscht war. Einige Offiziere spielten Piquet und mein Señor, der gleichfalls wünschte Theil zu nehmen, bewies sich trotz seiner Trunkenheit als ein tüchtiger Spieler. Als wir später Mittag aßen, luden wir den Gast dazu ein und aß und trank er wie ein Grenadier. Hinterher nahm er eine Guitarre, die in keinem nur einigermaßen anständigen Gebäude fehlen darf, und fing an, uns obscöne Lieder zu singen — fügte dann einige Strophen bei, welche theils eine Verunglimpfung, theils das Lob Mina's enthielten. Ich notirte mir dieselben, habe sie später jedoch mit meiner Bagage verloren. Dergleichen Gesänge haben für mich immer ein besonderes Interesse gehabt, da sie wichtige Beiträge zur Schilderung der Verhältnisse und Menschen liefern. Einige davon waren wirklich trefflich. Als man später das Spiel, aber in einer anderen Form fortsetzte, betrog der gute Curo und ward dafür zur Thüre hinausgeworfen. Am anderen Tage hörten wir, daß er ganz Aehnliches auch in anderen Quartieren getrieben und dann spurlos verschwunden sei. Später drängte sich Manchem von uns der Gedanke auf, daß er wohl ein Spion gewesen sein könne, wenngleich diesem die Versicherung der Leute, daß er Priester in einem elenden Dorfe, ein großer Trunkenbold und, wie Andere hinzufügten, ein Taugenichts sei, widersprach. Bei alledem war dieser Mann nicht ohne Kenntnisse und hatte mehr positives Wissen als der Canonicus an der Pilarenkirche in Zaragoza.

In der Nacht kam der Befehl, einen Streifzug ins Gebirge der Art vorzunehmen, daß der Transport des Restes des großen Convois, von dem ein Theil auch in Tolosa geblieben war, gedeckt werde. Man wollte Nachricht haben, daß Mina noch immer nicht den Gedanken aufgegeben, sich desselben, wenn auch nur theilweise, zu bemächtigen. Während wir diesem Zwecke genügten und uns auf höchst beschwerlichen Wegen Segura nahten, wurden wir plötzlich von den Insurgenten angegriffen.

Wir waren eben im Begriff, einen steilen Berg zu erklimmen, als wir von hinten Feuer erhielten. Da jedoch unseren Leuten der=

gleichen nichts Neues war, so wurden wir auch weiter nicht sehr überrascht. Die Avantgarde warf den Feind ohne sonderliche Mühe und sicherte so das Gros gegen fernere Angriffe, welches nun kräftig rückwärts detachirte und hier reinen Tisch machte. Nach zwei Stunden waren wir wieder in Marsch und wurden auch weiter nicht beunruhigt. Wir hatten in diesem Kampfe angeblich mit einem Unter-Anführer Mina's, den Verwundete, welche in unsere Hände fielen, Goris nannten, zu thun.

In Segura rückten wir nicht ein, sondern bezogen von dort nur Bivouaksbedürfnisse und Lebensmittel und nächtigten später in einer wichtigen Stellung ohne Feuer, und zwar der Art, daß einige Kompagnien immer unter den Waffen waren.

Am anderen Tage brachen wir sehr früh auf, besetzten Arbizu und deckten den Weg von Pamplona nach Villafranca. Auch hier bivouakirten wir die Nacht und gingen dann nach Pamplona, wo wir den 12. Februar spät ankamen, zurück.

Wir hatten so einen Theil des reino de Mina — des Königreichs Mina's — wie die Spanier die Gegend, in welcher er hauste, stets nannten, durchzogen, ohne ernstlich mit ihm zusammengerathen zu sein. Aber man muß auch gestehen, daß die Brigade meisterhaft geführt wurde. Wenn man bedenkt, daß wir so schwieriges Terrain mit einem so unendlichen Transport durchzogen hatten, ohne auch nur einen Wagen einzubüßen, so spricht dies mehr als alles Andere für die guten Maßregeln, welche ergriffen worden. Ueberall von Spähern umgeben, war es gewiß kein leichtes Unternehmen, alle Anstalten der Beobachtung zu entziehen. Aber es waren saure Wochen, die wir seit dem Abmarsch von Tortosa zugebracht, Wochen voller Entbehrungen, Aufopferungen und Anstrengungen.

In Pamplona fanden wir Alles auf dem alten Fleck, in demselben, merkwürdigen Verhältniß. Im Innern Ruhe, Ordnung und ziemlich belebter Verkehr — einen Flintenschuß von der Mauer war kein Franzose seines Lebens sicher. Hinter jedem Steine, jedem Baume lauerte der Tod. Ob es nicht vielleicht Mittel gegeben hätte, diesem Unwesen energisch zu begegnen, ob es nicht zweckmäßiger gewesen wäre, Alles daran zu setzen, diesem Zustande an der Schwelle Frankreichs ein Ende zu machen, ist eine gewichtige Frage.

Man hatte bei der Okkupation oder vielmehr bei der Ueberrumpelung Spaniens die Hauptsache, die Spanier selbst vergessen.

Ein Rückblick auf die in diesem Lande geführten Kriege mußte den Soldaten, den Staatsmann überzeugen, daß mit den großen, strategisch vorbereiteten Schlägen hier nicht Alles abgethan sei; man mußte wissen, daß ein blitzschnelles Vorgehen nach großen Siegen, wie es in Deutschland so entscheidend gewirkt, in diesem gebirgigen, von kriegerischen Leuten bewohntem Lande mit jeder Meile, welche man zurücklegte, neue Gefahren und Positionen hervorrief, welche jeden Vortheil, den man aus den gewonnenen Schlachten hätte ziehen können, paralysirte, und daß selbst die größten Siege keinen anderen Nutzen gewährten, als ein momentanes Auseinandersprengen des Heeres, welches man eben bekämpft. Man konnte die französische Armee einem Schiffe vergleichen, welches kühnen Fluges die Wellen zwar vorne durchschneidet, das aber hinten sofort wieder von ihnen umschlossen wird. In keiner Provinz war man ungeschickter zu Werke gegangen, als gerade in Navarra. Nicht genug, daß man stets nur schlechte Maßregeln getroffen, hatte man auch noch untaugliche Personen zu deren Ausführung gewählt und hieraus entsprang alles Unglück. Die Insurrektion bildete sich recht eigentlich unter den Mauern Pamplona's, und später, als sie herangewachsen, fand sich Niemand, sie zu bekämpfen. Hätte man von den 70,000 Mann, welche zur Besetzung der verschiedenen Etappenlinien in Spanien benutzt wurden, 15—18,000 Mann nur eine Zeit lang verwendet, um dem Spuke in Navarra gründlich ein Ende zu machen und die Insurrektion an ihrem Lebensnerv anzugreifen, so hätte man sich viel Elend, Schimpf und Schande ersparen können. Die Beispiele aus dem Revolutionskriege, welche doch noch älteren Offizieren in frischem Andenken sein mußten, waren der Armee wie verloren.

Wir hatten einen Ruhetag in Pamplona und ich sah mir diesmal die Citadelle etwas näher an, die ein großes, regelmäßiges Fünfeck bildet und aus Philipp IV. Zeit stammen soll. Sie liegt südlich von der Stadt, auf einem flachen Hügel und war vollständig pallisadirt und armirt. Bei meiner Rundschau traf ich in einem Bastion einen dekorirten Artillerie-Sergeanten, der, als garde in der Festung angestellt, gerade seine tournée machte, wie er sich ausdrückte. Während er mir erzählte, wie er bei Wagram das Kreuz erhalten und bei Zaragoza stark verwundet worden war, hörten wir in einiger Entfernung einige Schüsse fallen. Als er mir auf meine Frage, wer da wohl schösse, entgegnete, wie es wohl sein könnte, daß die Insurgenten donnaient la chasse à quelqu'un de nos

soldats, drückte ich ihm meine Verwunderung darüber aus und fügte zugleich die Bemerkung hinzu, daß dergleichen bei der Armee von Arragonien nicht vorkäme. Da ging dem guten Manne das Herz auf. „Herr Lieutenant," entgegnete er, „das glaube ich wohl, aber wie es hier zugeht, darüber müßte uns alten Soldaten, die wir bei Jena, Eylau und Wagram gefochten, das Herz schier brechen. Es vergeht selten eine Woche, wo wir nicht des outrages à supporter de la part de cette canaille qui n'a pas le courage de nous attendre les armes à la main comme là-bas en Prusse, en Autriche et en Pologne. Si les officiers trainent commeça, on finira par nous chasser d'ici. „Es ist Zeit," fuhr er fort, „daß der Kaiser kommt und sehe de ses propres yeux comment les choses se font ici — la guerre est conduite mollement; les généraux ne font pas leurs devoirs, les soldats non plus et c'est pour ça, que tout va mal. Der alte Soldat fügte noch Manches hinzu, wie man sich nicht vor die Thore wagen dürfe, wie die brigands sich unterständen, auf die plantons zu schießen, die die Wälle beaufsichtigten, und wie der Gouverneur gezwungen wäre, vorher die Gegend abpatrouilliren zu lassen, wenn er ausreiten wolle. „Glauben Sie mir, Lieutenant," fügte er hinzu, „quelques battues générales" — (worunter er wahrscheinlich ein gründliches Abklappern der Gegend verstand) — „bald bei Tage, bald bei Nacht, et sagement combinées, würden dieser Brigandage, qui nous couvre de honte bald ein Ende machen." — Der Mann hatte im Grunde ganz Recht und wie er dachten mehr oder weniger die alten Krieger alle. Der spanische Krieg bildete allerdings die Soldaten und war für Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine eine herrliche Schule — Kugeln und Lazarethe rafften freilich Viele hin, ehe die Truppen anfingen, recht brauchbar zu werden und Viele aus ihrer Mitte zu höheren Stellungen gelangten.

Diese Art Krieg zu führen aber ist immer die Stärke der Spanier gewesen und hat sie gerettet. „Qui attaque vigoureusement les Espagnols, en a raison, et qui entreprend à les réduire par la patience, n'y trouve pas son compte," hatte schon Cardinal Richelieu einem der französischen Marschälle geschrieben. Einige energische Generale würden der Kriegführung in diesem Lande gewiß bald eine andere Wendung gegeben haben. Es kam nur auf Muth, Thätigkeit und Gewandtheit an. Hier wäre es recht an der Zeit gewesen, den Herren das einzuprägen, was Friedrich der Große

seinem Bruder Heinrich schrieb: suivre le conseil du père Coucy, qui dit: vigilant, vigilant, mes frères.

Den 14. verließ unser Bataillon Pamplona wieder und gelangte durch die Gegend, welche den Angriffen Mina's am meisten ausgesetzt war und welche die Spanier renommirend sein almacen — Magazin — zu nennen pflegten, ganz unangefochten nach Tafalla.

Den 15. rückten die Kompagnien des 1. Bataillons ein und den 16. marschirten wir vereint nach St. Martin, wo sich ein starker Haufen Insurgenten gesammelt hatte und angeblich Anstalten zur Behauptung des Ortes treffen sollte. In den vorliegenden Bergen trafen wir schon auf Widerstand, der einen harten Tag vermuthen ließ. Kurz vor St. Martin begegneten wir dem Feinde aufs Neue, griffen ihn sofort wieder an und drängten ihn zurück. Da wir aus einigen Häusern Feuer bekamen, so drangen die Soldaten ein und plünderten, den Gegner verfolgend, den Ort gänzlich. Man hätte diese Greuelscene wohl vermeiden können, aber wahrscheinlich sollte dem Orte eine Lektion gegeben werden, die freilich etwas stark ausfiel. Den Gegner einzuholen und zum Stehen zu bewegen, war vergeblich. Er zerstreute sich nach allen Seiten und weise Vorsicht rieth, ihn nicht zu verfolgen.

Den 17. gelangten wir nach Aybar, unweit des Aragon. Wir blieben hier längere Zeit und richteten uns ganz militairisch ein. Ich glaube mich keiner Uebertreibung schuldig zu machen, wenn ich versichere, daß ich die hier getroffenen Anordnungen als Muster empfehlen kann. Die Vorposten waren vortrefflich ausgestellt, die Anstalten zu deren Unterstützung gut eingeleitet und die Maßregeln zum sofortigen Versammeln des Ganzen so getroffen, daß die einzelnen Kompagnien sich in ihren respektiven Aufstellungen unterstützen und eventuell vereint zu einer entschiedenen Offensive übergehen konnten.

Einige günstig gelegene Punkte waren zur nachhaltigen Vertheidigung eingerichtet und besonders ein mit starken Mauern umschlossener Garten, in welchem bei hellem Feuer Nachts die Reserve kampirte, war zu einem noli me tangere gemacht. Wir machten von Aybar aus starke Exkursionen nach allen Seiten, wobei wir öfters auf Guerillas stießen. Bei einem Rencontre mit denselben ward ein feindlicher Offizier erschossen und dessen Pferd, eine Schimmel-Stute, weiß wie eine Taube, erbeutet und Petronella getauft. Ich erstand sie für eine Kleinigkeit und gebrauchte sie geraume Zeit abwechselnd zum Reiten und dann zum Fortschaffen meiner Bagage. Später

lief sie mir aus einem Bivouak davon — und ward nicht mehr gesehen.

Ich war in Aybar bei einem alten, pensionirten Capitano de los Guardias reales einquartirt, der mich wie einen Freund behandelte. Es war ein echter Spanier, wie ich sie früher in Büchern geschildert gefunden. Da man ihm bis dahin seine Pension regelmäßig bezahlte, so ward er als alquanto afrancesado — etwas franzosenfreundlich — betrachtet. Sein Argument dagegen, daß es ja nur spanische Gelder seien, die er bezöge, hatte ihn jedoch gegen Unbilden seiner Gegner geschützt. Die criada de la casa, die einige funfzig Jahre alt sein konnte, hatte nie den Ort verlassen und war der echte Typus einer Spanierin. Sie konnte die Señores Franceses nicht leiden, weil sie so selten in die Messe gingen, allein sie hätte uns die Gottlosigkeit eher wie den Appetit verziehen, welcher das Land, wie sie sagte, in Gefahr der Hungersnoth brachte. In Bezug auf politische Angelegenheiten war sie der Ansicht, daß es Sache der Männer, die Krone Don Ferdinando VII. zu vertheidigen. Die Frauen hätten nur das Haus zu besorgen. Diese Anschauung fand ich ziemlich allgemein auf dem Lande und selbst in den kleinen Städten. Nur in den Hauptorten betheiligten sich die Frauen an der Politik und schürten das Feuer.

Ueberhaupt herrschte in den politischen Meinungen unter den Spaniern eine große Differenz. Die älteren Leute und die Städter waren entschiedene Gegner der Franzosen. Unter den Dreißigern und Zwanzigern, welche der französischen Revolution näher standen, gab es viele Afrancesados, die von dem Einfluß der Franzosen einen verbesserten Zustand des Landes erwarteten und nebenbei dem Konstitutionalismus stark huldigten.

Die Jugend dagegen, welche noch unter dem Einfluß der Geistlichkeit stand und die Landbevölkerung im Allgemeinen, mit Ausnahme einiger reicher Eigenthümer, welche sich den Ideen, die ihnen aus Frankreich gekommen, zuneigten, waren durchaus franzosenfeindlich.

Die Geistlichkeit natürlich war uns am Entschiedensten entgegen, denn sie kämpfte pro aris et focis, und deswegen auf Leben und Tod.

Unseren Anstrengungen, täglichen Patrouillen und Dekouverten war es gelungen, die Ruhe im ganzen Bezirk herzustellen. Da die Insurgenten auf eines Marsches Entfernung nicht sicher waren, bei

Tag und Nacht überrascht und überfallen zu werden, so hatten sie sich ganz zurückgezogen, — Beweises genug, daß es nur einer thätigen und energischen Kriegsführung bedurfte, die Ruhe zu erhalten. Merkwürdigerweise war der Führer des Bataillons, der interemistisch das Regiment kommandirte, keineswegs im Geruche besonderer militairischer Tüchtigkeit. Er war jedoch ein Mann von Einsicht, hatte viel gelernt und dabei einen sehr richtigen Begriff von dem wirklichen Zustande der Dinge. Ohne sich selbst viel zu inkommodiren, hielt er die Truppen in steter Bewegung und benutzte namentlich die Nächte zu schnellen Märschen und Ueberraschungen und seinen geschickt angeknüpften Verbindungen verdankten wir es, stets gut unterrichtet zu sein und danach die Einleitungen und Vorbereitungen zu den Unternehmungen treffen zu können. Er glich einigermaßen dem Obersten Plique, dessen ich bei der Vertheidigung Teruels erwähnte, nur daß er mehr Lebemann war und gern in Verkehr mit den Offizieren stand.

Den 27. erhielten wir Befehl, nach Lumbier zu gehen, in dessen Nähe sich im Irati-Thal Bewaffnungen organisiren sollten. Während die Kolonne sich am Ufer des Aragon, an Sanguessa vorüber, langsam hinwandte, deckte ich sie, auf dem Thalrande marschirend, auf der linken Flanke. Der Weg war höchst beschwerlich, aber wundervoll. Je mehr wir uns Lumbier näherten, je schöner ward die Landschaft. Von unseren Anhöhen sahen wir westlich allmählich in das Thal des Aragon und des Salazar und nördlich in das des Irati, welcher eine Bergkette hier durchbricht und sich in rascher Folge mit den anderen beiden Flüssen vereint. Den Hintergrund dieser reizenden Landschaft selbst bildeten die Pyrenäen, deren schneebedeckte Gipfel und Zacken sich in den reinsten Aether erhoben.

Ich blieb Lumbier gegenüber eine Zeit lang aufgestellt, machte dann den schönen Irati aufwärts nochmals eine Patrouille und folgte dann über die sogenannte Teufelsbrücke dem Regimente nach der Stadt. Der schöne Alpensee in ihrer Nähe, der Durchbruch des Flusses durch den eben erwähnten Berg, der sich zu beiden Seiten desselben hier spiegelglatt und mehrere Hundert Fuß à pic erhebt, machte nicht allein auf mich, sondern auch auf meine Soldaten den lebhaftesten Eindruck.

Leider konnte ich den Anblick dieser schönen Landschaft nicht noch einmal genießen, denn tagtägliche Patrouillen und Exkursionen machten es uns unmöglich, noch einmal den schönen Punkt aufzusuchen. Die

Mauer, mit welcher Lumbier umgeben war, machte der Garnison den Dienst leicht, aber die unruhigen Bewohner der Nachbarschaft, die durch Mina's Drohungen und Emissaire in gleichem Maße aufgestachelt wurden, ließen uns nicht zur Ruhe kommen. Unsere erste Exkursion machten wir nach Monrreal, über Irozin*), den Geburtsort Mina's, fort, um die Kommunikation mit der Armee von Navarra zu erhalten. Kaum zurückgekehrt, ging es nach Izaal, wo sich die Insurgenten anfingen festzusetzen und Munitions-Vorräthe aufzuhäufen. Der Ort lag tief im Gebirge und gelang es uns, durch Ueberraschung in seinen Besitz zu kommen, ohne daß der Feind die Vorräthe fortgeschafft hatte. Doch ehe wir uns noch ordentlich festgesetzt, griffen die Spanier uns wieder an. Wir waren hierauf vorbereitet und trieben sie sofort zurück. Am Fuße des Gebirges, aus dem sie vorgedrungen, kam das Gefecht zum Stehen und wurde erst durch eine Umgehung, welche der Bataillons-Kommandeur geschickt einleitete, zu unseren Gunsten entschieden.

Darauf ging es an ein Durchsuchen der Häuser, um die verborgene Munition herbeizuschaffen. Man fand allerhand Vorräthe, aber Alles sollte den Bewohnern gehören. Als nun gar der Alkalde versicherte, daß man in der ganzen Gegend nichts finden würde, ward unser Kommandeur ärgerlich, ließ den guten Mann ergreifen, überlegen und ihm einige zwanzig Streiche ertheilen. Der Spanier sah wie eine Leiche aus — gab aber keinen Laut von sich. Neue Aufforderungen, die Wahrheit zu sagen, blieben ohne Erfolg und es erfolgten wieder zwanzig andere Streiche, doch der Spanier blieb lautlos. Da trat ein Mann an den Alkalden, sprach leise mit ihm und nahte sich nach einer eben so leisen Antwort desselben dem Kommandeur mit den Worten: „Herr, werden Sie dem Mann das Leben schenken, wenn er die Wahrheit sagt?“ Unser Chef antwortete ohne Zögern bejahend und bald waren wir im Besitz der in einigen

*) Nachdem im März 1810 Mina el estudiante gefangen genommen war, standen seine Guerillas ohne Führer da. Von den Bewerbern, welche auftraten, siegte endlich sein Onkel und trat unter dem Namen Francisco Espoz y Mina an die Spitze der Bande, welcher er bis dahin unter dem Kommando seines Neffen, nur als eine Art Zahl-, und Schatzmeister gedient hatte.

Er war in Irozin, unweit Monrreal, in großer Dürftigkeit geboren und mir ward auf dieser Exkursion der Auftrag ertheilt, sein Wohnhaus in dem genannten Dorfe zu zerstören.

Pajars (Scheunen) versteckten Patronenkisten. Nachdem wir dieselben in Empfang genommen, ward eine Kompagnie mit der Beute nach Lumbier zurückgeschickt, der Rest des Bataillons aber machte allerhand Kreuz- und Querzüge in den Bergen und verweilte in denselben bis zum 1. März, wo ihm der Befehl zuging, unverweilt nach Sanguessa zu marschiren, das von den Franzosen verlassen worden war. Wir rückten an diesem Tage, ohne auf unserem Zuge angegriffen zu werden, dort ein. Sanguessa, eine Stadt von etwa 3000 Einwohnern, am Aragon, über den hier eine gute, steinerne Brücke führt, ist ein freundlicher, wohlhabender Ort. Er hätte uns Gelegenheit geboten, hier das Material, das bedeutend gelitten, zu restauriren. Die Einwohner kamen uns auch anscheinend freundlich entgegen, thaten aber unter der Hand alles Mögliche, unseren Soldaten Proklamationen, die zur Desertion verleiteten, in die Hände zu spielen. Dieselben waren französisch, deutsch, polnisch, italienisch und spanisch abgefaßt. Die Sprache in denselben war unedel, gemein und höchst inkorrekt. — Wie wir hier hörten, waren wir nebst etwa noch 20,000 Mann bestimmt, vorläufig Aragonien zu hüten und eventuell die Reserve der Truppen, welche für größere Expeditionen bestimmt waren, zu bilden. Das war uns natürlich nicht angenehm. Denn erstens war bei dergleichen Detachirungen wenig Ehre zu erlangen und dann hatten sie große Beschwerden, zahllose partielle Gefechte und ein ewiges Hin- und Herziehen zur Folge.

Am 2. März gingen wir nach Sos. Der erste Theil des Weges war höchst beschwerlich, namentlich über einige Gebirgspartien, die quer durch den Weg führen; der zweite geht mehr durch eine Ebene. Sos, welches hoch liegt, ist eine der cinco villas, welche einen eigenen Bezirk bilden, seit Philipp V. Zeiten ihren eigenen Gouverneur haben und wegen des bedeutenden Kriegsmaterials, das sie zu liefern im Stande waren, vom General Suchet sehr sorgfältig gehütet wurden. Diese Gegend war natürlich auch den steten Angriffen der Guerillas ausgesetzt, welche ihrerseits lüstern nach den fetten Gefilden derselben den ungestörten Nießbrauch den Franzosen zu entziehen suchten. Un Castillo, Sadava, Exea de los Cavalleros, Tauste und Sos bildeten daher die Mittelpunkte vielfacher, gegenseitiger Unternehmungen, in welchen den Franzosen nicht immer das Glück lächelte.

Den 3. März rückten wir in Sadava ein, dessen Regierung und Administration aber nach Sos verlegt war. Sadava, mit einem

alten, wüsten, maurischen Kastell und einem schönen Besitzthum eines reichen Grafen, ist ein kleiner, nahrhafter Ort, in einer fruchtbaren Ebene gelegen. Die Truppen waren gut untergebracht und vortrefflich verpflegt. Das Regiment hatte sonst noch Un Kastillo, Tauste und Exea besetzt. Gleich in den ersten Tagen unserer Ankunft wurden zwei Kompagnien nach La Carbonera, in den Bergen, am rechten Ufer der Arva de Biel detachirt, um eine feindliche Abtheilung, welche dort Posto gefaßt hatte und von daher Luesia, Biel und selbst Exea inkommodirte, zu vertreiben. Kapitain Rechowicz war mit der Führung des Detachements beauftragt. Wir brachen mit beginnender Dunkelheit auf und erreichten auf einem abscheulichen Wege unter der Führung eines sicheren Boten in der Dämmerung den Ort. Er ward, ohne daß es bemerkt wurde, umringt, und als der Tag anbrach, rückten wir mit aller Vorsicht ein. Unglücklicherweise jedoch waren die Spanier des Tages vorher zu einer Unternehmung ausgezogen und nur ein Offizier und ein Dutzend Leute fielen in unsere Hände. Dafür aber war die Beute an Lebensmitteln und Fourage um so größer. Wir nahmen deren mit, so viel wir fortbringen konnten, Kapitain Rechowicz ließ den Rest zusammenbringen und machte die Eigenthümer solidarisch verantwortlich, Alles nach Exea zu schaffen, was, wie ich später hörte, auch geschehen. Wir langten Abends um 10 Uhr wieder in Sadava an und hatten somit zehn spanische leguas in circa 24 Stunden in einem höchst beschwerlichen Terrain und größtentheils in der Finsterniß zurückgelegt.

Wir verweilten in Sadava bis zum 24. März, allerdings unter steten Patrouillen, aber durchaus nicht vom Feinde inkommodirt. Nachmittags exerzirten die Kompagnien, welche nicht im Dienste waren, gewöhnlich auf einem dicht bei der Stadt gelegenen Anger, der nach dem Felde zu durch eine dichte Weidenhecke begrenzt war. Die Soldaten waren dabei nur in ihren Jacken und ohne Lederzeug. Eines Tages erhielt eine Kompagnie, welche sich der erwähnten Hecke nahte, Feuer. Der Offizier machte, ohne sich zu besinnen, eine Attake und jagte ein halbes Dutzend Guerillas auf, welche sich in aller Eile davon machten. Glücklicherweise war bei der ganzen Sache Niemand verwundet, General Chlopicki aber schickte den Kapitain, dem dies passirt war, in Arrest, weil er ohne Lederzeug und Patronen ausgerückt war.

Den 25. August erhielten wir Befehl, nach Exea aufzubrechen, wo sich das ganze Regiment nach längerer Zeit einmal wieder vereint fand. Der Kapitain Surmacki, der Kommandant des Ortes, bewirthete alle Offiziere und lud nur die Stabsoffiziere, Adjutanten und einen Kapitain Gadziszewski nicht ein. Dies Diner gab Veranlassung zu einer Spaltung im Regiment, welche bis zur Auflösung nach der russischen Kampagne andauerte. Schon im Lager von Tortosa hatten sich der oben erwähnte Kapitain Gadziszewski und ein Lieutenant Zienkiewicz beim Spiel entzweit. Wie gewöhnlich, wollte Jeder Recht haben, für den Einen interessirten sich die, für den Anderen jene, und so hatte sich die Geschichte bis zu unserem Aufenthalte in Lumbier hingeschleppt. Hier war der Lieutenant Zienkiewicz am Melchior-Tage, dem Namenstage jenes Kapitains, zu ihm gegangen und hatte ihm seine Wünsche dargebracht. Der Kapitain hatte geglaubt, jetzt sei der Moment gekommen, dem Lieutenant sein angebliches Unrecht vorzuhalten und hierüber eben war es zu so unangenehmen Erörterungen gekommen, daß das Offizier-Korps davon Notiz nahm. Die andauernde getrennte Verwendung des Regiments hatte es bis dahin unmöglich gemacht, hierüber einen Beschluß zu fassen und war dies nun in Exea und zwar nach dem Diner geschehen. Es wurde hierbei nach einer etwas stürmischen Debatte beschlossen, dem Kapitain Gadziszewski zu erklären, daß man nicht ferner mit ihm dienen wolle, und dieser Beschluß, der von den meisten Anwesenden gutgeheißen wurde, ward dem Kapitain durch eine Deputation mitgetheilt. Dieser protestirte seinerseits gegen diesen Beschluß und beklagte sich darüber beim Obersten, der die Sache sehr ernst aufnahm, den Beschluß für null und nichtig erklärte und sich vorbehielt, hierüber dem General Chlopicki Anzeige zu machen.

Hierauf war man nicht gefaßt gewesen — besonders fürchtete man den strengen, energischen General, der in dergleichen Sachen gar keinen Spaß verstand. Viele sprangen daher von der Konföderation, wie der Oberst unsere Vereinigung nannte, ab und nur ein Dutzend, zu denen ich gehörte, blieb bei dem Beschlusse und wurde in Folge dessen acht Tage in Arrest gesetzt „wegen Unterzeichnung eines illegalen Akts im Namen des Offizier-Korps.“ Die Sache war hiermit zwar formell abgemacht, aber die Einigkeit, welche bis dahin unter uns geherrscht, war zerstört.

Die energische Art und Weise, wie General Chlopicki, der Chef der Truppen in den Cinco Villas, aufgetreten war, schien die ganze

Gegend beruhigt zu haben. Ueberall verfolgt, Tag und Nacht in ihren entferntesten Schlupfwinkeln aufgestöbert, hatten die Insurgenten Aragonien ganz verlassen und wagten sich kaum noch an den Grenzen dieser Provinz zu zeigen. Der général en chef kam daher dem Wunsche des Regiments-Kommandeurs nach, uns auf einige Zeit nach Zaragoza zu nehmen, um daselbst in Bekleidung und Ausrüstung gründlich aufgefrischt zu werden, und rückten wir am 26. März dort ein und wurden dann in der Nähe des Cosso in einigen Klöstern, die zu Kasernen eingerichtet waren, untergebracht. Major Michalowski, welcher zur Zeit das Regiment führte und seine Gemahlin, eine Italienerin, mit sich hatte, gab den Offizieren ein brillantes Diner. Man mochte auf einen längeren Aufenthalt hier für uns rechnen, deswegen nahm man sich auch wahrscheinlich Zeit mit der Vertheilung der Kleidungsstücke und Schuhe an die Leute und versäumte auch, ihnen eine Abschlagszahlung auf die mehrmonatliche, rückstandige Löhnung, von der man wußte, daß sie das Regiment bereits erhoben, einzuhändigen. Später verhinderten dies einige Detachirungen und als man endlich, nachdem man lange Maaß genommen und anprobirt, sich mit einem Worte höchst unpraktisch benommen, in albernen Formen, woran die französische Rechnungslegung reich ist, viel Zeit verloren hatte und nun zur Sache schreiten wollte, kam plötzlich Befehl zum unverzüglichen Aufbruch.

Mina war nämlich plötzlich wieder in die Cinco Villas eingefallen, belagerte Sos, hatte ein Detachement von 150 Gendarmen, die von Sadava zu Hülfe eilten, gänzlich vernichtet, und sollten wir zur schleunigen Hülfe ausrücken. Da unser Oberst, ich weiß nicht aus welchem Grunde, abwesend war, wurde er durch den Major Michalowski, welcher die ökonomischen Verhältnisse unter sich hatte, in der Führung des Regiments ersetzt. Der große Luxus, welchen er wie seine Frau trieb, war seit langer Zeit aufgefallen; er stand bei den Soldaten im Geruche, als mißbrauche er seine Stellung zu Uebervortheilungen und war deshalb sehr übel bei ihnen accreditirt.

Die Kompagnien, von denen einige in mehreren Kasernen vereinzelt gestanden, hatten ihr Rendezvous auf der Esplanade von Algaferia angewiesen erhalten und waren dort bereits versammelt, als ich mit meiner Kompagnie ankam und meinen Platz auf dem linken Flügel des Regiments einnahm. Unmittelbar darauf kommandirte der Major „Achtung! — das Gewehr auf!“ — aber kein Soldat, mit Ausnahme meiner Kompagnie, gehorchte dem Befehl; der Major

wiederholte sein Kommando — da erhob sich aus den Reihen der Leute plötzlich eine Menge ehrenrühriger Anklagen gegen den Major. Einzelne Kapitaine traten vor ihre Kompagnie, redeten die Soldaten an, aber umsonst, der Major verlor die Fassung jedoch nicht und kommandirte: „mit Sektions rechts schwenkt Marsch!“ Aber man rief ihm höhnend zu: „gieb uns lieber Schuhe und Hemden und bezahle uns den rückständigen Sold; erspare Dir das Kommando, es wird doch Niemand gehorchen.“ Da trat ich vor meine Kompagnie, wiederholte des Majors Kommando und marschirte an der Front des Regiments entlang. Die nächste Kompagnie des Bataillons folgte und so allmählich die anderen auch. So wie wir etwa an die Voltigeur-Kompagnie des 1. Bataillons kamen, traten uns Soldaten derselben entgegen und wollten uns mit Gewalt verhindern, weiter zu gehen. Von hinten gedrängt, vorne aufgehalten, drohte ich den niederzustechen, welcher mir in den Weg treten würde und suchte vorwärts zu kommen — ein Betrunkener rannte in meinen Degen; der Stich streifte ihm den Arm und fuhr einem Anderen, der aber unschuldig gewesen sein soll, in den Unterleib, worauf er wie todt zur Erde fiel. Da machten die Meuterer Platz, die Kompagnie gelangte an die Tete, wo einstweilen sich auch der Major eingefunden, die Tambours schlugen und das Regiment rückte unter Musik zum Thore hinaus.

Während dies geschah, hatte auch eine Batterie reitender Artillerie, welche auf der Esplanade des Forts exerzirte, gegen uns abgeprotzt, doch wurden wir ohne weitere fremde Einmischung Herr der Situation.

Wir kamen spät in Villa nuova, wo wir nächtigten, an. Beim Aufbruch am anderen Tage formirte das Regiment ein Quarré und der Kapitain Rechowicz, welcher das 1. Bataillon interimistisch führte, hielt an dasselbe, als an das meist schuldige, eine ernste Rede, rückte demselben seine große Strafbarkeit vor und befahl, ihm die Schuldigen zu nennen. Da traten einige alte Leute vor, unter ihnen ein Sergeant, und sagten, daß sie eigentlich Alle schuldig seien — die Sache aber wäre gar nicht so gemeint gewesen und habe nur durch einige Trunkenbolde eine so böse Wendung genommen. Sie verbürgten sich für den guten Geist des Bataillons und baten, daß man ihnen ihr großes Unrecht verzeihen wolle.

Der Kapitain Rechowicz, ein einsichtsvoller, verständiger Mann, redete den Leuten noch tüchtig ins Gewissen und nachdem sie auf

seine Frage: ob dem so sei, wie der Sergeant versichert und ob sie ihr Vergehen bereuten, laut bejahend geantwortet hatten, versprach er ihnen, allen Einfluß anzuwenden, daß ihr Vergehen vergessen werden solle, worauf denn das Regiment seinen Marsch fortsetzte.

Wie die Sache eigentlich gekommen, wie sie verabredet worden war, ob durch die Proklamationen, welche man den Leuten in Sanguessa zugesteckt hatte, ob durch Einflüsterung von Emissären, ist nie ans Tageslicht gekommen. Wir werden jedoch später sehen, wie der kommandirende General en chef diese Angelegenheit auffaßte.

Ueber Zuera, Castejon de Val de Jasa setzten wir den Marsch auf Exea de los Cavalleros fort, das wir nach einem starken Marsche ziemlich spät erreichten. Wir fanden hier Alles in Aufregung, aber merkwürdigerweise hatte man keine genaue Nachricht von den Bewegungen des Feindes. Man kannte blos die Unglücksbotschaft von Sos. 100 Husaren und eine Voltigeur-Kompagnie, die auf Rekognoszirung geschickt wurden, hatten ein unbedeutendes Renkontre mit den Spaniern, deren Kavallerie sich nach Biota zurückzog, und deren Infanterie, lebhaft von uns gedrängt, sich in den strauchartigen Rosmarinbüschen verlor. Ein Hirt, den wir unterwegs einfingen, erzählte uns, daß Gurruchaja, der Freund und Genosse Minas, mit circa 1000 Mann bei Biota stände. Nachdem man den Hirten im Hauptquartier genau examinirt, drang der General Chlopicki gegen Biota vor, aber man traf hier nur eine schwache Avantgarde, welche sich sofort zurückzog. Um zu verhindern, daß die Gegner etwa neue Streiche gegen einige unserer Posten ausübten, verstärkte der General die wichtigsten Punkte und leitete dann mit circa 1000 Mann Infanterie und 200 Husaren einen Bewegungskrieg gegen den Feind ein, in welchem er stets die Spanier schlug, obgleich diese uns im Marschiren und Ertragen von Strapazen weit überlegen waren.

Der General rückte in der Nacht ab, erreichte noch in der Finsterniß Un Castillo und dirigirte sich dann in Eile auf Sefuentes, wo man den Feind wußte. Leider verhinderte das Terrain ein rasches Vordringen. Nichtsdestoweniger ward die Avantgarde überrascht und zog sich nach einem kurzen Gefecht in Eile zurück. Das hohe Rosmaringebüsch und die strauchartigen Immergrüneichen, welche die Gegenden bedeckten, erlaubten nur auf dem Wege zu folgen und somit gingen uns die Vortheile der Ueberraschung verloren, aber Waffen, Patrontaschen, Sättel, Packgeräthe ꝛc., die wir überall

fanden, bewiesen zur Genüge die Eile des feindlichen Rückzuges. Von Gefangenen konnte nicht die Rede sein, denn die Flüchtenden fanden in den nahen Bergen, Schluchten und Felspartien, welche man auf dem schnellen Marsche nicht genau durchsuchen konnte, Schutz und Verborgenheit.

Wir setzten in den nächsten Tagen unsere Bewegungen den Aragon aufwärts fort und schlossen für diesmal unsere Expedition damit, daß wir den Feind bis Caseda verfolgten, von wo er, schnell den Fluß passirend und, wie ich glaube, trotz seiner Erfolge bei Sos ziemlich entmuthigt, wieder nach Navarra zurückging.

Wären unsere Bewegungen mit denen von Truppen in jener Provinz kombinirt gewesen, so wäre diese Kolonne diesmal sehr wahrscheinlich vernichtet worden, aber da die Operationen alle vereinzelt geschahen, die Korps-Kommandeure auf eigene Hand manövrirten und nirgends eine nachhaltige Leitung zu merken war, so konnte von großen Erfolgen auch diesmal nicht weiter die Rede sein. Es lief am Ende nur auf bloße Buschkleppereien hinaus, in denen trotz unserer Erfolge, der unglaublichen Anstrengungen und der nur geringen Verluste der Feind, bei Lichte betrachtet, im Vortheil gegen uns blieb. Wir wurden, möchte ich sagen, à petit feu gebraten.

Am 16. April rückten wir in Sos ein, verweilten hier einige Tage, marschirten den 19. nach Sadava und begaben uns am 27. nach Sanguessa. Von allen diesen Ortschaften machten wir stets zahlreiche Patrouillen, schossen uns mit einzelnen Guerillas herum und reinigten durch unser ernstliches Herumstreifen die Gegend für einige Zeit gründlich vom Feinde.

Da wir die meisten unserer Expeditionen immer erst mit beginnender Dunkelheit machten und unseren Gegner gewöhnlich Nachts oder sehr früh am Tage auf meistens unbewohnten Wegen überraschten, dabei oft 7 bis 8 leguas in einer Nacht zurücklegten, so wurden wir überall Herren der zahllosen Banden, welche den Bauer plagten und uns immer nur angriffen, wenn sie acht bis zehn Mann gegen Einen zählten. Aber sie waren uns dadurch gefährlich, daß sie überall und nirgends waren, die Zufuhr verhinderten, die Lieferungen hintertrieben und Geld und Leute erpreßten, aber nirgends einen materiellen Mittelpunkt bildeten, in dem man sie hätte angreifen und vernichten können.

Für den Augenblick schien es den Insurgenten nur darum zu

thun, die Verproviantirung des 3. Korps, welches sich, wie sie wohl wußten, gegen Taragona rüstete, zu erschweren.

Die Cinco-Villas wurden durch unsere rastlosen Anstrengungen bald sicher gestellt und den 4. Mai rückten wir wieder nach Sanguessa. Wir fanden die Verhältnisse ganz wie ich sie früher schon geschildert, die Einwohner freundlich, doch sehr disponirt, die Soldaten zum Treubruch zu verleiten und desertirten damals in einigen Tagen vierzehn Polen und Franzosen. Außerdem meldeten sich eine Menge Soldaten, denen angeblich Vorschläge hierzu gemacht worden sein sollten. Das zur Untersuchung eingeleitete Kriegsgericht aber sah von der Verfolgung der Denunzirten ab und blieb nur bei einem Manne stehen, der eine Weinschenke hatte und sein Getränk um einen Spottpreis verkaufte. Gegen ihn sagten einstimmig mehrere französische Grenadiere aus, daß er sie zur Desertion aufgefordert; auch ein polnischer Korporal, der gut spanisch sprach, beeidete, daß er ihm Vorspiegelungen gemacht und auch Reisegeld nach Puente la Reyna, wo Mina zu hausen pflegte, angeboten habe. Er hatte ihm zugleich mitgetheilt, daß dort eine Fremden-Legion gebildet werden sollte, bei welcher er ganz unbedingt Offizier werden würde. Das Kriegsgericht verurtheilte ihn einstimmig und als wir abmarschirten, ward der Mann als Arrestant mitgenommen. So wie wir das rauhe Waldgebirge passirt hatten, ward in der Ebene Halt gemacht. Die Truppen wurden in ein Quarré, dessen eine Seite offen blieb, aufgestellt und der Arrestant vorgeführt. Der General Chlopicki sprach einige energische Worte zu den Truppen, sagte ihnen, wessen der Angeklagte schuldig befunden und ließ diesem die Sentenz, welche ins Spanische übersetzt war, vorlesen. Der Spanier selbst war ein schöner Mann, von vielleicht dreißig Jahren, in seine Nationaltracht gekleidet; er hörte die Sentenz ruhig an, sagte nur: „Say innocento Senor General, per la santissima madre de Dios, say innocento“ — in diesem Augenblicke kam eine Deputation von Sanguessa angekeucht und bat um Gnade. Ich bemerkte auch meinen Wirth darunter, der sich an mich wandte, ein gutes Wort für den Unglücklichen einzulegen. „Gnade,“ entgegnete ich ihm, „ist nur beim General en Xefe in Zaragoza. Bitten Sie um Aufschub der Vollstreckung der Sentenz, eilen Sie zum General Suchet; vielleicht gewährt Ihnen dies der General.“ Aber es schien nicht, daß man meinen Vorschlag beachtet. Vielleicht wäre dem General selbst damit ein Dienst erwiesen worden. Unmittelbar darauf trat das Exekutions-

Kommando vor, dem Manne wurden die Augen verbunden, er kniete nieder, betheuerte nochmals seine Unschuld und nach einer Pause, die man ihm gab, um ein Vaterunser zu beten, erschallte die Salve, welche ihn zu Boden streckte. Man erzählte hinterher, die Deputation habe 100 Unzen Gold bei sich gehabt, um sie als Kontribution für das Leben des Unglücklichen zu opfern.

Unmittelbar darauf setzte die Kolonne ihren Weg nach Sos fort. Wir streiften bis zum 8. Mai wieder in den Cinco-Villas herum, machten Exkursionen nach Sadava, Un Castillo, Erea rc. Später gingen wir nach Navarra, verjagten aus dem dortigen Grenzgebiete die Insurgenten und dirigirten uns auf den abscheulichsten Wegen bis Huessa und Navasques vor, wo sich die Brigade am 20. Mai konzentrirte.

Von letzterem Orte statteten die Voltigeurs Salvatierra einen Besuch ab, ein Marsch, der zu den fatiguantesten gehört, welche ich je zurückgelegt. — Die Beschwerden dieser Tage zu beschreiben dürfte kaum möglich sein. Die Gebirgskämme, Schluchten, die wir zu ersteigen, zu durchwandern, die Corrals (umschlossene Höfe, in denen das Vieh des Nachts untergebracht wird), die wir abzusuchen, die steten Bivouaks auf Höhen und Kämmen, oft ohne Feuer, ermüdeten die Truppen ganz unglaublich. Nichtsdestoweniger waren die Leute vom besten Muthe beseelt. Wir fanden nirgends ernstlichen Widerstand und nur hier und dort ward aus Hinterhalten und größter Ferne auf uns gefeuert. — Daß Mina viele Gelegenheiten nicht benutzte, um im ernstlichen Hinterhalt zu liegen, hat mich stets gewundert. Sehr häufig, wenn wir uns auf den nackten und dann wieder dick belaubten Bergkämmen einzeln mühsam hinaufwanden und dann an schwindelnden Abgründen das Gros uns nachschleichen sahen, dachte ich mir: nun, wird denn hier kein Angriff erfolgen? Wird man uns hier ungestraft hinauf und herab steigen lassen? — Selbst den Leuten drängte sich dies Gefühl auf und man hörte sie wohl sagen: Der Schelm Mina muß wohl nicht wissen, daß wir hier sind, denn sonst müßte er uns doch hier überfallen.

Am 29. brach die Brigade gegen Acaejs, welches ziemlich in einer Höhe mit Pamplona, circa vier leguas westlich von demselben liegt, auf. Hier, hieß es, stände Mina in einem festen Lager und sollte zugleich von Pamplona aus und von uns angegriffen werden. Wir fanden allerdings das Lager, jagten auch der Arrieregarde nach, welche nur einige Schüsse mit uns wechselte, aber von den franzö-

sischen Truppen war Nichts zu sehen. Wir fanden, als wir von unserer Verfolgung zurückkehrten, den General Chlopicki höchst verdrießlich über die mit so vielen Beschwerden verbundene und schließlich doch gescheiterte Expedition.

Sein Unmuth wuchs noch, als ihm zugleich die Nachricht zuging, daß Pesaduro, ein mauvais sujet — wie schon aus dessen Namen hervorgeht — einen Thaler werth — der sich an der Spitze einer berittenen Bande befand, aus den Gebirgen in der Nähe von Jasa nach den Cinco-Villas gekommen und dort brandschatze. In einem Gewaltmarsch ging es am 29. über Sofnentes nach Un Castillo und dann am 30. nach Sadava. Aber von Pesaduro war keine Spur zu finden. Die bestberittenen Husaren und die tüchtigsten Marschirer aus den Voltigeurs wurden herausgenommen, ihn zu jagen, aber er und seine Bande waren spurlos verschwunden und tauchten erst nach geraumer Zeit in dem Eichenwalde von Castejon de Val de Jasa wieder auf.

Wir verweilten so bis zum 16. Juni in Sadava, brachen dann nach Sos auf und gingen am 17. nach Tiermas. Der Weg über die Berge, welche den Oncella begleiten, war im höchsten Grade fatiguant. Die trostlose Gebirgspartie mit ihren Immergrüneichen über Undnes de Lerda war es nicht minder. In dem Thal des Aragon angekommen, änderte sich zwar die Landschaft und der Weg, aber nur um zerrissenen, kahlen Felskegeln, zwischen denen hin der Aragon braust, Platz zu machen. Hoch über uns auf einem steilen Felsen lag Tiermas, ein schwarzes Nest, zu welchem sich der Weg am Berge in Zickzacks emporzieht. Als wir den sich gewiß über 1000 Fuß erhebenden Felskegel sahen, war unser erster Gedanke — hier treffen wir den Feind bestimmt; statt seiner aber kam uns die Junta des Orts entgegen, erzählte uns, daß Tiermas sehr arm sei, und führte den General nach oben, während ein Theil des Regiments um den Berg herumging und ein Lager bezog. Die Gegend war unglaublich einsam — nirgends sahen wir ein Dorf; nur ab und zu die grauen Mauern eines Corral's. Nachdem wir uns militairisch gesichert, besahen wir uns die durch ganz Spanien berühmte Schwefelquelle, welche heiß am Fuße des Berges hervorsprudelt. Von einer Fürsorge für Badegäste, deren es mehrere hier gab, sah man nichts — ein Gasthaus in der Nähe starrte von Schmutz. Jede Nachfrage nach Wein und Lebensmitteln wurde kurz mit der Antwort beseitigt — es giebt nichts — es ist ein armes Dorf —

man verkauft hier nichts. Oben im Städtchen sah es nicht besser aus. Wir wunderten uns nur, wie man sich hier hatte ansiedeln können und hier im Winter auszuhalten vermochte. Wenn man von oben herunterschaute, so wurden auch die festesten Naturen vom Schwindel ergriffen. Manche Häuser klebten, möchte ich sagen, am Saume des Abhangs des bröcklichen Gesteins. Trotz der hohen Lage hatte man von hier keine sonderliche Weitsicht, weil die Berge, welche den Aragon begleiten, solche beschränkten.

Den 18. gingen wir über hohe, rauhe Berge nach Esco, einem elenden Orte und detachirten nach Salvatierra. Die Märsche in dieser rauhen Gebirgsgegend waren unglaublich anstrengend. Wir waren durch das ewige Bergauf- und Bergabsteigen im höchsten Grade ermüdet und die prachtvolle Aussicht auf die Pyrenäen, deren Schneeberge uns silbern entgegenschimmerten, machte weder den Marsch leichter, noch das schlechte Essen wohlschmeckender. Ein tüchtiges Gericht würde uns mehr gekräftigt haben, als die herrliche Natur, in der wir so kümmerlich verpflegt wurden.

Wie wir später hörten, stand unser Unternehmen mit einer Expedition, die zu gleicher Zeit von Zava aus unternommen wurde, in Zusammenhang. Doch kehrten beide Kolonnen zurück, ohne den Feind getroffen zu haben.

Um Mina die Lust zu benehmen, nach Aragonien zurückzukehren, machte der General Chlopicki von hier am 18. Juni einen nochmaligen Streifzug nach Navarra, von dem wir am 24. Juni wieder in Sadava eintrafen. Die Anzahl der Meilen, welche wir in dieser Zeit, freilich ohne Ruhetag für den größeren Theil der Leute zurückgelegt, betrug vielleicht circa 25 bis 30, aber die Wege waren so steinig, die Gegend so bergig, daß wahrscheinlich nur wenige Truppen im Stande gewesen sein würden, unter diesen Verhältnissen dasselbe zu leisten.

Wie bekannt, belagerte General Suchet während dieser Zeit Taragona. Dem General Chlopicki durfte die Anerkennung nicht versagt werden, auf dem linken Ebro-Ufer die Gegenden, deren Schutz ihm anvertraut war und aus denen die Armee den größten Theil ihrer Bedürfnisse zog, gegen ernstere Belästigungen feindlicher Banden geschützt und dafür gesorgt zu haben, daß die Zufuhr aus diesen gesegneten Landstrichen der Belagerungs-Armee unverkürzt zuging. Auch nicht eine Ration ist während der zwei Monate, welche der General in den Cinco-Villas befehligte, unabgeliefert geblieben.

Die größte Mannszucht und die strengste Handhabung der Disziplin, die Integrität seines Charakters machten ihm die Bewohner geneigt; aber seine unermüdliche Thätigkeit, sein rastloser Eifer, die Pläne der Feinde zu vereiteln oder ihnen zuvorzukommen, machten ihn den Gegnern doppelt verhaßt. El general de los Polaccos viene — der General der Polen kommt — war hinlänglich, um ganze Distrikte von dem Feinde zu säubern.

Die Navaresen waren besonders schlecht auf den General zu sprechen und wäre er in deren Hände gefallen, so hätten sie ihn gewiß ebenso lebendig verbrannt, wie die Andalusier 1808 den wackeren General René.

Sogleich nach des Generals Abmarsch aus den Cinco-Villas fingen Mina's Züge von Neuem an und als Chlopicki andauernd eine andere Bestimmung erhielt und andere Truppen den Schutz der Gegend übernahmen, streiften Mina, Gurachajo und Pesaduro bis an die Thore von Zaragoza.

Ich thue gewiß den Generalen der Armee von Aragonien nicht Unrecht, wenn ich behaupte, daß keiner wie General Chlopicki den Bewegungskrieg verstand.

Wir waren kaum in Sadava eingerückt, als ich mit Depeschen, Berichten, Geld rc. nach Zaragoza detachirt ward. Ueber Exea und Cartejon de Val de Josa langte ich mit meiner Kompagnie dort an. Nachdem ich mich durch das Gedränge eines spanischen Markttages durchgewunden, meine Depeschen in der Kommandantur und mein Geld dem receveur eingehändigt, wurde ich in meinem alten Kloster untergebracht. Am Tage vor meinem Einmarsch, den 2. Juli, war die Nachricht von der Einnahme Taragona's, am 28. Juni, angekommen. Nicht allein die Franzosen, sondern auch viele Spanier nahmen an der Freude, welche jenes Ereigniß hervorrief, lebhaften Antheil. Namentlich waren es die Gewerbtreibenden und Landbewohner, welche Enthusiasmus äußerten. Zu Ehren des Sieges ward an diesem Tage ein Stiergefecht gegeben, welches mir jedoch von dieser National-Belustigung der Spanier keinen besonders vortheilhaften Begriff gab. Die Thiere bewiesen nicht vielen Muth, die Theilnahme des Publikums war, möglicherweise durch die politischen Ereignisse, abgezogen und zeigte nicht den wilden Enthusiasmus, welchen man sonst überall geschildert findet.

Ich hatte später noch Gelegenheit, einer theatralischen Darstellung beizuwohnen. Ich weiß nicht, ob Zaragoza damals eine stehende

Bühne hatte; das Haus war schlecht, schmutzig, erbärmlich erleuchtet, die Schauspieler aber waren recht gut, besonders wenn man dem Geschmacke des Landes Rechnung trug. Ich glaube, man konnte keinen possierlicheren Komiker sehen, so treu stellte er seine Rolle dar. Ich entsinne mich nicht mehr des Stückes, aber ein Tio, ein Estudiante, ein Criado und eine alte Criada spielten darin die Hauptrollen. Es war reich an den komischsten Situationen und fand großen Beifall bei den nur spärlich versammelten Zuschauern. Später füllte sich das Haus jedoch mehr, um dem in der Zeitung angekündigten Tanze beizuwohnen. Affichen gab es nicht und nur ein geschriebener Zettel am Thore kündigte die Personen an. Die Tänzerin, la sastre (die Schneiderin), wie man sie nannte, gehörte keineswegs der Schauspielertruppe an, sondern war eine Privatperson und zwar eine Schneiderin, die nebenbei Terpsichore's Künste übte. Sei es nun, daß mich der Reiz der Neuheit bestochen, oder daß mich sonst etwas Besonderes gefesselt, die kleine, behende Person riß mich ganz hin. Sie tanzte erst allein — weder ihr Anzug, noch ihr Aeußeres waren elegant und schön, aber Mienen- und Geberdenspiel und die Grazie, mit der sie sich bewegte, waren unübertrefflich. Später tanzte sie mit einem Herrn zusammen, so daß wir den Fandango und Bolero, damals die beiden spanischen Haupt-Tänze, zu sehen bekamen. Das Haus hatte sich allmählich bis zum letzten Platze gefüllt und die sastre erwarb sich den ungetheiltesten Beifall. Mir will es immer vorkommen, als wenn ich nie eine bessere Tänzerin gesehen. Was ich später in Paris, Berlin ꝛc. bewundern sah, ist mir, mit dem Tanze der sastre verglichen, immer nur mittelmäßig erschienen; die spanischen Tänzerinnen auf den fremden Bühnen kamen mir immer vor wie Treibhausblumen, welche man dem heimathlichen Boden entrissen und durch künstliche Mittel zur Erfüllung ihrer ursprünglichen Schönheit getrieben. Möglich, daß diese Anschauung auf Rechnung meiner Jugend und der Erinnerung gesetzt werden muß, aber weder Pepita, noch weniger Lola Montes schienen mir in dem, was natürliche Grazie und nationale Eigenthümlichkeit beanspruchen dürfte, mit der sastre wetteifern zu können. Ich habe später nur noch einmal in einer Tertullia so tanzen sehen und auch hier war die Tänzerin die Tochter eines Mannes aus dem Volke, eines Wein-Bauern.

Ich kehrte auf demselben Wege, auf welchem ich nach Zaragoza gekommen, auch zurück und traf wohlbehalten in Sadava ein, um

das alte Leben wieder zu beginnen. Hin und wieder machten wir kleine Exkursionen, bei denen es öfters zu Scharmützeln kam. Bei einem derselben, am 28. Juli, nach Castilliscar zu wurde der Husaren-Lieutenant Bencorse des 4. Regiments, welcher seit längerer Zeit mit seinem Zuge uns attachirt war, leider erschossen. — Unsere Verluste in den einzelnen Renkontres waren nicht bedeutend, aber wenn man sie nach einer gewissen Zeit zusammenzählte, so stellte sich immer ein nicht unansehnliches Manquement heraus, das schwer zu ersetzen blieb.

Sadava gehörte zu den Orten, welche uns lieb geworden waren und wo sich Offiziere und Soldaten gut gefielen. Der General wohnte bei einer Marquise, einer enragirten Spanierin, welche aber vernünftig genug war, die Sachen von den Personen zu unterscheiden. Mina hatte bei einer seiner Expeditionen gleichfalls hier im Quartier gelegen und sie hatte demselben viel von den fremden Truppen, die in Sadava gehaust, erzählen müssen; namentlich hatten ihn die Persönlichkeiten der höheren Offiziere interessirt. Wahrscheinlich bewog der Wunsch, neuen Stoff zu sammeln, die Dame dazu, ab und an Tertullias zu geben, bei denen auch Offiziere eingeführt werden durften. Ich war dieser Ehre noch nicht theilhaftig geworden, da ich, ich möchte sagen, als permanenter Vorposten-Kommandeur seltener disponibel war, als die anderen Offiziere. Eines Tages war ich auf Piquet nach der N. S. de los Benares zu, wo sich von Biota her Nachts Guerillas gezeigt hatten, als mich ein anderer Offizier abzulösen kam und mir die Weisung brachte, sofort zum General zu kommen und den Abend bei ihm zuzubringen. Ich konnte mir die Sache zwar nicht erklären, kehrte jedoch nach Sadava zurück, zog mein bestes Kleid an und begab mich zum General, der aber nicht in seinem Quartier war. Es hieß, er sei bei der Gräfin in Gesellschaft, habe aber hinterlassen, daß ich mich sofort zu ihm begeben sollte. Ich genügte dieser Aufforderung und meldete mich dem General ganz dienstlich, worauf mich derselbe zur Marchesa führte und mich mit den Worten vorstellte: „El teniente Senor Don Enrique Brandt." „Sie sind der Commandante de los Cazadores," redete mich die nicht mehr ganz junge, aber ziemlich lebhafte Frau an. Auf meine Bejahung fügte sie hinzu, daß meine Geschäfte mich vielfach entfernten und daß sie deswegen noch nicht das Vergnügen gehabt habe, mich kennen zu lernen. Ich weiß nicht mehr, was ich hierauf geantwortet, aber ich bemerkte bald, daß sich alle Blicke auf

mich richteten und daß einzelne Offiziere über mich mit den Damen sprachen. Unmittelbar darauf ergriff Lieutenant Potkowski, welcher gut Geige spielte, sein Instrument, Doktor Gulicz seine Flöte und der General forderte uns nun auf, einen Mazurek zu tanzen, was wir denn auch zum großen Erstaunen der Damen thaten, die sich gar nicht genug über diese Art des Tanzes wundern konnten. Als wir später einen Walzer darauf folgen ließen, waren sie fast noch mehr erstaunt und fragten, ob sich denn die Señores und Señoritas eben so umfaßten, wie wir; doch schien der Mazurek ihnen besser zu gefallen. Da ich bemerkte, daß mich die Damen immer mit ihren Blicken verfolgten, so benutzte ich die erste Gelegenheit, einen Freund zu fragen, was denn eigentlich die ganze Komödie zu bedeuten habe, und da erfuhr ich denn, daß die Marchese sich bei dem General erkundigt, ob es denn wahr sei, daß er viele Ketzer bei seinen Truppen, ja selbst bei seinen Offizieren habe und ob sie nicht einmal einige derselben zu Gesicht bekommen könnte? Der General hatte stets ein Piquet von einem Offizier und funfzig Mann in seiner Wohnung zur Disposition, während zugleich 10 Husaren fortwährend gesattelt hatten und zum Aufsitzen bereit waren. Um seiner Wirthin gefällig zu sein, ließ er sofort fragen, ob Protestanten bei der Wache seien? Da das Regiment einen großen Theil Leute aus dem Netzdistrikt hatte, so fanden sich auch viele dergleichen bei demselben und bei dem Piquet zufällig sechs bis acht. Diese mußten antreten, der Adjutant des Generals machte sich mit ihnen etwas zu schaffen, während die Dame vom Balkon der Sache zusah und nach einiger Zeit in die Aeußerung ausbrach: „Das sind ja eben solche Leute wie wir — come nos otros.

Als Fortsetzung der obigen Scene folgte nun die erwähnte Tertullia. Als Ketzer blieb ich der Löwe des Abends. Der Beichtiger des Hauses, ein Mönch aus dem aufgehobenen Kapuziner-Kloster des Orts, raubte mir zwar dadurch, daß er erklärte, wir seien eigentlich keine Ketzer, sondern nur Schismatiker, einen Theil meiner Glorie, aber da der Schismatiker leidlich tanzte und ein ziemlich munterer causeur war, so wurde ihm seine Sünde sehr leicht verziehen. E christiano come nos otros, hieß es und Alles war in Richtigkeit.

Wie übrigens die Spanier, d. h. die Masse, welche sich unter einem Ketzer immer einen halben Teufel mit Schwanz und Hörnern vorstellten, sonst dachten, mag folgender Vorfall, der sich bei Tauste

zutrug, beweisen. Bei einem der französischen Regimenter, mit denen wir ab und zu in einer Brigade formirt waren, befand sich ein Jude aus dem Elsaß, ein redlicher Mann, der sich bei den Truppen eines guten Rufes erfreute, als Marketender. Da er des Ankaufs von Lebensmitteln wegen auch vielfach in Berührung mit den Bewohnern kam und gut bezahlte, hatte er eine gewisse Popularität gewonnen und Señor Salomon glaubte sich, nachdem die Truppen so lange in diesen Gegenden gestanden, auch zu größerem Vertrauen berechtigt. So war er eines Tages einem Detachement, das auf Rekognoscirung ging, gefolgt und gegen die Warnung des Offiziers in einem Dorfe etwas zurückgeblieben. Da er nicht nachkam, glaubte sich der Offizier verpflichtet, zurück zu detachiren und seine Patrouille fand den armen Mann entkleidet und halbtodt vor Schrecken auf dem Wege. Auf das Befragen, was ihm geschehen, erzählte er nun, es seien, wie er aus dem Dorfe abgefahren, aus dem Gebüsch am Wege plötzlich einige Leute hervorgesprungen, hätten ihn ergriffen, ganz ausgezogen, von allen Seiten sorgfältig betrachtet und ihn dann mit den Worten laufen lassen: non e judio, no tene coda — es ist kein Jude, er hat keinen Schwanz. Sein Wagen, seine Effekten fanden sich unberührt und der gute Mann war diesmal mit dem Schrecken und der Okular-Inspektion, die coda betreffend, welche nach der Versicherung der Pfaffen jeder Jude haben mußte, davon gekommen. Seitdem ist fast ein halbes Jahrhundert verflossen, aber ich zweifle, ob größere Aufklärung in Spanien herrscht. Die Klöster hat man aufgehoben, die Mönche abgeschafft, aber der Aberglaube wird wohl geblieben sein, denn Nichts rottet sich schwerer aus als dieser.

Den 30. Juli erhielten wir Befehl, Sadava, wohin eine Abtheilung von Truppen aus Navarra kommen sollte, zu verlassen und nach Exea zu rücken. Ich weiß nicht, was der Grund war, aber der Abmarsch geschah so eilig, daß ich, auf einer Expedition abwesend, vergessen wurde. Die Zersprengung der katalonischen Armee durch General Suchet hatte nämlich viele Flüchtlinge vermocht, sich durch Aragonien nach Navarra zu wenden — dies geschah nicht allein von Einzelnen, sondern von ganzen bewaffneten Abtheilungen. Der kommandirende General befahl, denselben die Päße zu verlegen und deren Entkommen zu verhüten. General Chlopicki ward davon unterrichtet, daß etwa zwei leguas von der Stadt allnächtlich zahlreiche Trupps vorüberzögen und beschloß, dies, wenn nicht unmöglich zu machen, so doch zu erschweren. Ich erhielt an diesem Tage Befehl,

mit eingebrochner Dunkelheit abzumarschiren, mich in einem mir bezeichneten alten Bau verdeckt aufzustellen und von den Umständen mein Verhalten abhängig zu machen. Ich hatte gegen 11 Uhr den Platz, wie ich glaubte, unbemerkt erreicht und wartete viele Stunden auf die Flüchtlinge, doch Nichts ließ sich sehen. Wie es anfing zu dämmern, verließ ich meine Stellung und traf einen Bauern, der aufs Feld ritt. Unter der Drohung, ihn selbst gefangen fortzuführen und ihm seinen Esel zu nehmen, wenn er nicht die Wahrheit sagen würde, fragte ich ihn, ob hier nicht irgendwo Flüchtlinge hausten. „Ja wohl," sagte er, und indem er auf ein ganz in der Nähe liegendes Gehöft zeigte, versicherte er, daß dort einige dreißig Mann und mehrere Offiziere ruhten. Ich marschirte sofort darauf los und sah auch bald Rauch aufsteigen; Niemand bemerkte uns, die Zugänge wurden umstellt und bald waren Alle in unseren Händen, worauf wir denn, nachdem wir die Waffen zerschlagen und ins Feuer geworfen, den Rückzug antraten. Als wir uns aber Sadava näherten, fanden wir keine Feldwachen, keine Vorposten, den Ort selbst verlassen — nirgends einen Befehl für mich. Die Truppen aus Navarra, die man erwartet hatte, waren nicht gekommen, die unseren abmarschirt. Aber wohin? das wußte Niemand zu sagen. Es hieß nur, nach der Gegend von Exea zu. Ich schlug also denselben Weg ein und gelangte unter mancherlei Fährlichkeiten glücklich nach Exea. Ich verdankte Einiges dem Zufalle, aber sehr viel auch meinen vortrefflichen Leuten, Soldaten, wie sie nur ein mehrjähriger, kleiner Krieg, in dem schon die geringste Vernachlässigung große Gefahren bringt, bilden kann.

Nach kurzer Ruhe ging der Befehl ein, zwei Kompagnien Voltigeure zu einer Expedition über Murillo de Gallego nach Ayerbe, das man den 8. August erreicht haben sollte, in Bewegung zu setzen. Die Ordre lautete: de battre la pays, de prendre des renseignements exactes sur les mouvements des guerillas, de les poursuivre sans relâche et avec toute énergie possible, p. p. Das Stückchen Arbeit, welches man uns zugedacht, war nicht übel. Die Wege waren unglaublich schlecht und daneben herrschte eine verzehrende Gluth, die uns entkräftete. Die Calina, dieser Hitzedunst, den ich mit dem Höhen-Rauch in unserem Norden vergleichen möchte, hatte die ganze Atmosphäre erfüllt und vermehrte unsere Abspannung. Wir erreichten Murillo und endliche Ayerbe, ohne vom Feinde irgend etwas gesehen zu haben und fanden an letzterem Orte einen Stabs-

Offizier und einige Kompagnien Grenadiere. Der Offizier notirte genau die Route, welche wir genommen und was wir unterwegs gehört, wies uns einen Bivouakplatz an und gab uns Befehl, über Bolea nach Huesca zu gehen, genau auf Alles zu achten, de nous mettre en rapport avec l'officier français, que nous y trouverions, und nach Ayerbe zurückzukehren. Alles geschah pünktlich, und am 10. waren wir nach unglaublich starkem Marsche wieder auf unserem Posten.

Wir konnten uns den Grund aller dieser Märsche nicht erklären und erst als am 11. August plötzlich der Marschall Suchet, — dies war er seit dem Juli 1811 — ankam, erfuhren wir, daß die Frau Marschallin erwartet wurde und daß man alle diese Vorkehrungen nur eingeleitet, um deren Reise zu sichern. Der Marschall besichtigte unsere beiden Kompagnien und war sehr freundlich gegen mich. „Wenn Sie noch nicht Premier-Lieutenant sind," sagte er zu mir, „so ist es nicht meine Schuld; ich habe Sie dazu längst vorgeschlagen und wundere mich nur, daß Ihre Ernennung noch nicht da ist." Den 12. brachen wir nach Anzanigo auf, wo wir bis zum 18. im Lager standen und fleißig nach allen Gegenden patrouillirten. Den 19. kehrten wir nach Ayerbe zurück. Die Frau Marschallin wurde hier mit allem Glanze, den der Ort und die Umgegend aufzubringen vermochten, empfangen. Es hatten sich überall Gruppen gebildet, die Nationaltänze aufführten und Gesänge ertönen ließen. Der Marschall hatte eine Wohnung inne, vor der ein hübscher Rasenplatz war — hier erschienen zuerst junge Leute, die mit kurzen, weißen Stäben bewaffnet waren, sich in kleinere und größere Haufen gruppirten, sich anzugreifen schienen, ihre Stäbe aneinander schlugen und so eine Art Waffentanz ohne Musik aufführten; dann erschienen einzelne Paare, die unter Kastagnetten-Klang Boleros und Fandangos tanzten und endlich trat ein Sänger vor, der zur Guitarre auf den Marschall Jotas sang, welche dessen Thaten verherrlichten. Soviel ich davon verstehen konnte, waren sie mit großem Geschick abgefaßt und enthielten die feinsten Schmeicheleien. Diese Jotas sind kurze Sätze, welche irgend eine Sache, Person zum Gegenstand haben und mit höchst monotoner Musik vorgetragen werden. Mir ist die Aehnlichkeit derselben mit einzelnen Gesängen der Araber und der kaukasischen Bergvölker aufgefallen. Mit europäischen Gesängen verglichen, möchten sie noch am meisten mit den Crakowiaks Aehnlichkeit haben, nur daß zu diesen die Musik melodischer, der Takt etwas langsamer ist. Einzelne

solcher Jotas sind im ganzen Norden von Spanien bekannt, so z. B. sangen die Kinder auf der Straße in Vitoria, Jaca, Tortosa in ungefährer Uebersetzung:

Was will er denn, was will er denn,
Was will er denn von mir?
Was ist er denn, was ist er denn?
Ein l..... Offizier.

Dergleichen kleine Jota's (Sätze) singt ein Mann oft 50—60 hinter- und bunt durcheinander, über Alles, was ihm in den Kopf kommt, immer nach derselben eintönigen Melodie, indem er auf der Guitarre dazu hin und her fährt. Gewöhnlich wurden diese Gesänge Abends, wenn die Leute, um Wasser zu holen, sich an den Brunnen versammelten, angestimmt. So wie irgend Jemand beginnt, ist auch sofort eine Guitarre da. Der Sänger setzt sich auf den Brunnenrand, Gehende und Kommende, Alle hören eine Weile zu. Viele tanzen, oft steigen Leute, die auf ihren Eseln von der Arbeit heimkehren, ab, machen ein Tänzchen und schnalzen, statt der Kastagnetten, mit den Fingern. Ich glaube, daß Abends um die Zeit des Wasserholens ein guter Theil aller Spanier sich in dieser Art amüsirt. Nicht selten sieht man bei diesen Tänzen einzelne Mädchen, wenn auch nicht mit großer Kunst so doch mit großer Grazie sich bewegen und mit ihren Leistungen weit über die Mittelmäßigkeit hinausgehen. Die Schöne erhält dann gewiß bald das sie ehrende Epitheton „bailadora“ — Tänzerin. — So wenigstens war es vor ungefähr 50 Jahren. Das Ganze dieser anmuthigen Scenerie wurde hier durch bunte Laternen, die junge Leute trugen, erleuchtet, während der Marschall selbst im Kreise herum ging und mit den Anwesenden sprach. Die Gräfin Suchet, eine kleine, behende Frau, mit einer südlichen Physiognomie — einer Spanierin mehr als einer Französin ähnlich, die Tochter eines Mr. Anthoine, des Schwagers Königs Josehp's und Schwester des Ministers Decrès, unterhielt sich ebenso freundlich mit einigen Damen, die den mittleren Klassen anzugehören schienen. Dann folgte ein splendides Souper, das der Marschall gab, wozu aber keine Offiziere geladen waren. Diesen im Gegentheil ward insinuirt, sich auf ihre Posten zu begeben und die größte Achtsamkeit zu haben. Der Marschall hatte gewiß alle Veranlassung, dies anzuordnen, denn er selbst erzählt in seinen Memoiren, daß der Guerillaführer Sarraza, der sich an der Grenze Navarra's durch seine Grausamkeit furchtbar machte, nicht schlechte Lust gehabt, sich der Frau

Marschallin zu bemächtigen; ajoutant qu'il mettait d'autant plus de prix à réussir qu'on la disait enceinte (ce qui était vrai) en sorte que l'enfant périrait avec la mère. Dieser Sarraza, dem viele unserer Expeditionen galten, war überhaupt einer der wildesten Chefs jener Banden. Er war es, der die Meuchelmörder gegen den Gouverneur von Navarra aufrief, weil dieser einige Vagabonden, welche einen von den französischen Behörden eingesetzten Alkalden ermordet, hatte hängen lassen.

Des Morgens setzte die Frau Marschallin in einer Sänfte von Landleuten getragen und unter dem Schutze eines Bataillon d'élite ihre Reise fort. Die Aufstellung zuverlässiger Truppen an allen Punkten, deren Besetzung durch feindliche Parteien hätte gefährlich werden können, hatte die Reise vollkommen sicher gestellt und die Hochachtung, welche man für den Marschall, einen redlichen, wohlwollenden Mann hatte, erfüllte Offiziere und Soldaten bei dieser Gelegenheit mit einer Art Hingebung, welche keine Beschwerde scheute, den gegebenen Instruktionen selbst über die Gebühr nachzukommen. Wir verweilten noch einen Tag in der Umgegend von Ayerbe, gingen dann über das schmutzige Sacsa nach Murillo und dann über Luesia und Sos nach Sanguessa, das wir am 24. August erreichten. Wenn wir auf unserem Marsche auch nicht beunruhigt wurden, so hörten wir doch in Fuencalderas und Biel, daß einzelne Guerillas da gewesen und Rationen für größere Abtheilungen requirirt hätten und in den Waldpartien zwischen Luesia, Un Castillo und Castillascar wurden wir einzelne Reiter ansichtig, welche aber immer schnell unseren Blicken entschwanden, ohne daß wir ihre Soutiens gewahrten. Wir konnten sie natürlich nicht verfolgen und setzten unseren Marsch ruhig fort.

Am 25. kam ein stärkeres Korps der Armee von Navarra in Sanguessa an, — schöne Truppen, herrlich equipirt, aber man sah ihnen an, daß sie mehr in den Kasernen als auf den Bergen gelegen. Wir brachen den 25. Mittags nach Sos auf und hatten noch nicht den Fuß der bedeutenden Bergpartie, über welche der Weg führt, erreicht, als uns ein gewaltiges Gewitter überraschte, das gar kein Ende nehmen wollte. Meine Kompagnie bildete die Arrieregarde und obgleich ich fast eine Stunde nach der Brigade abmarschirt war, so stieß ich doch bald auf unsere Bagage. Ich machte aufs Neue Halt — aber nach kurzem Marsche befand ich mich in derselben Lage. Der Donner, der in den Bergen furchtbar wiederhallte, das

Leuchten der Blitze, welche das Dunkel der Nacht mit ihrem blendenden Lichte zerrissen, das Brausen der Gießbäche, das Sausen des strömenden Regens, der uns ins Gesicht peitschte — Alles trug dazu bei, den Marsch unendlich zu erschweren. Die Elemente tobten so gewaltig, daß ich fürchten mußte, ganz auseinander zu kommen, wenn ich nicht die größte Vorsicht anwandte. Ich übergab daher die Tete der Kompagnie einem Kompagnie-Offizier und begab mich zu der Queue der Kolonne. Den Wegweiser, welchen wir mitgenommen, übergab ich einem Hornisten und befahl, ihn mit einer Leine an sich selbst zu befestigen und machte diesen dabei für denselben verantwortlich. So schoben wir uns auf dem beschwerlichen Wege, zwischen Abgründen und Felsblöcken langsam fort. — Von allen Seiten hörte man rufen, trommeln, Signale blasen, wenn der Donner einen Augenblick schwieg. Erst lange nach Mitternacht hörte das fürchterliche Wetter auf zu toben und als wir mit den ersten Strahlen der Sonne den Fuß des Gebirges erreichten, glänzte der Himmel wieder im reinsten Azur. Zugleich gewahrten wir in einiger Entfernung die Brigade, welche hier Halt gemacht, sich ordnete und ihre Bagage erwartete. Diese wand sich langsam aus dem engen Gebirgswege heraus, nicht ohne manches Saumthier, manchen Esel verloren zu haben.

Was mir am unangenehmsten, war daß mir drei Mann der Kompagnie, unter ihnen jener Hornist, welchem ich den Boten anvertraut hatte, fehlten. Alle drei waren bis dahin vortreffliche Soldaten gewesen, hatten sich nie etwas zu Schulden kommen lassen; daß sie alle aus einer Gegend — dem Land von Fraustadt — waren, gab mir weiter keine Veranlassung zum Verdacht. Ich detachirte sofort in das Gebirge zurück, ließ suchen, blasen, rufen — aber nirgends war eine Spur von ihnen zu entdecken. Ich sollte diese erst nach langen Jahren in Schlesien wiederfinden. Als ich nämlich einst über die Oderbrücke in Glogau ging, bettelte mich ein Mann an, dem das ganze Gesicht zerstört war und der kaum noch sprechen konnte. Ich erkannte in ihm einen der Soldaten, welche mir in jener Nacht entschwunden waren, einen gewissen Knappe aus Lissa und erzählte er mir, daß er und seine Kameraden in Sanguessa zur Desertion beredet worden wären und daß sie jenes Gewitter in der Nacht benutzt hätten, den schon lange gehegten Plan auszuführen. Sie Alle hätten spanische Dienste genommen — er wisse jedoch nicht, wo seine Kameraden geblieben — ihn selbst habe Krank-

heit in Puente la Reyna in Navarra ereilt und sei er erst nach Beendigung des Krieges hergestellt und dann nach seiner Heimath entlassen worden.

Von Sos durchstreiften wir die Umgegend, wo sich Pesaduro gezeigt hatte, und begaben uns dann, als wir ihn nicht fanden, nach Sadava. Hier verbrachten wir unsere Zeit nach alter Art mit kleinen Rekognoszirungen. Die einzelnen Bandenführer waren durch die katalonischen Zuzügler dreister geworden, brandschatzten die ruhigen Gegenden, erhoben überall Lebensmittel, preßten junge Leute, führten die Afrancesados, worunter sie Alle verstanden, welche ihnen nicht blind gehorchten, fort und erschossen sie nicht selten. Wie es schien, so hatten sie dieses Verfahren von Mina und den katalonischen Bandenführern angenommen. Es wurde dadurch ein Terrorismus herbeigeführt, der um so drückender und gefährlicher war, als er fast nur Privatzwecken diente.

Wo wir erschienen, waren die Leute schon immer gewesen und wieder fort. Sie handelten auch wirklich nach einer Taktik, welche es uns unmöglich machte, ihnen beizukommen. Sie rückten mit ihrem Gros nach irgend einem von uns 10—12 leguas entfernten Ort und schoben nach unserer Seite zu ihre kleinen Detachements 5—6 leguas vor. Innerhalb des von ihnen besetzten Rayons schalteten und walteten sie nun ganz willkürlich. Ehe man dann Nachricht von ihnen erhielt und seine Maßregeln gegen sie treffen konnte, war jener Distrikt völlig ausgeraubt und ausfouragirt. Nahten wir uns nun so vorsichtig wie möglich jenen Gegenden, so stießen wir doch zuerst auf die Vortruppen, welche sich immer schnell aus dem Staube machten, uns meist um einen Tagemarsch vorauseilten und dem Gros Gelegenheit gaben, abzumarschiren. Man kann sich denken, wie fatiguant, erschöpfend für die Truppen und zugleich wie verwüstend für das Land ein solcher Krieg war, welch eine Ausdauer und Gewandtheit dazu gehörte, dergleichen Banden zu überfallen.

Während die Armee in Schlachten siegte, Festungen stürmte und sich mit Ruhm bedeckte, gingen in ihrem Rücken die Erfolge dieser Siege theilweise wieder verloren. Man war immer nur Herr des Bodens, auf dem man gerade stand und auch die Herrschaft über diese Scholle Landes war oft eine sehr bestrittene und prekaire.

Den 30. August erhielten wir Befehl, nach Un Castillo zu gehen. Hier hörten wir, daß Pesaduro jenseits des Oncella stände und sich ziemlich unachtsam verhalte. Während unser Kommandeur

anscheinend seine Anstalten traf, den 31. über Biota nach Exea zu gehen, brach er mit dem Eintreten des Abends plötzlich nach Lobera auf und erreichte mit Tagesanbruch Pintano, wo Pesaduro stand. Wir hatten die viertehalb leguas in kaum sechs Stunden zurückgelegt und kamen gerade mit der Morgenröthe an, welche Folard als die Schäferstunde des Ueberfalls bezeichnet. Leider hatte uns ein Einwohner von Lobera, der als ein Afrancesado verdächtig war, beim Durchmarsche gesehen und diese Gelegenheit benutzt, sich in den Augen seiner Landsleute zu reinigen. Er war auf Schleichwegen nach Pintano geeilt und hatte Pesaduro von der ihm drohenden Gefahr benachrichtigt. Als wir nun ankamen, fanden wir nur noch eine schwache Arrieregarde, welche uns die Besitznahme des Ortes streitig machte, aber so überrannt wurde, daß wir mit ihr zugleich eindrangen. Eine Menge Lebensmittel, Bagage und mehrere Gefangene, unter denen auch der Bruder Pesaduro's, ein junger, hübscher Mann, fielen in unsere Hände. Ohne Zweifel hätten wir einen besseren Fang gemacht, wenn unser Marsch nicht verrathen worden wäre; aber gegen dergleichen giebt es kein Mittel. Wir hielten uns in Pintano nicht lange auf, sondern brachen, nachdem wir unsere Beute in Sicherheit gebracht, wieder nach Un Castillo auf. Ich erhielt den Auftrag, die Gefangenen nach Exea zu bringen. Der Weg von Un Castillo nach diesem Orte führt über Biota durch eine sehr zu Hinterhalten geeignete Gegend, welche wiederholentlich der Schauplatz feindlicher Ueberfälle gewesen war. Ich mußte um so mehr auf einen Angriff gefaßt sein, als ich wohl voraussehen konnte, es würde etwas geschehen, den jungen Mann wo möglich aus seiner Gefangenschaft zu befreien. Ich nahm daher alle meine Maßregeln hiernach. Die Gefangenen wurden sowohl von mir, als meinen Leuten mit der Schonung, welche das Unglück gebietet, behandelt. Meine Ansicht, daß der Besiegte stets als Mensch, als unseres Gleichen zu betrachten sei, hatte bei den Meisten meiner Untergebenen gleichfalls Wurzel geschlagen und nur ab und zu, wenn sie Verstümmelungen gesehen, die man an den Unseren begangen, kostete es einige Mühe, bei ihnen das Gefühl der Mäßigung zu erhalten. Wie der Großpole überhaupt gutmüthig von Natur ist und sich nur in Momenten besonderer Aufregung zu Ueberschreitungen hinreißen läßt, so ist er auch ein gefügiger, guter Untergebener und seinen Offizieren unglaublich zugethan, wenn er in ihnen das Bestreben erkennt, für ihn zu sorgen. Aber Wehe den Vorgesetzten,

welche selbst das Beispiel zur Uebertretung der Gesetze geben, — für diese dürfte es so leicht keine schlimmeren Untergebenen geben, als diese friedfertigen, treuherzigen Menschen.

Als wir in die Gegenden kamen, die meiner Voraussetzung nach wohl der Schauplatz zum Angriffe sein konnten, ließ ich meinem vornehmeren Gefangenen die Beine unter dem Maulthier, das ich ihm gegeben und welches ein Soldat führte, zusammenbinden — die anderen Gefangenen wurden zu Dreien an einander befestigt und so setzte ich meinen Marsch fort. Der mit der speziellen Beaufsichtigung der Gefangenen beauftragte Sergeant hatte den Befehl, bei dem ersten Fluchtversuch den jungen Mann resp. Alle niederschießen zu lassen, was ihnen bekannt gemacht wurde. — Wohlgeordnet durchzog ich die gefährlichen Stellen; eine kleine Füsillade mit einzelnen Guerillas, die einer isolirten Partida anzugehören schienen, hatte weiter keine Folgen und glücklich kam ich in Exea an. Von hier ward ich wieder nach Sadava zurückdetachirt, von wo wir einige Exkursionen nach Navarra unternahmen, dann nach Exea zurückkehrten, um eine Razzia in die Gebirge zur Beschaffung von Schafen zu machen. Mit diesen gingen wir über Luna und Zuera nach Zaragoza. Wir fanden hier Alles in Vorbereitungen zur Unternehmung gegen Valencia. Gleich am Tage unserer Ankunft mußte sich eine Deputation von Unteroffizieren und Soldaten zum Marschall Suchet begeben, um wegen des früher begangenen Exzesses um Verzeihung zu bitten. Der Marschall nahm die Deputation, deren Wortführer ein alter Sergeant war, der schon in St. Domingo mitgefochten, ernst, aber gütig auf und sagte, daß das Regiment durch das, was es seitdem geleistet, sein Vergehen gesühnt habe; er befahl aber zugleich der Deputation, den Kameraden mitzutheilen, sich ja vor ähnlichen Exzessen zu hüten — er werde sonst rücksichtslos dem Gesetze freien Lauf lassen. Am anderen Tage ward das Offizier-Korps zum Marschall beschieden. Diesem hielt er eine sehr ernstliche Strafpredigt. Er redete von Unordnung, die in der Administration stattgefunden haben sollte, vom Mißtrauen der Soldaten gegen Diejenigen, denen ihr Wohl anvertraut sei und endlich vom Mangel an Energie. „Messieurs,“ schloß er, „nur ein einziger Offizier hat seine Schuldigkeit gethan — dies ist ein junger Offizier, der Lieutenant Brandt; hätte der Kommandeur des Regiments mehr Energie bewiesen, dergleichen würde niemals vorgefallen sein. Doch, meine Herren, jetzt ist Alles vergessen. Der Eifer und die Disziplin,

welche das Regiment in allen Verhältnissen seitdem bewiesen, ist mir Bürge dafür, daß dergleichen nie mehr vorfällt. Auf Wiedersehen in Valencia."

Der Marschall, welcher der Militair-Aufstände in Italien, in Rom, Turin und anderen Orten gedenken mochte und vielleicht auf die unzähligen Versuche der Spanier, die Soldaten zur Desertion zu verleiten, Rücksicht nahm, handelte in der ganzen Sache mit weiser Milde und gab dabei doch dem Gros Major Michalowski eine derbe Lehre. Wie bereits gesagt, so war derselbe gewiß ein eben so ehrlicher Mann wie alle Gros Majors der Armee, aber sein Stolz, sein Aufwand mochte ihn Vielen unleidlich machen. So fuhr er z. B. mit vier Pferden in einer eleganten Berline, während in dem ganzen Armee-Korps kein Offizier dies that und nur die Frau Marschallin in solch einem Aufzuge gesehen wurde. Der Major aber merkte sich diesen Wink und er und seine Frau benutzten seitdem nur ein zweispänniges Fuhrwerk.

Achter Abschnitt.

1811.

Bemerkungen über den Zustand Spaniens am Ende des Jahres 1811. — Ausmarsch des Regiments aus Zaragoza. — Marsch über Fuentes, Alcaniz, Monrayo, San Mateo; Wegbarmachung des Defilees zwischen Morella und San Mateo. — Marsch nach Oropesa. — Sturm des alten Wartthurms Torre del Rey. Marsch nach Castellon de la Plana. Parade vor dem Marschall Suchet. Belagerung von Murviedro (Sogunto). Schlacht von Sagunto (den 25. Oktober). Uebergabe der Festung (den 26). Gefangnen-Transport nach Caspe und Rückkehr nach Murviedro. — Eintreffen des General Reille. Vormarsch gegen Valencia. Treffen daselbst am 26. Eröffnung der Parallelen in der Nacht vom 1. zum 2. Januar 1812.

1812.

Uebergabe von Valencia am 9. Januar. Beurtheilung des Benehmens des General Blake und der Valencianischen Armee.

Wir waren im letzten Quartal des Jahres — eines für Spaniens innere Gestaltung sehr wichtigen Abschnittes. Es war der Junta gelungen, das ganze Land in Waffen zu bringen. Wenn auch die großen Heere von Albuquerque, la Romana, Ballesteros und Blake geschlagen waren, wenn auch Villacampa, Eroles, Mina u. A. nur mit stets zweifelhaftem Erfolge kämpften, so hatten doch die Armeen Napoleons im Großen und Ganzen bedeutende Einbuße erlitten. Die Fortschritte in der Gesetzgebung, die Befreiung des Volks von vielem Faulen daselbst und seine Zulassung zu allen Stellen, eine geregelte Steuererhebung und die unermüdlichen Unterstützungen Englands flößten der Nation mehr und mehr jene Energie und Kraft ein, welche sie zuletzt als Sieger aus diesem Kampfe hervorgehen ließ. Zwar hatten sich nur 7 Granden Spaniens Albuquerque, la Romana, Infantado, del Parque, Castel dos Rios, Peno Hermosa und

Trias unter die Fahnen ihres Vaterlandes geschaart — aber wie einst in Frankreich, so sollten sich bald genug Leute aus dem Volke finden, welche die ersten Stellen im Heere würdig einnahmen. Vor Allem aber wurde das Volksbewußtsein durch Englands Hülfe gekräftigt und der alte im Lande übliche Spruch: „Man könne mit der ganzen Welt Krieg führen, müsse aber mit England in Frieden leben," wurde in dieser Periode zur anerkannten Wahrheit.

Wir verweilten bis zum 17. September in Zaragoza und rüsteten uns für den bevorstehenden Feldzug. Das Regiment brach, circa 1200 Mann stark, auf und ließ noch über 800 Mann in Aragonien in einzelnen Garnisonen und Stationen zurück. Bekleidungszustand, Equipement und Disciplin des Regiments waren vortrefflich — man konnte nicht leicht eine schönere Truppe sehen. Ueber Fuentes la Puebla de Ixar erreichten wir am 23. September Alcañiz. Wie hatte sich in der Stadt Alles geändert! Handel und Wandel belebten die Straßen, der Markt war stark besucht und ein munteres Treiben war an die Stelle der Oede getreten, die ich hier früher gefunden. Die Citadelle war ganz hergestellt und bot, als Bergfeste betrachtet, einen imposanten Anblick. Die Räume, welche uns damals kaum gegen die Einwirkungen von Wind und Wetter schützten, waren zur bequemen Wohnung des Kommandanten umgeformt.

Ueber Val de Algorfa erreichten wir am 24. Monrrayo, unfern des Ronaspethales. Den 26. setzten wir durch ein schwieriges Terrain den Marsch auf Morella fort. Wir deckten die Kolonnen und Parks, welche über Calando und Zurita nach Morella dirigirt waren. Den 27. blieben wir in Morella, gingen aber auf unglaublich schlechten Wegen und in einem starken Marsch nach St. Mateo, das bereits von Franzosen besetzt war. Der Zauber der pitoresken Gegenden, welche wir durchzogen und die wir schon von früherer Zeit her kannten, verfehlte auch jetzt nicht, trotz der Verschiedenheit der Jahreszeiten, seinen Eindruck auf uns auszuüben. Am tiefblauen Himmel leuchtete der Komet, dessen Andenken die Weintrinker noch heute preisen. Ich glaubte anfangs, diese Erscheinung werde Einfluß auf die Soldaten haben und ich horchte daher fleißig auf das, was sie darüber äußerten. Im Allgemeinen waren sie geneigt, den schönen Stern für ein gutes Zeichen zu nehmen. Sie schrieben die Helle der Nächte dem Kometen zu und ich hörte wohl hier und dort äußern, daß der liebe Gott uns lieb haben müsse, weil er uns die Nächte so schön erleuchte und es den Carajo's unmöglich mache, uns in dem so

durchschnittenen Terrain zu überfallen. Weit unbehaglicher als die Naturerscheinung war es den Leuten, daß es diesmal nicht so fette Bissen gab, als auf unserer ersten Expedition. Wir erhielten zu unseren Rationen durchaus keinen Zuschuß, was bei den angestrengten Märschen und den anhaltenden dienstlichen Beschwerden sehr empfunden ward. Wir erfuhren es hier schon und sollten es später noch mehr empfinden, daß, je größer und verschiedenartiger die Truppenmassen, desto schwieriger sie auch zu verpflegen sind. Bei dem Gemisch von verschiedenen Armeen, der catalonischen, aragonesischen und navarresischen, die zur valencianischen Unternehmung vereint wurden, bei dem bunten Gewirr der verschiedenen Nationalitäten: Franzosen, Polen, Italiener, Neapolitaner, die Elsasser und Lothringer bei den Husaren und Kürassieren nicht gerechnet, konnten Mißverständnisse nicht fehlen, welche eine Isolirung der einzelnen Truppenkörper herbeiführten, deren gänzliches Auseinanderfallen mehr durch die allgemeine Gefahr, als durch die Bande wechselseitigen Vertrauens verhindert ward.

Den 29. September gelangten wir nach einem angestrengten Marsch über Cuevas nach Cabanes. Wir hatten am folgenden Tage fast schon das reizend gelegene Castellon de la Plana auf einer herrlichen Chaussee erreicht, als uns der Befehl zuging, nach Cuevas zurückzukehren, das wir jetzt mit einer Garnison versehen fanden und in dessen Nähe wir bivouakirten. Ueber St. Mateo ging es des andern Tages nach Chert, wo wir abermals bivouakirten. Wir fanden hier eine Menge Bauern vereint, mit denen wir am 2. Oktober aufbrachen, um durch sie das Defilee nach Morella aufräumen zu lassen. Von diesem Ort war ein ähnliches Kommando gekommen, das aus Italienern bestand. — Die Bauern arbeiteten unter unserer Aufsicht mit seltener Ausdauer. Wir patrouillirten und vertheilten uns der Art, um nöthigenfalls diese Arbeit zu schützen, entdeckten hier und dort einzelne Rothmützen, ab und zu fiel ein Schuß, aber von ernsteren Angriffen war keine Rede. Gegen Abend versammelten wir unsere Leute bei Salvanoria und bezogen ein Bivouak; die Italiener gingen nach Morella zurück. Nachts erschien ein Offizier von dem Stabe des Marschalls, um zu sehen, wie weit wir mit der Arbeit gekommen, und uns zu sagen, ja auf unserer Hut zu sein, weil die Gebirge voller Insurgenten steckten. Am folgenden Tage wurde die Arbeit fortgesetzt, wir mußten aber eine Kompagnie nach Monrrayo schicken, um dort die Eskorte eines Konvois zu verstärken. Wir

hörten zugleich von einem unglücklichen Gefecht, welches italienische Truppen mit den Valencianern gehabt haben sollten, und sahen auch bald die noch bei uns befindlichen Soldaten dieser Nationalität abziehen um ihren Landsleuten zu Hülfe zu eilen. Es blieben also nur 5 Kompagnien zur Deckung der Arbeit zurück, indem ein Bataillon den Ausgang des Defilees nach Chert zu besetzt halten mußte, Ich erhielt den Auftrag, den Eingang des Defilees von Morella her sicher zu stellen. Wir verweilten 3 Tage in dieser Stellung und wurden vom Wetter begünstigt; aber die Nächte waren schon kalt, dabei fehlte es an Feuerungsmaterial und das Wasser mußte weit her und unter Eskorte geholt werden. Die Nachricht, daß man sich bei Cantaviejo, zwei Leguas von uns, mit keinem sonderlichen Erfolg mit den Truppen Villacampa's herumgeschlagen, erhielt uns wach. Am 5. Oktober Nachmittags wurden wir von Morella her angegriffen; der Offizier des Postens versicherte, unweit einer Bergschlucht Leute zu Fuß und zu Pferde gesehen zu haben. Ich ließ meine Vorposten stehen, sammelte die Compagnien und schlich mich so verdeckt wie möglich in jene Schlucht, wo ich in der That einige hundert Miquelets beisammen fand, wie es schien, keines Angriffs gewärtig. So wie ich nahe genug heran war, und nicht länger verborgen bleiben konnte, brach ich im Sturmschritt und unter Hurrah hervor. Die Spanier liefen, ohne einen Schuß zu thun, davon, setzten sich aber etwa tausend Schritt weiter fest und schienen Stich halten zu wollen. Ich folgte, schickte meine Tirailleurs vor und, nachdem ich das Terrain rekognoszirt hatte, fand ich eine Schlucht, die mich in des Gegners linke Flanke führte. So wie sie gewahrten, daß sich das Gros verloren, schienen sie Verdacht zu schöpfen — sie zogen sich mehr und mehr zusammen, und als ich den Abhang des Berges hinaufstieg, auf dem sie selbst standen, flohen sie eiligst davon. — Ich kehrte vor dem Eintreten der Finsterniß in meine Stellung zurück, hielt es jedoch für angemessen, den Bivouakplatz zu ändern und die Nacht ohne Feuer zuzubringen. Da ich keine Kavallerie hatte, um die Meldung von dem, was vorgefallen, an das Bataillon gelangen zu lassen, so entsendete ich zu diesem Zweck mit einbrechender Nacht vier zuverlässige Leute ohne Gepäck zum Bataillonsstabe, den ich in Salvanoria vermuthen durfte. Dieselben waren jedoch keine tausend Schritt von uns entfernt, als sie bereits Feuer erhielten, und demgemäß zurückkehrten. Ich war stark genug, um mich in diesen zum zerstreuten Gefecht günstigen Lokalitäten so lange zu halten,

bis Succurs ankam, und daß dieser auch ohne Meldung auf der Hauptkommunikation mit Morella und Alkañiz nicht lange ausbleiben konnte, war mehr als gewiß, und machte ich mir daher weiter keine Sorge. Nachdem die ausgesandten Dekouverten zurückgekehrt waren, marschirten wir auf unsern eigentlichen Lagerplatz und fingen an, Alles zum Abkochen vorzubereiten. Da sahen wir auf einmal einen Geistlichen auf einem Maulthier uns nahen, welchen unsere Vorposten angehalten. „Señor", redete er mich nach den gewöhnlichen Bewillkommnungsphrasen an, „ich komme so eben von dem Begräbniß eines der Ihrigen — es war ein italienischer Offizier — der nicht weit von hier gestorben. Der Herr war ein Ketzer — mir ist es, Dank der Maria purissima, gelungen, ihn noch vor seinem Tode zu bekehren und seine Seele zu retten. Sie werden jetzt täglich Kämpfe mit den Unseren haben, es werden Viele fallen, denken Sie, Señores, an das Heil Ihrer Seelen!" — Ich gestehe, daß mir dieser Bekehrungseifer gerade jetzt etwas ungelegen kam, und ich antwortete dem braven Manne, er solle seiner Wege gehen. Ich wäre ein Ketzer und befände mich dabei sehr wohl. „Um so mehr habe ich die Verpflichtung, Sie zu bekehren," entgegnete er, zog ein Kruzifix aus seinem Kleide, hielt es mir entgegen und betete eine Art Beschwörungsformel. „Glauben Sie, Herr," erwiederte ich, als er geendet, „daß der Erlöser allein für Sie gestorben? Glauben Sie, wir hätten kein Glaubensbekenntniß?" und hierauf recitirte ich ihm laut und vernehmlich unser credo in Deum. Der Mann war wie vom Schlage getroffen. Ohne ihn erst wieder zu Worte kommen zu lassen, fügte ich ihm die Einsetzungsformel zum heiligen Abendmahl hinzu. Mein Priester stand wie versteinert. Ich weiß nicht, was er mit dem armen Patienten, dessen Bekehrung er sich rühmte, angefangen hatte, aber daß ihm hier ein angeblicher herege, der seiner Meinung nach an der Schwelle der Ewigkeit stand, so entschieden entgegentrat, schüchterte ihn ein und mit einem Segen schied er von uns. Diese Scene, besonders meine lateinische Recitation, hatte die Kompagnie fast ganz um uns versammelt. „Aber," fragte mich endlich ein Lutheraner der Kompagnie, was wollte denn eigentlich der Pfaffe?" „Er wollte uns bekehren," antwortete ich. „Nun, die Mühe hätte er sich ersparen können," meinte mein Glaubensgenosse. Die Sache brachte jedoch eine gewisse Aufregung bei den Leuten hervor. Die Lutheraner nahmen sie sehr übel und schimpften auf den guten Priester; die Katholiken nahmen ihn in Schutz, und

so kam es zu einer Art religiöser Kontroverse, welcher Danuß, der Lustigmacher der Kompagnie, durch eine komische Rede eine heitere Wendung gab.

Den 9. Oktober rückten wir wieder nach Cabana, und den 10. nach Villareal. Wir hatten jedoch kaum Anstalten getroffen, uns in unserm Bivouak einzurichten, als plötzlich das Lager alarmirt ward. Alles trat unter die Waffen. An der Brücke über den Mijores wurden Kanonen aufgefahren, wir entsandten nach Murviedro zu Patrouillen; ich selbst ward auf den Weg nach Artana vorgeschoben. Nachdem wir mehrere Stunden hier kampfgerüstet gestanden, rückten wir wieder auf unsere Bivouaksplätze. Es hieß, Villacampa sei im Anmarsch gewesen und habe einen Versuch machen wollen, sich sowohl Villareals zu bemächtigen, als auch wo möglich Oropesa zu deblokiren. Ersteres mit seinen geraden und schönen Straßen, seiner regelmäßigen Umwallung, ähnelt kaum einer spanischen Stadt — Alles in ihr hat einen andern Anstrich. Die freundlichen, sauber gehaltenen Häuser erinnerten mich lebhaft an Deutschland. Ein hoher achteckiger Glockenthurm, war als Wachtthurm benutzt und mit Grenadieren besetzt. Wir bivouakirten mit mehreren anderen Truppen, die man in der Eile herangezogen, in der Umgegend und marschirten am andern Tage nach Oropesa, einem kleinen Ort mit einem unbedeutenden Fort, welches aber den Weg von Tortosa nach Murviedro gänzlich sperrt. Das Defilee hier ist einen Kanonenschuß breit. Die Neapolitaner unter General Compère hatten es belagert, und war im Augenblicke, als der Sturm beginnen sollte, die Kapitulation erfolgt, und nur ein viereckiger Thurm, hart am Meere, auf dem Caboy de Oropesa gelegen, auf drei Seiten mit Erdwerken umgeben und stark verbarrikadirtem Zugang, verweigerte die Kapitulation. Man mußte die Tranchee gegen ihn eröffnen, um ihn in Bresche zu legen, aber das Mauerwerk war so hart, daß die Kugeln nicht die mindeste Spur zurückließen. Feindliche Schiffe und mehrere größere und kleinere Kähne, die im Laufe des Tages angekommen, hatten sich so gelegt, um die Küste rechts und links des Thurms bestreichen zu können. Wir hatten uns über Thal und Berg so weit genähert, daß wir den Fuß des Thurms und seine Kommunikation mit dem Meere einsehen und beherrschen konnten, beobachteten die Landung mehrerer Boote, in welche sich die Leute hinabließen, und die Grenadiere unter Major Michalowski brachen, wie ich glaube, ohne Befehl, zum Sturm vor. Das Feuer des Gegners war fast gänzlich

verstummt, die Kanonade der Schiffe that uns keinen Schaden und schnell waren die Erdwerke erstiegen. Den Thurm fand man aber mit einer eisernen Thür verschlossen und dauerte es lange, ehe man sie öffnen und die schmale Treppe hinauf auf die Plattform gelangen konnte. Da sich Alles zur Thür drängte, um sich einerseits an der Wegnahme des Thurms zu betheiligen, andererseits um gegen das Feuer der Schiffe gesichert zu sein, so befand sich bald ein wahrer Menschenknäuel um denselben. Die ersten Soldaten, die auf die Plattform gelangten, wüthend darüber, daß ihnen ihre Beute theilweise entgangen, stürzten einige Mann der Besatzung von oben hinunter — einer dieser Unglücklichen hatte hierbei einen Stein mit heruntergerissen, der im Augenblick, als der Major in den Thurm treten wollte, diesem eine nicht unerhebliche Wunde am Schenkel beibrachte. Weder die Zahl der Gefangenen, noch die Ausbeute an Trophäen war bei der Wegnahme von Oropesa bedeutend gewesen, aber die Einnahme dieses Ortes machte die Passage frei und gab zugleich einen Stützpunkt gegen die Guerillaexpeditionen, auf welche man gefaßt sein mußte. Der Kapitain Korczyncki vom Regiment wurde zum Kommandanten des Forts und der Umgegend ernannt*).

Die Voltigeurs und Grenadiere brachen noch denselben Tag nach Castillon de la Plana auf, das wir jedoch erst am andern Tage erreichten, nachdem wir einen Theil der Nacht in einem Bivouak an der Straße zugebracht. Castillon war unbedingt die schönste Stadt, die ich bis dahin in Spanien gesehen, doch wurde uns nicht viel Zeit gelassen, uns dieses herrlichen Aufenthaltes zu erfreuen. Zuerst kam die Frau Marschallin durch die Stadt und der unzeitige Eifer einiger Vorgesetzten hielt die armen fatiguirten Offiziere stundenlang in Bereitschaft, um am Ende bei der Ankunft doch nur eine überflüssige Dekoration zu bilden. Dann passirte die Neapolitanische Division die Stadt**), die man feierlich begrüßte, und endlich am 15. kam der

*) Dieser Thurm (Torre del Rey) gehörte zu der Art von Wachtthürmen, die wahrscheinlich gegen die Seeräuber angelegt waren. Man sah von ihm weit in die See und konnte mithin Maßregeln zur Vertheidigung treffen, und besonders Signale geben, um die Bewohner von der Gefahr zu benachrichtigen. Es gab viele solcher Thürme an der valencianischen Küste und im Innern und nicht selten flammten die Signalfeuer, wenn etwa französische Truppen sich nahten, in die Höhe. Dergleichen Thürme erwähnt übrigens schon Livius.

**) In Castillon de la Plana starb der bekannte Méchain (1804) der die Meridianmessungen bis zu den Balearischen Inseln fortsetzen sollte, doch habe ich mich vergebens nach dessen Grabstätte erkundigt.

Marschall selbst, der über die hier versammelten Truppen, vielleicht an 8000 Mann Neapolitaner, Italiener, Franzosen und Polen eine große Parade abhielt. Der Empfang desselben war wahrhaft fürstlich. Unter dem Geläute der Glocken, von der höheren Geistlichkeit und den Civil- und Militair-Behörden empfangen und von einer unzähligen Menge Volks, das ihm laute Viva's brachte, begleitet, ritt er an der Spitze eines glänzenden Stabes langsam in die Stadt.

Der Marschall sah leidend und ernst aus. Seine innere Kraft ließ ihn gewiß die Abspannung überwinden, welche sein Aussehen denen, die ihn früher gekannt, verrieth. Möglich auch, daß der abgeschlagene Ueberfall auf Murviedro (am 28. September) der, wie es schien, seinen Plan bedeutend verrückt hatte, auf sein Aussehen Einfluß hatte. — Unmittelbar nach dem Einzuge fand die Parade statt, — der Marschall ritt an der Front der Truppen, die in Kolonnen aufgestellt waren, langsam herunter, sprach mit mehreren Offizieren, die ihm bekannt waren, richtete auch einige freundliche Worte an mich, worauf denn zugweise defilirt wurde. Ich befand mich eigentlich recht unwohl, wollte jedoch das Regiment nicht verlassen. Mich hatte ein böses dreitägiges Fieber ergriffen, das mich ab und zu verließ, und dann verstärkt sich wieder einstellte. Da ich jedoch ein gutes Pferd hatte, eine Beute aus den Cinco-Villas her, so ertrug ich allenfalls die Fatiguen der angestrengten Märsche.

Wir waren am 16. schon auf dem Marsche nach Murviedro bereits über Nubeo heraus, als wir den Befehl erhielten, uns über Oropesa, Torreblanco, Benicarlo nach Vinarez zu begeben, in dessen Höhe sich eine ansehnliche Flotte gezeigt haben sollte. Uns war die größte Eile empfohlen. Wir marschirten also fast ohne Aufenthalt und verblieben nur etwas länger in Torreblanca, wo ein Offizier unseres Regiments kommandirt war, und für eine angemessene Erfrischung der Offiziere und Soldaten gesorgt hatte. Wir hatten bei Fortsetzung unseres Marsches eben Alcala erreicht, als der Befehl einging, sofort nach Castellon zurückzukehren und gelangten wir nach einem Marsch von einigen 20 Stunden, in welchen wir 12 Leguas gemacht, daselbst an. Am anderen Tage rückten wir über Villareal nach Nules, und von hier nach Almenara, wo wir auf einer felsigen Bergkuppe, die sich isolirt in der Ebene erhebt, ein Bivouak bezogen. Der Marschall nahm sein Hauptquartier in Petres. Ein großer Theil der Armee bivouakirte in der Umgegend und erhielten wir am andern Tage Sold für vier Monate, was eine große

Heiterkeit in dem Heere verbreitete. Mit allen Kolonnen waren zahlreiche Marketender gekommen, und es fehlte mithin nicht an Gelegenheit, sein Geld wieder los zu werden.

Abends erfuhren wir, daß man einen Sturm auf Sagunto versucht, aber daß dieser abgeschlagen worden sei. Man bedauerte bei uns den Kapitain Saint-Hilaire, Adjutant unseres Divisions-Generals, der mit mehreren Offizieren des Regiments in freundschaftlichen Beziehungen stand, und welcher bei dieser Gelegenheit verwundet war. Man sprach von mehreren hundert Todten und Verwundeten, die, wie man sagte, diese „attaque prématurée" gekostet haben sollte, und fehlte es nicht an Tadlern, welche meinten, daß ja schon der erste verunglückte Versuch vom 28. September den Marschall hätte belehren können, daß es eines regelmäßigen Angriffes bedürfe.

Am andern Tage gab der Rest unseres Regiments, — denn wir hatten Detachements in Peniscola, in Oropesa und Castillon — eine Kompagnie auf Arbeit und eine Kompagnie zur Bedeckung. Nachdem wir über die Palencia-Brücke gegangen, durchschritten wir die Hauptstraße der Stadt und wandten uns dann außerhalb der Stadtmauer, längs derselben, gegen die Bresche, auf welche man jenen unglücklichen Sturm gemacht. Vor und neben uns ertönte starkes Infanterie- und Artillerie-Feuer, ohne daß wir jedoch durch dasselbe litten — endlich machten wir Halt, um eine Kompagnie Franzosen abzulösen. Unsere Schildwachen standen fast an der Mauer — die feindlichen Kugeln sowohl als die unserer Batterien gingen über unsere Köpfe weg; wir steckten hinter einem Felsriff des Berges und standen beinahe die ganze Nacht unter Gewehr. Bald nach Mitternacht verbreitete sich das Gerücht von einem Ausfalle und brauche ich wohl nicht hinzuzufügen, daß wir auf unserer Hut gewesen — aber es blieb Alles ruhig. Die Bomben und Granaten durchfuhren wie feurige Meteore die Luft; von der Bresche her im St. Pedro-Thurm rollte fast unausgesetzt Flintenfeuer, das sich oft nach beiden Seiten zu, bis zu den längeren Mauern der Avancée*), wie man diesen vorspringenden Theil des Werkes nannte, ausdehnte. Trotz des vielen Schießens hatte ich nur zwei Verwundete und lasse ich dahin gestellt, ob durch Steinsplitter oder Handgranaten. — Gegen Morgen zog ich, wie mir überliefert worden, meine Schildwachen zurück und nahm etwas rückwärts, in einer Art Rinne, meine Auf-

*) F. — auf dem Suchet'schen Plane.

stellung, wo wir denn einen ziemlich ruhigen Tag verlebten. Ich nahm Gelegenheit, mir während dieser Muße die Tranchee anzusehen und war erstaunt über das, was geleistet. Man hatte Treppen in den Fels gehauen, um auf einzelne Plateaus gelangen zu können, Wege gesprengt, auf dem nackten Stein Kommunikationen und Zickzacks von Sandsäcken erbaut, wozu man das Füllungsmaterial weit hergeholt hatte. Die Armirung der Batterien allein, die größtentheils durch Menschenkräfte bewirkt worden, hätten Erstaunen erregen können.

Einige Tage darauf bezog ich denselben Posten nochmals. Er war insofern schwieriger geworden, als sich die Arbeiten der Festung bedeutend genähert hatten und wir die linke Flanke decken mußten. Ich konnte daher nur für einen Theil meiner Leute die frühere Stellung benutzen und mußte mit ca. 30 Mann, die natürlich ab und zu abgelöst wurden, platt auf dem Bauche, neben den Teten unserer Approchen und etwas seitwärts, gewissermaßen mit dem Gewehr im Anschlage liegen — eine schwierige Aufgabe! Das Feuer war auch in dieser Nacht sehr lebhaft, aber wir hatten auch nicht einen Todten und nur einige Verwundete.

Den 24. wurde ich mit 2 Kompagnien zur Besetzung von St. Gilet, einer kleinen Bergkapelle, die zur Vertheidigung eingerichtet war, detachirt. Dieser Punkt beherrscht auf eine gewisse Weite hin den Weg nach Segorbe, in dessen Umgegend sich unsere Truppen mehrere Tage lang mit den Spaniern herumgeschlagen hatten. Wir fanden hier Neapolitaner, die über unsere Ankunft zwar erstaunt schienen, uns aber sehr bereitwillig die kleine Kapelle überließen und sich zu ihrem Gros auf der Straße von Segorbe begaben. Ich hatte hier schon einmal eine Nacht zugebracht und einen unangenehmen Auftritt mit den italienischen Dragonern gehabt. Mir waren damals nämlich 12 Pferde dieses Regiments zum Patrouillendienst und Rekognoszirен beigegeben gewesen, welche sich Abends in die Enceinte der Kapelle mit zurückziehen mußten. Nun waren schon seit längerer Zeit Beschwerden geführt worden, daß Franzosen des Nachts die Umgegend plünderten, und waren deswegen viele Nachfragen gemacht und Untersuchungen verhängt worden, ohne daß das Mindeste entdeckt worden wäre. Da meldet mir in jener Nacht einer meiner Unteroffiziere, daß es schiene, als wenn einige von den Dragonern fehlten. Da ich den Schlüssel zum Thor hatte, das Gebäude selbst ziemlich hoch lag und mit hohen Mauern versehen war, so hielt ich die Sache

anfangs nicht für wahr, ließ aber doch später unter dem Vorwande eine Patrouille absenden zu wollen, die Leute antreten, und da fand sich denn wirklich daß vier meiner Dragoner fehlten. Der Brigadier sowohl als die anderen Dragoner wollten nicht wissen, wo die Leute geblieben. Ich stellte von Distanz zu Distanz Schildwachen auf, freilich mehr um die Italiener zu beobachten und etwaige fernere Desertionen zu verhüten, als um die Zurückkehrenden festzunehmen. Aber siehe da, plötzlich sah man einen Menschen über die Mauer klettern, dem ein zweiter, dritter und endlich ein vierter folgte, Alle reichlich mit Beute an Naturalien, Leinen-Zeug und einigem Gelde versehen. Die guten Leute nämlich waren mittelst einer Strickleiter die zwanzig und einige Fuß hohe Mauer hinunter gestiegen, hatten mit den Waffen in der Hand geplündert und kehrten nun auf demselben Wege wieder heim, — ein Spiel, das die Biedermänner wahrscheinlich schon lange getrieben und somit Veranlassung zu jenen Klagen gegeben hatten, welche sich Niemand zu erklären vermochte. Ich meldete Alles und schickte die Leute als Arrestanten zu ihrem Regimente. Wahrscheinlich ist die Untersuchung in dem Drange der Ereignisse unerledigt und die Sache beim Alten geblieben, wie denn überhaupt das schöne Thal von Segorbe und Xerica arg heimgesucht wurde.

Ich war am 25. Oktober früh gerade beschäftigt den Morgen-Apell abzuhalten, als es rings um mich sehr lebhaft wurde. General Palombini, General Robert, später Kapitain Mühlberg, Adjutant des General Chlopicki kamen, um sich hier die Lokalität anzusehen, den Weg von St. Espiritus her, und war letzterer nicht wenig erstaunt, uns hier zu finden. Als ich ihm auf seine Frage, was für einen Auftrag ich hätte, entgegnete, daß ich hier zum größten Erstaunen der Italiener angekommen und ganz überflüssig sei, sagte er nur, er werde dies dem General mittheilen. Nach etwa einer halben Stunde kehrte der Adjutant zurück und brachte mir den Befehl, daß, wenn ich keine andere bestimmte Ordre hätte, ich den Weg nach St. Espiritus nehmen und mich auf dem linken Flügel des 1. Regiments aufstellen sollte. Ich that dies auch mit der größten Eile und zeigte nur meinem italienischen Oberst, der am Fuß des Berges mit seinem Regimente stand, an, daß ich Befehl erhalten, abzumarschiren, worauf er die Kapelle sogleich wieder besetzen ließ. Schon auf meinem Wege hörte ich zu unserer Linken stark schießen. Da Sagunto aber in einem wahren Wald von Feigen-, Oel- und Johannisbeerbäumen liegt, die Atmosphäre auch

nicht ganz hell war, so konnte man Nichts sehen, jedoch aus dem Schalle des Feuers entnehmen, daß es sich Sagunto nähere. Auf dem linken Flügel des Regiments angekommen, wurde ich durch den General selbst an 400 Schritt links gegen einen Hügel detachirt, hinter dem ich Stellung nahm. Links von mir stand das 44. Regiment, an welches sich die Napoleon-Dragoner, Alles verdeckt aufgestellt, anschlossen. Noch sahen wir vor uns nichts Sonderliches vom Feinde; hier und dort zeigten sich Kolonnenspitzen, aber keine Bewegung sprach sich deutlich aus. Zu unserer Linken krachte ein tüchtiges Kanonen- und ein sehr wohl unterhaltenes Infanterie-Feuer. Zu unserer Rechten knatterte ein lebhaftes Tirailleurfeuer. Uns gegenüber zeigte sich noch immer Nichts von Bedeutung. Da mit einemmal sahen wir etwas links von uns von einem lang gedehnten Hügel eine Linie feindlicher Infanterie herabsteigen, die sich langsam und bedächtig gegen uns vorschob. Die Truppen schienen wohl geordnet, theilweise en bataille, theilweise in Kolonne. Ihre Tirailleurs fingen eben an ihr Feuer zu eröffnen, als General Chlopicki befahl, vorzurücken. Das plötzliche Erscheinen von Truppenmassen an Orten, wo bisher nur einzelne Leute gesehen worden waren, schien auf den Feind einen überraschenden Eindruck hervorzubringen. Er stutzte — rückte dann jedoch weiter vor. Da brach mit einemmal das Dragoner-Regiment in des Feindes Flanke vor, während wir ihn energisch von vorn angriffen, wodurch er ganz außer Fassung zu kommen schien. Die Dragoner brachen ein, säbelten eine Menge Menschen nieder, und dies mit solcher Schnelle, daß wir kaum folgen konnten. Wir hatten nur zu thun, die Gefangenen zu sammeln. Zwar machte der Feind noch einmal Miene, Widerstand zu leisten, aber als sich ihm unsere Kolonnen näherten, denen unsere Tirailleurs in großer Menge voreilten, wich er über einen Grund zurück und retirirte eilig in der Richtung auf Betera, wo nach der Schlacht gegen Abend der Marschall mit seiner Suite Quartier nahm. Wir hatten eben Halt gemacht — die Schlacht schien beendet, als mehrere Truppentheile, zu denen auch die Reserve gehörte, zurückbeordert wurden. Auch ich erhielt diesen Befehl und kehrte nach Gilet zurück, wo die 2. neapolitanische Kompagnie noch die Kapelle besetzt hielt, während das Gros auf der Straße nach Segorbe vorgerückt war. Da ich über 48 Stunden vom Regiment abwesend war und die Detachements nach Gilet gewöhnlich nur 24 Stunden zu dauern pflegten, so hielt ich mich unter den Umständen,

wie sie waren, berechtigt, nach Almenara zurückzukehren. Ich fand die 3 anderen Kompagnien, die bis jetzt dort mit mir gestanden, nicht anwesend; sie waren zur Besetzung von Palencia an den Meeresstrand vorgeschoben gewesen und kehrten erst nach 10 Uhr Abends zurück.

Mit dem Siege schien auch das Schicksal der Stadt entschieden, wenn auch das Feuer noch die Nacht über währte. Es ist wunderbar, welchen Eindruck die Schlacht machte. Die Vortheile, die man durch dieselbe errungen — 1100 Todte und Verwundete, 4600 Gefangene, worunter gegen 250 Offiziere; mehrere Fahnen und 12 Geschütze mit ihren Munitionswagen — waren mit dem angeblich geringen Verlust von 100 und einigen Todten und circa 600 Verwundeten, wie offiziell angegeben wurde, erkauft.

Ich habe jedoch Ursache zu glauben, daß wir bedeutend mehr verloren hatten, denn auf unserem Flügel und auf dem Wege nach San Espiritus lagen viele Leichen, und in den Reihen der Truppen, bei denen ich passirte, sah ich viele Verwundete. Der Kampf zu unserer Linken dauerte aber länger, war nachhaltiger und wurde von den Spaniern mit mehr Energie geführt. Ein starkes Infanteriefeuer währte längere Zeit ununterbrochen fort, viele Truppentheile geriethen mehreremal hart aneinander, und läßt sich aus allen diesen Umständen folgern, daß der Verlust nicht so unbedeutend gewesen sein kann.

Ueber die Schlacht selbst kursirten später allerhand Gerüchte. Die Spanier waren anfangs ganz entschieden im Vortheil, hatten mehrere unserer Truppentheile geworfen, Kanonen genommen, und waren siegreich vorgedrungen. Es hieß sogar, daß die Generale durch die Flucht und Auflösung einiger Bataillone fortgerissen worden wären, und daß der Marschall vergebens versucht hätte, sie zum Stehen zu bringen; daß die Spanier selbst in die Intervallen einiger Truppenkörper gelangt wären. Da habe sich der Marschall an seine braves hommes de fer, wie er die 13. Kürassiere genannt, gewendet, ihnen von Margalef gesprochen; in diesem Augenblicke sei er verwundet worden, — der Oberst habe das Zeichen zum Angriff gegeben, sich auf die Tete einiger Kolonnen gestürzt, während ein Theil des Regiments ihnen in die Flanke gefallen, und hiermit sei denn ein Wendepunkt eingetreten, die Truppen hätten sich gesammelt, wären wieder vorgerückt und hätten dann sehr tapfer gefochten. Der Erfolg des rechten Flügels trug später wesentlich zur Entscheidung bei, indem er alle Bewegungen der Spanier auf der großen Straße

flankirte. Namentlich war der brillante Angriff der Dragoner Napoleon hier von großer Entscheidung. Das Gefecht des rechten Flügels bildete eigentlich einen Abschnitt für sich, bis Chlopicki dem Centrum Gelegenheit gab, seinerseits auch vorzudringen und seine Bewegungen mit denen Chlopicki's in Einklang zu bringen. Die Meinung, daß dieses Generals entschiedenes Eingreifen, das so recht a tempo kam, den Sieg eigentlich entschieden, war sehr verbreitet, obgleich sie offiziell nicht ausgesprochen oder gut geheißen ward. Der Stand der Sachen aber ließ sich am Schlachttage ziemlich deutlich aus dem Pulverdampfe und dem Schall der Schüsse entnehmen, bis wir später beim Vorgehen das Schlachtfeld besser übersehen und dem Gang des Ganzen einigermaßen folgen konnten. Hätte General Mahy, der den linken Flügel der Spanier befehligte, weniger Lust zum Batailliren gehabt, und wären seine Truppen, die, wenngleich gut bewaffnet und gekleidet, auf dem Kampfplatze doch nur sehr mittelmäßig erschienen, ruhig in ihrer Stellung geblieben und hätten den Angriff abgewartet, so wäre wahrscheinlich das Resultat der Schlacht für die Spanier weniger bedauerlich gewesen.

Die Truppen, die bei Almenara standen, waren am 26. Oktober bis an die Palencia gerückt und hatten hier abgekocht. Man wußte, daß man unterhandelte, das Schießen hatte aufgehört, man sprach von Parlamentärs, — aber wir hatten Befehl, marschfertig zu sein. Da verbreitete sich gegen Abend das Gerücht von der Kapitulation der Festung und Nachts um 2 Uhr brachen wir nach Almenara auf und bezogen hier unser altes Lager. Nachmittags und Abends kamen lange Züge Gefangene an, zu deren Begleitung wir leider wieder kommandirt wurden. — Wir brachen sofort auf und übernachteten mit unseren Kolonnen in Nules. Dann setzten wir unseren Weg auf der großen Etappenstraße über Villareal, Castellon de la Plana, Oropesa, Torreblanca, Alcala, Benicarlo, Vinaroy und Uldeona auf Tortosa fort, von wo wir auf Caspe dirigirt wurden. Da die Witterung vortrefflich und die Verpflegung gut war, so ging der Marsch ohne sonderliche Beschwerden vor sich. Ich für mein Theil hatte stets die Vorhut und mithin Nichts mit den Gefangenen zu schaffen. Ueberdies hatten wir größtentheils eine vortreffliche Chaussee, die Guerillas waren durch die großen Schläge so eingeschüchtert, daß sie sich nirgends erblicken ließen. In Aragonien, wo wir in die Gebirgsregion kamen, die Wege und die Verpflegung schlechter waren, und Antipathien der Bewohner gegen die Valencianer bemerkbar

wurden, ging es freilich nicht so gut, aber ich glaube, daß die Gefangenen unserer Kolonne, die zur Garnison von Murviedro gehörten, sich nicht zu beklagen hatten. In Caspe wurden uns die Gefangenen abgenommen, und wir kehrten, nachdem wir einige 60 Leguas in 23 Tagen zurückgelegt hatten, schnell nach Murviedro zurück und erhielten in der Stadt mehrere leere Häuser angewiesen, in denen wir uns so gut wie möglich unterbrachten.

Der Dienst, den wir hier hatten, war in den ersten Tagen sehr leicht. Wir gaben nur Wache zum Marschall, immer 1 Offizier und 40 Mann in vollem Parade-Anzug. Der Offizier ward jedesmal zur Tafel gezogen. Als ich das erste Mal diese Wache bezog, stellte mich der Marschall seiner Gemahlin mit den Worten vor: „Monsieur Brandt, un de mes plus braves officiers des voltigeurs polonais, worauf ich der kleinen behenden Dame, die einen mehr spanischen als französischen Typus hatte, eine graziöse Verbeugung zu machen mich bestrebte. Ihr Bruder, ein eben so kleiner Mann, war Adjutant des Marschalls, den dieser nicht verfehlt hat, in seinen Memoiren gehörig herauszustreichen, der aber das Verdienst einer großen Bescheidenheit hatte, eine Tugend, woran die Adjutanten vornehmer Offiziere selten Ueberfluß haben. Die Wache des Marschalls selbst war in einem Garten placirt, der, wenngleich in altem französischen Geschmack angelegt, doch sehr hübsch war. Eines der Hauptamüsements der Adjutanten bestand nach dem Diner gewöhnlich, wenn der Marschall eine kleine Siesta hielt, in kleinen Bombardements mit Apfelsinen und Limonen.

Eines Tages, als ich gerade auf Wache war, mußte jedoch der Marschall seine Siesta nicht gehalten haben, und lustwandelte. Der Zufall wollte, daß er in den Operationsbereich des Amüsements seiner Adjutanten kam und einen tüchtigen Wurf mit einer Citrone auf den Rücken erhielt. Der Marschall, der leidend war, sich eines Theils noch wegen seiner bei Sagunto erhaltenen Wunde, dann aber auch wegen eines Fistelschadens in ärztlicher Behandlung befand, mochte durch den Wurf stark affizirt worden sein, sagte zu dem Offizier aber nur: „Choisissez donc une autre fois un autre point de mire.“ Der arme Offizier, der nur zum Stabe kommandirt war, war über diesen Vorfall außer sich. Es war ein etwas großer Mensch, mit keinem sonderlichen Aeußern, dessen Name mir nicht mehr gegenwärtig ist, der aber mit antiquarischen Nachsuchungen in der Stadt und Umgegend beauftragt war, und dessen

Eifer man die Münzen verdankt, welche in dem Atlas zu den Suchet'schen Memoiren abgebildet sind.

Einst beim Kopiren einer Inschrift, die sich auf einem Steine in einem Hause eingemauert fand, ergab es sich, daß ich ungefähr eben so viel von dem Latein verstand, wie er und allenfalls etwas mehr, und seitdem hatte ich ihn ab und zu auf seinen archäologischen Exkursionen begleitet. Wahrscheinlich hatte man dem Marschall gesagt, wie unglücklich ihn sein Ungeschick, wie er sich ausdrückte, gemacht, und es war gewiß ein großer Beweis von der Herzensgüte desselben, daß er ihn im Laufe des Nachmittags freundlich anredete, und sich nach dem Fortschreiten seiner antiquarischen Studien erkundigte.

Der Tisch beim Marschall war höchst einfach, — von einem Dejeuner war nicht die Rede und nur die persönlichen Adjutanten nahmen daran Theil. Einige Mal ward das Diner im Garten, ein ander Mal in einem Gartensalon servirt. Die schönen Gemüse der Umgegend und die unvermeidlichen Hammel-Koteletts, womit wir vom Eintritt in Spanien bis zum Ausrücken reichlich gespeist wurden, und Wein aus Vinaroy bildeten die Bestandtheile des einfachen Mahles. Die Frau Marschallin erschien am Arm ihres Gemahls, sprach einige Worte mit den Eingeladenen, worauf man sich dann placirte. Sie war, so oft ich Gelegenheit hatte, sie hier zu sehen, von der Frau eines Obersten Milet, wenn ich nicht irre, begleitet, einer Deutschen, einer hübschen Blondine, die der Oberst als Kapitain, ich glaube in Waldenburg in Schlesien, geheirathet. So wie die Tafel aufgehoben, wurden das Tischtuch und das Geschirr weggenommen. Eine große Wachstuchdecke ersetzte ersteres, es wurden Messer und Gabeln geringerer Qualität aufgelegt und die Dienerschaft des Hauptquartiers placirte sich, Alle proper gekleidet und ruhig, um den Tisch und verzehrte das Mahl, welches jedes Mal aus zwei Gängen bestand. Wein wurde dabei nicht gegeben. Gesprochen ward dabei sehr wenig, in einer Viertelstunde war Alles abgemacht und das Geräth beseitigt. Man sah an Allem, daß in dem Hauswesen des Marschalls derselbe Geist der Ordnung, wie in der Administration seines Korps herrschte. Ich hatte in dieser Zeit oft Gelegenheit, ihn zu sehen und zu beobachten, und schien er durch die Nachrichten, die er aus Aragonien erhielt, gebeugt, ich fand ihn krank aussehend. „Les yeux baissés et le maintien discret“, durchaus nicht

„De l'intrépide valeur,
Du tranquil sang froid, qui sans crainte s'expose,
La ruse à l'oeil malin, qui féconde en détours,
Par ses déguisements se fournit des secours
Qui prend dans le besoin une forme empruntée,
S'échappe et reparait comme un autre Prothée,"

wie Friedrich sich in seiner art de la guerre ausdrückt.*) Sei es, daß die Entfernung des Marschalls mit der Hauptmacht den Insurgenten dort wieder Muth gegeben, und daß die Zuzüge, welche aus Catalonien kamen, ihre Kräfte numerisch so verstärkt, — aber man übertreibt nicht, wenn man sagt, daß die Spanier vollkommen Herren von Aragonien bis auf die Punkte waren, welche die Franzosen gerade besetzt hielten, — man hörte von Nichts als von unglücklichen kleinen Engagements. Zwar war Pesaduro gefangen und gehängt worden, man hatte einzelne Detachements geschlagen aber was bis dahin nie vorgekommen, es waren im freien Felde ganze Bataillone gefangen genommen worden. Der Feind hatte seine Streifereien bis an die Thore von Zaragoza ausgedehnt, so daß die Garnison wiederholt hatte unter die Waffen treten müssen. Als ich in dieser Zeit einst den Rittmeister Dessaix, Adjutant des Marschalls, nach Torres begleiten mußte, von wo er nach Teruel gehen sollte, wo es gleichfalls sehr unruhig war, theilte er mir Einiges über die Verhältnisse dort mit, das eben nicht sehr erfreulich klang. „Ich würde dem Marschall rathen", meinte er, „d'y envoyer le général Chlopicki, avec tous ses Polonais. Pendant qu'il commandait dans les Cinco-Villas personne n'y bougeait — et maintenant Mina traverse ces contrées là quoqu'il n'y manque pas de troupes." — Wie es schien, so hatte man zu den Truppen, die jetzt dort vereint waren, kein Zutrauen. „Ces lâches", hörte man öfters sagen, „perdront de nouveau courage, et tout ce qu'on y fait, nous couvre de déshonneur."

*) 40 Jahre nachdem ich dies niedergeschrieben, lese ich die allerdings etwas galligen Memoiren des Marschalls Marmont, worin er Suchet also schildert: „bon camarade, d'un commerce facile, mais officier médiocre, servant assez bien, sans être de ces hommes particuliers, que le danger grandit toujours d'avantage — nous l'aimions assez et nous le trouvions traité avec dureté — (I. p. 304). Nichts destoweniger war er der einzige aller französischen Generale in Spanien, die sich eines steten Glückes zu erfreuen hatten.

Unter Patrouillen, Decouverten und Wachen verlief so der November. — In den ersten Tagen des Dezember bekam das Bataillon d'élite unseres Regiments Befehl, nach Segorbe und Viver aufzubrechen und die Truppen dort, welche auf Teruel zu dirigirt wurden, momentan abzulösen. Unsere Leute kannten diese Gegend schon aus dem Jahre 1810, denn dies war der Weg, den das 3. Korps damals zu seiner verunglückten Expedition nach Valencia eingeschlagen hatte. Mir jedoch war von Petres ab Alles neu. Wer das Thal der Palencia nicht gesehen, wird sich kaum eine Vorstellung von dessen Schönheit machen können. Der Hinmarsch erlaubte mir nicht, mich an dem Anblick dieser paradiesisch schönen Gegend so recht nach Herzenslust zu erquicken, indem einige Partidas, die sich hier und dort zeigten und einen starken Hinterhalt in den Bergen haben sollten, unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Auf dem Rückwege jedoch, den wir in größter Sicherheit zurücklegten, konnten wir Alles nachholen. Als wir nach Segorbe zu die Palencia überschritten, verbreitete sich bei der Avantgarde, die mir zugetheilt war, das Gerücht, daß eine feindliche, ziemlich starke Bande Insurgenten den Uebergang dort streitig machen wollte. Die beiden Voltigeur-Kompagnien wurden auch sofort vorgezogen, und wir waren eben im Begriff, handgemein mit ihnen zu werden, als sie, einem kleinen Zuflusse des Palencia, der von der Sierra de Espadan kommt, folgend, verschwanden. Es konnten an 600 Mann sein. Wir hatten keine Kavallerie bei uns, und somit war es uns unmöglich, auch nur einen Mann zu erreichen. Da der Führer unserer Kolonnen nur den Befehl hatte, die Gemeinschaft nach Teruel offen zu erhalten, und das Thal selbst gegen feindliche Invasionen zu schützen, so glaubte er sich nicht berufen, die Flüchtigen weiter zu verfolgen. Wir setzten daher unsern Weg nach Segorbe fort und waren nicht wenig erstaunt, nach etwa einer Stunde Marsch auf einer kahlen Felskuppe, die hier plötzlich in der schönen Huerta auftaucht, auf einmal wieder feindliche Vedetten zu sehen. Ich machte den Vorschlag zu halten, einen Rückzug zu fingiren, und so die Leute in einen Hinterhalt, zu welchem jeder Schritt Gelegenheit bot, zu locken — das einzige Mittel, sich einen Vortheil über dergleichen luftiges Gesindel zu verschaffen, aber der Kommandeur wollte hiervon nichts hören, weil er brüsk versicherte, das sähe einem Rückzug ähnlich. Wir gingen daher den Leuten auf den Hals, welche, wie vorauszusehen, nach einigen Schüssen flohen und, als wenn sie uns zum Besten haben wollten, sich auf

Segorbe selbst zurückzogen. Erst in der Nähe desselben verloren sie sich unter heftigem Schießen, um gewissermaßen den Bewohnern des Orts ihre Gegenwart anzukündigen, in den labyrintisch verschlungenen Gärten und Gehöften.

In der Mitte des reizenden, auf das Vortrefflichste angebauten Thales liegt auf einem Hügel, von zwei Seiten von alten Kastellen beherrscht, Segorbe. Die Nähe des Feindes brachte uns um den Genuß, dieser herrlichen Stadt wahrhaft froh zu werden. — Ich ward nämlich nach Pedalba detachirt, um die Stadt gegen einen Besuch von der Sierra de Espadan, die mit dem gegen 4000 Fuß hohen Pico Espadan drohend auf uns herabschaute, zu schützen, während eine andere Kompagnie nach der Sierra de la Cueva Santa zu, die mit ihren bewaldeten Kuppen sich südlich der Straße erhob, vorgeschoben wurde. Ich weiß nicht, ob diese Detachirungen sehr nöthig waren, aber das weiß ich, daß es einem nur halbwegs entschlossenen Feinde sehr leicht gewesen sein würde, mich bei aller Vorsicht die ganze Nacht in Athem zu erhalten und mir meine Verbindung mit der Stadt selbst sehr zu erschweren. Glücklicherweise fiel kein Schuß und ich konnte befohlenermaßen mit Tages Anbruch wieder beim Bataillon sein. Wir blieben hier aber bis etwa 10 Uhr, kochten erst ab und traten dann den Marsch auf Torres an.

Die Gegend glich auf diesem ganzen Marsche einem Garten. Auf der Mitte des Weges sahen wir plötzlich einige Reiter, hinter denen bald mehrere andere Kavalleristen sichtbar wurden. Es waren italienische Dragoner, die unterwegs mehreremals von den Bergen und aus den Büschen Feuer bekommen — vielleicht an die dreißig Pferde. Sie hatten Befehl, nach Segorbe zu gehen und die Kommunikation frei zu erhalten, und kehrten, da wir von dort kamen, mit uns um. Wie man zu dieser Expedition Reiterei hatte verwenden können, wollte mir nicht recht einleuchten, ebenso wie so manches Andere, was ich in dieser Zeit sah. Alles ließ Energie und Einsicht in unserer Führung des kleinen Krieges vermissen. Da jenes Detachement an unserer Tete blieb, so konnte ich behaglich meinen Weg fortsetzen und mich der schönen Gegend erfreuen, bis wir Torres, das eine Garnison von italienischer Infanterie und Kavallerie hatte, erreichten. Von dem hohen Kastell, das auf einem kahlen Felsen liegt, glänzten uns die Gewehre schon weit entgegen. Wir wurden von diesen Leuten freundlich aufgenommen und à la belle étoile, in einem reizenden Garten mit einem kameradschaftlichen Mahle be-

wirthet. Die Kameraden waren insofern zwar vergnügt, daß sie in so schöner Gegend lagen, aber der aufreibende Patrouillen- und Dekouverten-Dienst war ihnen höchst unbequem. „Wir stehen hier in Garnison, ganz in der Nähe des Hauptquartiers, sagten sie, aber wir sind von allen Seiten wie mit einem Netz umspannt. Wo sich ein Einzelner sehen läßt, wird er erdolcht — auf den Patrouillen erhalten wir aus allen Büschen und Hecken Feuer — Nachts stehen wir unter den Waffen ꝛc." — Man konnte den guten Leuten natürlich nicht sagen, daß dies theilweise ihre Schuld sei und daß wir uns in Navarra und Aragonien unter ähnlichen Verhältnissen Ruhe verschafft — wir konnten sie nur auf sich selbst verweisen — die Herren hatten ja Aehnliches bereits in Catalonien erlebt, und hätten vor allen Dingen lernen sollen, worauf es in solch einem Kampfe ankam (bon pied, bon oeil, le nez au vent, l'oreille au guet, le coeur assez calme — outre-ça adroit, patient, infatigable). Wir konnten ihre Klagen um so weniger begreifen, als sie nur einige Meilen von Murviedro standen und gewärtig sein durften, jeden Augenblick unterstützt zu werden, wenn sich Ungewöhnliches zutragen sollte.

Am anderen Tage setzten wir unsern Marsch auf Murviedro fort und als wir in der Ferne beim schönsten Wetter vor uns das Meer, links die grünen Fluren mit ihren auf der Ebene zerstreuten Palmen und rechts die schöne Stadt ansichtig wurden, begrüßten unsere Leute diese ihnen liebgewordene Gegend mit einem lauten Hurrah! — Wir erhielten unsere alten Stationen angewiesen, die wir ziemlich in derselben Verfassung vorfanden. Wie ich später hörte, hatte der Bericht unseres Kommandeurs den Marschall nicht sonderlich befriedigt, sei es, daß er seinen Auftrag, die Kommunikation frei zu halten, nicht richtig aufgefaßt, ihn nicht offensiver genommen, sei es, daß die Briganten, die wir überall getroffen, den Chef in böse Laune versetzt hatten. Es war auch wirklich etwas Eigenes mit diesen Leuten; sie schadeten mehr dadurch, daß sie überhaupt da waren, als durch die Kämpfe, welche sie ab und zu mit uns annahmen. Sie hielten Tudela, Alagon, Calatayud, Daroca, Teruel, Almunia, Huesca, Caspe ꝛc., endlich Zaragoza selbst blokirt, schnitten diesen Städten die Zufuhren ab, beraubten uns alles Kriegsmaterials, und hielten selbst die ruhigsten Bewohner ab, den ihnen anbefohlenen Verpflichtungen nachzukommen. Erst nach langem Zögern und mannigfachen Verspätungen hatte sich der Marschall Verstärkung erbeten,

um einerseits das bereits eroberte Land gegen die Banden zu schützen, dann aber um die Kräfte zur Fortsetzung seiner Operationen, zunächst der Eroberung von Valencia, zu gewinnen. — Fast den ganzen Dezember brachten wir in Sagunto zu und nur ab und zu wurden wir mit anderen Eliten-Bataillons zu Patrouillen und Dekouverten, und als Reserven für die Truppen benutzt, welche gegen den Guadalaviar oder gegen die Gebirge vorgeschoben wurden. Die Straße von Tortosa vom Meere her, sowohl als von dem Gebirge, ebenso die von Morella nach San Matheo und die endlich von Teruel über Segorbe nach Sagunto wurden bis zu unserm Abmarsch gegen Valencia fortwährend bedroht und die Gemeinschaft mit Aragonien unterbrochen.

Nachdem unsere Truppen bis an den Guadalaviar gerückt, ward das Hauptquartier des Marschalls verlegt; wir aber blieben noch in Sagunto. Ich bestieg, so oft ich Zeit hatte, das Kastell, das wegen der täglichen Ankunft von allerhand Munition und Kriegsmaterialien einen sehr belebten Anblick bot. Vom Bastion de la mer hatte man eine der schönsten Aussichten, wie man sie gewiß selten findet. Ich saß hier oft Stunden lang, erwartete den Anbruch der Nacht, und ließ Vergangenes und Zukünftiges an meinem inneren Gesichte vorübergehen, mich dabei der Gegenwart und des schönen Landes erfreuend. — Zugleich wurde der wohlerhaltene Circus fleißig besucht, und Antiquitäten nachgejagt. Wo irgend eine Inschrift war, da wurde sie kopirt, und meine Freunde machten sich nicht selten den Scherz, mich auf falsche Spur hierbei zu leiten. In der Stadt befand sich ein Canonigo, der mit den Alterthümern sehr vertraut war; er soll zugleich die Aufsicht über ein Kabinet gehabt haben, das nur aus Münzen bestand, die in der Umgegend gefunden waren. Leider war er nach Valencia geflohen und hatte, wie sich von selbst versteht, das Münz-Kabinett mitgenommen; ein Mönch, der aus seinem Kloster verjagt, und sich in das Kleid eines Weltgeistlichen geflüchtet, verwaltete sein Haus. Er war ein nicht ungeschickter Mensch und wußte allerhand zu erzählen, wie die Römer angeblich die Stadt angegriffen, bis zu welcher damals das Meer gereicht, wie die Bewohner sich heroisch benommen, wie Hannibal, der nach alten Traditionen sein Lager bei Almunia gehabt, endlich die Stadt gestürmt ꝛc. Auch erzählte er, daß die Stadt zu alten Zeiten einen Hafen gehabt haben müsse, und daß man Schiffe aus dem Sande gegraben habe, deren Konstruktion ganz von allen den bekannten abwiche und

daß dies wahrscheinlich phönizische gewesen seien. Auch über die maurischen Bauwerke auf dem Berge war er orientirt, und legte bei einem Besuche, den wir denselben machten, eine, wenn auch oberflächliche, Kenntniß an den Tag. — Eine Unannehmlichkeit, die hier im Offizierkorps passirte, brachte eine sehr große Störung im kameradschaftlichen Verkehr hervor. Ich erwähnte schon, daß ein Theil des Regiments eine Zeit lang in Castellon de la Plana gestanden. Hier war eines der besten Häuser, einer alten Marchese mit zwei Töchtern gehörig, natürlich auch mit Einquartierung belegt worden, einem Grenadier-Lieutenant, einem hübschen, jungen Mann, dem jedoch feinere Bildung abging. Sei es nun, daß eine der jungen Damen wirklich eine Neigung für ihn gefaßt, oder daß er sich dies nur einbildete — er machte den Verliebten mit einer Art Ostentation und provocirte dadurch allerhand Neckereien. Einige Spaßvögel des Regiments bestärkten den verliebten Grenadier in seiner Meinung, erklärten ihm, daß nach ihren Wahrnehmungen die Dame sterblich in ihn verliebt sei, und daß er so viel Leidenschaft nicht unerwiedert lassen dürfe. Sie beredeten ihn endlich, zu schreiben und den Brief an irgend einen Ort, wo ihn die Dame seines Herzens finden müsse, hinzulegen. Dies geschah denn auch, und die jungen Spaßvögel, die den Brief wegnahmen, fertigten bald eine Antwort an ihn, welche sie auf demselben Wege zurücksendeten. Der Verliebte benutzte nun die erste Gelegenheit, der Dame seine unauslöschliche Liebe zu erklären, und sich dabei auf den erhaltenen Brief zu berufen. Die Dame hatte ihn bis dahin ruhig angehört, aber als er das Schreiben erwähnte, verließ sie ihn indignirt und die Señora und die Señorita's des Hauses blieben fortan unsichtbar für den jungen Mann. Derselbe ahnte nun den ganzen Zusammenhang und zog sofort in brüskester Art die Spaßvögel zur Rechenschaft. Er forderte den Hauptfaiseur und das Duell sollte eben vor sich gehen, als ein unvermutheter Befehl die Detachirten zum Regiment zurückrief. Hier war die Sache alsbald bekannt und alle Welt interessirte sich dafür, daß sie beigelegt werde. Man kannte den entschlossenen Charakter des jungen Grenadier-Lieutenants, seine bis zur Wuth in dieser Sache gesteigerte Heftigkeit. Die Nähe des Marschalls, des General Chlopicki — Alles ließ bei dem unzweifelhaft tragischen Ausgang des Duells das Böseste fürchten. Die Lieutenants des Bataillons traten daher zusammen, und es ward beschlossen, in der Sache zu interveniren. Da man jedoch den Beleidigten taub gegen alle und jede

Remonstration, besonders gegen jeden Aufschub der Sache bis zu einer etwaigen Detachirung vom Gros, fand, so ward ich ausgewählt, dem Obersten die Sache vorzutragen. Dieser gerieth über den Vorgang in große Aufregung, ließ die Lieutenants Lasacki und Levandowski kommen und befahl ihnen, sich miteinander zu versöhnen. Lasacki aber wollte davon nichts hören; er bat im Gegentheil um die Erlaubniß, sogleich zur Entscheidung schreiten zu dürfen, — denn er halte sich entehrt, so lange Einer von Beiden noch lebe. Nach langem Hin- und Herreden brach dem Obersten die Geduld. Er gab dem Lieutenant Lasacki Arrest, versetzte den Lieutenant Levandowski zu dem Bataillon, das vor Peniscola stand und befahl dem Ersteren zugleich, sich fertig zur Abreise zu halten, indem er ihn sofort nach Sedan, wo unser Depot stand, abschicken werde. Das brach den Muth des jungen Löwen. Er protestirte zwar gegen diese Maßregel, aber als der Oberst von Kriegsrecht, Indisziplin und Ungehorsam sprach, fing er an Konzessionen zu machen und die Sache endete damit, daß Beide ihr Ehrenwort geben mußten, ohne specielle Erlaubniß nicht zum Duell zu schreiten und bis dahin als Ehrenmänner Alles zu vermeiden, was zu neuen Mißverständnissen führen könnte. Beim Heraustreten aus dem Hause bot Levandowski die Hand zur Versöhnung und bat um Verzeihung seines unzarten Scherzes. Aber sein Gegner wies jede Vermittlung mit den Worten ab, daß in diesem Leben zwischen ihnen kein Verständniß stattfinden könne. — So, dachte ich, mußte Achill um Briseis geschmollt haben.

Lasacki zog sich von Stund an von jeder Versammlung, von jedem Zusammentreffen mit den Offizieren zurück, ging seinen eigenen Weg, war höflich, aber sonst unzugänglich und blieb so, obgleich Levandowski schon früher zu einem neu formirten Regiment versetzt worden war, bis zur Schlacht von Tarutina, wo ich mich entsinne, ihn zum letztentenmal gesehen zu haben. Als ich im Quarré verwundet lag, trat er zu mir und sagte: „Sie haben heute, wie sonst in Spanien, den Anfang gemacht; ich denke, Ihnen folgen heute noch Viele,“ hierbei reichte er mir die Hand — das erste Mal, daß er mich seit Murviedro anredete. — Wir verloren an diesem Tage 9 Offiziere.

Ich erzähle diese Geschichte so ausführlich, um zu zeigen, wie unheilbar ein Herz durch dergleichen unüberlegte Scherze verletzt werden kann, und wie sehr man sich hüten muß, dergleichen Scenen herbeizuführen.

Gegen Ende des Dezembers fing es an, in Murviedro lebhaft zu werden; man sprach von der Ankunft eines neuen Armeekorps und dem Beginn der Belagerung Valencia's. Unsere Vortruppen standen bereits seit einiger Zeit am Guadalaviar, und hatte man sich schon einer der unbefestigten Vorstädte auf dem linken Ufer des Flusses bemächtigt. Den 24. Dezember ging das Hauptquartier nach Segorbe, unser Bataillon hatte bis gegen Torres den Weg besetzt und als der Marschall mich hier sah, fragte er mich, ob ich mein Patent als Premier-Lieutenant bereits erhalten, und als ich ihm mit „non monseigneur" antworete, schüttelte er unwillig den Kopf. Der Marschall war auf dem Wege, das Korps des General Reille, das der Kaiser zu seiner Verfügung gestellt — 22 Bataillone, 6 Eskadrons und 40 Kanonen — in Segorbe zu inspiziren. Uns ward hierdurch eine Verstärkung von 14,000 Mann, wodurch das 3. Armeekorps auf einige 30,000 Mann gebracht wurde. Wir erhielten am 24. Befehl, uns nach Paterna zu begeben, etwa 1/4 Meile vom Guadalaviar, dem linken Flügel der Stellung der Spanier gegenüber, wo sie die Dörfer Quarte und Manisses stark befestigt hatten. — Den 26. Morgens hörten wir zu unserer Rechten und Linken starkes Kanonenfeuer, das auch bald vor uns begann. Das dichte Gebüsch am Ufer entzog uns jeden näheren Ueberblick. Es war 11 Uhr, als wir uns gegen den Guadalaviar in Bewegung setzten, und in der Direktion nach S. Onofre abmarschirten. Wir geriethen alsbald in ein heftiges Kanonenfeuer, das über die Italiener, welche sich vor uns befanden, weg, in uns einschlug. Wie es schien, so manövrirte Alles auf eigene Hand, indem das koupirte Terrain nirgends erlaubte, eine Art Zusammenhang zwischen den Kolonnen herzustellen. Links schlug man sich bis zum Meere — in dem Centrum hielten Gräben und der Fluß selbst die Truppen auf. Ein, wie es hieß, übereiltes Vorrücken hatte hier Stockungen hervorgerufen, welche erst durch das Vorschreiten des Kampfes vom rechten Flügel her, und durch das schleunige Schlagen der Brücken beseitigt wurden. So wie diese vollendet waren, rückten wir gegen Quarte vor, das zu gleicher Zeit vom Wasser her angegriffen ward. Der Widerstand war sehr gering, die Spanier schlugen sich schlecht, die Voltigeurs erkletterten die Brustwehr und glitten durch alle Eingänge und Pforten ꝛc. fast ohne Widerstand. Wir vereinigten uns hier mit unserer Division, von der ein Theil hier blieb und ein anderer gegen Mislata vorrückte, wo das Gefecht noch eine ganze Weile fortdauerte. Gegen 4 Uhr war

das Haupt-Engagement ziemlich zu Ende, und nur nach der Stadt zu fielen noch Kanonenschüsse in kleineren und größeren Pausen. Es war bereits Nacht, als die beiden Voltigeur-Kompagnien des Regiments Befehl erhielten, nach Paterna zurückzukehren, das wir von Nachzüglern der Italiener geplündert fanden. Ein schönes Etablissement, das wir hier ganz intakt gelassen, das Niemand von uns betreten, war total verwüstet. — Marketender und anderes Gelichter hatten sich hier einquartiert, und es bedurfte höchst energischer Maßregeln, um die bösen Gäste zu entfernen. In der Nacht brachte man die Leichen einiger Offiziere und am andern Tage begrub man einen jungen Offizier aus der Umgebung des Marschalls, und, wie man sagte, nahen Verwandten desselben. Wir erhielten zugleich Nachrichten von den einzelnen Vorgängen auf der ganzen Schlachtlinie, die von dem Heldenmuth der Valencianer eben keinen großen Begriff gaben. Blake hatte sich umgehen lassen und war in den Postengefechten, welche die Natur des Terrains nöthig machte, mit Verlust zurückgeworfen. Eine übereilte Kavallerie-Attacke hatte den französischen Kavallerie-General Boussard stark verwundet in Gefangenschaft gerathen lassen, aus der ihn aber ein zweiter Angriff wieder befreite. Ja der Marschall selbst war einen Augenblick in Gefahr gewesen, gefangen zu werden. Um in dem koupirten Terrain, in dem man nach allen Seiten hin bataillirte, einigermaßen einen Ueberblick zu gewinnen, war er in dem Dorfe Chirivella, das auf dem Wege von Torrente nach Mislata liegt, und wo mehrere Wege münden, auf den Kirchthurm gestiegen, während seine Eskorte, einige 30 Kürassiere und Husaren, und einige Ordonnanzen von den Dragonern im Dorfe selbst hielten. Da erscheint plötzlich ein spanisches Bataillon, welches wahrscheinlich irgendwo detachirt und vergessen worden war, in dem Dorfe. Beide Theile, nicht wenig überrascht, einander hier zu finden, sind anfangs ein wenig betroffen. Die Franzosen aber fassen sich zuerst und stürzen sich auf die Spanier, die zwar zurückgehen, aber von den Hecken und Waldpartien ein lebhaftes Feuer unterhielten, das mehreren Offizieren und Soldaten das Leben kostete, unter denen sich auch der eben schon erwähnte Offizier, ein Lieutenant Villeneuve, ein Kousin des Marschalls, befand. Unmittelbar darauf, erzählte man, habe der Regiments-Arzt des 4. Infanterie-Regiments, wenn ich nicht irre, denselben Thurm bestiegen, wo er von einer Kanonenkugel getroffen und getödtet worden sei. Der Tag selbst war wenig blutig gewesen und nur die

Division Palombini, die Mislata angegriffen, hatte einigermaßen erhebliche Verluste erlitten, unter denen namentlich die der Offiziere bedeutend gewesen, was einestheils durch den etwas übereilten Angriff, dann aber auch durch die Anfeuerung, welche die italienischen Soldaten Seitens der Offiziere bedurft haben sollten, herbeigeführt sein mag. Ich hatte keinen Todten und nur zwei leicht Verwundete, eine Erfahrung, die mit Mißtrauen gegen die Wirksamkeit des Artilleriefeuers erfüllen könnte, wenn ich erwäge, daß wir eine ganze Zeit lang dem Streichfeuer von 6—8 Kanonen ausgesetzt waren.

Man sprach von circa 300—400 Todten und Verwundeten unsererseits, von circa 200 Gefangenen und 22 Kanonen, die man genommen. — Vergleicht man unseren geringen Verlust mit der Größe des Vortheils, den man erlangt und der sich später erst recht herausstellen sollte, so muß man allerdings erstaunt sein, daß dies große Resultat verhältnißmäßig so geringe Opfer gefordert. Aber, wie gesagt, die Spanier, welche ihre Augen sonderbarerweise nur nach vorwärts gerichtet, schienen die Fassung gänzlich verloren zu haben, als sie sich in beiden Flanken angegriffen und in ihrer Linken umgangen sahen. Der Marschall kannte Blake und wußte, was er sich gegen ihn erlauben konnte, und somit kann man dessen Anstalten nur bewundern. Dem spanischen General fiel erst hinterher ein, was er hätte thun sollen, aber die guten Entschlüsse kamen diesem Herrn immer zu spät.

Der 27. verstrich unter Hin- und Hermarschiren. Unsere Voltigeure wurden anfangs nach Burjasot beordert, wo Abends das Hauptquartier hinkam, gingen aber später wieder nach Paterna, wo wir uns militärisch einrichteten. Die Division selbst bivouakirte hinter der Vorstadt Serranos, die sie theilweise besetzte. Das Gros stand bei Oriols mit Vorposten, südlich von Marchalenes und am Guadalaviar. Es war nicht befohlen, aber es war, als wenn ein Gefühl der Unsicherheit die Soldaten getrieben, sich überall militärisch zu logiren und sich durch kleine Aufwürfe, durch Krenelirung einzelner Punkte gegen Ueberfälle zu sichern. Wenigstens war dies auf der Front der Division Musnier der Fall. Die längere Kriegserfahrung und die bitteren Lehren, welche einzelne Truppentheile erhalten, wirkten, ich möchte sagen, auf die Soldaten instinktartig ein. Es war eine ware Freude, zu sehen, mit welcher Einsicht und Emsigkeit die Leute hierbei an's Werk gingen. Die Bivouaksfeuer der Unsern zeigten aber dem prüfenden Auge genügend, daß der Kreis, den wir

um Valencia gebildet, nicht sonderlich stark, daß er namentlich auf dem linken Guadalaviar-Ufer schwach sein müsse. Blake versäumte daher auch nicht, schon in der Nacht vom 28. einen Versuch zu machen, sich womöglich durchzuschlagen und in die Gebirge zu werfen, von wo er dann nach Belieben den kleinen Krieg gegen unsere Kommunikationen einleiten und die Belagerung selbst stören konnte. Er debouchirte nämlich in der Nacht aus dem oberen Brückenkopf über die Brücke San José, Marchalenes gegenüber, und warf sich auf das erste polnische Regiment, welches diesen Punkt besetzt hielt. Es kam hier zu einem lebhaften Engagement. Die Spanier drangen entschieden und schnell vor, und erreichten ziemlich die Mitte des Dorfes, von wo sie sich meistens links warfen, um zwischen den Wasserleitungen, welche hier die Gegend durchschneiden, in dem koupirten Terrain in die Berge zu gelangen. Das lebhafte Feuer jedoch, das sie aus den krenelirten Häusern erhielten, machte die Hauptkolonne stutzig; deren Tete, statt der Avantgarde muthig zu folgen, kehrte um, womit die sonst wohl kombinirte Unternehmung ihr Ende erreichte. Nur der Avantgarde war es gelungen, zu entkommen. Sie hatte sich gegen Paterna gewandt und war zwischen diesem Ort und Beninamet über alle Ueberrieselungs-Kanäle fort in's Freie gelangt. Die beiden Kompagnien in Paterna waren bei den ersten Schüssen unter's Gewehr getreten, und ich selbst besetzte die vor uns fließende Acequia. Aber wie es scheint, so hatte man versäumt, von Beninamet aus dasselbe zu thun, und so war es dem Feinde gelungen, ganz in der Nähe dieses Dorfes die Acequia zu überschreiten und glücklich zu entkommen.

Der Marschall war über diesen ganzen Vorfall im höchsten Grade entrüstet, erließ deswegen einen strengen Befehl, und ließ seine Adjutanten am andern Tage die ganze Gegend nochmals genau rekognosziren. Bei einer richtigen Erkenntniß des Terrains, der speziellen und allgemeinen Verhältnisse, konnte sich ihnen nur die Ansicht aufdrängen, daß hier das geschehen sei, was geschehen mußte, und daß man froh sein könne, so wohlfeilen Kaufes davon gekommen zu sein. Der Marschall selbst verbesserte seine Lage bedeutend dadurch, daß er in der Nähe von Beninamet eine Brigade Infanterie aufstellte, die er in Eile heranzog. Hierdurch erhielt die Einschließung auf dem linken Ufer erst eine verhältnißmäßige Stärke zur Garnison, die jeden Augenblick ihren Versuch wiederholen konnte. Die französischen Berichte sprachen davon, daß in jenem Gefechte etwa einige

hundert Mann sich durchgeschlagen; die Bewohner der Umgegend meinten, es seien einige tausend gewesen. Die Wahrheit, denke ich, wird in der Mitte liegen.

In den ersten Tagen der Einschließung wurden wir durch Truppen aus dem Lager abgelöst, und zwar so, daß wir zwei Tage in Serranos und einen Tag in Paterna blieben. Später jedoch, als die Belagerung im Gange war, verblieben wir ganz in Paterna, mit dem Auftrage, fleißig nach dem Gebirge zu Dekouverten auszusenden. Seitdem die Einschließung vollendet war, überließen sich die Truppen einer gewissen Sicherheit, worüber wahrscheinlich dem Marschall Berichte zugingen. Dieser ließ also seine Adjutanten Nachts fleißig die Lager besuchen und so kam es denn auch, daß wir einmal vom ersten Adjutanten des Marschalls, Oberst Meyer, heimgesucht wurden. Wir waren von einer sehr fatiguanten Decouverte gegen Liria erst spät zurückgekehrt, und hatten uns im Gefühl einer gewissen Sicherheit in einer Art Allarmhaus ruhig niedergelegt. Die Lampe, die sonst in dem Lokal brannte, war erloschen, — plötzlich hören wir die Thür mit Geräusch öffnen und unter einem „où est le commandant de poste“ nach Licht schreien. Ich, der ich einer Thür, die nach dem Garten führte, zunächst lag, erkannte die Stimme des Oberst und benutzte den Moment, mich sachte und unbemerkt durch die erwähnte Thür zu schleichen und zur Wache auf dem Platz zu eilen, diese, welche ebenfalls fest schlief, rasch antreten zu lassen und einige Patrouillen zu entsenden. Das Feuer ward schnell vergrößert und durch die Nachricht, daß wir überfallen werden sollten, hielt sich Alles alert. Da hörten wir auf einmal Pferdegetrampel — die Posten riefen an, — auf das „halte — là, qui vive?“ erfolgte die Antwort „France!“ „Quel régiment?“ „Le colonel l'aide de camp du maréchal“ — Alles stand im Nu unterm Gewehr — „avancez pour vous faire reconnaître“ — antworteten die entgegengesendeten Patrouillen und der Oberst, der mich kannte und der mir persönlich wohl wollte, bewillkommnete mich mit den deutschen Worten (denn er war ein Schweizer): „Sie, Herr Brandt, findet man immer auf dem Platz. Ihren Kommandeur da hinten habe ich ganz artig mit seiner ganzen Gesellschaft schnarchend gefunden.“ Ich hütete mich wohl zu sagen, daß auch ich zu jenen Schnarchern gehört hatte, meldete aber, daß ich als officier du service nur den Befehl des Kapitain erfüllt hätte. Als nun auch gerade einige Patrouillen zurückkehrten, andere abgingen, so sah der Oberst wohl, daß Alles in Ordnung sei und

verließ uns sanfter gestimmt. Dem Kapitain jedoch sagte er, daß es die Autorität kompromittire, wenn man Alles seinen Untergebenen überlasse und sich in seinem Diensteifer durch sie übertreffen ließe. Der Kapitain, ein gewisser Zapalcki, obwohl nur capitaine-quartier maitre des Regiments, war seit Jahr und Tag als capitaine des voltigeurs in der Rangliste geführt, ohne jedoch bei der Kompagnie zu sein. Da er aber den Voltigeur-Kragen trug, so war dies aufgefallen und von oben her angefragt worden, wie es käme, daß der capitaine d'une compagnie d'élite nicht auch an der Spitze derselben sei? So war er denn endlich zum Regiment einbeordert worden, aber schon bei Jahren, durch Wohlleben etwas mitgenommen, nicht im Stande, große Touren zu Fuß zu machen, erkrankte er bald, verblieb größtentheils beim Stabe und erschien nur in den Kantonnements der Kompagnie, wo ein längeres Verbleiben derselben in Aussicht stand. Da nun das Regiment in Peniscola am Fuße der Sierra de los Palmas und vor Valencia stand, so hatte er es vorgezogen, bei dem größten Haufen zu bleiben, und befand sich somit, und zwar zu seinem Unglück, gerade auch jetzt bei der Kompagnie, als sich der besagte Fall zutrug. Um sich jetzt nach oben hin sicher zu stellen, ließ er sich vom vorhergehenden Tage schon krank in dem Rapport führen. Er verschwand später ganz und kam erst wieder in Bayonne zu uns.

Am 31. war Valencia so durch Verschanzungen und Posten eingeengt, daß es der Garnison bei der sonstigen Konfiguration des Terrains im eigentlichen Sinne des Wortes unmöglich war, fortan an einen Ausfall zu denken. Unsere Posten umgaben die Stadt und das damit in Verbindung stehende weitläufige verschanzte Lager vom Meer bis wieder zum Meer. Man eröffnete in der Nacht vom 1. zum 2. Januar von zwei Seiten her, vom Mte. Olivcto und auf der Straße von Murcia-Madrid, der Vorstadt St. Vincent gegenüber, die Trancheen, und zwar auf Gewehrschußweite. Wahrscheinlich hatte man die Arbeit nicht gleich bemerkt, denn sie war bereits ziemlich weit vorgeschritten, als sich erst ein bedeutendes Flintenfeuer erhob. Leider hatte ein Schuß, der wahrscheinlich auf gut Glück abgefeuert wurde, den Obersten Henri des Korps, der die Attaque von St. Vincent leitete, getödtet. Er war bei Zaragoza, Lerida, Mequinenza, Tortosa, Col de Balaguer, Tarragona und Sagunto chef d'attaque gewesen und hatte sich das besondere Zutrauen der Soldaten erworben. Seine Tapferkeit war sprüchwörtlich. Die Fran-

zosen meinten von ihm „la mort n'en veut pas", und unsere Leute glaubten, daß er gefeit sein müsse. Es war unmöglich, populärer zu sein, als er, alle Welt kannte und verehrte ihn. Gewöhnlich sah man ihn nur in einem grauen Rocke, den er über der Montirung trug, den Hut unterm Arm und ohne Degen, oft mit einem Metre-Stab in der Hand. Dabei war er überall und nirgends, aber immer dort, wo die Gefahr am größten war. Lieutenant Wandorf unseres Regiments (jetzt Gutsbesitzer in dem Gouvernement Lublin), der als major de tranchée bei der Attacke von St. Vincent kommandirt und bei seinem Tode zugegen war, sagte mir, daß er fast wie Karl XII. bei Friedrichshall gefallen sei. Er hätte nämlich eben ein Tracé angegeben und einige Schanzkörbe placiren und füllen lassen, und wäre dann, wahrscheinlich um irgend etwas zu sehen, auf das Banquet dahinter getreten. Da sei er auf einmal lautlos vornüber gesunken. Der Lieutenant Wandorf, der den üblen Eindruck vermeiden wollte, den der Tod dieses so verehrten Offiziers verursachen konnte, ließ ihn mit einem Mantel bedecken und forttragen. Ich glaube, daß das halbe Ingenieur-Korps, welches sich vor der Festung befand, hätte bleiben können, ohne ein so allgemeines Bedauern zu erregen. General Rogniat erbte den Ruhm dieses tapfern Mannes.

Auf dem linken Ufer blieb während dieser Zeit Alles ziemlich ruhig. Das Wetter war schön und Alles deutete auf eine Dauer desselben; aber plötzlich trat eine Veränderung ein; der Regen strömte vom Himmel und nur selten wurde der dunkle Schleier der Wolken durch freundliche Sonnenblicke gelichtet. Unsere Soldaten wollten in unserer Lage etwas Analoges mit der vor Tortosa finden. Der Brückenkopf, vor dem wir standen, der Fluß, die Nähe des Meeres, Alles schien sie daran zu erinnern. Die Nähe der großen Stadt, die vielleicht dem Beispiele Zaragozas folgen möchte, und die bereits zweimal den Angriffen der Franzosen siegreich widerstanden, bewog sie zu Reflexionen. Die Leute betrachteten die Sache gewiß von einem zu billigenden Standpunkte, und es bedurfte des Zusammenflusses einer Menge von Umständen, um diesmal die Vertheidigung, zu der eine Menge Kräfte disponibel waren, so schmachvoll mißlingen zu lassen. Der Gedanke, daß Blake sich durchschlagen würde, blieb bis auf den letzten Augenblick vorherrschend.

Die Nacht vom 2—3. Januar verlief auf unserer Seite ziemlich ruhig. Zwar hörte das Gewehrfeuer am Flusse die ganze Nacht über nicht auf, und das Kanonenfeuer wurde ab und zu stärker, aber

die dadurch verursachten Verluste beliefen sich nur auf einige Verwundete.

In der Nacht vom 3—4. Januar begann auch der Batteriebau auf unserm Ufer. Ein dunkeles Gerücht von einem Anmarsch feindlicher Kolonnen circulirte in dem Lager; ein allgemeiner Aufstand, hieß es, sei in Aragonien ausgebrochen. Von Teruel her, sagte man, sei ein starkes Korps im Anmarsch, und die Engländer wären in Peniscola gelandet und marschirten auf Tortosa. An allen diesen Nachrichten war etwas Wahres. In Aragonien waren die Franzosen meist auf die Defensive angewiesen — vor Amposta und Peniscola kreuzten spanische Schiffe, die ab und zu kleine Landungen versuchten, und im Gebirge spukte es überall. Alle diese Gerüchte erhielten uns wachsam und machten den ohnedies durch das abscheuliche Wetter schon beschwerlichen Dienst noch angreifender.

Während man anf dem linken Ufer sich eigentlich nur auf Beobachtungen beschränkte, wurde auf dem rechten ein lebhaftes Kanonenfeuer und besonders des Nachts ein starkes Infanteriefeuer von beiden Seiten, besonders aber von den Spaniern unterhalten. Wir verloren aber nur sehr wenig Menschen, weil wir durch eine längere Praxis gelernt uns überall einzunisten und zu decken. Den 5. verließen die Spanier, durch den Fortgang unserer Arbeiten erschreckt, ihr großes, verschanztes Lager auf dem rechten Guadalaviar-Ufer — angeblich ließen sie in demselben 80 Geschütze zurück, die nur theilweise vernagelt waren.

Die Truppen der Generale Palombini und Severoli, welche vor demselben standen, bemächtigten sich sofort desselben und drangen in den Vorstädten von St. Vincent und Quarte bis auf ein paar hundert Schritt von der Stadtmauer vor, dem letzten Bollwerk der Vertheidiger.

In der Nacht vom 5.—6. begann das Bombardement vom Kapuzinerkloster ganz in unserer Nähe. Die Batterie warf bis zum Ende der Belagerung alle 24 Stunden 1000 Bomben in die Stadt. Die Truppen standen Tag und Nacht unter den Waffen, weil man der Ueberzeugung war, Blake werde um jeden Preis einen Durchbruch unserer Linken versuchen. Die Decouverten und Patrouillen nach außen zu wurden nicht weniger lebhaft fortgesetzt, weil man vom Gebirge gleichfalls Ausfälle befürchtete. In den Vorstädten von Quarte und St. Vincent, drang man durch die Häuser wie einst bei Zaragoza bis fast an den nassen Graben vor, welcher die Stadt von

allen Seiten umgab. Ein Gerücht, daß der General der Spanier angefangen habe zu unterhandeln, war Abends in dem Lager verbreitet, fand aber keinen Glauben — man bildete sich noch immer ein, die Stadt werde es wie Zaragoza machen. Wenn man aber darauf hinwies, daß die Vertheidiger sich bis jetzt miserabel geschlagen, schimpflich ihr Lager geräumt, so hieß es: Aber haben es denn die Aragonier besser bei Tudela 2c. gemacht? — haben sie Monte Torrero besser vertheidigt? — erinnert Euch nur an Sa. Engracia und den Cosso!"

Den 6. gingen die beiden Voltigeur-Kompagnien wieder nach Paterna, um nicht mehr nach dem Lager zurückzukehren, doch wurden wir daselbst mehr in Athem gehalten als bei Oriols und in Serrano, dem Feinde unmittelbar gegenüber. Wir streiften Tag und Nacht in der Umgegend, wahrscheinlich, um das Hauptquartier nach dieser Seite hin sicher zu stellen. Mein Wunsch, nach Liria zu kommen, wohin Le Sage, wie wir wissen, den interessantesten Theil seines Gil Blas de Santillana verlegt, ward mir leider nicht vergönnt. Wenn ich heute, nach fast einem halben Jahrhundert, diese interessante Episode wieder lese, will es mir immer vorkommen, als wenn ich zu spät die Pforten meiner Wohnung mit dem spes et fortuna valete, 2c. beschrieben.

Die Nacht vom 6. zum 7. Januar war das Feuer weniger lebhaft. Von den Adjutanten des Marschalls, die nach allen Seiten in Thätigkeit waren, hörte ich, daß man die Mineur-Arbeiten angefangen, und daß man dieselben unter dem nassen Graben der Stadt anzutreiben suche. Zu gleicher Zeit ward an einigen Breschbatterien gearbeitet und das Bombardement verstärkt. Abends ziemlich spät erscheint der Adjutant des Marschalls, Kapitain Auvray, bei mir und macht mich auf eine Menge Feuer aufmerksam, die wir früher nicht in den Gebirgen wahrgenommen. Er stellte mir die Maßregeln anheim, zu erfahren, woher sie rühren könnten. Ich nahm alsbald 130 der besten Marschirer aus den beiden Kompagnien, und setzte mich gegen die Berge zwischen Ribaroja und Burjasot in der bezeichneten Richtung in Marsch. Anfangs den Weg nach Ribaroja verfolgend, wandte ich mich später nördlich ab in das Gebirge. Es regnete und war ziemlich finster. Der Pfad, auf dem wir marschirten, war eng und steinig. Die Feuer vor uns waren verschwunden. Da meldete plötzlich die Tete, daß man unten in der Schlucht mehrere kleine Feuer, aber anscheinend keine Menschen dabei gewahre. Ich ging

selbst vor und traf die Veranstaltungen derart vorzugehen, daß wir das Feuer sogleich von mehreren Seiten her umfassen konnten. Wenngleich dies mit Sorgsamkeit ausgeführt ward, so fanden wir dennoch Niemand. Die Feuer waren dem Erlöschen nahe, aber die Asche, die wir fanden, deutete darauf hin, daß die Feuer länger unterhalten worden waren. Ich war anfangs unschlüssig, was ich nach dieser fruchtlosen Expedition zu unternehmen hätte. Wir waren bereits vier Stunden unterwegs und es konnte 1 Uhr Morgens sein. Da fragte ich einige Voltigeurs, deren Orientirungstalent mir aus vielen Fällen bekannt war, wo wohl die Feuer sein möchten, die wir von Paterna aus gesehen, aber die Meinungen meiner Räthe gingen sehr auseinander. Einer derselben, aus einer Gebirgsgegend zu Hause, Schäfer seines Gewerbes, meinte, daß jene Feuer, die wir von unten gesehen, wenigstens noch einmal so weit seien, als wir bereits marschirt. Ich beschloß also umzukehren und wartete nur die Patrouille ab, welche den äußersten linken Flügel bildete. Diese blieb mir aber aus und ich befürchtete bereits, daß sie sich im Gebirge verirrt hätte, als sie mit zwei Leuten heimkehrte. Es waren Hirten, die versicherten, daß alle die Feuer, welche wir gesehen, Hirtenfeuer gewesen, und daß nur nach Liria zu in den Gebirgen spanische Guerilla's steckten, die aber noch gestern hier gewesen, und ihnen mehrere Schaafe genommen hätten. Auf die Frage, wo sie denn gesteckt, und warum sie das Feuer verlassen, entgegneten sie, daß sie die Furcht vor Wegelagerern und Räubern, deren es jetzt so viele gäbe, in die Berge getrieben habe, und daß sie, als ihnen unsere Ankunft verrathen, hätten fliehen wollen. Ich erfuhr ferner, daß sie ordentlich Posten ausgestellt — und daß Kinder und Frauen in einzelnen Hütten versteckt hausten. Da ich mir selbst sagen mußte, daß wir bei aller Ehrenhaftigkeit Einzelner, gar Manches mit den Wegelagerern gemein hatten, daß die Soldaten des Korps in der nächsten Umgebung toller wie Räuber gewirthschaftet, daß man bei einzelnen Gelegenheiten mit einer Brutalität und Zügellosigkeit zu Werke gegangen, die auch die rohesten Gemüther verletzen mußte, so konnte ich es jenen Bauern wirklich nicht verdenken, sich geflüchtet zu haben. Ich hätte sie gern zurückgeschickt, aber da es darauf ankam, meinen Patrouillenbericht auch thatsächlich zu bewahrheiten, so mußte ich die Leute natürlich mitnehmen. Ich wählte aber ein Auskunftsmittel, das beide Theile zufriedenstellen konnte. Ich nahm nämlich den Einen der Hirten, der gut spanisch sprach, mit, während ich den

Andern, der sich uns in seinem valencianischen Dialekt schwer verständlich machte, mit der Nachricht heimsandte, daß der Weggeführte spätestens in einigen Tagen zurückkehren werde, und daß er selbst gehalten sein sollte, sich unverzüglich wieder zu uns zu begeben, widrigenfalls wir seinen Kameraden als Gefangenen nach Frankreich schicken würden. Dies geordnet, trat ich meinen Rückweg auf Burjasot nach dem Hauptquartier an.

Noch war ich keine halbe Stunde unterwegs, als mich mein entlassener Hirte ereilte. Der gute Kerl brachte mir einige Hände getrockneter Feigen, um dem Herrn Kommandanten, wie er sich ausdrückte, seine Dankbarkeit zu beweisen. Es war beinahe Tag, als ich dort anlangte; alle Welt war in tiefem Schlaf. Die Husaren-Vedetten auf dem Wege dahin thaten nur nachlässig ihren Dienst, die Truppen im Orte selbst waren nicht aufgesessen oder unter den Waffen — 50 entschlossene Männer hätten hingereicht, das Hauptquartier aufzuheben. Ich fand die Adjutanten alle beisammen schlafend. Mr. Auvray entsann sich kaum des mir gegebenen Auftrages, dankte mir aber doch für die präcise Ausführung desselben, wollte sich aber anfangs doch nicht dazu verstehen, mir meine beiden Hirten wieder mitzugeben. Er that dies erst, nachdem er selbst mit ihnen gesprochen. Ueber Beninamet, wo ich dieselbe lüderliche Zucht in Bezug auf den Vorpostendienst fand, kehrte ich nach Paterna zurück, und sandte vor allen Dingen meine Geiseln durch einen zuverlässigen Sergeanten über unsere Vorpostenlinie hinaus in ihre Berge. Der Sergeant wußte mir nicht genug zu sagen, wie dankbar die Leute dies anerkannt und wie sie mit Windeseile wieder zur Sierra zurückgekehrt. Trotzdem, daß der Kanonendonner noch fortwährte, so war doch allgemein die Nachricht verbreitet, daß man wegen Uebergabe des Platzes unterhandle und daß der Chef des General-Stabes, General St. Cyr Nugues, zu diesem Zwecke in der Stadt sei. Morgens ganz früh am 9. wurden wir in Paterna durch Italiener abgelöst und gingen zur Division nach Oriols, wo wir etwa um 11 Uhr Mittags eintrafen.

Ich erfuhr hier den Tod des wackern Kapitain Leviston vom Ingenieur-Korps, der bei der Wegnahme des Ursulinerklosters in der Vorstadt Quarte gefallen war. Ich war seit unserm Aufenthalt in Teruel mit ihm befreundet und kann wohl sagen, daß ich seinen Hingang tief betrauert habe. Durch die spanischen Vorposten, welche ihr Feuer einstellten, erfuhren wir, daß die Stadt kapitulirt habe. Man

wollte anfangs der Sache keinen rechten Glauben beimessen, bis wir die amtliche Bestätigung dieses merkwürdigen und für uns unerklärlichen Aktes erhielten. Für die Truppen auf dem linken Guadalaviar-Ufer, die wir seit dem ersten Tage unserer Ankunft eigentlich keine Fortschritte gemacht, sondern nur einzelne Ausfälle und Anprallungen zurückgewiesen, und den Bau einiger Batterien gedeckt hatten, kam die Sache allerdings überraschend. General Robert ward zum Gouverneur und Bataillonschef Bugeaud zum Kommandanten ernannt, und beide zogen an der Spitze von 1200 Grenadiers und Voltigeurs noch denselben Tag in die Stadt ein, besetzten die Citadelle, die Thore und Magazine. Bugeaud, der bereits einige Feldzüge in Deutschland mitgemacht und bei Eylau verwundet worden war, war seit der Belagerung von Zaragoza zu einzelnen Expeditionen benutzt und verschiedene Mal in den Tagesbefehlen rühmlich bezeichnet worden. Er hatte auf die Einnahme von Sagunt ein längeres Gedicht gemacht, das zur Zeit in dem Lager koursirte. Ich entsinne mich daraus nur noch, daß der Schatten Hannibal's dem Marschall erschienen war und ihm die Einnahme des Ortes verheißen hatte. Ueber den Werth der Verse ward damals verschieden geurtheilt, aber man prophezeite dem Dichter doch schon, daß er nicht umsonst die Leier ergiffen haben dürfte, um die Thaten des Marschalls zu besingen. Als seine Ernennung zum Kommandanten der Stadt bekannt ward, kam man hierauf zurück und sagte, daß der Schatten Hannibal's dem Marschall auf's Neue erschienen sei und ihn aufgefordert habe, Mr. Bugeaud die Kommandantur zu verleihen.

Die Vortheile der Kapitulation waren glänzend. Ueber 18,000 Gefangene, unter denen 880 Offiziere, 23 Generale und der capitan general Blake selbst, einige 20 Fahnen, 2000 Kavallerie- und Artilleriepferde, an 500 Kanonen, viele tausend Centner Pulver und bedeutende Vorräthe fielen den Franzosen in die Hände. Wenn man erwägt, daß die vereinte Macht des Marschalls vor Valencia nur etwa 33,000 Mann mit 2000 Pferden betrug, daß mehrere tausend Mann auf der Straße nach Alicante und Madrid vorgeschoben waren und tägliche größere Detachirungen nach den Gebirgen und der näheren und entfernteren Umgegend gemacht werden mußten, daß der Rest des Korps durch Hindernisse getheilt, auf mehrere Meilen auseinander gezogen war, so ist schwer zu erklären, daß es Blake nicht gelang irgendwo ein Loch zu finden und wenigstens mit einem Theil seiner Armee zu entwischen.

Ohne über die spanische Armee überhaupt ein nachtheiliges Urtheil fällen zu wollen, darf man soviel behaupten, daß weder die Armee von Valencia, noch deren Generalissimus, Don Joaquim Blake, ihre Schuldigkeit gethan. Der ganze Feldzug in dieser Provinz war eine Reihe von Niederlagen, die Einnahme von Oropesa und Sagunto, das Gefecht zum Entsatz des letzteren, der Uebergang über den Guadalaviar, die Vertheidigung von Valencia selbst, sind eben so viel Beweise einer schlechten Führung, wie einer miserablen Haltung der Truppen. — Die Vertheidigung Valencia's lag mehr vor der Stadt, als hinter den Mauern. Das koupirte Terrain vor derselben war so recht zu jenem Chikanenkrieg geeignet, in dem die Spanier sich so oft als Meister gezeigt. Hier mußte der Kampf aufgenommen und mit Entschiedenheit fortgeführt werden, während kleine Ausfälle und stetes Anprallen von der Festung her das französische Heer ermüden mußten. Ueber ein halbes Tausend fanatischer Mönche, zwischen 3000—4000 bewaffnete Bauern, von einer zahlreichen Bevölkerung und einem schlagfertigen Heere unterstützt — was hätte unter diesen Verhältnissen nicht abgewartet werden, nicht geschehen können! Es bedurfte nur eines entschiedenen Willens, um auf dem einen oder dem andern Ufer durchzubrechen, aber dazu gehörten ein Feldherr und Soldaten, und das waren weder Blake noch die valencianische Armee.

Neunter Abschnitt.

1812.

Charakteristik des Marschall Suchet und Urtheil über seine Memoiren. Kommando zur Eskorte des General Blake. Erste Etappe in Castellon de la Plana. Marsch über Peniscola, Benicarlo nach Ulbecona. Das Abenteuer daselbst. Ankunft in Tortosa. Aufenthalt daselbst. Ankunft des General Chlopicki. Abmarsch aus Spanien. Ansichten über den Krieg in Rußland. Ausmarsch aus Zaragoza am 18. Februar. Marsch über Jaca. Ueberschreiten der Pyrenäen. Quartier und Aufenthalt in Pau. Einiges über die Basken und Bearner. Die Lügenakademie zu Moncrabeau. Ankunft in Bordeaux. Abmarsch nach Versailles, von Montlieu an zu Wagen.

Den 10. Januar erhielt ich Befehl, mit der Kompagnie, die ich kommandirte, nach Murviedro zu marschiren und mich direkt beim Marschall zu melden. Ich kam dort den 11. an und begab mich sofort in die Wohnung desselben, wo ich auch sogleich durch einen Adjutanten gemeldet wurde. Ich fand den Herrn allein, mit dem Rücken gegen ein Kaminfeuer gekehrt. Er sah blaß und leidend aus und ich dachte nicht, daß ich ihn zum letztenmal in diesem Leben sehen sollte. Der Marschall war ein schlanker Mann von vielleicht 6—7 Zoll und einnehmendem Aeußeren, das von Klugheit und Leutseligkeit zugleich zeugte. Die gelbe Farbe seines Gesichts schien auf ein Leberleiden zu deuten und ließ jedenfalls auf keine feste Gesundheit schließen. Sein Haar war voll, die Stirn hoch, sein Auge freundlich, das Kinn lang, der Mund voll, er sprach eher langsam wie rasch — oft saß er längere Zeit schweigend bei Tische, wie ich dies als Wachtoffizier wiederholt beobachtet hatte. Die Soldaten liebten ihn, weil er für sie sorgte. Soldat der Republik, des Kaiserreichs und der Restauration, hat er sich unter allen Verhältnissen

das Wohlwollen der Regierungen erhalten und nur während der letzten Zeiten seines Kommandos jenseits der Pyrenäen soll er Mangel an gutem Willen, mit Soult vereinigt zu wirken, gezeigt haben. Mir persönlich ist er stets ein gütiger Vorgesetzter gewesen. Ich erhielt durch ihn das Kreuz der Ehrenlegion, ward durch ihn zum Premier-Lieutenant außer der Tour vorgeschlagen, aber ein unglücklicher Zufall wollte, daß ich das Patent meiner Ernennung erst auf dem Marsche nach Rußland erhielt, wie ich später erzählen werde.

Als ich bei Teruel verwundet lag, besuchte der Marschall mich persönlich und händigte mir das Kreuz ein, wie ich dies schon früher mittheilte.

Daß er mir keinen Platz in seinen Memoiren vergönnt, hat mich insofern gewundert, da er mich selbst einen der besten Offiziere in der Truppe genannt und sonst eine Menge Persönlichkeiten anführt, deren Namen niemals in den Tagesbefehlen der Armee genannt wurden. In seinen Memoiren mengt er die polnischen Regimenter wiederholt untereinander und sogar in den Plänen, die seinem Werke beigegeben, sind diese nicht richtig bezeichnet. In einzelnen Momenten fehlen die polnischen Truppen ganz, wie bei Peniscola und Uldecona, wiewohl sie im Texte vorkommen. Daß er bei der oft gänzlichen, durch unvermuthete Ereignisse herbeigeführten Zersplitterung der Regimenter nicht immer deren Verwendung genau angeben konnte, versteht sich von selbst, denn oft traf es sich, daß eine der Kolonnen, ja aus der Schlachtlinie selbst, Truppen gegen urplötzlich irgendwo erscheinende Banden detachirt werden mußten und dann nach beendeter Expedition ohne weiteren Befehl wieder zu ihrem Korps stießen. Ich sprach bei meinem späteren Aufenthalt in Frankreich hierüber sowohl, als auch über die Weglassung und Einschaltung von vielen Namen mit Oberst Desaix, der damals in Luneville ein Kürassier-Regiment befehligte und Adjutant in Spanien beim Marschall gewesen war. „Das," entgegnete er, „sind Fehler der Redaktion, die aus Menschen bestand, die den Ereignissen in Spanien fremd waren und die auf Insinuationen und unzuverlässige Nachrichten zu großen Werth gelegt. Que voulez-vous," schloß er, „j'ai conduit une colonne à l'assaut de la ville de Lerida, lui-même m'a félicité sur ma conduite dans cette affaire, et dans ses mémoires il ne dit pas mot de moi." — Eine Freude für mich jedoch ist es gewesen, daß mich Chlopicki nicht vergessen. Er hat meiner wiederholentlich gegen gemeinschaftliche Freunde und Bekannte ehrenvoll

gedacht und Graf Potulicki, einer seiner näheren Bekannten, dem auch in Preußen bedeutende Güter gehören, hat Posen nie besucht, ohne mir die freundlichsten Grüße meines alten Chefs zu bringen. Der in Krakau erscheinende Czas gedachte in seiner Biographie des Generals meiner in schmeichelhafter Art.

Unmittelbar nachdem ich eingetreten, sagte mir der Marschall: „Ich habe Sie bestimmt, die Eskorte des General Blake zu kommandiren, vous lui rendrez les honneurs d'un général en chef, et vous le garderez comme un coquin. Sie werden den Etat seiner Begleitung und einiger Offiziere, die noch mit ihm gehen sollen, durch den Chef des Generalstabes erhalten. Richten Sie sich so ein, morgen abgehen zu können. Sie haben mir immer Ursache gegeben, mit Ihnen zufrieden zu sein; Sie werden auch diese mission un peu pénible zu meiner Zufriedenheit enden. Adieu, à revoir à Valence.“ Der Mensch denkt, Gott lenkt! Ich habe Valencia nie wieder gesehen; der Marschall selbst mußte es in kaum Jahresfrist verlassen und die ganze Napoleonische Herrschaft ward zertrümmert. Der Soldat von Loana und Dejo, der Marschall und Herzog von Albufera, Suchet, starb als Ritter des heiligen Geist-Ordens und Marschall der Restauration und ruht nun bereits seit fast dreißig Jahren im kühlen Schoß der Erde — Friede seiner Asche! — Ehre seinem Andenken!

Wie ich zu meiner Kompagnie zurückkehrte, die ich in der Nähe der Wohnung des Marschalls verlassen hatte, schneite es — und erregte dies eine wahre Freude bei den Leuten, die im Schnee einen alten Bekannten begrüßten. Wir bekamen unser Unterkommen in einigen leer stehenden Häusern angewiesen, wo wir nichts als unsere Ration für mehrere Tage erhielten. Ich mußte wiederholt in das Büreau des Marschalls gehen, ehe ich die Liste der Gefangenen erhielt. Dies waren der General Blake, General Zogas, General Carlos Odonell, Marco del Ponte und mehrere Adjutanten, elf Personen in Allem, unter denen der Xefe de la legion estrangero und einige Offiziere derselben, ein Graf Dohna, ein Xefe de Bataillon Grolmann und ein Tenente de Lützow, welche letztere drei jedoch nicht ankamen und angeblich zur Auswechselung nach Alicante instradirt waren. Alle Drei habe ich später — freilich in ganz anderen Verhältnissen — kennen gelernt. Mit den beiden Letzten bin ich längere Zeit als Kapitain und Major in dienstlichen Berührungen gewesen. General von Lützow hat mir in Berlin erzählt, daß auf

dem Marsche nach Alicante von den Soldaten der Fremdenlegion ein Komplott zur Flucht angezettelt worden, daß aber die Wachsamkeit eines polnischen Offiziers die Ausführung desselben verhindert. Der General v. Grolmann habe mich anfangs für diesen Offizier gehalten, sich aber später doch überzeugt, daß dies ein Anderer gewesen.

Da wir am anderen Morgen nach Murviedro aufbrechen sollten, meldete ich mich beim General Blake und bat um seine Befehle. Er setzte die Abreise für 10 Uhr fest. Der Konvoi bestand aus der Karosse des Generals selbst, die aber kein sonderliches Ansehen hatte und ziemlich einer altmodischen Kutsche ähnlich sah, wie wir sie heute wohl noch in kleinen deutschen Städten bei Lohnfuhrleuten finden. Ihm unmittelbar folgte ein zweirädriger Wagen mit dem Gepäck des Generals, ein zweirädriges Fuhrwerk, mit einem ledernen Verdeck, das sich in halbmondförmiger Wölbung um den Wagen schloß, mit den Sitzen an den Seiten, wie sie jetzt die Omnibusse haben, in denen die Adjutanten des Generals saßen; dann kamen noch einige andere ähnliche Wagen, theils für die genannten Offiziere, theils für die Dienerschaft und das Gepäck. Sie waren alle mit guten Maulthieren bespannt und erreichten wir ohne Aufenthalt Castellon de la Plana, wo der Kommandant und das Offizierkorps der Garnison den General empfingen und Ersterer sich dessen Befehle erbat. General Blake war bei der alten Marchese logirt, wo früher Marschall Suchet gewohnt hatte. Dreißig Mann waren zur Wache kommandirt; alle Generale hatten Schildwachen. Die Adjutanten wohnten bei ihrem Chef. Als ich mich beim General meldete und um seine Befehle bat, lud er mich ein für alle Mal zu Tische ein und fügte zugleich hinzu, daß er den 13. im Orte verbleiben werde. Der Kommandant sorgte natürlich für die Sicherheit in der Umgegend, denn wenn auch nicht zu befürchten war, daß General Blake Fluchtversuche anstellen würde, so mußte man doch die gerechte Besorgniß hegen, überfallen zu werden und bei dieser Gelegenheit vielleicht das Gepäck des Generals selbst geplündert oder ihn entführt zu sehen. General Blake, den ich beim Diner genau ins Auge fassen konnte, war ein großer Mann von etwa sechzig Jahren mit einem geistreichen Gesicht, das wohl einigermaßen an Friedrich den Großen, wie man ihn auf den Bildern sieht, die bald nach dem siebenjährigen Kriege von ihm entworfen sind, erinnern könnte. Er war in einen blauen, einfachen Rock ohne jegliche Abzeichen gekleidet und trug nur um den Hals eine einfache Dekoration, ich glaube die des Calatrava-

Ordens. Bei Tische war er schweigsam und nahm nur selten Theil am Gespräch, das sonst ziemlich lebhaft war. Der General war eben so mäßig im Trinken wie im Essen. Alles war einfach, und getrunken ward so wenig, daß die elf bis vierzehn Personen, aus denen die Tafel, zu der ab und zu einige Bewohner der Städte, durch welche wir kamen, gezogen wurden, bestand, kaum zwei bis drei Flaschen verbrauchten. Das Abendbrod nahm der General allein ein und bestand solches, wie ich erfuhr, meist nur aus Obst, ab und zu aus einigen Eiern und Wein. — Soviel ich wahrnahm, war der General oft allein und schrieb sehr viel — seine Adjutanten verließen auch nur selten das Haus, spielten aber viel Karten, wie denn überhaupt die bunten Blätter eine traurige Rolle im Leben der Spanier, welche sonst so manche Vorzüge haben, spielen.

Der Marsch ging gut von Statten; wir konnten mit den Wagen, die ich mir vorgesetzt, stets im Auge zu behalten, gut mitkommen, ja meine Avantgarde war denselben immer ein gutes Stück voraus. In Castellon de la Plana war die ganze Bevölkerung dieses bedeutenden Ortes auf den Beinen und hatten wir kaum das Thor erreicht, als wir durch das herandrängende Volk von dem Wagen des Generals getrennt wurden und Mühe hatten, uns zu seiner Wohnung den Weg zu bahnen. Die Zugänge zu derselben waren durch Italiener und Franzosen, welche die Wache bildeten, besetzt und ich marschirte mit meinen Leuten nach meinem ehemaligen Mönchskloster, wo ich mit meiner Kompagnie blieb. Ich hatte meine Leute kaum untergebracht, als mich General Blake rufen ließ und mir sagte, daß er den folgenden Tag hier verweilen werde. Ich gestehe, daß mir die Sache nicht ganz genehm war, aber da sie meiner Instruktion, dem General die Ehren eines Generals en chef zu beweisen und ihn dabei jedoch wie einen Schelm zu beobachten, nicht entgegen war, so fügte ich mich. Am anderen Tage ging der General in die Messe, wo ihn bald eine Menge Leute aus allen Ständen umgaben. Da es mir unmöglich war, meinen hohen Gefangenen im Auge zu behalten, so postirte ich meinen Kompagnie-Offizier, Lieutenant Krakowski, an der einen Thür der Kirche, während ich ihn an der anderen erwartete. Nach beendigtem Gottesdienste erschien der General, von seiner Umgebung begleitet und begab sich ohne Aufenthalt in seine Wohnung, ohne diese wieder zu verlassen. Bei Tische war die ganze Gesellschaft sehr einsilbig und erfuhr ich hinterher, daß in der Kirche allerhand Worte von Verrath und Verräther hörbar

geworden wären, was den General ungemein ergriffen hätte. Am anderen Tage, den 15. Januar, setzten wir unseren Weg früh und ohne Aufenthalt fort. Als wir Oropesa erreichten, ließ der Kommandant, ein Kapitain Korczuski unseres Regiments, die reglementsmäßige Anzahl Schüsse für einen kommandirenden General abfeuern. Sowie der erste Schuß fiel, ließ mich General Blake rufen und wünschte das Feuern eingestellt. Da der Kommandant in der Nähe war, um sich dem General vorzustellen, so machte ich ihn sofort mit den Wünschen des spanischen Generalissimus bekannt, aber der gute Kapitain, der wohl ab und zu ein Gläschen trank und auch dies heute nicht unterlassen, sagte mir ganz kurz: „was hat mir der Spanier zu befehlen, da ich vom Marschall die Ordre zum Feuern erhalten," und ließ nicht eher ruhen, als bis der letzte Schuß gefallen. — „Ihr Kapitain," sagte der General Blake, „scheint ein großer Artillerist zu sein; wahrscheinlich ist die Sache ihm neu," fuhr er fort, „und macht ihm Spaß." — Ich konnte natürlich nichts antworten. Der General aber setzte nach ganz kurzem Aufenthalt die Reise nach Torreblanca fort, wo wir nächtigten. Der General nahm den Besuch oder die Meldung des Kommandanten hier nicht an, empfing aber eine Deputation des Stadtrathes, mit der er sich lange unterhielt. Am anderen Tage sehr früh besuchte der General die Messe und setzte sodann die Reise nach Benicarlo fort. An einzelnen Stellen des Weges hielt er an und besah sich die Gegend. Peniscola stellte sich in seiner Unbezwinglichkeit auf seinem drittehalb Hundert Fuß hohen Felsen deutlich dar, indem die Straße von Torreblanca nach Benicarlo sich dem Orte hier selbst ziemlich nähert. Als wir näher kamen, fanden wir vier Kompagnien am Wege aufgestellt, unter denen sich auch zwei Kompagnien unseres Regiments unter Lieutenant Dobrzycki befanden, die zum Blokade-Korps jener Bergfeste gehörten. Ab und zu ertönte von drüben herunter ein Kanonenschuß; der General nahm von den Truppen gar keine Notiz; als er aber dem Kommandeur derselben, der präsentiren ließ und sich ihm nahte, gegenüber war, sah er aus dem Wagen und dankte durch ein Winken mit der Hand.

Benicarlo bot uns ein treffliches Nachtquartier. Der schöne, freundliche Ort mit seiner durch viele Kanäle bewässerten Gegend, seinem starken Weinbau, machte um so mehr den besten Eindruck auf uns, als wir das herrlichste Wetter hatten. Abends bei der Tafel fragte mich der General, von welchen Regimentern die Truppen

gewesen. Als ich ihm diese Frage beantwortete, fragte er, wie viele Polen in Spanien wären? Auf meine Bemerkung, daß sieben Regimenter Infanterie, zwei Regimenter Ulanen, auch eine Batterie Artillerie hier seien, meinte er, daß sie weit hergekommen wären, um mit den Spaniern Krieg zu führen.

Einer der Offiziere sprach viel über den Feldzug des Herzogs von Vendôme, des Siegers von Villaviciosa, der in Vinaroy, einige Meilen von hier, seinen Tod gefunden, weil er zu viel Fische gegessen. Blake, der, ohne eine Silbe zu reden, zugehört, entgegnete hierauf nur: „Nun, so hat ihm seine Unmäßigkeit doch den Vortheil gebracht, inmitten seiner kriegerischen Laufbahn, ich möchte sagen, im Glanze des Sieges, seinen Tod zu finden." Diesen Worten folgte eine tiefe Stille, die der Erzähler erst nach einer Weile durch eine das Gespräch in eine andere Richtung bringende Bemerkung unterbrach.

Am 17. Januar überschritten wir die Grenze Valencias, indem wir den Cenia passirten, an dem so lange unsere Vorpostenlinien während der Belagerung von Tortosa gestanden.

Die Erinnerungen an das herrliche Valencia haben mich durch mein ganzes Leben begleitet. Die Spanier haben Recht, wenn sie sagen, es sei ein Paradies — aber sie thun Unrecht, wenn sie hinzufügen, es sei von Teufeln bewohnt. Die Leute sind hier nicht schlechter, wie in den anderen Provinzen, doch fließt in ihren Adern wohl mehr maurisches Blut, als in denen der Kastilianer und Aragonesen. Auf die Valencianer kann man das spanische Sprüchwort anwenden: „das Blut kocht ohne Feuer." In diesen Leuten ist Alles Leidenschaft, Alles Gluth, sie sind in steter Aufregung, in ewiger Anspannung und die geringste Kleinigkeit setzt sie in Extase, läßt sie zum Messer greifen und läßt so eine Menge Menschen zu Verbrechern und zu Feinden der menschlichen Gesellschaft werden, die eigentlich nicht böse sind. Es sind christliche Araber mit allen Vorzügen und Lastern derselben, nur daß deren Phlegma eine kaum zu beschreibende Leidenschaftlichkeit ersetzt. Das gute Valencia und dessen Bewohner sind in Spanien sehr verrufen. „Das Fleisch ist Kraut, das Kraut Wasser, die Männer sind Weiber, die Weiber Nichts," sagt ein spanisches Sprüchwort, das in allen Beziehungen die Unwahrheit behauptet, wenn sonst wohl die Sprüchwörter im Allgemeinen die Weisheit der Völker zu enthalten pflegen.

Die Gegenden von Segorbe und Xerica, die huerta von Valencia, das Thal des Palencia, San Matheo, Castellon de la Plana gehören gewiß mit zu den schönsten Gegenden Europas. Ob es besser angebautes Land irgendwo giebt, als dies, möchte ich bezweifeln. Die Kultur ist hier gewiß so alt wie die Geschichte, denn Phönicier, Karthager und Römer werden gewiß nicht umsonst ihre Blicke auf die gesegneten Gefilde, denen die Mauren den höchsten Grad von Fruchtbarkeit gaben, gelenkt haben. Nach Spanien müßten alle Agronomen reisen, um die Bewässerung der Ländereien zu studiren, denn was man in Deutschland von Ueberrieselungen sieht, ist mit den spanischen nicht zu vergleichen.

Uldecona, unser Nachtquartier, war ein Ort, der im Rufe stand, feindlichen Unternehmungen stets Vorschub zu leisten. Die Oertlichkeit war hierzu wie geschaffen. In einer baumreichen Gegend, unweit des Gebirges, dicht an den Grenzen von drei Provinzen, Aragonien, Katalonien und Valencia gelegen, war es uns von früherer Zeit her nicht in bester Erinnerung. Zu unserem Erstaunen fanden wir auch keine Garnison vor. Ich logirte mich also mit meiner Kompagnie ganz militairisch und rekognoszirte vor Allem genau die Umgegend der Wohnung des Generals, dessen Obhut mir anvertraut war. Leider fand ich die Bewachung derselben großen Schwierigkeiten unterworfen. Das Haus lag in einem Garten, der unmittelbar mit einem Berge kommunizirte, der sich, ich möchte sagen, in denselben verlief. Dabei war Alles mit dicken Bäumen umstanden. Die Bauart des Hauses wich außerdem auch noch darin von der anderer Gebäude ab, daß die Galerie, die sonst den inneren Hofraum der Häuser umgiebt, auch nach einer anderen, mit doppeltem Aufgange nach der Gartenseite des Hauses führte, so daß man aus dem Zimmer, das der General bewohnte, ohne Anstand auf den Balkon und von diesem in den Garten gelangen konnte. Ich besprach dies Verhältniß gründlich mit meinen beiden Kompagnie-Offizieren, ließ die Umgegend des Gartens in gehöriger Entfernung rekognoszieren und bestimmte dann, nachdem ich an Ort und Stelle die nöthigen Nachforschungen angestellt, die Orte, wo mit beginnender Dunkelheit die Posten aufgestellt werden sollten. Ich war mit meinen Anordnungen ziemlich fertig, als ich benachrichtigt ward, daß servirt sei, was täglich durch einen Diener des Generals geschah. Der schlechte Weg, der, seit wir die Chaussee verlassen hatten, den Herren, die fuhren, manche Unbequemlichkeit verursacht hatte, gab den Stoff zur

Unterhaltung. Daß wir uns nahe dem Schlachtfelde befanden, auf dem die Spanier zur Zeit der Belagerung von Tortosa so wenig Beweise von Bravour an den Tag gelegt, ward natürlich nicht erwähnt. Das Diner, der Abend hatten ihren gewöhnlichen Verlauf. Mit der einbrechenden Finsterniß aber traf ich meine Maßregeln. Ein Offizier mit zwanzig Mann besetzte den Berg, der den Garten beherrschte — der zweite Offizier blieb auf der Hauptwache — der Rest der Leute ward im Stadthause beisammengehalten. Ich selbst revidirte von Posten zu Posten und erhielt alle Welt wach. Eine Stunde aber nach Mitternacht ging ich in den Garten, in dem die Wohnung des Generals lag und erstieg sachte die Galerie und sah von hier aus in die dunkelen Bäume. Mit einemmal hörte ich, wie sich die Balkonthüre öffnete und alsbald gewahrte ich den General Blake, der, wie es mir schien, völlig angekleidet auf den Balkon trat. „Wer ist da?" fragte er, worauf ich erwiderte: „El commandante de la guardia de S. E." Der General, ohne etwas anderes zu sagen, als „entendo, entendo," zog sich sofort zurück. Ich merkte alsbald, daß dieser Grad von Beobachtung dem General unangenehm gewesen, tröstete mich aber mit meiner Instruktion. Ich zog mit dem ersten Lichtstrahl meine Posten und Wachen wieder ein und richtete Alles so ein, daß von allen meinen Sicherheitsmaßregeln nichts sichtbar blieb. Als ich mich zum General begeben wollte, sagte man mir, daß er unwohl sei, daß aber sein erster Adjutant um seine Intention wisse. Von diesem erfuhr ich nun die Stunde der Abreise, worauf wir uns denn in Bewegung setzten. Als wir nach einigen Stunden die Huerta de Tortosa mit ihren zahlreichen norias erreichten, wo uns so vieles an unseren sechsmonatlichen Aufenthalt erinnerte, fanden wir einzelne Detachements, welche die Gegend durchstreiften, — die sogenannten Decouvertes, die regelmäßig aus der Festung abgeschickt wurden, um einerseits Nachrichten einzuziehen, dann aber die Guerillas von dem Besuche der Ebene abzuhalten. Die Soldaten begrüßten die Gegend mit einer Art Freude, wußten fast von jedem Hause, jeder Baumgruppe etwas zu erzählen, woran sich dann natürlich auch die Erinnerungen an die dort verlorenen Kameraden knüpften. Was mich mit besonderer Wehmuth ergriff, war, daß fast ein Drittel der Kompagnie, welches die Belagerung mitgemacht hatte, seitdem in den Kämpfen in Navarra, Aragonien oder in den letzten Ereignissen in Valencia dahingegangen war. Man kann wohl sagen, daß die Kompagnie seit der Schlacht

von Tudela bis zum Januar 1812 zum drittenmal vollzählig ergänzt worden war. Ein verständiger Sergeant, Dembincki, mit dem ich hierüber sprach, sagte bei dieser Gelegenheit: „Nehmen wir hinzu, daß in der Kompagnie nicht ein einziger Soldat sein dürfte, bei den Offizieren angefangen, welcher nicht ein- oder mehreremal verwundet worden ist, so wird sich uns die Ueberzeugung aufdrängen, daß die carajos (so nannten die Soldaten stets die Spanier), wenn sie uns auch immer weglaufen und von uns tüchtige Prügel bekommen, am Ende uns doch unterkriegen. Bei alledem," fügte er jedoch hinzu, lebt sich's hier noch immer besser als Soldat, als bei uns unter steter Arbeit und den Prügeln des Voigts. Wenn ich diese Gegend hier mit meiner Heimath vergleiche" — wenn ich nicht irre, so war er aus der Gegend von Labizyn — „so möchte ich wohl fragen, warum gerade uns der liebe Gott ein so schlechtes Land gegeben rc."

Wir näherten uns so allmählich Tortosa — da gewahrte ich auf einmal einen neapolitanischen Stabsoffizier, den ich auch schon einmal, wenn auch nur ganz flüchtig, in Castellon de la Plana in der Nähe des General Blake gesehen, wie er lange neben dem Wagen des General Blake herritt. Nach einer längeren Frist blieb er zurück, erwartete die Kompagnie und fragte nach dem Kommandanten der Eskorte. Als ich mich ihm als solchen vorgestellt, herrschte er mich mit den Worten an: „Vous avez insulté un malheureux par votre offensante surveillance." „Monsieur le colonel," entgegnete ich ruhig, „Je n'ai fait que remplir les ordres, que monsieur le maréchal m'a donnés en personne." „Taisez-vous, Monsieur, vous avez mal compris vos ordres, j'en ferai mon rapport à monsieur le maréchal," worauf er seinem Pferde die Sporen gab und wieder zum General Blake ritt.

Die Generale O-Donoju und Renovales waren trotz ihres Ehrenwortes entwichen. Villacampa war auf dem Transporte entsprungen, ebenso Campoverde und sehr viele andere Offiziere hatten es ebenso gemacht — war es nach solchen Vorgängen einem Offizier wohl zu verargen, wenn er alle Vorsichtsmaßregeln ergriff? Ein paar auf gut Glück abgeschossene Flintenschüsse hätten hinterher leicht dem Gerüchte Glauben verschafft, daß man dem General en Xefe die Freiheit erkämpft. Als ich später die Rolle erfuhr, die Oberst Pépé anderweitig gespielt, ist mir, und vielleicht nicht mit Unrecht, der Gedanke aufgestoßen, daß zwischen ihm und Blake ein Verständniß stattgefunden. Suchet's Bericht an Berthier du 12 janvier, aus

Valencia: „Il est parti ce matin avec six de ses aides de camp, sous bonne escorte, accompagné par le colonel Néapolitain Pépé" ist hiernach zu ergänzen, — ebenso die Erzählung in den Memoiren (II., S. 232).

Mir sowohl wie meinen Offizieren war diese ganze Scene etwas räthselhaft. Ich wußte nicht, wer der Mann war; hatte ihn nur einmal flüchtig von ferne gesehen, wie so viele andere Leute in dieser Zeit. Indeß mir blieb nichts übrig, als unsere Ankunft in Tortosa abzuwarten. Der Kommandant, ein Oberstlieutenant Miller vom 44. Regiment, den ich seit längerer Zeit her kannte, empfing den General auf dem Glacis, unfern des Hauses, welches ich einst mit der Kompagnie vertheidigt hatte. Wir hatten hier Ruhetag und ich mithin Gelegenheit, meine Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Nachdem ich meine Kompagnie in der mir angewiesenen Kaserne untergebracht — dieselbe, in welche ich bei der Belagerung des vorigen Jahres die erste, von uns geworfene Bombe hatte einschlagen sehen — ging ich zum Kommandanten, ihm meine Angelegenheit vorzutragen. Von diesem erfuhr ich, daß der Oberst Pépé hieße (er spielte später eine so ominöse Rolle in Neapel) und daß er mit den Sicherheitsmaßregeln und allen Arrangements für die Reise General Blake's betraut sei. Dies erklärte mir nun zwar die Einmischung desselben, aber keineswegs die Art und Weise, wie er dies gethan. Nebenbei erfüllte mich diese Mittheilung mit Mißvergnügen — der Marschall, von dem ich meine Instruktion selbst erhalten, hatte mir von der Sache keine Silbe gesagt — ich fühlte mich durch das Betragen des Obersten Pépé verletzt. Um jedoch die Sache wieder ins Geleise zu bringen, ging ich zu demselben; aber er ließ mir sagen, er habe keine Zeit, mit mir zu sprechen. Da ich vom General Blake auch nicht zu Tische geladen ward, schien meine Wirksamkeit beendet. Ich schrieb also dem Obersten Pépé, daß ich am Fieber erkrankt sei, das Kommando der Eskorte dem Lieutenant Krakowski übergeben habe, und theilte dies zugleich dem Kommandanten mit, indem ich ihn um die Verlängerung meines Quartierbillets ersuchte. Dann übergab ich meinem Freunde Krakowski die Kompagnie und legte mich in mein Bett. Ich war noch mit ihm im Gespräch, als der Kommandant bei mir eintrat. Er schien sichtbar zufrieden, mich im Bette zu finden, nachdem er mir gesagt, er habe geglaubt, daß ich nur eine Krankheit fingire. Ich versicherte ihm aber, daß Alles seine Grenzen habe, so auch die menschlichen

Kräfte, daß ich seit vielen Monaten nicht aus den Kleidern gekommen, mich nicht ganz wohl befinde und daß die indigne conduite du colonel Pépé envers moi wahrscheinlich das Fieber zum Ausbruch gebracht. Somit war ich General Blake, Oberst Pépé und meinen Verdruß auf einmal los. Ich habe mir seitdem oft überlegt, ob ich durch diesen meinen Schritt irgendwie meine Pflicht verletzt, aber ich habe mir immer sagen können, daß ich unter ähnlichen Umständen wieder so handeln würde. Hat man den redlichen Willen, seine Schuldigkeit zu thun und irrt vielleicht bei der Ausübung, so ist es Pflicht des Vorgesetzten, den Fehlenden durch verständige Zurechtweisung auf den richtigen Weg zurückzubringen. Brutalität eines höheren Offiziers gegen einen Untergebenen, der sich nicht vertheidigen kann, ist eine Art Infamie und gegen Infamie hat man nicht allein ein Recht, sondern sogar eine Pflicht, sich energisch zu vertheidigen. Gewöhnlich sind einem Untergebenen nur Demonstrationen möglich, aber diesen darf er mit Energie nachkommen.

Sowie Blake zum Thore hinaus war, stand ich auf und besuchte die Plätze, wo wir bei der Belagerung gewirkt und gelitten. Aber Vieles hatte sich seitdem so geändert, daß ich mich nur mit Mühe zurechtfand. Das Haus, wo mein guter Rzempolucki gestorben, war von seinen alten Bewohnern eingenommen, die Gräber waren eingeebnet. Aus denselben sproßten Kräuter und Erdfrüchte munter heraus und hatten den Leuten eine reichliche Ernte gegeben. Eine Spanne Zeit und welcher Wechsel!

Die Stätten, wo Ball und Solnicki begraben worden, konnte ich gar nicht mehr auffinden, weil die Bewohner der Umgegend in ihre Heimath zurückgekehrt und natürlich auch angefangen, ihren Boden wieder zu bebauen.

Es kamen fast täglich Transporte Gefangener an, denen ich nie verfehlte entgegen zu gehen, sei es, um die Art und Weise der Bewachung zu beobachten, sei es, um unsere eintreffenden Feinde etwas näher in Augenschein zu nehmen. Die Soldaten waren kleine, gedrungene, braune Gestalten, mit schwarzen, brennenden Augen, meistens gut gehalten. Leider konnte man mit den Leuten nicht sprechen, indem ihr valencianer Dialekt jede Unterhaltung unmöglich machte. Einige Bauern-Transporte, d. h. bewaffnete Bauern, welche sich zur Zeit der Kapitulation in Valencia vorfanden, die der Marschall dort hatte aufgreifen lassen, machten keinen so vortheilhaften Eindruck. Wo ein Aufenthalt gemacht wurde, lief Alles bunt durch-

einander, bildete Gruppen, spielte Karten, horchte auf den Schall der Guitarre und der Dulzaïna, eine Art kunstloser Flöte, die mehrere mit sich führten, wie sie die kaukasischen Reiter in Warschau sonst auch hatten, tanzten und sprangen dazu auch wohl umher und schienen mit der italienischen Bedeckung ganz d'accord. Einen merkwürdigen Anblick bildeten 4—500 gefangene Mönche, welche der Marschall, weil sie sich während der Belagerung besonders unnütz gemacht und auch nach der Kapitulation noch Aufruhr gepredigt, nachdem einige erschossen worden waren, hatte sammeln lassen, um sie nach Frankreich zu schaffen. Mit der Eskorte waren einige Kompagnien des 2. und 3. Regiments der Legion beauftragt. Die schwarzen, braunen, weißen und müllerfarbenen Kutten, die meistens schönen und großen Leute, deren ruhige Haltung gaben dem Zuge etwas Gehaltenes, ja fast Pittoreskes. Der Stabsoffizier, der die Eskorte befehligte, hatte sie nach Orden und Klöstern rangiren lassen und sich so, wie er sagte, eine Art Mosaik gebildet. In Valencia selbst waren die Mönche wie Märtyrer empfangen worden — überall hatte man die beste Verpflegung gebracht, die Leute waren niedergekniet und hatten sich ihren Segen erbeten, Mütter ihnen Kinder zur Handauflegung entgegengestreckt. In Aragonien jedoch änderte sich Alles. Man sah sie ohne Theilnahme vorüberziehen und es fand sich auch wohl selten eine fromme Seele, die sich ihrer angenommen. Die ganze Hülfe, die man ihnen angedeihen ließ, beschränkte sich fast nur darauf, daß Frauen aus dem Volke auf den Lagerplätzen für sie Feuer machten und Essen kochten. In Frankreich waren diese Leute mehr ein Gegenstand der Neugierde als des Bedauerns. — Einen heiteren Eindruck machten die Estudiantes, welche, als Bataillon formirt, die Batterien in der Stadt bedient hatten. Es waren meistens junge, schmucke Leute, 3 und 400, ziemlich anständig gekleidet, alle mit großen, rothen Kokarden an ihrer Kopfbedeckung, die allerdings verschiedener Art, aber meistens doch Hüte waren. Es war ein lustiges Völkchen, das Karten und Wein nicht wenig liebte, sich gern bene that — darunter gab es gute Fandango- und Bolero-Tänzer, die nach dem Klange einer Guitarre, die Viele sehr gut spielten, Abends ihr Tänzchen machten.

Nach des Marschalls eigener Angabe waren 16 Bataillone mit dem Transport der Gefangenen beschäftigt, von denen die meisten wohl an die vierzig Tage entfernt blieben. Die direkte Kommunikation mit Frankreich war oft 3—4 Wochen unterbrochen und ward

nur immer momentan durch stärkere Kolonnen wieder eröffnet, aber nie ganz sicher gestellt.

Am 21. Januar waren zwei Grenadier- und eine Voltigeur-Kompagnie des Regiments nach Tortosa gekommen und hatten den 22. den Marsch fortgesetzt. Oberstlieutenant Bayer, der sie befehligte, dem ich mein Abenteuer mit Oberst Pépé berichtete, rieth mir, bis zur Rückkehr des Bataillons in Tortosa zu verbleiben, weil man doch nicht wissen könne, wie der Marschall die Sache aufnehmen werde. Dadurch, daß ich mich dem Bataillon nicht angeschlossen, lieferte ich aber den vollständigsten Beweis meiner Krankheit und entkräftete mithin alle Angaben des Calabresen, wie er Pépé nannte. Ich benutzte die Zeit, um die Festung, vor der wir so lange gestanden, nach Kräften zu studiren und überzeugte mich gründlich, daß, wenn sie besser vertheidigt worden wäre, sie sich noch geraume Zeit hätte halten können. Dem Kommandanten machte ich ab und zu einen Besuch und schilderte ihm die Hartnäckigkeit meines Fiebers.

Die Rückkehr des Bataillons verzögerte sich indeß und ich war im Begriff, nach Zaragoza ab und dem Bataillon entgegenzugehen, als ich am 8. Februar gegen Abend einen der Adjutanten des General Chlopicki ganz par hazard auf der Straße fand. Er erzählte mir, daß auch der General angekommen und brachte zugleich die Nachricht, daß wir fortan nicht mehr in Spanien bleiben, sondern nach Polen zurückgehen würden, wo sich, wie man höre, ein Krieg gegen Rußland vorbereite. Am 9. rückte auch bereits das Bataillon unseres Regimentes, das noch vor Peniscola gestanden, ein, bald langte auch der Rest des 1. Regiments an und am 10. Januar waren wir bereits auf dem Rückmarsch nach der Heimath, versteht sich mit einem starken Transport Gefangener, in dem sich an hundert Leute befanden, die gebunden waren und die man der Ermordung von Franzosen in den früheren Valencianischen Aufständen schuldig befunden. Diese Unglücklichen schienen sich der meisten Theilnahme zu erfreuen und Einzelne sowohl als ganze Kommunen ließen es sich angelegen sein, ihnen ihre Lage nach Möglichkeit zu erleichtern.

Was nun unseren Abmarsch aus dem Valencianischen Paradies anbetraf, so waren die Ansichten darüber sehr verschieden. Die älteren Offiziere, welche die Kriege gegen die Russen mitgemacht, meinten, daß man erst jetzt sehen werde, was es heiße, sich in freiem Felde zu schlagen, daß das in Spanien Erlebte zwar mühevoll, belehrend und blutig gewesen, daß man sich hier aber eigentlich doch

nur im Festungskriege versucht und daß die sogenannten Schlachten von Tudela, Santa Fé, Belchite, Sagunto, Valencia ꝛc. doch nur Bataillen im kleinsten Maßstabe gewesen. Eylau, Friedland, Austerlitz, sagten sie, das sind Schlachten, wie man sie schlagen müsse, um sagen zu können, daß man etwas Großes mitgemacht. Entgegneten wir Jüngeren nun, daß man am Ende doch auch nur erschossen oder verwundet werden könne, so hieß es, daß es ein großer Unterschied sei, unter Lorbeer- und Feigen-Bäumen zu bivouakiren, Oelbäume auf dem Bivouak zu verbrennen und die schönsten Gemüse der Welt mit Fleischrationen zu kochen, als unter Sturm, Wind, Regen und Schnee auf grundlosen Wegen, oder unter einer erstarrenden Kälte von vielleicht 15—20 Grad, unter Entbehrungen jeder Art ꝛc. seinen Obliegenheiten zu genügen. Dieselbe Ansicht soll auch General Chlopicki gehabt haben und man erzählte sich, daß er geäußert: nun werde man erst Soldaten kennen zu lernen Gelegenheit haben. Er hatte bei Oczakow unter den polnischen Hülfstruppen vereint mit den Russen gegen die Türken gefochten, hatte dann die Kämpfe in der Ukraine gegen die Russen mitgemacht und schließlich deren Bekanntschaft an der Trebia ꝛc. erneuert, war also ein kompetenter Richter. Nebenbei soll ihm der Zeitpunkt zur Eröffnung dieses Krieges unangemessen erschienen sein. „Der gute Napolén,“ soll er gesagt haben, „zündet das Licht von beiden Enden an und wird sich dabei die Finger verbrennen.“ Auch unter den Unteroffizieren und Soldaten, die ich sowohl jetzt, als besonders auch später belauschte, sprach sich eine verschiedene Ansicht der Dinge aus. Soll man sich einmal doch schlagen, meinten sie, so wäre es doch besser, dies bei Valencia, als in Rußland zu thun, und dabei wiesen Manche, die Zeugen des Elends von Pultusk und Ostrolenka gewesen waren, auf die Schreckensscenen dort hin. Ein junger Sergeant, Peatrowski, der Sohn eines Edelmannes, der einen kleinen Bauernhof in der Umgegend von Ostrolenka besaß, erzählte, wie er in den Diensten des dortigen Klosters die Schlacht mit angesehen; wie später der Marschall Lannes dort im Quartier gelegen, wie er Tausende von Verwundeten in Schmutz und Elend, vor Nässe, Kälte und Hunger habe umkommen sehen und wie Alles, was wir im Lazareth von Alagon und beim Sturm auf die Universität durchgemacht, Kinderspiel gegen das dort Erlebte gewesen sei. Er gefiel sich, das Alles mit recht grellen Farben darzustellen und schloß mit der Bemerkung, daß es doch besser sei, in Valencia, als in Polen Krieg zu führen. Danuß, der Komiker

der Kompagnie, aufgefordert, seine Meinung zu sagen, meinte kurz, „ja Brüder, nach dem, was der Sergeant meint, wird man wohl anfangen müssen, sich aufs Erfrieren einzurichten, bleibt dann noch Zeit übrig", fügte er launig hinzu, „kann man sich auch auf's Verhungern vorbereiten". Jugendlicher Frohsinn half bald über alle Bedenken fort, und zuletzt stellte sich als Hauptansicht heraus, daß es am Ende auf Eins herauskomme, à petit feu, oder auf einmal gebraten zu werden.

Ueber Tortosa und Valea gelangten wir am 12. Februar nach Caspe, wo wir den Guadalope überschritten und Ruhetag hielten. Den 14. passirten wir den Ebro, und dirigirten uns auf Bujaraloz. Das lebhafte, freundliche Caspe, das schmutzige Bujaraloz mit seinen Salzseen und Salzwerken wurden als alte Bekannte begrüßt. Man kannte Niemand, liebte noch weniger Jemand, und doch schied man mit Wehmuth von Allem, was man doch eigentlich nur wandernd gesehen. Ueber Pina erreichten wir am 16. Februar Zaragoza, wo wir am 17. verblieben. Von den Soldaten, welche die erste Belagerung mitgemacht, waren nicht viele mehr vorhanden; selbst die Reihen derjenigen, die bei der zweiten gefochten, waren bereits sehr gelichtet. — Die täglichen, kleinen, kaum beachteten Kämpfe hatten sie hingerafft und die alte Hauptstadt Aragoniens wurde also nur von Wenigen als Bekannte begrüßt. Manche jener Leute, die bei der zweiten Belagerung verwundet worden waren, hatten wir seit jener Zeit nicht mehr beim Regiment gesehen. Hier und dort kommandirt, als gehorsame Soldaten überall gern gesehen, hatte man sie festgehalten, und zur Besatzung von Etappen verwandt, so daß, als wir uns am Fuße der Pyrenäen sammelten, eine Menge Leute wieder zu uns stießen, von denen wir seit langer Zeit nichts mehr gewußt. Von der Grenze Navarra's stieß sogar ein schwaches Marschbataillon zu uns, das man aus Rekonvalescenten, kommandirten und detachirten Leuten formirt, und glaube ich, zur Besetzung von Tudela verwandt hatte. Die Kompagnien kamen somit ziemlich vollzählig in Frankreich an. Uebrigens hatte man den energischen Reklamationen des Generals Chlopicki zu danken, daß diese Zuzüge erfolgten. Er wußte aus Erfahrung, wie gern man unsere willigen und tüchtigen Leute überall zurückbehielt, um hier und dort Lücken auszufüllen.

Leider jedoch hatte man wenig Zeit, sich in Zaragoza umzusehen, denn hundert Details des Dienstes nahmen uns in Anspruch. Ich erzählte bereits früher, welches Renkontre ich in der Algaferia mit

einer alten Bekannten gehabt; daß ich hierbei auch meines Erlebnisses in Calatayud gedacht, versteht sich von selbst. Die traurigen Verhältnisse, welche über die arme Stadt seitdem hereingebrochen, die Niederlage, welche unsere Truppen dort erlitten, die Zerstörung des Klosters de la Mercedes, wo ich selbst so lange in einer wunderbaren inneren Zerrissenheit gehaust, die Theilnahme der Bewohner und besonders des Tio der guten Ines an dem Aufstande, bekundeten nur zu sehr, wie richtig in ihrer Unschuld das arme Mädchen gesehen. — Den 18. Februar brachen wir von Zaragoza auf. Auf dem Platze vor der Señora del Pilar stießen die verschiedenen Abtheilungen der Gefangenen zusammen und wurden zum Abmarsch geordnet. Ich benutzte einen Moment der Ruhe einen Blick auf das Nationalheiligthum der Aragonesen, oder vielmehr ganz Spanien's zu werfen. Ich hatte mir aus unseren Gefangenen einen jungen Geistlichen, der in Tortosa krank gelegen, dann mit unserem Transport mitgekommen war, und den ich bei der neuen Colonne wiederfand, als Führer engagirt. Er erzählte viel, daß in Zaragoza die älteste christliche Kirche sei, und daß der Apostel Jacobus, der lange in Spanien gewesen, auf der Stelle, wo sie stehe, eine Erscheinung gehabt, wie sie die Madonna verewige. Der junge Mann war aus der Mancha, in Valencia auf dem Seminar gebildet, und dann Prediger bei einem Regiment gewesen. Seinen berühmten Landsmann, den Cervantes verewigt, kannte er sehr wohl, und wußte vieles auswendig daraus. Dabei sang und spielte er gut, namentlich trug er das Lied vom Contrebandisten hinreißend vor. Da er vielen Officieren bekannt geworden, so genoß er im Convoi manche Freiheit, konnte sich hier und dorthin begeben und hatte denn auch dies so benutzt, daß er auf dem letzten Marsche nach Jaca plötzlich verschwunden war. Glücklicherweise hatte die Sache bei der großen Menge von Gefangenen nicht viel auf sich, und ich glaube, daß im Ganzen von allen Colonnen wohl ein gutes Theil weggelaufen ist. Selbst unseren, sonst so vortrefflichen und pflichterfüllten Soldaten war in diesem Punkt nicht mehr recht zu trauen. Sie gefielen sich sogar in der Rolle, ab und zu einen armen Teufel laufen zu lassen, was ihnen bis dahin als etwas höchst Unerlaubtes erschienen war.

Ueber Zuera, Ayerbe und Anzonigo, die uns von unseren früheren Zügen wohl bekannt waren, gelangten wir am 31. Februar nach Jaca, der Hauptstadt von Ober-Aragonien, das unmittelbar nach der Eroberung von Zaragoza durch Oberst Fabre, Chef des

General-Stabes, des damaligen Divisions-Kommandeurs, General Suchet, ohne einen Schuß genommen worden war, und die direkte Kommunikation mit Frankreich deckte. — Es liegt auf einer flachen Höhe, am Fuß der Pyrenäen am linken Ufer des schönen Aragon, hat eine alte, mit Thürmen geschmückte Mauer. Die Citadelle, in der ein großer Theil der Gefangenen untergebracht wurde, lag am nördlichen Ende der Stadt und stand mit dieser durch zwei, zur Defensive eingerichtete Mauern in Verbindung. Das Fort hatte 5 Bastions, war ganz regelmäßig konstruirt, aus Sandsteinquadern gebaut, mit Kasematten, Kasernen und Magazinen reichlich versehen, und mit 60 Geschützen armirt. Von den Wällen hatte man die reizendste Aussicht auf die Peña colorado, die mit ihren Schneebergen hoch in die Wolken ragt, auf die vom Aragon bewässerte und gut angebaute Ebene, auf den bewaldeten San Juan de la Peña, und endlich westlich der Stadt auf die riesige Peña de Uruël. Ich hätte sehr gern eine Expedition nach dem berühmten Kloster San Juan de la Peña gemacht, welches die Grabmäler von 22 aragonesischen Königen enthielt, und das am 23. August 1809 durch General Musnier genommen ward, aber die Entfernung war zu groß; die damit verknüpften Fatiguen und besonders die Gefahr, ohne eine stärkere Begleitung schließlich noch in die Hände des Feindes zu fallen, ließen mich davon abstehen. Die ehemalige Benedictiner-Abtei war sehr lange der Schlupfwinkel und Versammlungsort der Insurgenten gewesen und Renovales hatte hier ein Waffendepot und Magazine angelegt, aus denen er die kriegerischen Gebirgsbewohner, die im Gebrauch der Waffen sehr geübt waren, reichlich mit Allem versah und nicht selten, Jaca blockirend, jegliche Gemeinschaft mit Frankreich abschnitt. Da sich das Andenken, daß von hier aus einst (eigentlich wohl von einer Höhle, der Cueva de Galeon) die Wiedereroberung Aragonien's und Navarra's ausgegangen sei, im Volke erhalten hatte, so war der Glaube entstanden, daß sich auch jetzt die Vertreibung der Franzosen aus Aragonien von hier aus vollziehen werde, und dies bewog Suchet besonders, sich der alten Abtei zu bemächtigen. Er schonte jedoch die religiöse Verehrung, welche sich an den Ort knüpfte und setzte später zum Unterhalt der hier verbleibenden Klostergeistlichen und zur Bestreitung des Gottesdienstes in der Kirche und den dazu gehörigen Kapellen eine hinlängliche Summe aus. —

Am anderen Tage brachen wir nach Canfranc auf. Der Weg war anfangs nicht schlecht, aber nach und nach ward er schwieriger,

steiniger, und als wir Castello, ein elendes, am Fuß einer Ruine liegendes Dorf erreichten, so, daß Alle die, welche beritten waren, ihre Thiere verlassen mußten, um nicht auf dem steinigen Boden, der glatt wie eine Tenne, terassenmäßig sich erhob, zu Schaden zu kommen. Ueberall, wohin wir blickten, traf das Auge Schneemassen, brausende Kaskaden, die sich unter den Felsen hervordrängten, aus welchen sich, hoch darüber ziemlich frisch aussehende Wiesen und dunkele Wälder erhoben. Bei einem zweiten Dorf Villa nueva verengte sich der Weg so, daß er kaum Platz für ein Maulthier gewährte. Auf der einen Seite hohe Felsen, auf der anderen den brausenden Aragon, der seine schäumenden Wogen durch ein enges, tiefes Felsthal peitschte, dabei den Wind im Gesicht, der ab und zu wirbelnde Schneewolken um uns trieb, während auf dem Wege selbst kein Flocken lag, Alles machte die Passage äußerst schwierig. Mehrere Maulthiere spanischer, hoher Offiziere stürzten in den Abgrund; ein Unglücklicher, der sich die Halfter zu fest um den Arm geschlungen, ward von seinem Thier mitgerissen. Unsere Kolonne Gefangener war trostlos. „Señor“, fragte mich ein Offizier aus Cadix in halber Verzweiflung, „ist es denn überall so bei Ihnen?“ Er war außer sich, als ich ihm sagte, daß wir wenigstens 4 Monate nur Schnee und Schneefelder sähen. „Da bleibt uns Armen ja nichts übrig, als zu sterben!“, jammerte er mir verzweiflungsvoll entgegen. Nach Lanfranc zu, dem letzten spanischen Städtchen, das uns aufnehmen sollte, öffnete sich das Thal wieder und bot einen weniger winterlichen Anblick. Unsere Soldaten begrüßten die hohen, spitzen Schindeldächer, die mit Schieferdächern untermischt waren, und welcher wir hier seit langer Zeit zum erstenmal wieder ansichtig wurden, mit einer Art Jubel. — Der nächste Marsch sollte uns über die französische Grenze nach Urdas führen, wo wir angeblich unsere Gefangenen abgeben sollten. Ueber die einsam liegende Casa de S. Antonio, an isolirt liegenden Caserios vorüber, gelangten wir bei Caudols, nachdem wir das romantisch gelegene Fort Spalun, welches Chasseurs de Venasque und Gendarmen besetzt hielten, passirten, zur französischen Grenze. Der Weg war schlecht und höchst beschwerlich, aber frei von Schnee, während wir uns, ich möchte sagen nach allen Seiten von Schneebergen, welche in die Wolken hineinragten, umgeben sahen. Unmittelbar nachdem wir die Grenze überschritten, ward Halt gemacht. Die Soldaten sammelten sich überall in Gruppen; viele wandten nach rückwärts ihre Blicke — man sprach von

den vielen Kameraden, die in Spanien in den Belagerungen, Schlachten, Gefechten und in den hundert vereinzelten Kämpfen geblieben waren; man warf auf die Zukunft einen prüfenden Blick — Offiziere und Soldaten schieden von dem Lande, wie von einem alten Bekannten. Viele betrachteten es als die Wiege eines gewissen Ruhmes; andere als das Land getäuschter Hoffnungen und Erwartungen. In mir selbst kreuzten sich die wunderbarsten Gefühle. Die ganze Vergangenheit vergegenwärtigte sich mir. Was ich Gutes und Liebes in dem feindlichen Lande erfahren, die Pein, die ich dort erlebt, die Marter, die ich mir selbst bereitet — Alles Alles ging an meinem inneren Gesichte vorüber. Ganz in Gedanken versenkt, sah ich plötzlich den Kapitain Razowski, gegen den ich seit Teruel eine Art Scheu hatte, mit verschränkten Armen neben mir stehen und nach Spanien hinüber starren. Er redete mich an: „Nun, Herr Lieutenant, haben Sie Zarski's gedacht — ich habe mich seiner vielfach erinnert, aber seine Zeit war gekommen. Nun, er hat überwunden. Wer weiß, was uns bevorsteht und wo uns das Geschick zermalmen wird. Der Russe ist ein zu gefährlicher Feind." Noch ehe ich ihm antworten konnte, wandte er sich von mir, um von einem noch höheren Punkte nach Spanien hinüber zu sehen. „Was schwatzte der alte Schwarzkünstler", fragte mich ein Lieutenant Milewski, der bei seiner Kompagnie stand, und gleich mir nach Spanien zurückschaute. „Er erinnerte mich an Zarski", erwiderte ich. „Er ist ein alter, böser Geselle", entgegnete Milewski, „er gönnt weder sich noch Anderen etwas Gutes. Hier ist er noch gnädig weggekommen, aber ich denke der Teufel wird in Rußland wohl Abrechnung mit ihm halten — er schwatzt ja beständig von Suworof, der Trebia, Novi und meint, jetzt würden wir jungen Leute erst kennen lernen, was sich schlagen hieße." Der alte Herr hatte nicht Unrecht gehabt — den größeren Theil derer, welche damals die Pyrenäen überschritten, hat in Rußland das Schwert dahingerafft.

Während man plauderte, frühstückte, und um sich gegen die Kälte zu schützen, herumging, sahen wir einen Soldaten in bedeutender Entfernung einem hohen Felszacken zueilen und ihn erklimmen. Nun, meinten Einige, dem ist es Ernst mit dem Abschiede von Spanien. Aber plötzlich sahen wir ihn sich — man verzeihe den Ausdruck — die Hosen abziehen, und die Posteriora nach Spanien zu ausstrecken, indem er mit stentorischer Stimme dazu schrie: „Dies Dir, Du verfluchtes Land, das so viele meiner Brüder und Kame-

raden gefressen.“ Während dies von der Menge beifällig aufgenommen ward, äußerte der Kapitain Smett, der nicht gut auf Napoleon zu sprechen war, „der Mann hat nur die Adresse verfehlt; die Schuld liegt nicht an dem Lande, das hat sich nur seiner Haut gewehrt“. Mit dem Hasse des Smett, welcher sonst ein sehr tüchtiger Offizier war und 1820 ein Bataillon im polnisch-russischen Heere kommandirte, hatte es folgende Bewandniß. Als das Regiment 1807 nach Spanien ging, besichtigte es Napoleon auf dem Wege nach Bayonne, wo er an demselben Tage, glaube ich, eine Zusammenkunft mit der königlich spanischen Familie hatte. Der Kaiser kam gegen seine Gewohnheit in einer Karosse und war in Schuh und Strümpfen. Die Besichtigung war kurz und der Kaiser dabei übler Laune. Bei einer Bewegung, die mißglückte, äußerte er: „Ich möchte doch wissen, was Ihr in Kassel gethan — aber der préfet de police hat ganz Recht gehabt, wenn er mir geschrieben, daß die Herren Offiziere Karten gespielt, und die Soldaten getrunken haben; — ich werde Ordnung hier machen müssen.“ Dem Bataillons-Chef Regalski, der einen etwas nachlässigen Sitz zu Pferde hatte, rief er laut und mürrisch zu: „vous voilà à cheval comme le vieux Frédéric.“ Die Offiziere der Kompagnie schienen keinen guten Eindruck auf den Kaiser gemacht zu haben. Der Kapitain war sehr klein und mager, der Premier-Lieutenant sehr hager, groß, und, da er schon die Feldzüge in Italien mitgemacht, nicht mehr jung; der Sekonde-Lieutenant hatte ein rundes feistes Ansehen und war trotz seiner Jugend schon korpulent. Der Kaiser, der die Glieder der Kompagnie schweigend durchging, sprach nach der Besichtigung einige Worte zum Obersten, die jedoch Niemand hören konnte. Aber die jungen Offiziere, die den Kapitain wegen seiner Strenge nicht gern mochten, hatten alsbald verbreitet, der Kaiser habe gesagt: „envoyez les lieutenants de cette compagnie au dépôt“, und nach einer Pause noch hinzugefügt, gleichsam als habe er etwas vergessen „et le capitain aussi“. Dies Geschichtchen erhielt sich im Regiment und war natürlich auch zu des Kapitains Ohren gekommen, der seit dieser Zeit einen großen Haß gegen den Kaiser aussprach, und den jungen Offizieren dadurch gar manchen Stoff zu Sarkasmen bot. —

Die Kolonnen traten unter einem fröhlichen Hurrah den Marsch auf Urdos an, und erreichten wir am 23. Januar dies erste französische Städtchen, wo wir uns aber noch ganz militairisch logirten,

wenngleich hier nichts mehr zu befürchten war. Der finstere Ort bot wenig Anziehendes. Wir gefielen uns eben so schlecht, wie die armen Gefangenen, indem die guten Franzmänner uns im eigentlichen Sinne des Wortes das Fell über die Ohren zogen. „Ist dies das gepriesene Frankreich", sagten unsere Soldaten, „so hole es der Teufel." Die steten Durchmärsche und Einquartirungen hatten alle Leute zu Spekulanten gemacht; der Soldat ward als gute Beute betrachtet, um soviel nur irgend möglich an demselben zu verdienen. Sie vermutheten bei jedem unerschöpfliche Schätze, wenngleich Offiziere und Soldaten mit nur sehr geringer Ausnahme arm und abgerissen heimkehrten. Viele Offiziere hatten sogar bedeutende Summen aus der Heimath bezogen und in Spanien ausgegeben. Was mich, oder vielmehr Alle sehr überraschte, war, daß wir unsere Marketender-Wagen hier wohlbehalten vorfanden. In Zaragoza hatte man den Befehl bekannt gemacht, daß alles Fuhrwerk über Tudela und Pamplona gehen, sich in Bayonne an einem bestimmten Tage sammeln und dann nach Bordeaux abgehen solle, wo es neue Befehle erhalten werde. Ich hatte nun unsere Marketender zwar unterwegs mehrere Male gesehen, und der Frau Lewczakowa, die die vornehmste unter ihnen war, mein Bedenken geäußert, indem ich scherzhaft gesagt: „Liebe Frau, Sie gehen einen gefährlichen Weg, — entweder Sie fallen dem General Chlopicki oder dem Feinde in die Hände, in beiden Fällen machen Sie schlechte Geschäfte." „Herr Lieutenant", entgegnete die vortreffliche Frau, die manchem Soldaten das Leben erhalten, und sich einer wahrhaften Achtung erfreute, „da habe ich schon andere Wege passirt und zwar mit weit geringeren Mitteln. Verlassen mich unsere Leute, so stehen mir die Spanier bei." —

Als nun die Wege im Lanfranc-Thal für Fuhrwerk inpraktikabel wurden, ward der Wagen auseinander genommen. Die Soldaten überwachten dies, die Gefangenen trugen die einzelnen Wagentheile, die Lebensmittel führten die Maulthiere, und kurz vor Urdas ward der Wagen dann wieder zusammengesetzt, dem in dem Orte selbst dann ein Schmidt die nöthige Nachhülfe gab. „Sehen Sie wohl, Herr Lieutenant, da bin ich wohl und munter mit allen meinen Sachen angekommen", sagte mir die brave Frau, „und das Alles kostet mich kaum mehr als ein Fäßchen ordinären Schnapses — dabei ist mir kein Brod, kein Käse, kein Stückchen Wurst abhanden gekommen; die ehrlichen Spanier haben mir richtig Alles wieder abgeliefert — aber", fügte sie hinzu, „ich habe ihnen auch ein schönes

Frühstück gegeben; es hat jeder eine Tasse Chokolade, die ich noch aus Valencia mitgebracht, und ein tüchtiges Stück Brod erhalten — Sie hätten sehen sollen, wie sich die armen Teufel freuten." Wahrscheinlich hatten die beiden anderen Marketender es ebenso gemacht. Die Franzosen aber waren nicht wenig erstaunt, die Wagen mit uns des Weges kommen zu sehen.

Es hatte dies Marketenderinnen-Wesen etwas Eigenthümliches in der Armee. Einige kamen auf keinen grünen Zweig, hatten schlechte Waaren, verkauften theuer, und hatten sich dabei den Haß der Leute zugezogen. Andere verkauften wohlfeil, hatten stets gute Waare, waren bei Offizieren und Soldaten gern gesehen und machten vortreffliche Geschäfte. Fast alle aber offenbarten in den schlimmsten Zeiten einen entschlossenen Geist, folgten den Truppen überall, pflegten Verwundete, scheuten selbst das Feuer nicht — ich habe sie öfters im Kugelregen den Leidenden Wasser und Wein verabreichen sehen. Deren Männer aber waren meistens nicht sonderliche Soldaten, und hatten immer hundert Vorwände, sich dem Dienste zu entziehen. Es waren gewöhnlich starke, hübsche Leute, die meistens aber nur bei Paraden in Reih und Glied zu finden waren. Eine lange Erfahrung hat mich gelehrt, daß ein gutes Marketenderwesen für eine Armee nothwendiger ist, wie manch Anderes, worauf viel gesehen und unnütz Geld verwendet wird.

Den 25. früh traten wir nach einem Ruhetag unseren Marsch auf Oleron an. Wir gaben hier unsere Gefangenen an einige Kompagnien gardes departementales ab. Die Leutchen, die wir, Einige von Valencia, Andere von Tortosa, in der Mehrzahl aber von Zaragoza hierher transportirt, schieden mit Bekümmerniß von uns. Wir hatten Alles gethan, um ihnen ihre Gefangenschaft zu erleichtern. Zwischen vielen Offizieren der Spanier und der Unseren hatten sich Beziehungen gebildet, die ganz den Charakter der Kameradschaftlichkeit angenommen hatten; — wo es anging, theilte man sein Lager und seinen Tisch mit ihnen, und ich kann wohl sagen, daß die Spanier dies sehr zu würdigen wußten. Auch zwischen den Gemeinen hatte sich ein freundliches Verhältniß ausgebildet. Die natürliche Höflichkeit des Spaniers, sein Takt, hatten viel dazu beigetragen. Soldaten, die sie genauer kannten, redeten sie bei ihren Vornamen mit einem Señor Antonio, José u. s. w. an. Sonst bediente man sich des Señor Polaco, Señor Soldato. Ab und zu floß auch wohl ein Amigo darunter — kurz, es war ein wahrer Trauertag, als die

Spanier von uns schieden. Sie brachten uns auf dem Platze, auf dem sie von ihren bisherigen Begleitern schieden, ein volltöniges Lebehoch, das die Franzosen gar nicht recht begreifen konnten.

Am 27. rückte ein Theil des Regiments nach Pau, wo wir bis zum 4. März verblieben. Ich war so glücklich, mit der Kompagnie nach Pau selbst zu kommen, wo ich unfern des Hauses, wo Bernadotte geboren, einquartirt wurde. Die Poste aux chevaux, mit einem Gasthofe verbunden, ganz in der Nähe desselben, diente den Offizieren als Versammlungslokal und Speiseanstalt. Ich wußte damals über Pau kaum mehr, als daß hier Heinrich IV. geboren war, und von diesem wiederum nichts weiter, als was ich von dem vortrefflichen Hamann gehört. Mit der Henriade ward damals die Jugend allgemein gefüttert, und ich konnte ein gutes Theil derselben auswendig.

Mein erster Gang war also nach der Burg, wo dieser König, von dem ich Nachtheiliges erst später in Sismondi u. a. gefunden, geboren wurde. Der Berg außerhalb der Stadt, auf dem sie liegt, bietet von der Gartenterrasse eine wundervolle Aussicht auf die Pyrenäen. Eine, wie man mir sagte, seit nicht langer Zeit im Portale befindliche Inschrift „Château de Henri IV“, machte einen sonderbaren Eindruck, sie wurde wohl nur durch den Verfall, die Unbedeutendheit des Schlosses selbst gerechtfertigt. Die geschwätzige Madame la concièrge, die mich herumführte, wußte von all den Herrlichkeiten zu erzählen, die einst hier geprangt; am meisten amüsirte mich die Mittheilung, daß Heinrich's Mutter von ihrem Schwiegervater angegangen worden sei, während der douleurs de l'enfantement ein Bearnsches Liedchen, das er ihr gelehrt, zu singen.

Madame la concièrge war eine ächte Bearnerin — ihr ging ihr Henri und ihre Heimath über Alles — die Vereinigung Navarra's mit Frankreich verdankte Letzteres allein seiner Größe, und Henri war nicht allein der größte König, sondern auch der größte Mann, der je existirt. Dieser Lokalpatriotismus ist in dem westlichen Frankreich überhaupt sehr stark — der Baske spricht nur von Henri IV, Bernadotte, Lannes, Lacoste, Harispe; der Bordelais lobt seine Girondisten, der Landais seinen Vincent de Paula, General Lamarque u. s. w., was als ein Vorzug jener Länder betrachtet werden dürfte, die eine lange Geschichte haben.

Später, als die Zeit für mich gekommen, den Ereignissen und geschichtlichen Personen durch Studium näher zu treten, als ich die

Verhältnisse und Beziehungen kennen lernte, unter welchen Gaston de Foix, Jeanne d'Albret, Margarethe von Valois hier gelebt, Froissard seine Memoiren geschrieben, als ich mir vergegenwärtigte, was Bearn, zwischen Franzosen, Mauren und Spaniern eingeklemmt, geleistet, um seine Unabhängigkeit zu bewahren, da hat mir der Umstand, das kleine Schloß genau zu kennen, Freude gemacht. Der junge Heinrich selbst wurde übrigens nicht einmal hier, sondern im Schlosse Coarasse erzogen.

Ich erwähnte schon, daß ich unfern der Post in der Nähe des Hauses von Bernadotte mit meiner Compagnie einquartirt war. Es war ein kleines, freundliches, zweistöckiges, gelbes Haus von 3 Fenstern Front, wenn ich mich dessen recht erinnere mit grünen Jalousien. Unser Postmeister, bei dem wir sehr gut und verhältnißmäßig billig aufgenommen waren, und dessen sonst bescheidenes Lokal vom Morgen bis Abend mit Offizieren gefüllt war, wollte von allen Verhältnissen Bernadotte's genau unterrichtet sein. Er versicherte, daß derselbe sehr häufig bei seinem Vater Extraposten gefahren, bevor er in das Regiment Royale Marine eingetreten, und gern das dafür verabreichte Trinkgeld entgegen genommen. Er schilderte ihn als einen brave garçon, der alle ihm übertragenen fonctions mit Bereitwilligkeit und Geschick vollzogen.] Später lernte ich in Posen einen M. Babtiste, camarade de lit de Bernadotte kennen, der per varios casus et discrimina rerum Haushofmeister bei dem Fürsten Statthalter Anton Radziwill geworden war, und mit seinem ehemaligen Kameraden, der einstweilen zum Kronprinzen von Schweden erhoben war, wohl hätte in Berlin zusammentreffen können, wenn dies in seiner Absicht gelegen, oder nicht von seinem Herrn verhindert worden wäre. Noch später, in den vierziger Jahren, als der jetzige*) König von Schweden mit seinem jüngeren Bruder nach Berlin 2c. ging, und in Stettin landete, hatte ich die Ehre, das Brüderpaar dort, als Oberstlieutenant und Chef des Generalstabes, in Abwesenheit des kommandirenden Generals zu empfangen. Ich konnte mich meiner Erinnerung an Pau bei dieser Gelegenheit nicht entschlagen. Mir stand während des huldreichen Gesprächs mit dem sehr wohlerzogenen Fürstenpaar unaufhörlich das kleine gelbe Haus in Pau mit den grünen Jalousien vor Augen, ich sah Bernadotte in den großen Courierstiefeln das Pferd besteigen, ich hörte ihn in's

*) Der verstorbene König mit dem jetzt regierenden.

Horn stoßen, das er nach der Versicherung des Postmeisters vortrefflich geblasen. Im Hintergrunde aber erschien mir der unglückselige Gustav bei Gryphsholm, dessen Sohn ich 184? in Liegnitz die Ehre hatte, vorgestellt zu werden.

In Pau gab damals eine ziemlich schlechte Schauspieler-Gesellschaft Vorstellungen, welche nichtsdestoweniger stark und besonders von Offizieren besucht wurden. Eine junge aber keineswegs hübsche Schauspielerin, welche die Soubretten gut spielte, zog die Aufmerksamkeit eines meiner näheren Bekannten auf sich. Lieutenant Kupsć, sehr wohl erzogen und dabei von vortheilhaftem Aeußeren gefiel der jungen Schauspielerin nicht minder, und so stellte sich zwischen Beiden bald ein zärtliches Verhältniß heraus. Mademoiselle Adèle aber, so hießen damals alle Schauspielerinnen, war zugleich die bonne amie des Sohnes eines reichen Charcutier, der die Liebenden überraschte und zum Stocke griff, um seinen Nebenbuhler zu strafen. Dieser aber verstand die Sache unrecht, zog seinen Degen und verwundete seinen Gegner nicht unbedeutend am Kopfe. Ich war am 3. März eben im Begriff, meine Sachen zu packen, um als Quartiermacher voranzugehen, da stürzte mein Freund Kupsć zu mir in's Zimmer und erzählte mir höchst aufgebracht den Vorfall. Jedenfalls mußte die Sache Aufsehen erregen, und wir durften der Ueberzeugung sein, daß der Kommandant darüber die sorgfältigste Untersuchung anstellen werde. Die späte Abreise der Fouriere gab uns sogleich die Mittel zu einer List an die Hand. Ich übergab meinem Freunde die feuille de route, die borderaux für vivres, fourages und moyens de transport, und ging sogleich zum Adjutant-Major, und erklärte ihm, daß ich einer starken Diarrhoe wegen nicht reisen könne, daß ich aber Lieutenant Kupsć Alles eingehändigt und daß dieser bereits abgereist sei. Der Adjutant-Major, ein sehr eifriger Mann, ging sogleich zum Obersten, um diesem seine Meldung zu machen, fand ihn aber nicht zu Hause. Am anderen Morgen versammelte uns der Generalmarsch zum Abmarsch, und wie ich vorausgesehen, fanden wir vor dem Thore, wo wir uns vereinigten, den Kommandanten mit einigen Civilisten, unter denen Einer mit verbundenem Kopfe. Kaum war der Apell abgehalten, als à l'ordre geschlagen ward, worauf sich die Offiziere um den Obersten versammelten. „Sie haben auf dem Rapporte 27 Offiziere hier", sagte der Kommandant, „sind sie alle zur Stelle?" „Es fehlt nur Einer", entgegnete der Oberst, „der gestern Nachmittag als Fourier nach Garlin abgegangen".

„Wohlan", sagte hierauf der Kommandant zu dem Sohne des Charcutier, der mit verbundenem Kopfe ihm zur Seite stand, „sehen Sie zu, ob Sie den erkennen, der Sie verwundet". Der junge Mann durchlief langsam, prüfenden Blickes unsere Reihen, und sagte dann mit gebrochener Stimme: „er ist nicht darunter!" „Ich zähle 26 Offiziere hier," sagte darauf der Kommandant, „Einer ist gestern Nachmittag abgereist — es ist also kein Irrthum hier möglich. Durchlaufen Sie noch einmal die Reihen der Herren Offiziere." Der junge Mann wiederholte sein „il n'y est pas" nochmals mit großer Ruhe. Hierauf wandte sich der Kommandant an den Oberst und sagte zu ihm: „Sie werden den Herren Offizieren sagen, um was es sich handelt; die Herren werden sich mit meinem Verfahren einverstanden erklären. Faites rentrer messieurs les officiers, et partez." Unmittelbar darauf erscholl das Achtung! Gewehr auf! Marsch! und unter dem Schalle der Musik und dem lauten Zuruf vieler Bewohner „adieu, messieurs les polonais" ging es fort.

Bei Garlin sagten wir den Basken und den Bewohnern von Bearn, diesem kleinen Ueberrest einer eigenthümlichen stolzen und doch liebenswürdigen Nation Lebewohl. Wie oft wurde uns die Antwort, welche der Kommandant von Bayonne, der wackere Vicomte d'Orthes Karl IX. gab, als er ihm den Befehl zugehen ließ, die Hugenotten zu ermorden, mit Selbstbewußtsein erzählt: Je n'ai trouvé dans notre bonne ville de Baïonne que de braves citoyens et de braves soldats et pas un assassin — ordonnez, Sire, des choses faisables.

Pensionirte Offiziere aus diesen Landestheilen, deren wir auf unserem Wege immer vollauf fanden, und die uns mit ächter kameradschaftlicher Güte entgegen kamen, uns manchen guten Rath ertheilten, waren des Lobes ihrer Landsleute voll.

Die meisten dieser Offiziere waren unverheirathet, fand sich hier und dort ein Verheiratheter, so war er auch wohlhabend. Der französische Soldat ist überhaupt nicht ein so enragirter épouseur wie der deutsche, weshalb man denn auch bei den alten Militairs lange nicht so viel Elend findet wie bei den Deutschen. Von diesen Offizieren hörten wir manch Interessantes über Sitten und Gebräuche der Bewohner der Gegend und erinnerte mich Vieles an die Republik von Babin, die unter den beiden Sigismund als eine Art literarisch-satyrischer Akademie eine gewisse Geltung in Polen hatte. Unter dem Namen ihres Stifters, des Tribunal-Richter Pszonska in Lublin, ist

noch in neuester Zeit in der Emigration ihrer oft Erwähnung geschehen, und wenn ich nicht irre, hat sie auch einer Zeitschrift den Namen gegeben.

In Moncrabeau, einem Flecken in der Nähe, lebten im Anfange des vorigen Jahrhunderts eine Menge pensionirter Offiziere, die sich allwöchentlich mehreremals versammelten, um die Ereignisse des Tages zu besprechen. Es konnte nicht fehlen, daß hierbei auch noch anderer Gegenstände gedacht wurde, und so kam es allmählich, daß das Ernste, Neben- und Allotria, und was sich daran reihte, Hauptsache wurde. So bildete sich mit der Zeit hier eine Art Lügen- oder Lästerschule heraus, fabrique de hableries, die dem Orte Moncrabeau eine gewisse Celebrität gab. Man nannte es die Hauptstadt des allgemeinen Reichstages aller Plauderer, Lügner und Schwätzer des Königreichs.

Man fertigte den Mitgliedern ordentliche Patente aus (lettres patentes), wodurch ihnen das Recht ertheilt wurde, überall zu lügen (de mentir en tout lieu) ohne jedoch dadurch Jemandem sonst als der Wahrheit Eintrag zu thun (sans porter préjudice à autre qu'à la vérité). Wer nach dem Orte selbst kam, ward in den Reichstagssaal geführt, mußte sich dort auf den Stein der Wahrheit setzen (pierre dite de la vérité) und erhielt dann sein Patent als Mitglied dieser Gesellschaft. Auch schickte man dergleichen bekannten Personen aus allen Ständen und erregte manchmal Verdruß, manchmal Heiterkeit.

Wer die Gascogner, Basken und Bearner kennen gelernt, wird sich über diesen Auswuchs gesellschaftlicher Verhältnisse nicht wundern; „mais il est de l'académie de Moncrabeau“, diese Phrase war mir wohl öfters zu Ohren gekommen, aber nie hatte ich mich genügend über deren Ursprung unterrichten können, ich mußte in die Nähe des Ortes gelangen, um die Bedeutung des Wortes kennen zu lernen.

Mit der Republik Babin in Polen hatte es folgende Bewandniß. Um das Jahr 1548 fungirte in Lublin als Tribunalsrath ein gewisser Stanislas Pszonka, ein geistreicher, unterrichteter und patriotischer Mann, dem das Gut Babin zwischen Lublin und Belzyce gehörte. Er stiftete einen literarischen Verein, dem sich bald alle Leute von Geist, Herz, Kenntnissen, unbescholtenem und heiteren Sinn in der Umgegend anschlossen.

Mit ihm zeichnete sich einer seiner Kollegen Piotr Kaszewski aus, und beide wurden bald die gesuchtesten Leute ihres Kreises. Später fing dieser Verein, der sich in Babin versammelte, an, sich der Satyre zu widmen, und namentlich wandte sich dieselbe dem Treiben und Thun höherer Personen zu. Sie nannten ihren Verein die Republik von Babin und modellirten ihn ganz nach der Rangordnung im wirklichen Leben. Anfangs begnügten sie sich, Diplome für die verschiedenen Stellungen im näheren Bekanntenkreise auszutheilen, später aber schickte man Patente davon allen Leuten zu, die sich durch irgend eine Laune oder Albernheit bemerkbar machten, und begann die Gesellschaft, welche rücksichtslos die Gebrechen aller Personen und Stände geißelte, bald der Gegenstand der allgemeinsten Beachtung und Befürchtung zu werden. Jede Unvorsichtigkeit auf der Rednerbühne, im Senat, oder sonst in staatlichen Verhältnissen, verfiel der Babinischen Republik. Kronfeldherren, Reichstagsmarschälle, Senatoren, Erzbischöfe 2c. wurden mit Patenten als Großwürdenträger beehrt, und soll die Erbitterung oft grenzenlos, die Furcht aber nicht ohne Nutzen gewesen sein. Die Könige selbst waren gegen dies Tribunal der öffentlichen Meinung sehr nachsichtig.

Als der zweite Sigismund einst Pszonka fragte, ob denn seine Republik auch einen König habe, antwortete dieser: „Nein, so lange Ew. Majestät leben, denken wir an keine Wahl — herrschen Sie über die Republik Babin, wie Sie über Polen herrschen".

Mit dem wunderbaren Bestehen derselben fällt die Blüthezeit der polnischen Literatur zusammen, nicht vor, nie nach dieser Zeit hat es eine solche Anzahl guter polnischer Schriftsteller gegeben, wie denn auch die Entstehung der Moncrabeau'schen Akademie sit venia verbo fast mit der Blüthezeit der klassischen französischen Literatur zusammenfällt.

Ich erwähne dieser wunderbaren Erscheinungen, denen wir an der Garonne und Weichsel begegnen, wenngleich sie in ihrer Tendenz verschieden sind, nur, weil sie dennoch auf gewisse Analogien im Charakter beider Völker schließen lassen. — Die Sache interessirte mich in meinen jüngeren Jahren und noch heute, nach fast funfzig Jahren, indem ich mich ihrer beim Durchlesen meiner Marschbemerkungen erinnere, hat sie für mich fast dasselbe Interesse.

Wir setzten unseren Marsch auf Bordeaux fort, wo wir am 11. eintrafen. Wir wurden überall sehr freundlich bewillkommnet. Das Essen in den Gasthäusern war vortrefflich und wohlfeil, der Wein

ausgezeichnet — in den Quartieren die größte Reinlichkeit. Gewöhnlich wurde uns noch ein Imbiß und eine Flasche des köstlichsten Weines mit auf den Marsch gegeben. Unseren Soldaten gefiel das Land so gut, daß viele versicherten, sie würden dereinst hierher zurückkehren, um ihr Leben hier zu beschließen — sie ahnten nicht, die Unglücklichen, daß die meisten von ihnen bald unter russischem Schnee begraben liegen würden. Mir war es diesmal nicht so wohl gegangen, wie bei meinem ersten Aufenthalt in Bordeaux. Ich hatte mein Quartier im Revier der Kompagnie bei einem Schiffbauer erhalten. Dasselbe war ganz reglementsmäßig eingerichtet; eine alte Magd wies mir dasselbe an, ohne sonst im mindesten von mir Notiz zu nehmen. Ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als mich in meinen schönsten Anzug zu werfen und in die Stadt in das Theater zu wandern. Was mir einige Befriedigung gewährte, war, daß ich die Aufmerksamkeit meiner gesammten Nachbarschaft auf mich zog. Ein Offizier mit zwei Dekorationen war damals eine Seltenheit, vollends ein junger Offizier. Da ich meinen Platz überdies in einer Loge genommen, während die Offiziere der Garnison ihre Abonnementsplätze im Parquet hatten, so ward ich bald von allen Seiten betrachtet. Das hat sich freilich seitdem geändert, und ich glaube, daß heute ein Offizier ohne Dekoration ebenso auffallen dürfte, wie damals einer mit zweien. „Alors on méritait les décorations“, sagte Horace Vernet zu mir, als ihm jemand in Berlin bemerkbar machte, daß ich das Kreuz für Zaragoza erhalten, „aujour d'hui ce sont des actes de grâces, qui nous les procurent, und er hat Recht. Möchten die Fürsten aber bedenken, daß die weise Haushaltung damit den Werth derselben bedingt. Ist ein Markt zu sehr mit Waare überfüllt, so fällt sie im Preise.

Nach dem Theater besuchte ich einige Kaffeehäuser, die überall mit Offizieren und Militair-Beamten überfüllt waren. Viele Regimenter der spanischen Armee hatten hier ihre Depots; beinahe alle ihre Agenten. Dabei waren zahlreiche Administrationsbeamte zur Stelle, die gut lebten, wenig leisteten, und dafür sorgten, daß die Armee in Spanien darbte. Die eiserne Faust Napoleons vermochte nicht, diese Menschen zu zügeln, welche wirklich das Schlechteste waren, was die Armee hatte. Man wußte und kannte dies überall, aber Niemand konnte oder wollte diesen Leuten so entgegentreten, um ihnen entschieden ihr Handwerk zu legen.

Unser Uebersetzen über die Garonne, die hier über eine Stunde breit ist und wie ein Meeresarm vor uns lag, ging rasch und gut von Statten. Die großen Fähren und Kähne waren in Bereitschaft, ein frischer Wind blies in die Segel, der Eindruck der Neuheit des Schauspiels verkürzte die Zeit, und wir landeten vielen unserer Leute zu rasch. Wir legten nicht minder schnell die Strecke zwischen der Garonne und Dordogne zurück. Aber hier stellten sich uns allerhand Hindernisse entgegen, und dauerte es längere Zeit, ehe wir die Dordogne passiren konnten, und in unseren Quartieren anlangten.

In Montlieu aber traf uns eine Nachricht ganz eigener Art, die uns ganz unerwartet kam. Unsere höheren Vorgesetzten waren seit Pau wie verschwunden gewesen und nur ab und an hatten wir unseren Bataillons-Kommandeur zu Gesichte bekommen. Hier mit einem Mal in einem schlechten Neste fanden wir alle Obersten und Stäbe. Der erste Gedanke, der mir beim Anblick meines wackeren Kosinowski durch den Kopf fuhr, war, daß wahrscheinlich hier die Angelegenheit meines Freundes Kupsć zum endlichen Austrage kommen werde. Ich glaubte mich zu dieser Annahme um so mehr berechtigt, als der Oberst sehr ernst aussah.

Wir hatten uns kaum versammelt und die Gewehre zusammengesetzt, als à l'ordre geschlagen wurde und der Oberst uns also ansprach: „Meine Herren, wir werden von hier bis Paris den Weg zu Wagen machen, und zwar der Art, daß es Tag und Nacht vorwärts geht. Es sind alle Vorkehrungen dazu getroffen. Wir werden vier-, drei-, zwei- und einspännige Wagen bekommen, die resp. mit so und so viel Mann besetzt werden sollen. Die Herren Kapitäne werden dafür sorgen, daß Alles mit Ruhe und Ordnung geschieht, und die Herren Bataillons-Kommandeure hierüber die näheren Bestimmungen geben. Wo gehalten werden soll, um den Leuten Zeit zum Essen zu verschaffen, wird jedesmal befohlen werden".

Nun kamen mehrere Bestimmungen über die Bezahlung der Wagen und Verpflegung der Leute, welche die Rechnungsführer und Feldwebel betrafen. Nach noch einigen Befehlen über die Ordnung, die einzuhalten, und welche Maßregeln dabei zu beobachten, empfahl sich uns der Oberst, und dann gingen wir von Hand zu Hand, um über das instruirt zu werden, was praktisch noch keiner der Offiziere mitgemacht. Der unbedeutende Ort war mit Karren und Wagen, die sich verfahren hatten, und wieder auseinander zu kommen suchten, angefüllt. Dabei regnete es unaufhörlich und war kalt. In den

Quartieren fanden wir ein schlechtes Unterkommen — mehrere Kompagnien wurden auf unergründlichen Landwegen in die benachbarten Dörfer geschickt. Abends war beim Bataillons-Kommandeur eine Versammlung der Offiziere angesagt, um finaliter instruirt zu werden. Das was Oberst-Lieutenant Regulski, der die Gabe besaß, rasch und schnell Dispositionen zu entwerfen, uns sagte, war gewiß sehr zweckmäßig, aber von alle dem sollte leider fast nichts geschehen. Man hatte nämlich die Sache übereilt, und die Abfahrt zu früh bestellt; nebenbei hatten die schlechten Wege die Ankunft einzelner Kompagnien verzögert, und überdies hatte man den Fehler begangen, die einzelnen Wagen-Abtheilungen zu groß zu machen. Die ersten Kompagnien schon, die abfuhren, hatten mehr Wagen für sich in Anspruch genommen, als ihnen gebührte, und da es bei der Abfahrt noch finster war, so war dieser Uebergriff unbeachtet geblieben. Als nun aber die letzten Kompagnien herankamen, fehlte es an Wagen. Die Fahrzeuge hatten sich immer sofort nach ihrer Befrachtung, oder auch wohl auf Geheiß der Einzelnen, in Bewegung gesetzt, und so war dieser Anordnung nicht mehr abzuhelfen, — es blieben eine Menge Soldaten zurück, und wiederholte sich dies bis auf die letzten Etappen vor Versailles. Die Fuhrherren selbst waren hieran aber so viel Schuld wie die Soldaten. Erstere wollten gern so wenig Last haben, wie möglich — letztere waren sehr bald zu der Einsicht gekommen, daß es sich zu wenigeren bequemer auf einem Wagen sitze oder läge. In der Nacht war es unmöglich, irgendwo eine Kontrolle zu üben, besonders, da es fast immer regnete, und so pflanzte sich die Unordnung von Montlieu bis Versailles fort, wenn sie sich auch gerade nicht vergrößerte. Hätte man die Wagen den Truppen gehörig überliefert, sie diesen so vertheilt, wie es die Befehle sagten, so wäre die Unordnung wahrscheinlich vermieden worden, wenngleich vielleicht mit Einbuße einiger Zeit. Es fehlten bei der Ankunft in Versailles gewiß zwischen 300—400 Mann, die erst zur Zeit unseres Abmarsches von Paris ankamen.

Ich habe noch immer bemerkt, daß zu viel Eile in militairischen Dingen, statt die Sachen zu fördern, gewöhnlich die größten Nachtheile bewirkt. Das hâter lentement, wie es der große Friedrich so vortrefflich in seinem Art de la guerre ausdrückt, kann nicht genug empfohlen werden. Merkwürdig ist, daß das mobilste Volk der Erde, die Franzosen, sich dergleichen Uebereilungen weniger zu Schulden kommen lassen, als die langsamen Deutschen, und daß sie

in militairischen Dingen weit stabiler sind, wie wir. Die französische Armee hat darum immer ein nationales Gepräge behalten und wird nach jedem Kriege, er mag nun glücklich oder unglücklich sein, wenig modifizirt werden, während die deutschen Heere heute fast nichts mehr von ihrem ursprünglichen Typus haben und aus einem Conglomerat fremder Eigenthümlichkeiten zusammengesetzt sind.

Wir kamen zu guter Zeit in Angoulême an und hörten hier, daß auch über Perigueux und Limoges eine Division in dieser Art befördert werde, was uns allerhand zu denken gab. Später merkten wir, daß hinter dieser Eile doch nicht viel steckte und wurde sie auch im Verlauf des Transportes wesentlich ermäßigt.

Auf unserer Tour berührten wir Chatellerault, das mit den Polen durch eine eigene Geschichte in sonderbarer Verbindung steht. Als hier im Sommer 1808 nämlich das 9. polnische Infanterie-Regiment durchging, um nach Spanien zu gelangen, wurde es sehr freundlich aufgenommen. Die Honoratioren des Ortes hatten sogar zu Ehren des Fürsten Sulkowski, der es kommandirte, einen Ball gegeben. Als nun das Regiment wieder ausmarschirte, wollten sich die Polen revangiren und veranstalteten in einem benachbarten Vergnügungsort, der auf ihrer Straße lag, eine Art bal champêtre. Das Regiment marschirte erst gegen Abend aus, setzte an Ort und Stelle angekommen, die Gewehre zusammen, und unter dem Schalle der sehr zahlreichen und guten Regimentsmusik wurde getanzt und wurden Erfrischungen herumgereicht. Es konnte nicht fehlen, daß sich hierzu auch eine Menge ungebetener Gäste und Zuschauer eingefunden und daß bei einbrechender Dunkelheit nicht auch einige Scenen, die sich vor dem Richterstuhle der Moral nicht würden entschuldigen lassen, vorgefallen sind. Dem sei jedoch, wie ihm wolle, in der eigentlichen Gesellschaft soll es mit der höchsten Courtoisie zugegangen sein. Hinterher hat sich aber doch das Gerücht verbreitet, als wären im Wäldchen bei dem Orte wahre Orgien gefeiert worden, die zuletzt mit einer Art séduction des Sabines geendet.

Dies der Verlauf einer Sache, die durch ganz Frankreich verbreitet war, des Geredes viel machte, und auch Veranlassung zu manchen Händeln geworden war. Ich habe die Sache aus des Fürsten eigenem Munde, der selbst zu sehr Gentleman war, als daß er in seiner Gegenwart auch nur eine unangemessene Aeußerung, geschweige denn eine derartige Handlung gelitten hätte.

In Tours benutzte der interimistische Regiments-Kommandeur, denn der Oberst war schon nach Versailles vorangeeilt, die übrige Zeit zu einigen visites de corps, d. h. er verfügte sich mit allen Offizieren zum Erzbischof und dem Prefekten, wie dies das Reglement für gewöhnliche Verhältnisse vorschreibt.

Diese Besuche sind eine Eigenthümlichkeit der französischen Armee. Der Bischof und der Prefekt hatten das Recht, sie en tenue ordinaire, d. h. in gewöhnlichem Anzuge zu verlangen. „L'évêque eut cet honneur comme représentant de la réligion," sagt ein militairischer Schriftsteller, „de la réligion, qui bénit les drapeaux, qui cémente le serment, qui préside à certains actes de la vie des armées, tels que le Te Deum." Den Prefekten wurden sie zuerkannt, weil sie in vielfachen Beziehungen zur Armee standen, die Departement- und Reserve-Kompagnien unter ihrem direkten Befehl hatten, ferner alle Lieferungskontrakte bestätigten, die Hospitäler kontrollirten, und dem Aushebungskonseil präsidirten. Es wurde ihnen sogar, als Chef der besagten Miliz, die Parole gebracht. Wir machten also jenen Herren unsere schuldigen visites de corps, und wurden hierbei so naß, daß wir kaum die Hoffnung behielten, unsere Kleider bis zur Abreise noch getrocknet zu sehen. Ob es nicht gescheuter gewesen wäre, unter den ungewöhnlichen Umständen von der Etikette abzusehen, dafür aber die so verwandte Zeit auf Herstellung der Ordnung zu verwenden, oder aber vielleicht auch das Schlachtfeld Carl Martell's unter der Obhut eines guten Cicerone zu besuchen, will ich dahingestellt sein lassen. Die Meinung in dem Offizier-Korps sprach sich wenigstens allgemein dahin aus. Der Witz der Jüngeren rächte sich für die Unbequemlichkeit, die ihnen geworden, damit, daß sie das Geschichtchen verbreiteten, der allerdings sehr unterrichtete, aber etwas zerstreute Kommandeur habe den Erzbischof gefragt, ob man nicht auch Madame die Aufwartung machen könne. Wie gewöhnlich kam diese petite méchanceté, wie ich es nennen möchte, zu jenes Stabsoffiziers Kenntniß, und der sonst sehr sanftmüthige Mann gerieth darüber ganz außer sich; es gehörte die ganze russische Campagne dazu, um seinen Widerwillen gegen die muthmaßlichen Witzbolde wieder zu besänftigen. Er hatte nicht einmal ein Wort des Bedauerns für einen derselben, als dieser bei Tarutina schwer verwundet ward. Ich sprach mich gegen diese Gefühllosigkeit, wie ich es nannte, gegen den mir sehr befreundeten Lieutenant Zorawski,

der bei den Piaren in Warschau erzogen war, einen gebildeten jungen Mann, tadelnd aus.

„Segnius irritant animum dimissa per aures
Quam quae sunt oculis subjecta fidelibus.“

war seine Antwort und ich habe sie mir tief in die Seele geprägt, weil ich sie immer bestätigt gefunden habe.

Den 20. erreichten wir über Epernon Rambouillet, das berühmt durch sein Schloß ist. Ich erhielt mein Quartier bei einem Beamten der Kaiserlichen Schäferei angewiesen, einem verständigen, wohlunterrichteten Mann. Nur unterhielt er mich mehr von seinen Thieren als mir lieb war. Ich verlor dadurch einen Theil meiner Zeit, die ich durch Besichtigung des Schlosses und Gartens hier hätte nützlicher verwenden können.

Eine historische Uebersicht, die ich mir kaufte, unterrichtete mich bald von alle dem, wonach man zu haschen pflegt, wenn man jung und unerfahren ist. Mehr als die Vergangenheit hat mich später das interessirt, was sich seitdem hier zugetragen. Und wer hätte auch 1812 glauben sollen, daß sich in diese Räume, die ich, von der Größe des allgewaltigen Napoleon geblendet, durchwanderte, seine Gemahlin vor den Heeren der Verbündeten, unter denen auch die des eigenen Vaters sein sollten, flüchten, und hier die Entthrohnung ihres Kaiserlichen Gemahls erfahren würde.

Sechszehn Jahre darauf traf die Bourbonen in denselben Räumen das gleiche Schicksal!

Der König von Rom und der Herzog von Bordeaux haben beide in den Zimmern des Schlosses, in den Gängen des schönen Gartens manche unschuldige Freude erlebt — beide wanderten von hier ins Exil. Später, wenn ich die Geschicke der beiden Dynastien verfolgt, habe ich öfters meiner Promenade hier gedacht und habe mich des Gedankens nicht erwehren können, daß gewisse Oerter unheilbringend für Fürsten und Könige gewesen sind.

In Versailles, wo wir am 21. März eintrafen, machten wir unter Führung unserer freundlichen Wirthe ein ganzes Stück Revolutionsgeschichte durch, und hätten gern in dem erinnerungsreichen, wenn auch unfertig und verfallen aussehenden Orte, dem schönen Schlosse, länger geweilt, wenn uns nicht der Dienst in Anspruch genommen hätte — es galt am anderen Tage eine Revue vor dem Kaiser mitzumachen — und das war zu jener Zeit ein Ereigniß, welches die Soldatenherzen wunderbar bewegte.

Zehnter Abschnitt.

1812.

Am 22. März Revue in Paris, vor dem Kaiser. — Marsch durch Frankreich nach Sedan, dem Depot der Legion. — General Claparède erhält das Kommando. Formirung der dritten Bataillons. Saarbrück, Mainz, Frankfurt, Hanau. Von letzterer Stadt wird der Marsch wieder zu Wagen fortgesetzt. Die Zustände in den durchzogenen Landestheilen. — Gotha, Erfurt, Leipzig, Guben, Züllichau. — Passiren der Grenze. — Zustände im Vaterlande. — Des Kaisers Ankunft in Posen. Urtheile über ihn. Der Marsch nach Preußen. Der Zustand der großen Armee beim Beginn der Concentration. Wir treffen am Niemen ein.

Wenngleich wir ohne Ruhetag von Pau ab 17 Marsch- und Reisetage in ziemlicher Uebereilung und unter meist ungünstigen Witterungs-Verhältnissen zurückgelegt, so sahen wir bei der Vorbesichtigung des Regiments durch den Obersten doch verhältnißmäßig recht proper aus. Die Mäntel, welche schon auf den Bivouaks in Spanien viel gelitten, waren allerdings durch die letzten Märsche gänzlich ruinirt worden, aber da wir sie gerollt auf den Tornistern trugen, so blieben sie ungesehen. Sonst waren Bewaffnung, Ausrüstung und Bekleidung untadelhaft. Zwar waren auf dem Marsche einige Säbel, Bajonette und Ladestöcke verloren gegangen, aber da in Versailles eine Gewehrfabrik war und in Frankreich schon damals Alles nach einer Schablone gearbeitet ward, so war dieser Verlust leicht zu ersetzen. Wir konnten wohl mit Zuversicht sagen, daß wir in militairischer Haltung und Tenue der Garde selbst nicht nachstehen würden. Nichtsdestoweniger waren mehrere Offiziere, welche sich noch der Parade bei Bayonne vor dem Einrücken in Spanien erinnerten, voller Besorgniß.

Am andern Morgen brachen wir früh bei recht schönem Wetter auf. Wir sollten um zehn Uhr auf dem Vendome-Platz an der

Säule aufmarschirt stehen und weitere Befehle erwarten. Ueber Sèvres, auf der route de Chartres an dem bois de Boulogne vorüber, ging es raschen Schrittes nach Paris, das wir durch die Barriere de Passy erreichten. Während wir durch die Stadt marschirten, hatte ein Offizier des Regiments, wie er sagte, un voyage en Pologne gemacht — so nämlich fand man auf dem Plane einen Theil von Paris benannt, an dem wir vorüber gezogen. „Es sind doch infame Kerle, diese Franzosen," meinte unser Kamerad, „jene Gegend ist eine wahre Kloake und da benennen sie dieselbe nach ihren treuesten Freunden — sie verdienten, daß man sich gar nicht um sie bekümmerte.

Wir hatten noch nicht lange gestanden, als ich meinen Namen laut rufen hörte. Es war der Oberst, der mir das Patent als Premier-Lieutnant einhändigte, das Duplikat eines früher ausgefertigten, welches aber dem Regimente nie zugegangen war.

Es war sonderbar genug vom 25. März 1812 datirt, ein lapsus pennae, da es augenscheinlich 1811 heißen sollte. Der Drang der Ereignisse erlaubte mir damals nicht, dagegen zu reklamiren und da ich einige Monate darauf Kapitain wurde, so war davon auch weiter nicht die Rede. Zugleich verbreitete sich auch das Gerücht von andern Beförderungen in der Division und von einigen Ordensverleihungen.

Um 10½ Uhr etwa bekamen wir Befehl, uns nach den Tuilerien zu begeben und uns auf dem Platz du Karoussel aufzustellen. Durch die Rue St. Honoré gelangten wir an den Ort unserer Bestimmung. Daß dies mit Ordnung geschehen wäre, könnte ich eben nicht sagen; die Reihen wurden alle Augenblicke unterbrochen, und wir waren froh, der vielen Wagen und Equipagen wegen nur nothdürftig geschlossen zu bleiben. Wir fanden den Platz mit Truppen überfüllt, und gelangten erst nach und nach dahin, uns ordentlich aufstellen zu können.

Der Kaiser war bereits mit der Besichtigung beschäftigt. Alles war ruhig und in feierlicher Haltung — ab und zu hörten wir ein vive l'Empereur. Links neben uns stellten sich die Grenadiere der alten Garde auf. Es war ein heiterer Märztag und die Sonne schien warm. Von einem Balkon herab sahen mehrere Damen und Herren der Parade zu und zeigten uns Offiziere der Garde die Kaiserin, die Duchesse de Montebello und andere Damen, deren Schönheit sie rühmten. Unter den Männern fiel nur der uns als

russischer Gesandter bezeichnete Herr auf. Er unterhielt sich mit den Damen und nahm, wie es schien, von der Parade gar keine Notiz.

Nachdem wir etwa eine Stunde gewartet, hieß es plötzlich: „Achtung!“ Zu gleicher Zeit sahen wir den Kaiser, von Berthier, General Chlopicki, General Krasinski, einigen anderen Generalen und von 3—4 Adjutanten begleitet auf den rechten Flügel der Division zukommen. Er sah die Richtung nach, fragte Einiges und sollte General Chlopicki viel Verbindliches über das Betragen der Truppen gesagt und ihm zugleich aufgegeben haben, ein Verzeichniß derer zu entwerfen, die noch verdienten, dekorirt zu werden und der Division seine ganze Zufriedenheit zu bezeugen.

Nach etwa einer kleinen halben Stunde erschien er vor unserm Bataillon. Er sprach kein Wort, ging die Grenadier-Kompagnie hinunter und, so wie er dieselbe besichtigt, in die Intervalle zwischen der dritten und vierten Kompagnie; auf dem rechten Flügel der 4. Kompagnie blieb er stehen und fragte den Kapitain Razowski, unsern Zauberer, den wir bereits kennen, kurz hintereinander, aus welchem Theile Polens er sei und wie lange er diene. Der alte Herr war so verdutzt, daß er erst, als der Kaiser fortging, auf die erste Frage antwortete, was übel vermerkt zu werden schien. Dann schritt er, ohne etwas zu sagen, rasch auf die unmittelbar dahinter stehende Kompagnie, auf deren Flügel ich stand, zu und blieb vor mir stehen. Da er an meinen Epaulets sah, daß ich nicht Kapitain war, so sagte er: „wo ist der Kapitain der Kompagnie?“ der Oberst antwortete, daß er krank in Versailles liege was aber nicht wahr war. Dann fragte mich der Kaiser: „Combien as-tu des blessures?“ und als ich hierauf geantwortet: „Zwei und einige Kontusionen“, so bemerkte er nur: „Eh bien, tu es jeune encore, tu seras capitaine plus tard. Hierauf ging er die Kompagnie herunter, nahm von dem Kommisbrot, das ein Soldat halb auf dem Tornister hatte, etwas zwischen die Finger, rieb es, roch daran und sagte „pas-mal“ und blieb dann plötzlich wieder stehen. Es war ein sehr pausbäckiger, gedrungener Voltigeur im 2. Gliede, der seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. „Fragen sie diesen da,“ ihn mit dem Finger bezeichnend, sagte er zum General Krasinski, „wo er so fett geworden?“ Der General übertrug dies in gut Polnisch und sagte: „Wo hast Du Dich so gut gemästet?“ und als er antwortete: „Hier in Frankreich,“ ließ ihm der Kaiser bedeuten: er solle sich pflegen, denn es könnte eine Zeit kommen, wo er genöthigt sein werde, zu fasten.

Fast auf dem linken Flügel der Kompagnie ließ er einen Soldaten des 2. Gliedes vortreten, besah das Gepäck, den Anzug des Mannes, ließ die Patrontasche aufmachen und befahl ihm dann, wieder einzutreten, was er ebenso bei mehreren Kompagnien gethan. Auf dem linken Flügel blieb der Kaiser vor einem Sergeanten (Dembinski), der das polnische Kreuz hatte, stehen und sagte zu demselben: „Wie viel hast Du Wunden?" und als er darauf antwortete: „fünf", sagte der Kaiser „je lui accorde la croix", was Berthier sofort in seine Schreibtafel notirte, die er offen in der Hand hatte. „Dem Regiment sieht man die fatiguante Kampagne, aus der es heimkehrt, nicht an," sagte der Kaiser zum Obersten — „Ich bin mit Kleidung, Ausrüstung und Haltung desselben zufrieden — sagen Sie dies dem Regiment." Hierauf ging der Kaiser zum 3. Regiment. Nachdem er auch hier die Besichtigung beendet, defilirten wir an dem Kaiser in derselben Art und Weise wie die anderen Truppen, nur daß mehrere Soldaten, als sie vorüber zogen ein Hurrah statt vive l'Empereur erschallen ließen. — Nach uns kam die Garde und die pupilles de la Garde an die Reihe. Wir aber zogen durch die Barrière de Vaugirard nach Vaugirard, wo wir Nachtquartier angewiesen erhielten. Auf dem Halteplatz beim Auseinandergehen ward uns bekannt gemacht, daß der Kaiser jedem Regimente 6 Dekorationen und 25 Dotationen im Betrage von 500 - 3000 Fr. bewilligt habe, von denen die der Offiziere mit dem Titel eines chevalier de l'Empire und die des Oberst mit dem eines Baron de l'Empire verbunden seien. Da diese letzteren Auszeichnungen, auf die man gar nicht gerechnet, nun etwas übereilt vertheilt wurden, so fand die Auswahl dafür im Regiment wenig Beifall. Drei der Dotationen waren auf den Octroi du Rhin, die anderen dagegen auf den Lago de Albufera angewiesen. Sehr widerwärtig kam es uns vor, daß sich sogleich Leute einstellten, welche den Dotirten versprachen, sofort ihre Ansprüche, Titel ꝛc. zu berichtigen und eventuell den Verkauf derselben zu vermitteln. Das aber sollte sich zunächst nur auf das Octroi du Rhin beziehen. Ein Freund von mir zeigte mir schon am 26. desselben Monats eine Pergamentrolle, auf welcher der Rang, der ihm verliehen, aufgezeichnet war, indem er mir zugleich versicherte, seine Ansprüche auf längere Zeit verpfändet und darauf 3000 Fr. erhalten zu haben. Die Albufera-Ritter aber gingen Alle leer aus; auch glaube ich, daß die wenigen, welche aus Rußland heimgekehrt sind, kaum etwas anderes als den Titel eines Chevalier gerettet haben

werden. — Zugleich wurde uns mitgetheilt, daß das Offizier-Korps zum Kaiser zum Diner befohlen wäre; es würde in der école militaire um 5 Uhr stattfinden und der Marschall Bessières präsidiren. Die Soldaten aber würden regimenterweise von den verschiedenen Garderegimentern bewirthet werden, und sollten dieselben kompagnieweise durch die Feldwebel dahin geführt werden — zugleich hatten sich mehrere Gardisten als Führer eingestellt. Wir selbst begaben uns zu Wagen und zu Fuß, wie es gerade die Verhältnisse ergaben, zur anberaumten Zeit nach der école militaire. Aber obwohl wir uns pünktlich eingestellt hatten, so fanden wir doch schon alle Räume gefüllt, alle Tische besetzt, das Diner im Gange. Einige Offiziere brachten uns jedoch sofort, aber ganz getrennt von einander, unter. Es war in mehreren Sälen servirt und ich glaube wohl, daß 5000 bis 6000 Offiziere versammelt sein konnten. Die Orchester, bei denen die grosses caisses sich sehr geltend machten, erlaubten nur in einzelnen Momenten eine Unterhaltung. Die französische Lebendigkeit aber wartete diese nicht immer ab, und so gab es denn einen Lärm, den der Franzose, glaube ich, conversation tapageuse en diable nennt. Besonders waren es immer Einzelne, die man als fameux blagueurs bezeichnete, welche sich der Unterhaltung mit durchgreifender Stimme versicherten, und meistens ein sehr dankbares Publikum fanden. Gewiß waren es Akademiker von Moncrabeau, die zu der Freiheit de mentir en tout lieu noch die des ungebührlichen Schreiens fügten.

Der Eindruck des ganzen Diners war kein besonderer, es warteten Soldaten auf, die vaiselle schien nicht de première qualité, aber die Speisen waren sehr gut und die Weine nicht minder; es wurden nur rother und weißer Wein und später Champagner servirt. Wir mochten etwa eine Stunde getafelt haben, als plötzlich die Musiker verstummten und eine Stille eintrat — wir hörten auch Jemand sprechen, konnten aber kein Wort verstehen. Da aber ertönte ein lautes vive l'Empereur — die Musik fiel ein und es war ein Lärm als wenn die Wände einstürzen sollten. Später folgte noch eine kleine Stille, worauf denn eine Zeit lang noch die alte Konversation wieder begann, und die Tafel dann aufgehoben ward. Es dauerte lange, ehe wir uns wieder zusammenfanden, um einen Plan zu verabreden.

Zuerst wanderten wir in's Theater, wo Oedipe à Colonos und ein Ballet gegeben ward. Die Kaiserin war dort, aber nur ganz

kurze Zeit. Sie ward nicht empfangen und entfernte sich, ohne daß man auf sie Rücksicht nahm. Talma spielte den Oedipe und ward vielfach beklatscht. Die Vorstellung selbst aber machte auf mich einen mehr lächerlichen Eindruck. Ich hatte Oedipe früher gelesen, wußte überhaupt manches aus dem Cid, Polieucte, Horaces u. s. w. auswendig. Aber die Darstellung des Stückes selbst, der mir wunderbare Pathos des großen Schauspielers, der Anmarsch und das Abtreten der Hofleute, Priester ꝛc. das in einem äußerst langsamen, kadenzirten Schritte geschah, die Messieurs et Mesdames ꝛc. ließen mich das Ganze so höchst komisch finden, daß ich fast laut aufgelacht hätte. Meinem Kameraden, der in Warschau erzogen war und mit gebornen Franzosen die Klassiker gelesen hatte, ging es um Nichts besser, und wir haben später noch oft, was wir an diesem Abend gesehen, parodirend nachgemacht.

Am andern Tage früh, den 23. März, hatten wir eine Besichtigung vor Marschall Marmont, die sich aber fast nur um ökonomische Details drehte und nicht lange dauerte. Wir standen die meiste Zeit bei den in Pyramiden zusammengesetzten Gewehren, dann hielten wir Apell ab, der Inspecteur aux revues, der zugegen war, inspicirte die Etats, dann defilirten wir vor dem Marschall vorüber, und hierauf war die Sache zu Ende.

Wir benutzten die nun folgenden Ruhetage um alles Sehenswerthe zu besuchen. Was mich mit am meisten interessirte, war die Iconographie grecque et romaine von Visconti, die uns ein Aufseher zeigte und erläuterte. Sei es nun, daß seine Art und Weise hierbei mich anzog, oder daß die bequeme Uebersicht mich fesselte, ich sah im Museum selbst Mehreres nur flüchtig, während ich der Ikonographie mehr Aufmerksamkeit zuwandte.

Auch nach Vincennes machten wir einen Abstecher, freilich nur in der Absicht, um den Ort zu sehen, wo der duc d'Enghien erschossen war. Unmittelbar nach unserer Ankunft, fragte Einer der Gesellschaft — wir waren deren 6 — wo der betreffende Ort sei. Der alte Concierge, ein ehemaliger Artillerist, sagte uns aber ganz kurz und ziemlich barsch: „Messieurs, on vient ordinairement ici pour voir l'arsenal et nos établissements militaires et je suis prêt à vous y conduire.“ Wir verstanden den Wink, zeigten ein großes Empressement uns belehren zu lassen, traten aber bald den Heimweg an. Als wir an der Zugbrücke des Ausganges waren, trat uns eine nicht mehr ganz junge Frau entgegen, die sich erbot,

uns les curiosités pas essentiellement militaires zu zeigen. Wir nahmen dies dankbar an und erfuhren chemin faisant, daß sie madame la concierge sei. Nachdem sie uns dies und jenes Gemach gezeigt, wo dieser und jener Herr gefangen gesessen und sie in den Zug des Erzählens gekommen, fragte ich, ob nicht hier auch der duc d'Enghien erschossen wurde. „Si fait, Monsieur, et si vous voulez voir l'endroit, où le sort du jeune homme s'est accompli, je vous y conduirai.“ Nachdem wir uns hierzu bereitwillig erklärt, gingen wir über den Schloßhof, stiegen eine Treppe hinab und befanden uns unmittelbar im Schloßgraben. Nach einigen Schritten blieb sie stehen und sagte: „L'on dit, Messieurs, que c'est ici où la mort l'a frappé. Mes parents au moins m'ont dit, que c'est ici; d'autres présument que c'était un peu plus loin, mais je suis sûre de mon assertion, j'y conduis bien du monde, et au reste c'est bien égale, où le pauvre prince resta mort.“ Einer unserer Gefährten stellte einige Betrachtungen über die Nichtigkeit alles Irdischen an, worauf wir uns dann nach einer reichlichen Spende an die Madame la concierge empfahlen, und die Schlauheit des Schnurrbarts bewunderten, der uns doppelt geplündert hatte.

Die Abende brachten wir in verschiedenen Theatern zu, und sahen alle berühmten Schauspieler jener Periode. Ich entsinne mich nicht mehr aller Stücke, worin sie auftraten, wohl aber stehen einzelne Scenen aus denselben mir noch lebhaft vor Augen, und vor Allem hat der malade imaginaire einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Daß Vaugirard über unseren Aufenthalt in Paris zu kurz kam, versteht sich von selbst. Wir brachten dort der Regel nach nur die Zeit zu, welche dazu gehörte, um Toilette zu machen. Unsere Wirthin, eine junge, verständige Frau, sagte uns: „Savez-vous, Messieurs, que les Français sont beaucoup plus sages que vous — ils ne perdent pas leur argent et abîment leur santé comme vous — ils ménagent beaucoup plus l'un et l'autre.“ „Ce n'est pas étonnant, Madame,“ erwiderten wir, „ils sont du pays — ils peuvent bien revenir à Paris quand ils veuillent — mais pour nous s'est peu probable, il faut donc profiter de l'occasion.“ Der Frau schien dies zwar nicht recht einzuleuchten, aber sie mußte sich dabei wohl beruhigen.

Am 26. März endlich verließen wir Paris. Wir mußten die Stadt fast in ihrer größten Breite durchziehen, was wegen der starken

Passage ein wahrer Marsch mit Hindernissen war. In den breiteren Straßen und auf den Plätzen schlugen die Tamboure an, die Musik spielte; sonst aber ging es, wenn gleich geschlossen, so doch im bloßen Reisemarsch vorwärts. Der Eindruck, den Paris auf die Soldaten gemacht, war sehr verschiedener Art. Einige meinten, der Ort sei so wie Warschau, nur größer; Andere zogen Krakau in Bezug auf die Regelmäßigkeit der Bauart vor. Viele hatten aus Furcht sich zu verlaufen ihre Quartiere gar nicht verlassen, und kamen seit der Revue vor dem Duc de Trévise zum ersten Mal wieder nach der Stadt. Die Vendome-Säule nahmen selbst die Verständigen für die eines Heiligen, nur waren sie nicht einig, wer wohl darauf stehen möchte. Als ich den Leuten sagte, es sei der Kaiser, wollten sie es kaum glauben. Sie wollten den Mann im grauen Oberrock und mit dem kleinen dreieckigen Hut, den sie so eben gesehen, in dem Kostüm des Imperators nicht wieder erkennen und entschlossen sich erst dazu, als ich dies wiederholt versicherte. Einen vortheilhaften Eindruck hatte das Invalidenhaus auf sie gemacht. Sie hatten erfahren, daß bei Zaragoza verwundete Leute sich dort befänden und sich sehr glücklich fühlten. Die gute Bekleidung derselben, die gesunde und ausreichende Nahrung, die bequeme Wohnung 2c. bildeten mehr als Paris mit allen seinen Herrlichkeiten den Gegenstand ihrer Unterhaltung.

Durch die Barrière de la Villette erreichten wir endlich die Avenuen der Stadt. — Der Eindruck, welchen die Offiziere mitnahmen, war verschiedener Natur. Es war in den Meisten etwas Unbefriedigtes, je nachdem sich Jeder auf einen Standpunkt, von dem her er die Sache betrachtete, gestellt. Dazu kam etwas Unklarheit über die allgemeinen Verhältnisse, die es natürlich nicht möglich gemacht, das Besondere mehr hervorzuheben. Alle Welt hatte sich Avancements, Belohnungen, Orden, Dotationen geträumt. Waren Letztere nun auch wirklich reichlich ausgefallen, so hatten sie doch kaum den 25. oder 30. Mann getroffen, was denn allerdings noch Vielen zu wünschen übrig ließ. Je sparsamer man in Spanien die Decorationen gewährt, desto reichlicher hatte man gehofft hier bedacht zu werden. In der Kompagnie, die ich seit 1809 geführt, befand sich kein Soldat, der unverwundet gewesen — viele hatten der ehrenvollen Wunden mehrere aufzuweisen — und doch waren in der ganzen Schaar dieser Braven nur zwei Dekorirte — ein Offizier und ein Sergeant. Erst später bewilligte der König von Sachsen

als Großherzog von Warschau dem Regimente noch mehrere polnische Dekorationen, von denen ein Korporal und ein Voltigeur dergleichen erhielten — allerdings immer wenig für einen siegreichen Feldzug, in dem man große Resultate mit erkämpfen geholfen, und der dem kommandirenden General des Korps die höchsten militairischen Auszeichnungen verschafft. „Vaut-ce la peine," sagte mir ein guter Freund, „d'avoir vecu pendant quatre ans dans l'atmosphère de mitraille?" Aehnliche Aeußerungen hörte man überall. Früher war mir dergleichen nie zu Ohren gekommen, und ich möchte dies fast dem Anblicke der Garde zuschreiben in der fast Jedermann dekorirt war, und deren Organisation, die dies mit erklären half, nicht Allen bekannt war.

Ueber Soissons gingen wir nach Laon, das sich uns von ferne schon durch seine hohe Lage bemerkbar machte. Wenngleich der Marsch anstrengend gewesen, so durchwanderten doch Viele von uns noch denselben Tag die Avenuen der Stadt und setzten am Ruhetage, den wir hatten, ihre Wanderungen fort. Wahrscheinlich bewog uns hierzu die Lage des Ortes, die manche Analogien mit der spanischer Städte darbot. Ueber die Vertheidigungsfähigkeit des Ortes selbst, die bald zur Sprache kam, waren die Stimmen der Offiziere sehr getheilt. Im Allgemeinen blieb man bei der Ansicht stehen, daß Laon, ohne Befestigungen, gegen einen entschiedenen, mit verhältnißmäßigen Kräften unternommenen Angriff nicht zu halten sei. Ein jüngerer Offizier, der bei seinem Wirthe eine Beschreibung der Stadt gefunden, in welcher der Belagerung unter Henri IV. vorzugsweise gedacht war, hatte die Unterhaltung darüber besonders angeregt, und vertheidigte seine Ansichten mit einer Leidenschaftlichkeit, die ihm sonst nicht eigen war. Er ward nach der Katastrophe in Rußland zu einem französischen Regimente versetzt, und blieb 1814 in der Schlacht von Laon. Ob wohl die Ahnung, daß sich hier sein Schicksal entscheiden werde, schon damals in ihm aufstieg?

Ueber Vervins und Maubert Fontaine gelangten wir am 3. April nach Mezières. Von Vervins ab waren wir in ein bergiges Terrain gekommen und wurde der Marsch beschwerlicher, nichtsdestoweniger freuten sich die Soldaten, einmal wieder ordentliche Berge zu sehen. An geeigneten Stellen flochten sie Projekte von Hinterhalten und Ueberfällen ein. Hier, hörte man oft sagen, würden die Carajos uns gewiß mit einem guten Feuer empfangen; von dort her würden sie den Weg, den wir zu machen, tüchtig bestreichen, aber von hier

aus würde man sie mit Vortheil angreifen können 2c. Dabei fehlte es nicht an Vergleichen mit Gegenden in Spanien. In Allem aber, was sie sagten, bethätigte sich ein gesunder Menschenverstand und ein gewisses militairisches Urtheil. Ab und zu ward eine Aeußerung über den Krieg mit den Russen laut, wie es die Kosaken in Preußen und Polen gemacht und man werde auf seiner Hut sein müssen. Es seien tüchtige Kerle die Russen, aber der kleine Korporal werde ihnen schon zeigen, wie man Krieg führe. In Mezières nahm uns der Bataillons-Kommandeur zusammen, um mit uns aus Carnot „De la défense des places fortes" Bayard's Vertheidigung dieses Platzes gegen Karl's V. Armee durchzugehen. Wenn nun dieser Bericht auch mehr eine Darstellung der Tapferkeit und List Bayard's, als eine Auseinandersetzung der bei der Vertheidigung entwickelten Kunst ist, so nahm man doch das Gebotene mit Dankbarkeit an. Die große Aufmerksamkeit, mit der man zuhörte, war ein erster Schritt zur Aussöhnung mit dem wohl unterrichteten und wirklich guten Manne, dem man in der beregten Geschichte in Tours zu nahe getreten war.

Den 4. April trafen wir endlich in Sedan ein, wo das dépôt général der Legion seit der Ankunft derselben in Frankreich gewesen. Meine Verhältnisse hatten sich, seitdem ich hier beim Depot gewesen, wesentlich geändert. Am tiefsten aber bewegte mich, daß ich ohne meine Freunde, daß ich ohne Dobrzycki, Zarsky hier wieder einrückte. Sie ruhten schon seit Jahren im kühlen Schooß der Erde. Milewski, dem ich freilich nicht so nahe gestanden, war gefangen worden — nur Zorawski und ich waren von dem engen Kreise unserer damaligen Bekannten übrig geblieben.

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß wir von Soissons einen großen Bogen gemacht, um nach Sedan zu kommen. Warum man uns diese Straße einschlagen ließ, weiß ich nicht, vermuthlich wohl nur um die chemins de traverse, welche in Frankreich, namentlich in dieser Jahreszeit sehr schlecht sind, zu vermeiden. Auf den Etappen-Straßen herrschte eine musterhafte Ordnung. Da für alle Truppen — mit Ausnahme allein marschirender Offiziere und Soldaten — die Marschrouten vom Ministerium ausgefertigt wurden und in den Etappenorten Fournisseurs, Commissaires und Entrepreneurs waren, so fand man überall und immer Alles in Bereitschaft. Das Ministerium wußte zu jeder Stunde, wo und wieviel Truppen in irgend einem Orte vorhanden oder auf einer Straße in

Bewegung waren. Sowie die Fourniere der marschirenden Truppen ihre Visa vom Kommandanten oder dem commissaire de guerre ꝛc. erhalten hatten, gingen sie auf die Mairie, wo sich dann auch Kommissionaire einfanden. Mit den Anweisungen auf die Quartiere wurden den Fournieren zugleich auch die Borderaux auf Lebensmittel, Fourage und Wagen überliefert, die sie dann ihrerseits den Lieferanten zustellten. Rückten die Soldaten nun ein, so erhielten sie ihre Quartierbillets und es blieb den Kompagnien dann überlassen, ob sie ihr Fleisch einzeln oder in Masse empfangen wollten. Das Brod aber ward jedesmal gegen einen Kompagnie-Bon ausgetheilt. Wurden die Truppen auf Dörfer verlegt, so mußten sie ihre Rationen beim Durchmarschiren durch die Etappenörter empfangen oder aber sie wurden denen, welche dieselben nicht passirten, zugesandt. Dies Alles war im besten Zuge und ging unglaublich rasch — auch kamen höchst selten Klagen über die Lieferungen vor. Die Fourier-Offiziere kontrahirten mit irgend einem Restaurateur über den Tisch für die Offiziere, bestimmten genau die Zahl der Gerichte, die Stunde des Diners ꝛc. und theilten dies dem Feldwebel mit.] In der Regel war man gut bedient, besonders seit die Leute wußten, daß die Messieurs aus dem profond nord es mitunter weniger genau mit dem Qualitativen als dem Quantitativen nahmen. Daß nicht dieser Modus der Verpflegung auch seine Nachtheile gehabt, mag dahin gestellt bleiben. Jedenfalls aber war er für damalige Verhältnisse ausreichend und ist seitdem in die Heeres-Einrichtungen anderer Völker übergegangen.

Den 5. April hatten wir eine Revue vor dem General Graf Claparède, den man zugleich mit einiger Gewißheit als unseren Divisions-General für den künftigen Feldzug bezeichnete. Man sagte uns zugleich, daß das 4. Regiment der Legion, welches an der portugiesischen Grenze gestanden, auf dem Marsche zu uns sei und daß wir dann zur Garde stoßen würden. Zugleich ward von Formation des 3. Bataillons geredet. General Claparède war ein stattlicher Mann, ganz mit dem Gepräge eines französischen Generals, entschieden, barsch, ja — brüsk. Er hatte aus dem Feldzuge von 1809 einen guten Ruf, den man ihm aber von vielen Seiten her streitig machte und den in unseren Tagen General Berthezène in seinen Souvenirs militaires sehr stark angefochten hat. Er benahm sich bei der Besichtigung selbst nicht mit Takt, noch viel weniger mit Bescheidenheit — er ließ mehrere Offiziere wegen Kleinigkeiten hart an, wozu

er eigentlich keine Veranlassung hatte. Namentlich zog sich ein armer officier payeur und dies obenein noch durch ein bloßes Mißverständniß seinen ganzen Zorn zu. Das Resultat aber der Besichtigung war, daß man im Allgemeinen ebenso unzufrieden mit ihm, wie er mit uns war. Bei alle dem aber gab es gar Manche, die sich über die Veränderung im Befehl freuten, weil sie des Generals Chlopicki durchgreifendes Wesen und seine energische Strenge fürchteten. Mein verehrter Chef war allerdings nicht immer der liebenswürdigste und ließ sich manchmal durch seinen Zorn hinreißen, aber er hatte andererseits so viele treffliche Eigenschaften, daß sich ein jedes echte Soldatenherz zu ihm hingezogen fühlen mußte. Das Gerücht verlieh ihm die erste, dem General Bronikowski die zweite Brigade der Division, Dinge, die allerdings festgestellt waren, aber dennoch unerfüllt blieben, indem Bronikowski später eine andere Bestimmung erhielt, während das 4. Regiment auf seinem Marsche nicht über Warschau hinausgekommen ist.

Daß General Chlopicki, den eine lange, ruhmreiche Vergangenheit wohl zum Kommando der Division berechtigt hätte, dieselbe nicht erhielt, mußte ihn tief verletzen; auch die wahren Soldaten in den Regimentern waren darüber betreten. „Immer Franzosen und wieder Franzosen, als gebe es nur Franzosen," sagten die Einen; „Napoleon," meinten die Anderen, „will die Zerrissenheit der ehemaligen polnischen Republik zur Anschauung bringen, indem er die polnische Armee in Fetzen zerreißt und an die Franzosen vertheilt" — es ward eine Art politischer Mißstimmung hierdurch erregt, die die entschiedene Brutalität des Generals Claparède in stetem Wachsthum erhielt. „Celui là," sagte der Adjutant Major Rechowicz, ein gebildeter, feiner Mann und guter Beobachter, „me parait un mauvais camarade, nous le trouverons toujours en quête de sa proie, quaerens quem devoret." Wir werden sehen, wie sich dies im russischen Feldzuge herausstellte.

Von all den Gerüchten, womit man uns vor der Revue unterhalten, bestätigte sich für diesmal nur die Formation des 3. Bataillons. Sie wurde am Tage der Besichtigung selbst proklamirt. Die Kadres dazu wurden sofort gebildet, doch erhielten die Bataillone noch keinen Kommandeur. Ein Sekonde-Lieutenant ward jeder Kompagnie als Premier-Lieutenant zugetheilt und jeder Kompagnie ein fähiges und intelligentes Individuum zur eventuellen Beförderung als Sekonde-Lieutenant überwiesen. Gros-Major Kosinski, dessen bereits

oben gedacht, ward mit der Leitung der Formation des Bataillons beauftragt. Brauchbare Unteroffiziere wurden ihnen als Instrukteure attachirt, fähige Soldaten als Korporale und Gefreite (appointés) überwiesen, so daß lauter tüchtige Kräfte zur Verwendung kamen. Ich selbst ward zum Kommandeur der zu stiftenden Voltigeur-Kompagnie ernannt. Der General Claparède ließ sich die so formirten Stämme vorstellen, besichtigte genau deren Gepäck, Kleidung, Waffen 2c., hielt noch eine sehr energische Rede über die Art und Weise, wie die Bildung und Formation des jeunes soldats zu betreiben sei, händigte schließlich Major Kosincki selbst die feuilles de route ein und entließ uns dann in Gnaden.

Ich hatte dabei mit dem General ein eigenes Renkontre. Ich war unter den Offizieren der Kadres der Einzige, der zwei Dekorationen hatte. Als er zu mir kam, sagte er: „Tiens, ce jeune homme est donc un crâne qui . . .,“ noch ehe der General geendet, antwortete ich ihm: „ce jeune homme, mon général, a eu le bonheur de pouvoir remplir ses devoirs sous les yeux mêmes de Mr. le Maréchal Suchet et de son général Chlopicki, qui l'ont proposé pour les décorations qu'il porte.“ Der Ausdruck jeune homme gab ein vollkommenes Recht zu einer Entgegnung. Un jeune homme involvirte damals unter seines Gleichen immer ein Duell — bei einem Vorgesetzten gegen einen Untergebenen jüngerer Jahre ließ es immer eine Art Geringschätzung voraussetzen. „Ne vous échauffez pas, Monsieur l'Officier,“ entgegnete der General, der wohl fühlen mochte, daß er nicht in seinem Rechte sei und fuhr in seiner Inspektion fort, ohne sich sonst um mich zu bekümmern. Die Kameraden aber freuten sich, daß ich dem groben Kerle eins versetzt. Mein Oberst selbst schien mit mir völlig einverstanden, denn als er am anderen Tage vor dem Ausmarsch von uns Abschied nahm, reichte er mir noch die Hand und schüttelte sie mit sichtbarer Zufriedenheit.

Am anderen Tage früh marschirten die Kadres des 3. Bataillons ab, während die Regimenter selbst noch mehrere Tage in Sedan verweilten. Ueber Verdun erreichten wir in meist starken Märschen und bei schlechten Quartieren am 11. Metz.

Leider waren alle meine näheren Freunde bei den alten Bataillonen geblieben und so respektabel auch die übergetretenen Kameraden als Militairs waren, fanden sich doch zwischen ihnen und mir wenige geistige Berührungspunkte. Wir lebten kameradschaftlich mit

einander, plauderten traulich über Vergangenes und Zukünftiges, aber die reconnaissances militaires et la chasse aux antiquités, wie wir unsere Exkursionen zu nennen pflegten, fielen weg. In Verdun ließ ich die Festungswerke, die überdies in starkem Verfall waren, unbeachtet, schlenderte aber behaglich an den beiden Ufern der Maas umher, sah mir von der Straße von Clermont her das alte räucherige Nest an und dachte bei mir selbst, wie es wohl ausgesehen haben mochte, als vor nahe an 1000 Jahren die fränkische Monarchie hier getheilt ward und wann die Zeit kommen könnte, wenn man über des neuen fränkischen Reichs Bestehen berathen würde. Daß der Tag des Gerichts so nahe bevorstände, fiel mir natürlich nicht ein. Metz gab mir zu reichlichen Beobachtungen Veranlassung. Ich ward darin von einem jungen, liebenswürdigen Artillerie-Offizier, der hier, wenn ich mich recht erinnere, auf der Schule war, unterstützt, einem Mr. Robert, den ich im Hotel, wo wir dinirten, flüchtig gesehen und den ich später auf einer Promenade in der Citadelle wiederfand. Er kam mir hier so freundlich entgegen, machte auf meine Bemerkung, daß ich mich etwas umsehen wollte, einen so liebenswürdigen Cicerone, daß ich bei meinem Scheiden von ihm in den Hauptsachen vollständig orientirt war. Der sehr unterrichtete, bescheidene, junge Mann entschuldigte sich einmal über das andere, daß er nicht besser bewandert sei und versicherte, daß die études des sciences exactes seine ganze Zeit wegnehmen. Ich aber dachte bei mir selbst: wärst du doch so gescheut wie dieser anspruchslose, bescheidene Jüngling und wünschte recht vielen meiner Kameraden diese ernste Strebsamkeit.

In der Schlacht bei Mozaysk, nach Wegnahme der großen Schanze, ward uns, wie ich später erzählen werde, die Besetzung dieses Werkes anvertraut. In der Batterie, die zunächst demselben stand, waren nach und nach alle Offiziere erschossen worden und war der Befehl endlich an den jüngsten Offizier übergegangen. Eine Kanonenkugel hatte zuletzt auch ihn so getroffen, daß sie ihm das Kreuz wegriß, so daß die Eingeweide, als man den jungen Mann, um den Bedienungsmannschaften Platz zu machen, bei Seite trug, aus dem Leibe herabhingen. Der brave Offizier war durch sein muthvolles und entschlossenes Benehmen dem Vicekönig Eugen, den Marschällen Berthier und Davoust, die sich unmittelbar bei der Division aufhielten, aufgefallen und ich mußte auf ausdrücklichen Befehl des menschenfreundlichen Vicekönigs unseren Arzt dorthin bringen. Ich

glaubte in dem Sterbenden meine Bekanntschaft aus Metz zu erkennen. Die Greuel, die ich an diesem Tage erlebt, der gräßliche Anblick der Schanze, an der wir standen, die Tausende von Leichen, von denen wir umringt waren, die unendliche Menge von Kugeln, die überall einschlugen, oder über uns wegfuhren, ließen mich vergessen, nach dem Namen des Offiziers zu fragen. Später fiel mir wohl ein, was ich hätte thun sollen — aber da war es bereits zu spät; ich durfte mein Regiment nicht mehr verlassen. Ueber Courrelles, Saarbrück kamen wir am 18. nach Kaiserslautern, wo wir abermals Ruhetag hatten. Die Ungleichheit der Märsche griff die Truppen etwas an und ich selbst wurde dadurch abgehalten, Manches in Augenschein zu nehmen, was wohl Interesse verdient hätte. Von Kaiserslautern aus aber besuchten wir das Schlachtfeld. Ein Bedienter aus dem Gasthofe, wo wir einquartirt waren, der nach seiner Versicherung die ganze Schlacht mit angesehen haben wollte und sehr gut zum Cicerone abgerichtet war, begleitete uns dahin. Wir gingen erst das Weiherthal hinauf, bestiegen dann den Galgenberg, wo man noch die Umrisse der dort vorhanden gewesenen Schanze erkennen konnte, wanderten von hier hinab in das Lauterthal und schlossen mit dem Plateau, auf dem Moorlautern liegt, aus dessen Nähe vom Kiefernberg her wir das ganze Schlachtfeld übersehen konnten. Unser Führer, wahrscheinlich um sich interessant zu machen, machte aus dem an sich unbedeutenden Engagement eine wahre Völkerschlacht. Leider habe ich nicht Gelegenheit gehabt, das Schlachtfeld wieder zu sehen, um das, was ich seitdem darüber gelesen, mit jenem, was ich damals gehört, zu vergleichen.

Ueber Alcey erreichten wir am 22. April Mainz.

Was mir bei dem Marsch von Saarbrück her am meisten auffiel, war, daß bis auf Sprache und Namen alle Spuren deutschen Sinnes wie verwischt schienen. Unsere Offiziere waren der Landessprache vollkommen oder doch in dem Grade mächtig, eine Unterhaltung führen zu können; nichtsdestoweniger wollten alle Behörden mit uns französisch verhandeln und jeder Lump von Beamter zog es vor, ein schauderhaftes Französisch zu radebrechen, als sich seiner Muttersprache zu bedienen. Nirgends fand ich ein Zurücksehnen nach den früheren Zuständen. Wenn man fragte, wie es denn sonst gewesen, oder ob es jetzt besser wäre, so hörte man die schärfsten Aeußerungen über die Fürsten und deren Diener und die Schilderungen von den sonstigen Zuständen lauteten fürchterlich. Unter Preußens Scepter

geboren, auf unseren Erziehungsanstalten gebildet und in meiner damaligen Naivetät in der Ansicht befangen, daß die Zustände in Deutschland ziemlich überall wie bei uns gewesen wären, konnte und mochte ich zu jener Zeit den Erzählungen und Versicherungen der Leute keinen vollen Glauben beimessen. In Alcey lag ich bei einem Lehrer im Quartier, der stark ausgeprägte demokratische Ansichten hatte und für die ehemaligen Konventsmitglieder eine höhere Achtung zu haben schien, als für Napoleon und seine Minister. Er war vielleicht 45 Jahre alt, hatte mithin alle die verschiedenen Bewegungen der Revolution und die wechselnden Erfolge der großen Kämpfe erlebt. Wenn er von den früheren Zuständen sprach, dem Despotismus und der feilen Bestechlichkeit der Beamten, der Tyrannei der adligen Gutsbesitzer, dem Frohndienste, wie die Benutzung des Eigenthums oft beschränkt, oft gefährdet gewesen, wie religiöser Zelotismus und pfäffische Intoleranz überall gelauert, so konnte man sich freilich fragen, ob denn dergleichen wirklich möglich gewesen.

Nach allen Mittheilungen schien es wirklich, als wenn Land und Leute nur dazu dagewesen, um das Wild zu hegen und die Hunde der Herren zu pflegen. Nebenbei erzählte man uns so viel von Frohnden und Diensten, daß es fast unbegreiflich schien, wie die Leute noch Zeit übrig behielten, ihr Leben durch Ackerbau und Arbeit zu fristen. In den Städten hatte jedoch die Zufriedenheit mit den gegenwärtigen Zuständen weniger um sich gegriffen, als bei der ländlichen Bevölkerung. Namentlich waren es die täglichen Durchmärsche, welche störend einwirkten. Kam dadurch auch viel Geld in Umlauf, bereicherten sich auch Einzelne, so führten sie andererseits doch so viele Hemmnisse im Verkehr herbei, daß man sehr gern auf manches Andere verzichtet hätte, um sich die nöthige Ruhe zu retten. Verhältnisse der Art, wie ich soeben angeführt, schienen der Revolution hier viel Vorschub geleistet und dies schnelle Vergessen der deutschen Sache herbeigeführt zu haben.

Mainz bot den Anblick eines großen Hauptquartiers dar. Truppen aller Art, aller Zungen, Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Trains drängten sich Tag und Nacht über die Brücke — namentlich nahmen Trains und Wagenzüge fast kein Ende. Meistens hatte man es so eingerichtet, daß die Truppen hier keinen Ruhetag hielten — man war erst froh, wenn man sie der bénigne vache à lait d'Allemagne (wie man sich ausdrückte), an die Brust gelegt. Auch die Soldaten selbst konnten diese Zeit kaum erwarten und sahen ihr

mit Ungeduld entgegen. Ich hätte mir Mainz sehr gern recht gründlich angesehen, wenn mir Zeit dazu vergönnt gewesen wäre, aber da auch wir hier keinen Ruhetag hatten, so mußte ich schon darauf verzichten. Die Besichtigung der Citadelle, der Domkirche und ein Spaziergang auf die ziemlich verfallenen Wälle blieben der einzige Genuß, den ich mir verschaffen konnte.

Den 23. überschritten wir den Rhein, um nach Frankfurt zu gelangen, wo wir wie in einer französischen Stadt waren — überall französische Soldaten, überall französische Sprache und französisches Wesen. Das Innere der Familien und die Hauptwache, welche Soldaten des Primas besetzt hielten, glaube ich, mochten die einzigen Orte sein, wo Deutsch gesprochen ward.

Den 24. April brachen wir nach Hanau auf und hier erhielten wir den Befehl, die Reise bis Posen, wo wir nach den uns zugestellten Marschrouten am 5. Mai eintreffen sollten, zu Wagen fortzusetzen. Wir waren angewiesen, täglich zwei bis drei Etappen zu machen, was damals, wo Wagen und Kommunikation eine ganz andere Physiognomie hatten als heut zu Tage, keine Kleinigkeit war. Von Chausseen war nur ganz in der Nähe einzelner Residenzen die Rede. Pflaster, auf dem man hätte Hals und Beine brechen können und dessen Knochen erschütternde Einflüsse man dadurch gern beseitigte, daß man abstieg und zu Fuß ging, führte nur durch Städte und Dörfer und über ganz schlechte Stellen, die sonst unwegsam gewesen wären, sonst aber bildeten Gerölle, Lehm und Sand die unerfreuliche Grundlage fast aller Wege. Wenn man heute Nebenstraßen in Westphalen, in der Lausitz oder bei schlechtem Wetter in Kujavien bereist, so hat man ein Bild von den Zuständen jener Tage.

Ueber Gelnhausen und Eisenach erreichten wir am 26. Gotha. Wir mußten uns begnügen, Eisenach, das ich gern besucht, aus der Ferne anzusehen. In Gotha erhielt ich bei einem Professor Quartier, dessen Namen ich leider nicht mehr enträthseln kann. Es war ein gewaltiger Gelehrter und wie es mir vorkam, kein sonderlicher Freund der Franzosen. Für mich waren er und seine liebenswürdige Frau voller Güte und Theilnahme. Er schenkte mir eine kleine Broschüre, die er über einen Zug nach Indien geschrieben und ich revangirte mich durch eine Beschreibung des Museums Napoleon in Paris, was ihn sehr zu amüsiren schien. Da bei den Kunstwerken jedesmal angeführt war, woher sie stammten, so gab ihm dies Gelegenheit, sich etwas

stark über diese Art von Beraubung, wie er es nannte, auszusprechen, was ihm seine Frau als sehr unvorsichtig verwies. Er entwaffnete deren Zorn aber mit der Bemerkung, daß ich „als klassisch gebildet" gewiß ebenso denke wie er, worin er sich freilich damals gewaltig irrte. Ich entsinne mich noch ganz wohl, daß ich gar sehr davon erbaut war, die Kunstschätze alle hübsch beisammen zu wissen — überdies hatte ich als Soldat so recht meine Freude daran, daß das Schwert des modernen Brennus so schwer in der Wage gewogen. Hatten es doch die Römer auch so gemacht, und diese hatten mir den Kopf so verwirrt, daß Alles, was darunter oder darüber, mir als verwerflich erschien — es bedurfte einer langen Zeit, ehe ich mir diese römische Haut ganz abstreifte.

Ueber Erfurt, Naumburg und Lützen ging es nach Leipzig, wo gerade Messe war. Da ich soviel von derselben gehört, nahm ich vom nahen Dorfe, wo wir einquartirt waren, Urlaub, um mir das Treiben so recht in der Nähe anzusehen. Ich kann eben nicht sagen, daß dasselbe einen besonderen Eindruck auf mich gemacht — es kam mir klein, unreinlich vor; sei es, daß der Verkehr sich mehr in das Innere der Häuser geflüchtet, daß der Druck der Zeiten sich geltend machte, oder daß die ärmlich scheinenden Buden und Läden diese Wirkung hervorbrachten, die Wochenmärkte in Teruel, Castellon, in Pau ꝛc. erschienen mir im Vergleich mit der Messe hier unendlich interessanter. Als einzige Einkäufe trug ich eine russische Grammatik und ein Taschenbuch davon, welches zu Notizen für den nächsten Feldzug bestimmt wurde. Die ganze Tour bis Züllichau bot nichts der Erwähnung Werthes; überall wurden wir mit der größten Zuvorkommenheit empfangen. Einige der Kameraden meinten scherzend, dies geschähe aus Dankbarkeit, weil man uns bald wieder los werde — aber ich glaube, daß der gute Ruf, der uns in Bezug auf Disciplin, Zucht und Ordnung voranging, hierzu das Seinige beitrug. Die größte Schwierigkeit bot das Vorwärtskommen selbst. Sehr häufig zogen wir alle zu Fuß und ließen nur Tornister und Gepäck auf den Wagen. Der Sand war oft so tief, daß man kaum vorwärts konnte. Die Ufer der Elbe, Spree, Oder, die wir nach und nach überschritten, mit denen der Gironde, Dordogne, Loire verglichen, fielen keineswegs zum Vortheil der Ersteren aus; der Himmel, welcher oft voll dunkler Wolken hing, bildete mit dem ewig heiteren, blauen Horizont Spaniens einen wunderbaren Kontrast; statt der Palmen, die uns auf den lachenden Ebenen von Valencia be-

grüßten, schauten hier hohe Kiefern auf uns herab; die Hecken der Grundstücke bildeten nicht saftige Kaktus; statt der Myrthe, des Lorbeers, des Citronenbaumes füllten Flieder und schlechte Pflaumenbäume die Gärten des Landmanns. Unseren Soldaten entgingen diese Umstände nicht — es mochten sich ihnen Betrachtungen aufdrängen, wie den römischen Legionssoldaten, wenn sie aus Spanien urplötzlich an die Weser beordert wurden. Und doch befanden wir uns noch in Deutschland, wo blühende Ortschaften und wohlhabende Städte sich auf unserem Wege hinzogen. Bald sollte sich Alles noch ganz anders gestalten. Auf der Hälfte des Weges, etwa zwischen Züllichau und Unruhstadt, erreichten wir die Grenze des damaligen Herzogthums Warschau und wurden dort von dem Etappen-Kommandanten, einem schlichten polnischen Kapitain, empfangen. Der die Detachements führende älteste Offizier ließ am Grenzpfahl halten, formirte die Truppen und brachte dem Vaterlande ein dreimaliges Hoch aus, das aber nicht sehr begeistert klang. Die Ursache hiervon waren Mittheilungen polnischer Einsassen und Bauern, die wir unterwegs angetroffen, und die nicht sehr tröstlich lauteten. Nachdem wir unsere Huldigung dem weißen Adler gebracht, wurden die Gewehre zusammengesetzt, die Tornister von den Wagen genommen, und diese bis auf die Bagage-Wagen zurückgeschickt. Der Adler auf dem Grenzpfahle war durch Zufall oder Bosheit beschädigt worden und hatte nur einen Flügel. „Armer Adler", sagte ein Soldat, „du scheinst schon jetzt flügellahm zu sein — das ist kein gutes Zeichen." Ein Andrer sagte: „Dir ist es gegangen, wie vielen von uns, du bist invalide geworden." Ein dritter hielt eine feierliche Rede an denselben: „Siehe, wir sind weit in der Welt herumgezogen, haben tapfer für dich gekämpft, aber nun sorge auch für uns: mache, daß Wein und Schnaps reichlich fließt, und gieb uns zu jedem Gericht Kapusta eine tüchtige Ration saftigen Bratens." Diese kleine Rede, welche der Soldat in ziemlich possierlicher Weise mit einem gewissen Pathos vortrug, versetzte die Leute in eine muntere Stimmung, und als später der Tambour anschlug und wir unter Trommelschlag die Grenze überschritten, verbreitete sich eine allgemeine heitere Laune. Unruhstadt hatte noch ganz das Gepräge eines kleinen deutschen Städtchens, und war durch Schmuggel- und Schwarzviehhandel recht wohlhabend. Die Leute nahmen uns sehr freundlich auf. Ich hatte mein Quartier im Schloß des Orts, das einem Grafen Unruh, einem vornehmen Mann, der aber in seinen Verhältnissen sehr zu-

rückgekommen war, gehörte. Bei Tische erzählte mein freundlicher Wirth, daß bei der Erhebung des Dorfes zur Stadt der Zufall eine wunderbare Rolle gespielt. Die Stiftungsurkunde habe sein Urgroßonkel Graf Unruh vollzogen, ein Herr Kummer sei der erste Bürgermeister und ein Herr Sorge der erste Kämmerer gewesen. „Nomen est omen", fügte der Erzähler hinzu. Am 5. Mai erreichten wir Posen. Die Eindrücke, die wir auf dem Marsche gewonnen, waren nicht eben die freundlichsten; überall fanden wir Unglück und Elend. Aller Handel und Wandel lag darnieder, der Ackerbau war im kläglichsten Zustande, die Getreidepreise tief gesunken, und reichten seit Jahren kaum hin, die Produktionskosten zu decken. Der Ueberschuß, den man gewonnen, wanderte statt auf die Märkte, in die Magazine. Der Viehhandel, der sonst so bedeutend gewesen, war kaum der Rede werth — überall herrschte Armuth, Noth, Unzufriedenheit und Sehnsucht nach Besserung der Verhältnisse. Die Regierung aber, so viel sie auch zu wünschen übrig lassen mochte, war gern gesehen. Ich hörte von Jung und Alt die guten preußischen Zeiten loben, aber von keiner Seite her machte sich ein Wunsch nach Rückkehr derselben bemerkbar. Von den unglaublichen Schreibereien, womit man sonst die Regierten heimgesucht, war keine Rede mehr, man lobte die Freundlichkeit und Leutseligkeit der Beamten, die Leichtigkeit, mit welcher die Geschäfte abgemacht wurden. Der Regierung legte Niemand die schlechten Zeiten zur Last, man schob diese auf Schuld der Umstände. Ich habe mir später oft den Kopf darüber zerbrochen, woher denn dergleichen Urtheile wohl kommen mochten, und bin schließlich zu dem Resultat gelangt, sie in der steten Bevormundung der Bewohner, in der Beglückungs- und Unterrichtswuth der preußischen Behörden, in dem Beamtenstolz und einer gewissen Borussomanie zu suchen, die alles ad modum des alten Landes, wie es hier die Deutschen nannten, modeln wollten. Die polnische Regierung hatte das Gute, daß sie sich um den Einzelnen nur dann bekümmerte, wenn er sich Uebergriffe, Unrecht erlaubte, oder aber wenn er Hülfe in Anspruch nahm. Dann aber konnte man auch auf Unterstützung rechnen. Wie man auch die Regierung dieser Zeiten beurtheilen mag, so wird man sagen müssen, daß sie Gefühl für die Unterthanen hatte, wenn auch in den Akten nicht immer Alles recht in Ordnung gewesen sein mag.

Vor Posen erhielten wir den Befehl, uns auf dem Napoleons- (jetzt Wilhelms-)Platz zu stellen, und wurden wir daselbst von dem

Kommandanten besichtigt, dann in die Quartiere entlassen, mit dem Befehl, uns um 6 Uhr auf demselben Platze zum Apell einzufinden. Abends war überall Klage über schlechte Quartiere. Viele der Leute lagen bei Juden und waren abscheulich untergebracht. Man gehe heute nach der Wallischei, versetze sich einige fünfzig Jahre zurück, und frage sich dann, wie es damals sein konnte. Die Cadres des 1. Bataillons standen auf der Wallischei, die des 3. in Kulmdorf, die des 2. in Bonin und Winiary. Die drei letzten dieser Oerter sind ebenso verschwunden, wie die Regimenter, welche damals dort lagen!

Abends beim Apell wurden den Kompagnie-Kommandeuren die Listen der ihnen zugetheilten Leute übergeben, welche theilweise schon da waren, oder doch in den nächsten 24 Stunden erwartet wurden. Es war so eingerichtet, daß die Leute sofort korporalschaftsweise vertheilt, geordnet, und zum Abmarsch bereit sein konnten. Uns wurden als Formationsorte Buk, Szrem und Kurnik angewiesen. Unser Regiment kam nach dem zweiten Orte. Am anderen Tage empfingen wir um 8 Uhr die Leute ziemlich vollzählig; was noch fehlte, langte in einigen Tagen an. Die meiste Mühe machte einstweilen das Einquartieren. Jedem Rekruten wurde die Nummer des Regiments und der Kompagnie auf Rock, Mütze oder Hut geschrieben, der Apellplatz für die nächsten Tage anberaumt, das Traktament für einen Tag ausgezahlt, Brod auf 3 Tage gegeben und dann zogen die Unteroffiziere und Gefreiten mit ihnen ab. Abends zum Apell erschienen die Leute schon gereinigt, gewaschen, das Schuhzeug, wer dessen hatte, geputzt und theilweise schon die Haare verschnitten. Den 7. um 7 Uhr marschirten wir nach Szrem ab und zwar in einem Tage, was die Leute sehr angriff, da der Tag heiß, der Weg sandig oder morastig war.

Eine halbe Meile etwa von der Stadt kamen uns die Fouriere entgegen und machten uns eine Beschreibung von unserem Formations-Ort. „Glauben Sie mir, Herr Lieutenant," sagte ein Korporal zu mir, „ein spanischer Schweinestall ist reinlicher als mein Judenquartier — ich habe mich auch sofort mit meinen 4 Mann ausquartiert, und wir werden im Holzstall hausen, wo wir wenigstens nicht so von Ungeziefer geplagt sind." Dies gab dann zu allerhand Bemerkungen über das Heimathsland Veranlassung und man konnte recht bemerken, welchen Einfluß der längere Aufenthalt in jenen schönen Ländern, die wir durchzogen, auf die Leute gehabt. Alle Welt sehnte sich nach

den Bivouaks, den Fatiguen, den täglichen, ja stündlichen Gefahren in Spanien zurück, und verwünschte die heimathliche Unreinlichkeit.

Wir hatten auf dem 5 Meilen starken Marsche fast 11 Stunden zugebracht. Das Gehen in einer gewissen Ordnung war den armen Bauersburschen etwas durchaus Ungewohntes — die meisten trugen ihre Stiefel in der Hand, viele hatten ihre Bauerkittel ausgezogen. Unser Einrücken geschah still, das Einquartiren ging rasch. Aber der andere Tag sollte uns darthun, daß das ne rien précipiter in allen, so aber auch besonders in militairischen Dingen ein herrlicher Grundsatz ist. Die Hälfte unserer Leute war fußkrank. Zwar hatte dies für den Augenblick nicht viel zu sagen, denn noch hatten wir weder Bekleidungs- noch Equipementsstücke, aber wir büßten dadurch mehrere kostbare Tage zur Organisirung des inneren Dienstes ein. Alle Quartiere wurden gründlich revidirt, jedem Mangel und allen Uebelständen nach Kräften abgeholfen und begegnet. Zugleich widmete der kommandirende Offizier der Polizei des Orts seine ganze Aufmerksamkeit. Der Bedarf des Bataillons an Fleisch, Brod, Gemüse ward öffentlich bekannt gemacht. Die Polizei vermittelte und setzte die Preise fest; die Straße nach dem Uebungsplatz wurde in Stand gesetzt, mit den gesunden Leuten begann das Exerzieren. Es ward geleistet, was die Umstände erlaubten. Nach einigen Tagen Erholung waren Alle wieder auf den Beinen, und nun begann der Dienst von 7—11 früh und 2 bis 6 Abends, versteht sich mit längeren Pausen während dieser Zeit. Ein Theil der Ruhezeit ward zum Laufen, Rennen, Springen und Ringen der Leute benutzt, wie dies überhaupt Sitte bei Ausbildung der polnischen Rekruten war. Oefters setzte der Kapitain kleine Preise für die aus, die hier etwas Besonderes leisteten. Nach 8 Tagen konnten wir im formirten Bataillon ein- und ausrücken. Zu gleicher Zeit begann auch die Einkleidung der Leute, indem uns in größeren und kleineren Sendungen das Material dazu zufloß. Da man in Posen nicht genug Schneider aufzutreiben vermochte, so wurden die Sachen fertig zugeschnitten, mit Probestücken nach den kleinen Orten versendet. Hier wurden sie, da die Obhut zuverlässigen Leuten übertragen war, sorgfältig gearbeitet, und die Einkleidung des Bataillons ging weit rascher von Statten, als man es nach den Kräften, die das Land bot, hätte vermuthen können. Ich habe später mannigfachen Formationen neuer Truppen oder Verschmelzungen mehrerer Truppenkörper in einen neuen beigewohnt, doch nicht einmal habe ich dieses Eingreifen, Ineinanderpassen

und diese geordnete Thätigkeit, die sich nie übereilte, gefunden. Ein Uebelstand bei der Formation war die starke Desertion, so wie die Leute eingekleidet waren. Hätte man hierbei nach den Gesetzen gehandelt, so wäre das Bataillon in ganz kurzer Zeit um ein Drittel geschmolzen. Aber man wandte drastische Mittel an. So wie der Deserteur eingebracht war, ward er auf die Hauptwache geführt, und dann beim ersten Exerzieren vor das Bataillon gebracht. Hier erhielt er ad posteriora 50—60 aufgezählt, und ward dann zur Kompagnie zurückgeschickt. Dies wirkte vortrefflich. Die Desertion hörte allmählich auf, wozu hauptsächlich der Umstand viel beitrug, daß alle Deserteure sofort wieder eingebracht wurden. Merkwürdiger Weise erhielt sich der Gesundheitszustand der Leute trotz der Fatiguen vortrefflich, und während der ganzen Zeit, daß ich beim Bataillon stand, betrug derselbe meistens nur 1 und nur ab und zu ausnahmsweise 2 Procent. Hierbei kann ich nicht einmal sagen, daß die Leute besonders stark gewesen — aber sie waren nicht verwöhnt; Kaffee kannten die meisten nur dem Namen nach; ein Bissen Semmel war vielen ein nie gekannter Genuß; die meisten von der ländlichen Bevölkerung hatten wohl seit ihren Kinderjahren in keinem Bette geschlafen — Rauchtabak kannten fast nur die Offiziere und Unteroffiziere. Gutes Brod, reichliches Gemüse, einen Tag um den andern 1 Pfund Fleisch, Morgens ein Wermuthschnaps konnte ihnen von ihrem Gehalte verabreicht werden, wobei noch zum Abendbrod zum zweiten Schnaps etwas übrig blieb, und waren die Leute sonach bedeutend besser als zu Hause verpflegt. Die Offiziere lebten dagegen weit theurer und schlechter, wie in Frankreich. Es fand sich nirgend eine Lokalität, nirgend das gehörige Geräth, um mit einander speisen zu können. Es war Alles nur auf ein gemeinsames Trinken eingerichtet. Das elendeste polnische Städtchen giebt heute vielleicht kaum einen Begriff von den Zuständen, wie sie damals allgemein waren. Die einzige Erholung, die den Offizieren blieb, war der freundliche Verkehr mit den Gutsbesitzern und Pächtern der Umgegend. Zwar waren die Besitzer selbst bei der Armee, aber die Bevollmächtigten waren nicht minder zuvorkommend gegen uns. Von der Gastfreundschaft, mit der man uns entgegenkam, hat man heute keine Vorstellung. Der Regel nach ließ man den Gastfreund abholen. Bei dem ganz einfachen Mahle machte ein Glas mit Ungar, oft das Einzige im Hause, die Runde durch die ganze Gesellschaft. Dann folgte ein Spaziergang durch die Felder und Wiesen. Kurz vor der Abreise

nach der Stadt ward wieder ein kleiner Imbiß genommen. Nirgend diese Blasirtheit, Vornehmthuerei und Geziertheit unserer Tage!

Am 27. Mai ging plötzlich die Nachricht ein, der Kaiser werde in Posen erwartet, und werde uns besichtigen. Wir marschirten am 29. Mai, so gut geschmückt wie möglich, aber doch kaum erst zu einem Drittel eingekleidet, nach Posen, und kamen, da wir zwei Märsche machten, sehr munter an, und hatten mithin auch vollkommen Zeit, dem Einzuge des Kaisers am andern Tage Abends gegen 9 Uhr beizuwohnen. Schon lange vorher waren die Straßen, von wo her man ihn erwartete, mit Menschen überfüllt. Das herrlichste Wetter begünstigte die Feier des Tages, welche durch eine wirklich höchst glänzende Erleuchtung der Stadt noch erhöht wurde. Gegen 9 Uhr kündigte ein nicht endendes Lebehoch die Ankunft des Kaisers an, der von einer Abtheilung französischer und polnischer Garde begleitet ward. An der ersten Ehrenpforte, die bei Wilda errichtet war, und die mit der Inschrift prangte: Heroi invincibili, erwartete ihn der Präsident Rose mit der Municipalität. Der Kaiser hielt an, hörte die Bewillkommnungsrede an, und fuhr, nachdem er einige freundliche Worte erwiedert hatte, weiter. Herr Rose war ein ehemaliger preußischer Wachtmeister, der aus der südpreußischen Zeit her stammte, und alle politischen Phasen bis zur Ankunft des Feld-Marschalls Gneisenau 1831 hier erlebt hat.

Am Thore selbst ward der Kaiser vom Präfekten Graf Poninski, dem General Dessoles, Gouverneur der Länder zwischen Oder und Weichsel, General Axomitowski, Gouverneur im Departement Posen, empfangen. In der Klostergasse, die aus der Wassergasse nach dem Jesuiten-Kollegium führt, wo der Kaiser wohnen sollte, war ein anderer Triumpfbogen mit der Inschrift Restauratori patriae erbaut. Das Portal endlich des Thurmes war, wie die ganze Stadt, auf das brillanteste erleuchtet; ersteres war mit einem Transparent geschmückt, das die Worte trug: Grati Poloni Imperatori magno. Neben demselben verbreiteten zwei kolossale Pyramiden ein wahres Feuermeer um sich. Das Rathhaus, in dessen Treppenhallen damals noch die polnischen Könige prangten, hatte seine 5 Abtheilungen mit eben so vielen Transparenten versehen. Ueber dem Stadtwappen prangte ein kolossales N., ein M. L. und N. J. Der französische Adler und das Wappen des Großherzogthums Warschau hatten den Stoff zu anderen Transparenten gegeben. Sonst waren der Rathhausthurm und der der Pfarrkirche vorzugsweise erleuchtet. Den

schönsten Anblick aber gewährte die Bernhardiner-Kirche und ihr Thurm, welche der Kaiser von seinem Zimmer aus sehen konnte. Die schön erleuchteten Transparente Napoleoni Magno Caesari et Victori, in deren Mitte ein kolossaler Lorbeerkranz hervortrat, traten von ferne her schon den Blicken entgegen. Die Freimaurer-Loge hatte vor ihrem Gebäude Pyramiden mit allerhand Emblemen erbaut, welche schützend von einem goldnen Adler mit einem kolossalen N. überragt wurden — Feuerpfannen und die erleuchteten Fenster verbreiteten überall ein Licht, das der Tageshelle gleich kam — ein Menschenmeer durchwogte die Straßen, zahllose Betrunkene taumelten überall umher, aber nirgend ein Skandal, nirgend Lärm oder Unfug. Von dem Rathhaus-Thurme herab erschallte die ganze Nacht Musik. Die öffentlichen Plätze, namentlich der Sapiehaplatz und der heutige Kanonenplatz glichen Bivouaks, auf denen die ländliche Bevölkerung sich gelagert hatte. Unsere älteren Soldaten meinten, daß jene Leute durch die Obrigkeit hierher beschieden, um, wie sie sagten, dem Kaiser was weiß zu machen. Es sei mit diesen Feierlichkeiten wie mit den Festivitäten in Aybar und Zaragoza.

Wie Recht hatten sie! Wie vielen derartigen Heucheleien im größten Maßstabe habe ich im Laufe eines langen, bewegten Lebens beigewohnt!

Am anderen Tage mußten wir uns auf dem Kanonenplatze aufstellen. Aber wer uns nicht besah, war der Kaiser — nur Marschall Mortier erschien, durchging die Glieder, erklärte sich zufrieden, daß man in kurzer Zeit so weit gekommen, und damit war die Heerschau vorüber. Eben als wir uns zum Abmarsch anschickten, kam der Kaiser, ich weiß nicht von woher geritten. — Er ritt an uns vorüber und rief auf einmal: „Où est le préfet? Je trouve les gens trop jeunes“, sagte er zu diesem, „il me faut de monde en état de supporter des fatigues — les gens trop jeunes ne font que remplir les hôpitaux —“ ich hörte die Fortsetzung der Unterhaltung nicht.

Unter den vielen Fremden hatte ich einen alten Schulfreund gefunden; ich nahm Urlaub auf einige Stunden, dinirte bei ihm, und hörte hier allerhand Kuriosa. Um 12 Uhr hatte der Kaiser die Privatmesse gehört, bei der der Bischof von Posen, Gorzewki, und einige Granden des Gefolges zugegen gewesen waren, und dann große Kour in dem großen Saale des ehemaligen Refektoriums des Jesuiten-Klosters angenommen. Hier eingetreten, soll er zu der großen

Menge vornehmer Leute, die er alle im Hofkostüm fand, geäußert haben: „Messieurs, j'aurais préféré de vous voir bottés et éperonnés, le sabre à côté à l'instar de vos ancêtres à l'approche des Tartares et Cosaques; nous vivons dans un temps où il faut être armé de pied en cap et avoir la main à la garde de l'épée —“ Bei den persönlichen Vorstellungen ward ihm Graf Szoldrcki, damals ziemlich der reichste Gutsbesitzer in Großpolen vorgestellt. Der Herr bekleidete das Amt eines Friedensrichters, führte das Prädikat Excellenz, und hatte für die vielen Streitigkeiten, die er geschlichtet, eine große Dekoration, die ad hoc gestiftet, und bei der die Emaille nicht geschont war, erhalten. — „Wie viel Menschen beschäftigen Sie in Ihren Fabriken?“ fragte ihn der Kaiser. Da der Graf, der auf allen Gütern Wohlthätigkeitsanstalten vollauf, aber keine Fabriken hatte, hierauf verlegen schwieg, fragte der Kaiser wieder: „Sie haben doch Porzellan-Manufakturen, faites en porcelaine —“. Hierauf antwortete der Präfekt: „Sire, c'est le comte Szoldrcki, le plus riche propriétaire du pays“ — worauf sich der Kaiser mit einem „ah! c'est très-bien“ an einen anderen wandte.

Bei der Vorstellung der Damen ward ihm die Gräfin Mycielcka, die später den Grafen Kwilecki geheirathet, präsentirt. Sie war erst 17—18 Jahr alt, mais plus que potelée, dabei etwas kolossal. „Combien avez-vous d'enfants?“ „Sire, je n'en ai pas.“ „Vous êtes donc divorcée?“ „Sire, je ne suis pas mariée du tout, je suis encore demoiselle.“ „Ah, il ne faut pas trop choisir, vous n'avez pas de temps à perdre.“

Es zirkulirten noch mehrere, weit pikantere Anekdoten, die jedoch vielleicht nur von einigen Flaneurs erfunden und in Umlauf gesetzt worden waren, sei es, um eine Person, ein Verhältniß zu scandalisiren oder zu ridikulisiren, wie dies so oft im Leben geschieht. „Was“, fragte ich meinen Freund, der ein sehr guter Beobachter war, nach allen Seiten hin horchte, und selbst eine vortreffliche Erziehung erhalten, „hat denn der Kaiser sonst hier auf die haute volée für einen Eindruck gemacht?“ „Nun“, war die Antwort, „man findet ihn de mauvaises manières, la voix brève et stridente, le ton tranchant et impérieux — on le trouve beaucoup inférieur sous ce rapport au prince Poniatowski, qu'on regarde ici comme le type d'un chevalier comme il faut.“ Das war der Totaleindruck, den seine Audienz auf den höheren Adel, namentlich auf

die Damen, hinterlassen. — Ein ehemaliger Woywode und Kammerherr des Königs Stanislaus, befragt, was der Kaiser mit ihm gesprochen und wie er ihn gefunden, soll geantwortet haben: Nec affabilis, nec amabilis, nec adibilis.

Die Gräfin Kwilecka sollte gesagt haben: „il n'a pas fait de progrès depuis le 26. novembre 1806" — dem Jahrestag seiner Ankunft hier — und als man ihr erwidert, daß man mit der Herzensgüte des Fürsten Poniatowski keine Staaten gründe oder schaffe, soll sie geistreich hinzugefügt haben, daß man oft mit dem Herzen weiter sehe, als mit dem Kopfe.

Posen bot einen ächt kriegerischen Anblick dar — überall waren Magazine angelegt — die Kirchen, die Promenaden mit Stroh und Heu angefüllt, die Plätze wimmelten von Vorspann und Lieferungsfuhren, die theilweise noch ungepflasterte Stadt war in Staubwolken gehüllt. Man muß sich das damalige Posen nicht annähernd so vorstellen, wie es heute ist — es war eine Masse meist einstöckiger mit Schindeln gedeckter Häuser, mit wenigen größeren zweistöckigen und besser gebauten massiven Gebäuden untermengt. Orientirungspunkte bildeten die verfallenen Kirchen und Klöster — finstere Thore gewährten den Eingang zur Stadt, welche theilweise noch eine Mauer umgab. Der Markt und der nach der Warthe zu gelegene Theil der Stadt, der nach dem großen Brande von 1805 neu erstanden, hatten allenfalls ein Ansehen, wie es Städte in Deutschland hatten. Die Märkte waren mit garstigen Buden bedeckt, der Schmutz ward nur ab und zu weggeschafft, die meisten Straßen, noch ungepflastert, waren bei schlechtem Wetter grundlos und es war nichts seltenes, umgeworfene und steckengebliebene Wagen auf denselben zu sehen. Der Kaiser selbst hatte seine Wohnung im Jesuiten-Schloß, das jedoch erst in neuerer Zeit durch die bildende und schaffende Hand des für Posen unvergeßlichen Fürsten Radziwill sein stattliches Ansehen erhalten.

Ich kehrte noch Abends nach Szrem zurück, wo ich die gewohnte Arbeit begann. Man lebte hier wirklich wie in einer wüsten Insel, in der man nur durch die Posener Zeitung, die, glaube ich, wöchentlich zweimal ankam, mit der Welt zusammenhing. Die einzige Freude war die rasch vorwärts schreitende Ausbildung der Leute und das wachsende Vertrauen derselben zu ihren Offizieren. Die Tage vergingen uns äußerst rasch. Es war gerade ein Monat und ein Tag vorüber, daß wir in Posen eingerückt waren, als mir der Befehl zu-

ging, mich zum Regiment zu begeben, welches bereits im Marsch gegen die Weichsel war. Ich brach demnach auch sofort auf, und eilte über Posen, Trzemeszno, Kwiciszewo nach Strzelnow, um dort meine Eltern auf einen Tag zu besuchen. Der Eindruck, den ich hier nach längerer Abwesenheit gewinnen sollte, war kein erfreulicher.

Die Continentalsperre, welche endlosen Durchzügen der französischen Armee von 1806/7, dem Viehsterben und der gänzlichen Nahrungslosigkeit gefolgt war, hatte alle Preise der Cerealien der Art heruntergedrückt, daß sie kaum die Produktionskosten deckten. Die Rinderpest, eine große Feuersbrunst hatte viel geschadet und nun kamen die neuen Durchzüge. Kurze Zeit vor meiner Ankunft hatte Marschall Ney mit seinem Stabe bei den Eltern gelegen; der Kronprinz von Württemberg hatte gleichfalls einige Nächte und einige Tage bei uns zugebracht; ein Bataillon hatte auf dem geräumigen Hofe bivouakirt. — Unabsehbare Train-Kolonnen hatten Alles mitgenommen, den letzten Futtervorrath erpreßt, die Arbeitspferde waren Tag und Nacht auf den Landstraßen, und trotz einer Sauvegarde schaltete man wie in Feindes Land. Ich hatte es zwischen Tudela und Zaragoza kaum anders gefunden.

Die Meinen empfingen mich mit Thränen — „Du hast einst bessere Tage hier gekannt, mein Sohn," sagte mir mein Vater, „Du kommst heute in das Haus eines Bettlers." Während ich noch in meines Vaters Armen lag, kam die Anzeige, daß man auf einem der Vorwerke Alles vom Boden und aus den Scheunen genommen, daß man nichts übrig gelassen, die Pferde zu füttern. Der Kommandeur der Kolonnen, zu dem ich sofort ritt, entschuldigte sich mit der Nothdurft, daß die Magazine leer, — aber er werde über Alles seine Bons geben — er sei dem Kaiser für die Erhaltung des Materials verantwortlich; er dürfe, könne und würde überall die nothwendige Fourage nehmen, wenn nur dabei die Vorschriften beobachtet würden, und dies sei geschehen. Ich darf wohl sagen, daß die 48 Stunden, die ich in meinem elterlichen Hause zubrachte, mir eine wahre Qual waren. Ich sah überall Leiden und Elend, und stets in eine Art gesetzlicher Form gegossen, aber darum ich möchte sagen, vielleicht um so unerträglicher. Ich nahm mir aus unserem einst so schönen Pferdebestande ein tüchtiges Pferd, rüstete mich sonst so gut ich konnte, aus, und fuhr in Begleitung meines Bruders, nach einem schmerzensvollen Abschied, nach Thorn, das wir noch bei sehr guter Zeit und herrlichstem Wetter erreichten. Der prachtvolle Sonnenuntergang riß meinen

Bruder, der sechs Jahre älter war als ich, so hin, daß er aus dem Faust die schöne Stelle: „Betrachte wie in Abendsonnengluth," rezitirte. Ich kannte Faust gar nicht, denn damals war Göthe, mit Ausnahme von Werther, Hermann und Dorothea und einigen Gedichten nur Gelehrten bekannt. Ich war von der Stelle mächtig ergriffen und wollte sie sogleich notiren. Aber mein Bruder sagte mir, daß ich in meinem nächsten Nachtquartier, das ich bei einem, meinem Vater befreundeten Manne nehmen sollte, einen Hauslehrer finden würde, der den Faust besäße.

Da man fürchten mußte mit dem Fuhrwerk nicht wieder über die Brücke zurück zu kommen, so blieben Pferde und Wagen diesseits unter Obhut der Sauvegarde, die wir mitgenommen. Ich selbst ritt nach der Stadt und fand hier zu meiner großen Freude den Lieutenant Gordon unseres Regiments, der mit der großen Bagage hier zurückgelassen worden war. Von ihm erhielt ich die Marschroute der Division bis Gumbinnen, und erfuhr auch sonst Alles, was sich seit unserem Abmarsch aus Sedan beim Regimente zugetragen.

Napoleon hatte in Thorn*) in dem damaligen Posthause gewohnt, in demselben Quartier, in dem später der König von Preußen, als er nach der Wiederbesitzergreifung zum ersten Mal in Thorn war, abgestiegen war. Der Oberst Malszewski, der nach der Einnahme von Smolensk unser Regiment erhielt, war zur Zeit im Berthier'schen Stabe, und als Offizier du jour für diesen Tag als Ordonnanz-Offizier dem kaiserlichen Stabe beigegeben, und mithin mit den Offizieren de service in den Kaiserlichen Vorzimmern gewesen. Er erzählte, daß die Offiziere, ermattet und ermüdet in den Winkeln herumgesessen hätten, nur General Mouton habe auf einer Matratze gelegen. Plötzlich hätten sie nach 1 Uhr in der Nacht gehört, wie der Kaiser in seinem Zimmer auf und abgegangen, und dann plötzlich die Strophe aus dem Revolutionsliede gesungen:

*) Man erzählte damals auch, daß Napoleon das kleine schlichte Gebäude, welches Copernicus einst bewohnt, und dann in der Johanniskirche das Grabmal besucht habe. Die Erzählung war damals in Aller Munde. Aber dem ist nicht so. Letzteres fand schon 1807 statt, wie ich dies 1828 Alexander Humboldt auch mitgetheilt und Alles was in Bezug auf Copernicus noch vorhanden und erhalten war, genau beschrieben habe. — Man kannte damals weder das Haus, das Copernicus bewohnt haben sollte, noch fanden sich darin Reliquien vor — ein Umstand, der später durch Nachforschungen, welche die Regierung hat anstellen lassen, bewahrheitet wurde.

Et du nord au midi la trompette guerrière
A sonné l'heure du combat —
Tremblez, ennemis de la France!

dann plötzlich sei Alles verstummt — man habe weder den Kaiser noch ferner auf- und abgehen, noch sonst eine Regung oder Leben gehört.

Als ich lange Jahre nachher in Thorn war und Jemand die oben angeführten Data in Bezug der beiden Herrscher mittheilte, ward mir erzählt, daß ein Gutsbesitzer bei der Vorstellung vor Friedrich Wilhelm III. der Grenzverhältnisse gegen Rußland gedacht und hinzugesetzt habe, daß es sehr wichtig für Thorn gewesen wäre, wenn diese Grenze weiter hinausgerückt worden wäre; hierauf aber habe der König erwidert: „Bedanke mich schön, schon genug haben von dieser Sorte — brauche nichts mehr davon!"

Den 10. Juni mit Tagesbeginn, nachdem ich Abends schon von meinem Bruder Abschied genommen, brach ich mit Gordon auf. „Nun," fragte ich ihn, nachdem wir eine Strecke zurückgelegt, „was prophezeist Du von dem nächsten Feldzuge?" „Aufrichtig gesagt, so glaube ich, wird der alte Geisterseher Razowski wohl Recht behalten. Von dieser Wirthschaft in der Armee," fuhr er fort, „kann sich kein Mensch eine Idee machen. Alles ist auseinander — Jeder thut was er will — nimmt wo er kann — die ganze Marschlinie bietet das Bild einer vollkommenen Auflösung. Geht das so fort, so müssen wir uns am Ende wie hungrige Ratten untereinander auffressen. Ich habe alle Tage Gelegenheit dies zu beobachten, und möchte manchmal vor Aerger platzen. Die verschiedenen Nationen," fügte er hinzu, „halten hierbei gleichen Schritt. Franzosen, Italiener, Württemberger, Badenser, Bayern, ja selbst Polen, sind sich hierin völlig gleich. Der Kaiser muß blind sein, denn sonst könnte und dürfte er dergleichen nicht dulden." Ich konnte dem guten Kameraden nur völlig beistimmen und erzählte ihm, wie ich es bei meinen Eltern gefunden. Nachdem wir uns etwa eine Stunde unterhalten, trennten wir uns, um uns erst in Wilna wieder zu finden. Ueber Gollub erreichte ich den 11. Straßburg. Ich nahm hier bei einem Oberförster, einem Freunde meines elterlichen Hauses, Quartier. Ich fand bei ihm die gastlichste Aufnahme und hatte zugleich Gelegenheit, Faust zum ersten Mal in meinem Leben zu lesen. Einige der Stellen, die mich vorzüglich interessirten, besonders der Sonnenuntergang, wurden abgeschrieben, und unterwegs lernte ich sie auswendig. Ich war bei mei-

nem guten Gedächtniß damit fertig, noch ehe ich das Regiment erreicht hatte. Abends ging ich mit der Familie spazieren — wir unterhielten uns natürlich nur von dem, was nun hier und in der Gegend geschehen, und der ehrliche Oberförster, der den Krieg in der Champagne als Oberjäger mitgemacht, versicherte, daß man es damals als Feind nicht so in Frankreich getrieben, als wie die Franzosen es heute als Freunde machten. Die Gemahlin desselben fügte noch hinzu, daß Jahre dazu gehören würden, das was sie verloren, was ruinirt worden wäre, zu ersetzen. Und doch versicherte sie, daß sie noch zu den Glücklicheren gehöre. Ueber Neumark, dem Marsche des Regiments folgend, gelangte ich nach einem scharfen Ritte am 12. nach Osterode. Ich war aber so ermüdet, daß ich mich nicht aus meinem Quartier rührte und nur die Lokalität ansah, wo der Kaiser 1807 nach der Schlacht von Eylau die Zeit zugebracht. Leider erkrankte mir hier mein Pferd, und ich konnte darum anderen Tages erst Mohrungen erreichen, wo ich schon das dritte Regiment der Division fand. Zu meinem großen Leidwesen mußte ich mein Roß hier zurücklassen, um es natürlich nie wieder zu sehen. Mit einem Fourier fuhr ich jedoch bis Liebstadt, wo ich am 14. Juni mein Regiment fand. Die Verhältnisse, unter welchen wir uns nach dreimonatlicher Trennung wiedersahen, waren sehr verändert. Fast alle, die aus Groß-Polen waren, hatten schlechte Nachrichten aus der Heimath erhalten, und das Regiment hatte sogar einige Desertionen gehabt, was seit Jahren nicht vorgekommen. Dabei herrschte überall Noth und Elend. Die Verpflegung war spottschlecht und unzulänglich, die Wege abscheulich, die Hitze groß, das Unterkommen der vielen Truppen wegen dürftig. Ich selbst fing an, trotz der guten Dosis Romantik, an der ich laborirte, nachdenkend zu werden. Die Gegend, die wir durchzogen, die Erinnerung an die Kämpfe, welche die Franzosen hier einst bestanden, der Mangel, an dem wir bereits litten, besonders aber die Unordnungen, die sich überall offenbarten, wirkten auch auf mich niederdrückend.

Ueber Bartenstein, Heilsberg (16.), Gerdauen (17.), Jürgaitschen (18.) erreichten wir am 19. Insterburg. Wir waren auf allen Stationen schlecht untergebracht, die Magazin-Verpflegung war ungenügend und ging häufig erst so spät ein, daß an ein Abkochen kaum noch gedacht werden konnte. Es konnte daher an Uebergriffen mancher Art nicht fehlen. Das gab denn zu tausenderlei Beschwerden Veranlassung, denen selten oder vielmehr nie genügend abgeholfen ward.

Schon damals wimmelte es von zuchtlosen, herumschweifenden, Nichts achtenden Soldaten. In Insterburg selbst wurden wir gegen alle Vermuthung leidlich einquartirt. Zwar lagen wir zehn Offiziere in einer Stube, aber wir konnten für wenig Geld unsere Bedürfnisse bestreiten und hatten Stroh vollauf, um auch für die, für welche die Betten nicht langten, ein weiches Lager zu bereiten. Es war uns daher auch sehr angenehm, daß wir hier einen Ruhetag erhielten. In Insterburg selbst herrschte viel Ordnung — die Verpflegung war vollkommen geregelt; die Behörden auf ihrem Posten und ihrer Hut. Sei es nun, daß die fruchtbare Gegend die Herbeischaffung der Lebensmittel erleichterte, daß die guten Pferde des Landes den schnellen und sicheren Transport ermöglichten — ich habe hier nichts gewahrt, was die traurigen Eindrücke, die wir bisher erfahren, gesteigert hätte. Wir alle fingen an zu hoffen, daß jemehr sich die Truppen konzentrirten, auch wieder Ordnung eintreten werde. Aber wir sollten bald das Gegentheil erleben.

Ich weiß nicht warum, aber wir marschirten sehr spät aus Insterburg aus, gingen durch Gumbinnen und bezogen jenseits der Stadt ein Bivouak, das erste in dieser Campagne, den 21. Juni. Es fehlte nicht an Holz und Stroh, Lebensmittel hatten wir aus Insterburg mitgebracht. Kartoffeln schaffte der Rechnungsführer (Payeur) in großer Menge herbei und somit gab es bei dem guten Wetter ein herrliches Nachtlager. Die Soldaten waren ausnehmend zufrieden und meinten, daß sie so lieber bivouakiren, als wie die Heringe eingeschachtelt, in schlechten Quartieren liegen wollten.

Ueber Stallupönen gingen wir am 23. nach Wirballen. Der Marsch war sehr beschwerlich und stark. Wir langten spät an, bivouakirten theilweise und waren nicht wenig überrascht, als wir den anderen Tag hier verblieben. Das Wetter war nicht sonderlich günstig, die Verpflegung schlecht, der Bivouaksplatz höchst ungünstig. Der Wiesengrund, auf dem wir bivouakirten, wirkte nachtheilig auf die Leute ein, und mehrere unserer alten Soldaten, denen Jahre lang kein Haar weh gethan, klagten den anderen Tag über Fieberschauer und rheumatische Beschwerden, — eine Andeutung, ein anderes Mal in Wahl der Bivouaksplätze vorsichtiger zu sein, die Wiesengründe zu vermeiden und lieber die Abhänge der Berge dazu auszusuchen.

Den 24. brachen wir nach Wilkowiszken auf. Es versteht sich, daß auch hier bivouakirt ward, doch kamen wir mit keiner Truppe sonst in Berührung. Man sagte, der Kaiser habe im Orte sein Haupt-

quartier — man sprach von einer Proklamation, aber Niemand bekam sie zu sehen. Erst hinterher erfuhr man, daß von hier der berühmte Befehl datirt war, welcher den Anfang des zweiten polnischen Krieges, und daß Rußland von dem Verhängniß fortgerissen würde, verkündete.

Etwa um 3 Uhr Nachmittags ließ mich der älteste Stabsoffizier des Regiments, nicht der Oberst, rufen, denn von diesem sagte man, er sei mit einer mission particulière beauftragt. Ich erhielt den Auftrag, mich nach dem Walde zwischen Wilkowiszken und Marienpol zu begeben, und denselben durch 50 Mann meiner Kompagnie abpatrouilliren zu lassen. Ich würde dort Viehheerden treffen, derselben sollte ich mich bemächtigen und sie dem Commissionaire des guerres de la division überliefern. Sie sollten bis Wilna den Hauptheil des vivres sur pied für die Division bilden. So unangenehm mir dieser Auftrag auch war, so konnte ich mich demselben doch nicht entziehen. Ich brach sofort auf und hatte ziemlich spät den mir angedeuteten Ort erreicht. Nachdem wir hier ohne Feuer die Nacht zugebracht, begann ich mit dem ersten Strahl der Sonne meine Patrouille. Nachdem wir etwa eine Stunde gesucht, fanden wir auch wirklich eine Heerde von einigen funfzig Thieren, die ein einziges junges und sehr hübsches Mädchen hütete. Sie war nicht wenig erstaunt zu sehen, wie wir uns sofort derselben bemächtigten, und uns anschickten, die Thiere fortzutreiben. Sie war außer sich, schrie, rang die Hände und warf sich einmal über das andere mir zu Füßen. Aber da sie sah, daß dies Alles nichts half, so bat sie, wenigstens ihren Eltern zwei Kühe zu lassen — dies geschah denn auch und stolz wie Scipio, als dieser dem celtiberischen Prinzen seine Braut ohne Lösegeld wiedergegeben hatte, trat ich meinen Marsch nach Wilkowiszken wieder an. Ich erreichte es etwa um 10 Uhr früh, aber ich fand den Ort wie verlassen — nur Nachzügler und im Orte eine Ambulance für Marode. Ich wollte den Ort ohne Weiteres durchziehen, als mich der Pfarrer desselben in Begleitung eines anderen Herrn anredete und mich fragte, ob ich mir nicht das Quartier, wo der Kaiser gewohnt, ansehen und an dem Tische, an dem er gespeist, einen kleinen Imbiß einnehmen wollte? Der erste Theil des Anerbietens reizte mich mehr wie der zweite. Ich ließ also meinen Convoi weiter ziehen und ging mit dem Pfarrer, in dessen Hause der Kaiser sein Hauptquartier gehabt. Das Haus lag angenehm, hoch, und gewährte eine freie Aussicht — zwei nebenein-

anderliegende, niedrige und weißgetünchte Stuben, denen, durch einen Gang getrennt, eine dritte gegenüberlag, bildeten die Behausung des Imperators — der Pastor zeigte mir wo das Bett, der Arbeitstisch gestanden, wo die Toilette aufgestellt gewesen, den Ort wo die Badewanne plazirt worden und wo man gespeist. Er fügte manches hinzu, was der Kaiser angeblich mit ihm gesprochen, was gewiß nicht wahr war, wie er sich nach seinem Einkommen und nach seinen Studien erkundigt. Da endlich nahm der Begleiter des Predigers das Wort und nun kam des Pudels Kern zum Vorschein. Er erklärte sich nämlich als Eigenthümer des Viehes, das wir genommen und wünschte dasselbe zurück. Da ich dem Menschen aber bedeutete, daß ich nur im Auftrage gehandelt und das Vieh sofort an die Behörde abliefern müßte, so stellte ich ihm anheim, mit mir zu kommen und sich wenigstens im Lager die Bons dafür geben zu lassen. Das leuchtete dem Manne auch ein und er blieb endlich dabei stehen, ihm wenigstens den Stier zu lassen. Da derselbe ein schlechtes, zähes Fleisch liefert, so ging ich unter der Bedingung darauf ein, daß er den Soldaten einige Maaß Schnaps geben solle, um sie für ihre Mühe zu entschädigen. Dies geschah. Der Priester aber regalirte mich mit einer schönen Schnitte Butterbrod — beides angeblich aus der kaiserlichen Küche — und verehrte mir hinterher, weil ich ein so vortrefflicher, leutseliger Herr sei, zwei versiegelte Flaschen Liqueur, die er vom Koche des Kaisers erhalten haben wollte. Somit war dieses diplomatische Geschäft zur allseitigen Zufriedenheit abgemacht. Ich eilte mit dem Edelmann dem Detachement nach, das wir bald einholten, ließ hier den Schnaps vertheilen, übergab den Leuten, die der Herr mitgebracht, den Bullen und setzte dann mit ihm den Marsch fort. Ueber Pilwiszki erreichten wir erst sehr spät Skra Skrauds, wo die Division mitten in einem Walde bivouakirte und ich den Edelmann und die Ochsen dem Commissaire des guerres überwies. Ich sowohl wie meine Leute waren sehr fatiguirt, aber da man für uns mit abgekocht hatte, fanden wir uns bald erquickt und gestärkt. Abends versammelten sich die Offiziere beim Adjutant-Major, weil ich ihnen etwas von Wichtigkeit mitzutheilen hätte. Alle waren neugierig, was das sein würde, und ich wurde mit einem Hurrah belohnt, als ich sie einlud, ein Abendschnäpschen aus dem kaiserlichen Keller zu trinken. Die beiden Flaschen wurden feierlich dem entschiedensten Feinschmecker zur Entsiegelung übergeben und dann eröffnet. Unter allerhand Hokuspokus vollbrachte er das Geschäft, schenkte ein — aber

wer beschreibt mein Erstaunen, als er das Glas an die Lippen brachte, kostete und dann ausrief: Pfui! das ist ja Wasser! — Und wirklich war es so — es war gefärbtes Wasser! — Wer am meisten bei der Sache zu leiden hatte, war ich; ich ward furchtbar verhöhnt, aber der Bataillons-Kommandeur, der zu der Scene eintraf, kam mir dadurch zu Hülfe, daß er eine Flasche Rum zum Besten gab. Wer hier der Betrogene, ob der Prediger, ob ich — was weiß ich? — Wahrscheinlich aber war ich es. Uebrigens gab die Sache Stoff zu manchem Scherz, bis die Tage ernster und ernster wurden.

Elfter Abschnitt.

1812.

Der Feldzug in Rußland.

Uebergang über den Niemen, den 26. Juni. Erstes Bivouak auf russisch:m Boden bei Kowno. Marsch auf Wilna, Rakow, Minsk. Energische Maßregeln Davoust's. Marsch auf Borisow. Uebergang über die Berezina. Marsch auf Bobr, Szklow, Mohilew (23. Juli). Dann nördlich nach Orsza (29. Juli). Marsch nach Dubrowna. Bau eines Lag:rs. Aufenthalt daselbst bis zum 13. August.

Je dirai j'étais là,
Telle chose m'advint.
Lafontaine.

Ich habe mehrere Bilder gesehen, welche den Uebergang über den Niemen darstellen. Hätte man die damit verknüpfte Unordnung zugleich wiedergeben können, so wären dieselben für die Geschichte gewiß belehrender gewesen. Das Durcheinander dort war unglaublich — Alles wogte der Brücke zu, Jeder wollte der Erste werden, Jeder seine Equipage mitnehmen — Gendarmen thaten Einspruch — Ungehorsam, Widersetzlichkeit offenbarte sich. Dies war namentlich der Fall, wenn geschlossene Truppentheile ihren Uebergang bereits vollbracht hatten und dann deren Bagagen folgen sollten. Dies wollten dann meistens die Artillerie-Parks, welche ihre Offiziere an der Brücke hatten, nicht leiden und dann ging es an ein Zanken und Streiten, in welchem in der Regel der den Vorrang erhielt, der seine Mannschaften und Fahrzeuge zuerst in Bereitschaft hatte. „Es geht hier fast wie beim Uebergange über den Ebro (nach der ersten Be-

lagerung von Zaragoza) zu, nur fehlt hier ein Lefèvre, der Ordnung macht,“ sagte ein älterer Offizier. Dort nämlich stand jener General an der Brücke, nahm Jedem, der nicht vermöge seiner Charge zu einem Pferde berechtigt war, dasselbe ab und ließ es der Artillerie übergeben. So purifizirte er das Defilee von zahllosen Pferden, welche der Truppe nur hinderlich, der Artillerie aber sehr nützlich waren. Hätte man hier ein ähnliches Verfahren beobachtet, ich glaube, man hätte 8—10,000 Pferde weniger mit nach Rußland geschleppt. Die meisten derselben fielen, noch ehe wir Wilna erreicht hatten, und waren in ihrer Mehrzahl aus Preußen und Polen unrechtmäßigerweise mitgenommen worden. Ehe wir noch den russischen Boden selbst betraten, wurden uns mehrere Erlasse in Bezug auf die Vertheidigung fester Plätze und Kapitulationen in freiem Felde in Erinnerung gebracht. Sie stammten noch aus den Jahren der Republik vom 26. Juli 1792 und waren durch einige neue kaiserliche Befehle vermehrt. Wer auf freiem Felde oder in einer Stellung eine Kapitulation mit dem Feinde abschloß, ward mit dem Tode bedroht. Tout officier, hieß es darin, songera, qu'on doit compter sa vie pour rien, si elle doit être mise en balance avec son honneur, et cette idée doit être pour lui et pour ses subordonnés le mobile de toutes ses actions.

Wir setzten zwischen 2 und 3 Uhr über. Die Breite des Flusses machte aber keinen besonderen Eindruck. Ein allgemeines, geringschätzendes: „Das ist also der Niemen,“ was, möchte ich sagen, beim Betreten der Schiffbrücke Jeder laut äußerte, war fast die alleinige Bewillkommnung des Grenzstromes, der bis dahin zwei so gewaltige Heere von einander geschieden.

Kowno, ein kleiner, damals fast ganz aus Holz bestehender Ort, war von sämmtlichen russischen Beamten verlassen worden — doch zeigten sich auch die sonstigen Einwohner nur selten. Selbst Branntweinläden, die beim ersten Erscheinen der diesseitigen Truppen noch geöffnet gewesen, waren später wieder geschlossen worden.

Es hat nicht leicht ein Ort so viele Schicksale wie dies kleine schmutzige Nest erlebt. Aus einem Heiligthum Perkuños ward es erst ein Grenzplatz, später ein bedeutender Handelsplatz mit holländischen, englischen, preußischen, dänischen und venetianischen Faktoreien und schönen Palästen litthauischer Magnaten. Kowno bildete den Mittelpunkt des Getreide- und Tauschhandels für Polen, Litthauen und Preußen und oft sollen Kähne die beiden Flüsse Wilia und

Niemen meilenweit bedeckt haben. Der Einfall der Schweden unter Johann Casimir machte diesem Glanze ein Ende und kein Privilegium, keine Anstrengung hat der Stadt nach der Verwüstung und Plünderung im Jahre 1656 wieder aufhelfen können. Spätere große Brände haben den Ort vollends ruinirt. Er hatte in seiner Blüthezeit über 30,000 Einwohner und zählte, als wir ihn durcheilten, gewiß kaum 6000. Seine Kirchen und Ruinen, die man hier und dort fand, deuteten seine ehemalige Größe wohl an. Den Polen selbst wird es unvergeßlich bleiben, daß es dieser Ort war, von dem Mickiewitz großer Ruhm ausging — etwas, woran damals wohl noch Niemand dachte.

Wir bezogen, ich glaube eine halbe Meile von dort, in einem Walde ein Bivouak. Leider hatten wir schon an diesem Tage den Verlust eines mit Brod beladenen Wagens und einiger Stücke Vieh aus unserem Park zu beklagen. Wer sie fortgenommen, konnte nicht ermittelt werden.

Den 27. gingen wir nach Rumszizki und bivouakirten jenseits des Orts. Nirgends ein Bewohner! Ein elendes Dorf in unserer Nähe war fast ganz vom Boden verschwunden — die vor uns hier eingetroffenen Truppen hatten sich Bivouaks-Bedürfnisse daraus geschaffen. Die Bewohner desselben steckten in dem benachbarten Walde. Ein eisiger Regen fiel die ganze Nacht hindurch. Der größere Theil der Leute brachte die Nacht hindurch beim Bivouaksfeuer zu, das mit ganzen Bäumen unterhalten wurde. Den 28. hatten wir einen unendlich beschwerlichen Marsch. Der Regen strömte vom Himmel, dabei war es eine eisige Kälte. Ringsum war Alles geplündert und verwüstet, die Dörfer, an denen wir vorüberzogen, waren zerstört. Bei Szredniky, wo wir bivouakirten, war, so weit das Auge reichte, das Getreide abgemäht, um die Pferde damit zu füttern oder die Baracken einzudecken. Die Leute der jungen Garde, hinter der wir marschirten, blieben haufenweise an der Straße liegen. Unsere Leute ertrugen die Beschwerden des Marsches vortrefflich. Mit Brod und Fleisch waren wir versehen, Schnaps, der unter diesen Verhältnissen ein Bedürfniß war, fehlte jedoch fast gänzlich. Der Regen strömte unaufhörlich eiskalt vom Himmel. Die Straße war mit Kadavern todter Pferde wie besäet. Den 29. lagerten wir auf einer Waldlichtung, entfernt vom jedem Ort. Wir mußten das Wasser zum Kochen weit herholen. Der Regen hatte den Boden ganz durchweicht und da wir kein Stroh hatten, brachten wir eine schlaflose

Nacht zu. Wenn so große Massen auf einer engen Straße, in einem so schlecht bevölkerten Lande vormarschiren, hört selbstredend jede Bequemlichkeit auf. Die Soldaten sahen dies wohl ein und waren nur unzufrieden, daß sie nicht in der Avantgarde marschirten. Da könnte man sich doch wenigstens schlagen, meinten sie, aber hier kommt man im Elend um, ohne einen Feind gesehen zu haben.

Den 30. langten wir unweit Wilna an. Weit und breit bot das Land den Anblick einer Wüste — ganze Dörfer waren von der Erde verschwunden — in den Bivouaks fanden sich arme Leute ein, die um Brod baten. Sie machten die kläglichsten Beschreibungen von überall vorgekommenen Unordnungen und Plünderungen, was einen trüben Eindruck bei unseren Leuten hinterließ. Die Schelme, die Franzosen, sagten sie, machen es hier wie in Spanien, aber sie irren sich, wenn sie glauben, daß die Moskoviten ihnen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten werden — es kommt auch eine Zeit für sie. Der Regen strömte wie bisher und war es dabei kalt zum Erstarren. Auf diesem Marsche sah ich die ersten Todten in dieser Kampagne, in der wir bis jetzt nur hin und wieder und zwar in größter Entfernung einige Kanonenschüsse gehört hatten. Es waren zwei Soldaten der jungen Garde, die wahrscheinlich betrunken umgefallen und im tiefen Koth umgekommen waren! Pferde bedeckten zu Tausenden die Straße.

Den 31. rückten wir um eine kurze Strecke vor und bezogen in der Nähe eines Gutes des General Bennigsen Zakred*) ein Bivouak. Ich glaube, daß der Name so viel als Retiro im Italienischen bedeuten sollte. Das Schloß und der Garten müssen reizend gewesen sein, aber die Truppen, die vor uns hier gehaust, hatten Alles zerstört. Die untere Etage des Schlosses, von Administrationen eingenommen, war ohne Fenster und Thüren — die obere Etage wimmelte von Offizieren aller Art. Ein Mann aus Wilna erzählte uns, daß einige Tage vorher hier ein großer Ball gewesen, auf dem sich der Kaiser, die hohen Offiziere und der gesammte vornehme Adel der Provinz befunden, und erwähnt Oginski in seinen Mémoires, daß er den Alexander hier eben so sorglos und heiter, als in den ruhigsten Tagen gesehen. — Es sah übrigens toll aus, die Frühbeete waren zerstört, im Lager, das wir bezogen, lagen Gläser, Blumentöpfe, alles durcheinander. Das Stroh, das wir

*) Zakred, früher ein Eigenthum der Jesuiten, gehörte damals diesem General und ist seitdem vom Kaiser angekauft worden.

auf den verschiedenen Bivouakplätzen fanden, war auseinandergeweicht, dabei floß der Regen im Strömen. Die Soldaten bauten sich Baracken von Allem, was sie fanden — namentlich wurden dazu die Frühbeetsfenster verwandt und mit dem nassen Stroh bedeckt. Ich selbst fand in solch einem durchsichtigen Glashause ein Unterkommen und war glücklich genug, eine Schütte trockenen Strohs erlangt zu haben. Nachdem abgekocht war, begab ich mich zur Ruhe. Den Kopf auf einem Tornister, mit einem ganz durchnäßten Mantelkragen, wie man sie damals trug, bedeckt, schlief ich bald ein. Ein starker Regen fiel die ganze Nacht hindurch und als ich morgens erwachte, lag ich in einer wahren Pfütze. Es regnete so stark, daß es kaum möglich war, die Feuer zu unterhalten; das Lager bildete eine lehmige Masse, in welche man bei jedem Schritte versank — das Ganze war eine wenig anziehende Situation, deren Schattenseite durch Mangel an Lebensmitteln noch dunkler wurde. Da Befehl zum Abkochen gegeben ward, so eilten einige Offiziere, von ihren Leuten begleitet, nach Wilna, um dort Lebensmittel und Spirituosen zu erstehen. Glücklicherweise kamen sie bald mit Wein, Meth, Weißbrod, Würsten 2c. zurück und als nun vollends der Regen aufhörte und der Himmel anfing, uns einige Sonnenstrahlen zu schenken, war Alles voller Freude. Zugleich begann man, die Gewehre auseinander zu nehmen — man versuchte die Kleider zu säubern. Doch nach einigen Stunden schon bezog sich der Himmel wieder mit dunklen Wolken. Wir hatten eben abgekocht, das Kochgeschirr gereinigt, als der Befehl kam, uns zur Besichtigung vor dem Oberst in Bereitschaft zu halten, denn es war eine Grundregel jener Zeit, die Truppen bei allen Vorkommnissen dieser Art doppelt in Ordnung zu halten und stets zu besichtigen; gewiß eine sehr heilsame Anordnung. Doch plötzlich erschallte der Ruf zu den Waffen — man trat mit großer Hast an und marschirte sofort ab. Der Feind, hieß es, sei in Anmarsch — es dürfte in einigen Stunden zur Schlacht kommen. Wie wir die Gewehre zur Hand nahmen, begann auch der Regen wieder. Wir gingen um Wilna, ich möchte sagen, in einem Halbkreise herum — der hügelige Boden bot zahllose Schwierigkeiten, denn er war in einer Art und Weise durchweicht, daß man kaum fortzukommen vermochte. Endlich hielten wir östlich des Weges von Wilna nach Jedlina an und besetzten eine Anhöhe. Es regnete so stark, daß man oft nur auf kurze Distanzen die Gegenstände erkennen konnte — der Himmel war trübe und finster, die ganze Atmosphäre verdunkelt.

Inmitten dieses Regens erschien der Kaiser. Die hintere Klappe des kleinen, weltbekannten Hutes hing herunter, das Wasser floß von dem grauen Oberrocke, mit dem er bekleidet war, in Bächen herab — Napoleon ritt einen kleinen Schimmel, hatte eine badine in der Hand, mit der er ab und zu an die Stiefel schlug und brachte wiederholentlich ein Perspektiv ans Auge, wahrscheinlich jedoch ohne viel sehen zu können. „Mais c'est une pluie terrible," sagte er zu Berthier, der mürrisch neben ihm ritt. Bald darauf verließ er uns, nachdem er nur ein paar Worte mit General Claparède gewechselt hatte. Ich hörte hinterher, daß er bei jedem Truppentheil gewesen und demselben seine Stellung angewiesen. Wir bezogen, nachdem wir ziemlich bis gegen Abend auf unserem Berge verweilt, eine Stellung von dem Wege, der von Jewe nach Oszmiana führt. Wir benutzten hier die Baracken, in denen kurz vor uns die Russen gelegen und die noch sehr gut erhalten waren. Eine Menge Kleinigkeiten, die sonst wohl Soldaten mit sich zu nehmen pflegen, Rechnungs- und Privatbücher, die sich in den einzelnen Hütten vorfanden, deuteten darauf hin, daß die Bewohner sie mit einiger Uebereilung verlassen haben mußten. Wir waren froh, uns hier unterbringen zu können. Zwar fanden wir am anderen Tage, daß wir mit einer Unsumme jener Thierchen bedeckt waren, welche die egyptischen Zauberer Moses nicht hatten nachbilden können, aber wir waren dennoch froh, nur einigermaßen den Unbilden der Witterung entzogen gewesen zu sein. Wie allgemein bekannt, so hatten falsche Nachrichten über die Bewegung der russischen Armee, vielleicht von Dochtorow's oder selbst von Bagration's Korps auf Wilna, während die französische Hauptmacht bereits im Anmarsch gegen die Düna war, jenen Allarm in der Hauptstadt des ehemaligen Großfürstenthums Litthauen verbreitet. Detachements dieser Truppe, welche die Gemeinschaft mit der Armee unter Barclay hatten aufsuchen sollen und von denen einige Gefangene gemacht worden waren, konnten hierzu leicht Veranlassung geben. Man schrieb die übetriebenen Meldungen den Generalen Pajol und Bordesoult zu. Jedenfalls war man über das, was auf dem linken Flügel der Armee vorging, völlig im Unklaren.

Hätte ein Renkontre an jenem Tage vor Wilna stattgefunden, so würden die Bewegungen wenigstens sehr langsam gewesen sein, für Artillerie und Kavallerie war das Terrain völlig impraktikabel und selbst Infanterie schleppte sich nur langsam fort. Es würde eine

Schlacht etwa à la Pultusk geworden sein. Glücklicherweise heiterte sich das Wetter vom 1. ab auf; seit acht Tagen unaufhörlich in einer Art durchnäßt, als wenn man im Wasser gelegen, konnte man endlich daran denken, die Sachen aus den Mantelsäcken hervorzuholen, auszutrocknen und des Gefühls froh werden, einmal trocken geworden zu sein. Jeder Sonnenblick ward mit Jubel begrüßt. Wir befanden uns vortrefflich im Lager, in dem wir bis zum 3. Juli verblieben und in dem wir ganz leidlich verpflegt wurden. An diesem Tage wurden wir in die Vorstädte Wilnas verlegt, wo wir bis zum 4. verblieben. Wilna, mit 30,000 Einwohnern, ist eine finstere, alterthümliche Stadt mit wenig schönen Gebäuden, aber vielen großen Kirchen, ich glaube 30 katholischen, 16 griechischen, einer reformirten, einer lutherischen und einer Moschee. Die Vorstädte hatten den Charakter von Dörfern und schienen fast nur aus Schenken und Tabagien zu bestehen.

Daß man uns besonders gut aufgenommen, könnte ich nicht sagen. Die Truppen, die vor uns eingerückt, hatten alle Ehre, welche man den Befreiern des Vaterlandes zollte, sowie die guten Bissen vorweg genommen. Daß die armen Befreiten hierbei stark gelitten, versteht sich von selbst.

Wir machten hier die Bekanntschaft eines Offiziers der ehemaligen litthauischen Garde — eines Reformirten, der gleich anfangs beim Sturm auf Praga verwundet und nach Warschau gebracht worden war. Der Kommandeur dieses Regiments, ein Herr v. Grabowski, erzählte unser Führer, habe sich schwer krank auf den Kampfplatz tragen lassen und an der Spitze des Regiments einen schönen Tod gefunden. Das ganze Regiment sei, mit Ausnahme einiger Verwundeter, die früher nach Warschau hinübergebracht, niedergehauen worden. Grabowski selbst war Protestant, sowie der größte Theil der Offiziere und Soldaten jenes tapferen und schönen Regiments. Der interessante, sehr unterrichtete Mann ward durch einen Eilboten abgerufen, weil die Franzosen sein Dorf und seine Wohnung rein ausgeplündert hatten. „Wie es scheint," meinte er, „so kommen wir aus dem Geplündertwerden nie heraus, und immer sind es unsere angeblichen Freunde und Befreier, die uns an den Bettelstab bringen." Bei unsern flüchtigen Exkursionen stießen wir alle Augenblicke auf Soldaten, welche sich Gewaltthaten gegen die Bewohner erlaubten.

Am andern Morgen früh — den 4. Juli — erhielten wir Befehl, uns zu einer großen Parade bereit zu halten. Man sprach davon, der Kaiser werde unsere Regimenter zu Garde-Regimentern ernennen. Jedenfalls sollten wir mit dazu beitragen, die Lithauer zu elektrisiren. Doch wir hatten kaum unsere Vorbereitungen zur Parade getroffen, als der Befehl zum schleunigen Abkochen und Abmarsch erfolgte. Wir verließen um Mittag unsere Vorstadt, um nach Miedniki zu marschiren. Durch Wald, Sand und Morast langten wir hier erst sehr spät an. Miedniki an der Wirwita ist ein unbedeutender Ort, soll jedoch die älteste Stadt von Samogitien und dereinst dessen Hauptstadt gewesen sein. Wir bivouakirten in einem waldigen Terrainabschnitt, ziemlich entfernt von Wasser. Der Marsch war beschwerlich und hatten wir eine Menge Marode, was uns eine ganz neue Erscheinung war. Das Beispiel, welches die französische Armee gab, schien auf unsere Leute mit einzuwirken; die Bande der Zucht ließen gerade noch nicht nach, aber sie wurden, möchte ich sagen, elastisch — die schwüle Hitze, die wir bei Tage hatten, der stellenweis sandige, dann ganze Strecken lang durchweichte Boden, besonders aber der 4½ Meilen lange Marsch trugen dazu bei, die Ordnung etwas aufzulockern. Den 5. Juli gingen wir nach Oszmiana. Der Marsch war anstrengend, die Sonne brannte in den dichten Fichtenwäldern mit tropischer Gluth. Der Sand war tief — das Wasser selten. Wir bezogen unsern der Stadt unser Bivouak; Nachzügler hatten, wenn gerade auch nicht geplündert, so doch den Ort ausgeräumt, Andere hatten sich darin logirt; in jedem Hause lagen Marode.

Uns ward im Lager der Beschluß des Reichstages in Warschau vom 28. Juni, der die Herstellung Polens proklamirte, bekannt gemacht und als General-Konföderation bezeichnet. Man bewunderte die Rede, welche der Senator Wybicki bei dieser Gelegenheit gehalten, besonders den Schluß: „Dites, Sire, que le royaume de Pologne existe, et le decret sera pour le monde l'équivalent de la realité.“

Wenngleich der Beschluß mit den herkömmlichen Redensarten verbrämt, feierlichst und unter Trommelschlag und Hurrahgerufe proklamirt wurde und bei den Offizieren Anklang fand, so ward er doch von den Leuten kalt aufgenommen — man nahm davon geringe Notiz, und sprach kaum mehr davon, als man die Gewehre zusammengesetzt. Das Beste in der ganzen Sache war, daß man uns ein

vollkommenes Organisations-Tableau mittheilte, demgemäß eine commission provisoire du gouvernement, Bignon zum commissaire impérial près cette commission, Präfekte, Unterpräfekte, Gendarmen, Offiziere ernannt waren, wodurch denn auch eine gewisse Ordnung angebahnt schien. Als am andern Tage auf dem Marsch davon die Rede war, äußerten einige Leute, sie wüßten nicht, was das zu bedeuten habe. Sie hätten von ihren Eltern zwar von den Konföderationen von Bar und Targowice reden gehört, aber das seien schlechte Zeiten gewesen. Einer der Soldaten, der Lustigmacher der Kompagnie, meinte hierzu, die Konföderation bedeute nichts anderes, als daß die Franzosen nun Lithauen eben so plündern würden, wie Polen.

Der nachtheilige Einfluß der gänzlichen Zuchtlosigkeit des Heeres, der sich auf jedem Schritte und Tritte zeigte, konnte sich schon hier dem geübten Auge offenbaren. Wenngleich unsere Division allein marschirte, einerseits die Verbindung mit den Truppen in Wilna unterhielt, andererseits die Avantgarde Davoust's bildete, so fanden wir doch überall Bagage, Marodeurs, Isolirte und zwar in der Zahl, daß Dörfer, Flecken, ja die ganze Landstraße damit wie besäet waren. Viertel und halbe Meilen weit sah man oft Nichts als Bagage-Wagen mit kleinen Landpferden bespannt, auf welchen diese Marodeurs das geraubte Gut mit sich schleppten, an bequemen Orten sich einquartierten und in förmlichen Lagern den Ertrag ihrer nichtswürdigen Handtierung verzehrten. Wir werden aus späteren Begebenheiten ersehen, in welchem Umfange dies Uebel herrschte. Wir erhielten hier die Direktion über Wißmievo, Wolozyn und Rakow auf Minsk angewiesen. Die Märsche waren im höchsten Grade ermüdend, die Wege schlecht. Gewöhnlich brachen wir um 10 Uhr auf, stellten bei jedem Halt sorgsam Posten aus, und marschirten mit der größten Vorsicht. Auch ließen sich ab und zu wirklich Kosakentrupps sehen, mit denen einige Flintenschüsse gewechselt wurden. Am 6. bivouakirten wir in einem dichten Walde, in der Nähe eines gänzlich geplünderten Dorfes. Wir verließen um 10 Uhr bei etwas trüber Witterung das Bivouak und erreichten im Laufe des Vormittags am 7. Wißmievo. Es regnete unaufhörlich, die Wege waren grundlos, der Marsch lang. Der Bivouakplatz schwamm, es fehlte an Lebensmitteln, das Holz, das wir uns fällten, wollte nicht brennen. Die Bewohner waren geflohen. Durchnäßt und hungernd rückten wir am 8. über Wolozyn bis Rakow, einem elenden Neste an der Kolenka — wir bezogen hier russische Baraken, die uns gute Dienste

leisteten. Von einer regelmäßigen Vertheilung von Lebensmitteln war nicht die Rede — man nahm den Marodeurs Manches ab; Fleisch wurde von Detachements herbei geschafft, die man in die Wälder schickte, wohin die Bewohner ihr Vieh getrieben. Um unser Unglück zu vermehren, stießen wir hier auf Parks aller Art, welche auf dem durch Regen grundlos gewordenen Wege liegen geblieben waren. Den Abgang der vielen Pferde bei denselben hatte man durch Landpferde ersetzt. Da man aber diese eben so schlecht versah, wie die eigenen Thiere, so erlagen auch sie bald dem Elend. Dann spannte man sie aus und ließ sie stehen oder liegen. Da traf es sich wohl, daß Geschütze und Wagen über sie weggingen, und die dampfenden Eingeweide sich um die Räder schlangen. Aber dies rührte Niemand. Ging es doch kaum den Menschen anders. Ich habe unendlich viel Leute auf dem Wege sitzend und liegend gesehen, die hier auch ihr Ende gefunden. Nirgends fand sich eine sorgende, pflegende Hand, welche sich ihrer angenommen. Dies wirkte unendlich niederschlagend auf unsere Soldaten, weil es ihnen nicht entging, daß Vieles anders, besser sein konnte. Es war kaum vierzehn Tage her, daß man den Niemen überschritten, und schon trug die Armee die sichtbarsten Spuren der Desorganisation an sich — es waren von allen Truppen sehr viel Leute zurückgeblieben, und jede Kompagnie hatte gewiß 15 bis 20 Mann eingebüßt.

Unter einem fürchterlichen Regen verließen wir am 8. unser Lager bei Rakow. Ich mußte hier das Kommando meiner Kompagnie abgeben, um provisorisch Adjutant-Majors-Dienste zu thun — eine Sache, die mir nicht besonders genehm war. Die armen Offiziere vom Stabe, die Tag und Nacht auf den Beinen sein mußten, häufig Veranlassung fanden, nach dem Hauptquartier zu reiten, das oft mehr oder weniger entfernt vom Bivouak war, konnten sich mithin wenig um ihre leiblichen Bedürfnisse bekümmern, und wurden nicht selten durch ihre isolirte Stellung den Entbehrungen in einem höheren Grade Preis gegeben, als die Kompagnie-Offiziere. Ueberdies war mir die Kompagnie, welche ich so lange in so vielfachen Verhältnissen befehligt hatte, unendlich lieb geworden und die Leute trugen mich wahrhaft auf Händen. Mit geringen Ausnahmen waren wir fast Alle desselben Alters — die Gefahren des Krieges hatten uns aneinander gekettet, — ich kannte die persönlichen und häuslichen Verhältnisse aller Voltigeurs — ich sorgte für die Korrespondenz derer, die ein Bedürfniß fühlten, mit der Heimath im Zusammenhang

zu bleiben. Ich darf wohl sagen, daß ich der Vertraute ihrer Leiden und Freuden, daß ich jedem meiner Leute ein redlicher Freund war. Dabei war die Disziplin mit einer Strenge, wie in keiner andern Kompagnie aufrecht erhalten. Ich verließ mit recht innigem Bedauern meine alte Kompagnie, die ich, mit geringen Unterbrechungen seit ihrer Stiftung nach der Schlacht von Sta. Maria geführt hatte, und als ich Abschied von derselben nahm, küßten mir die Leute unter Thränen Hände und Füße. Ich bin später auf meinem Lebenswege nur einem dieser braven Leute begegnet. 1848 als ich zur Zeit des Aufstandes in Posen mit einigen Compagnien an der Warthebrücke stand, trat ein Bauer an mein Pferd, küßte meine Knie und sagte: „Herr, ich danke Gott, daß ich Dich noch einmal sehe." „Wer bist Du, Bruder," fragte ich ihn, „wie heißt Du?" „Herr," entgegnete er, „kennst Du den Wessilowski nicht mehr?" „Wohl," sagte ich, „jetzt erkenne ich Dich, Du heißt Kasimir und hattest immer den linken Flügel der Sektion, — aber wie geht es Dir, was machst Du?" Es ging ihm nicht schlecht — ich schenkte ihm Etwas und bat ihn, mich ja in Posen, wo ich jetzt garnisonirte, mit seinen Jungen, deren er zwei hatte, zu besuchen — aber er ist nicht wiedergekommen, wahrscheinlich ist er in den Wirren jener Zeit umgekommen, oder an der Cholera gestorben.

Am 9. setzten wir unsern Marsch erst spät fort. Man sprach von Russen, die man gesehen haben wollte, die Rekognoscirungen nöthig gemacht, — es fielen auch Schüsse, angeblich auf Kosaken. Der Oberst fragte mich beim Morgen-Rapport, ob ich wohl glaubte, daß die Russen wirklich wagen sollten, sich so zwischen die Kolonnen zu drängen und uns anzugreifen? „Warum nicht," antwortete ich ihm, „sie sollten doch wohl von der skandalösen Art und Weise, wie es hier zugeht, unterrichtet sein — sie könnten hier vortreffliche Geschäfte machen, tausende von Gefangenen zusammentreiben und ihnen dann das geraubte Gut abnehmen. Aber eben daß diese Bestien sich nicht zu uns flüchten, ist wohl der sicherste Beweis, daß meilenweit kein Russe ist." Und ich hatte Recht. Auch nicht eine Kosakenspitze bekamen wir in mehreren Tagen zu sehen. Nach langem, beschwerlichem Marsch in einem finstern Walde, unter starkem Regen erreichten wir spät Nachmittags eine waldige Berghöhe, auf der wir unser Bivouak aufschlugen. Wir richteten uns sehr bald ein — die kienhaltigsten Bäume wurden ausgesucht und niedergehauen, und sehr bald loderten überall helle Feuer auf. Fleisch hatten wir — aber

weiter nichts. Das Brod war auf den Tornistern so auseinandergeweicht, daß es nur zur Suppe verwendet werden konnte, — nur die einzelnen Stücke, welche man in den Kesseln und den Bidons aufbewahrt, hatten sich einigermaßen eßbar erhalten. — Hier kam auch der Grenadier-Lieutenant Zorawski, ein mir sehr werther Freund, der, als wir uns der Weichsel nahten, auf acht Tage Urlaub genommen, wieder zum Regiment. Er hatte eine wahre Odyssée bestanden, und endlich nur dadurch, daß er für schweres Geld einen Kourier bewogen, ihn mitzunehmen, es ermöglicht, bis Wilna zu gelangen. Von hier hatte er in zwei Tagen die Reise zu Fuß zurückgelegt. Er war der Sohn eines wohlhabenden Gutsbesitzers und hatte von seinem Vater ein sehr schönes und für seinen Burschen, den er mit auf Urlaub genommen, ein anderes tüchtiges Pferd erhalten. Schon fünf Meilen von dem Gute seines Vaters hatten Marodeurs — Würtemberger oder Bayern — während er selbst einen Verwandten in der Nachbarschaft besucht, seinem Burschen das Pferd gestohlen und er hatte ganz umsonst zwei Tage verloren, um Nachforschungen anzustellen. Ein kleines Landpferd, das er hierauf einem Soldaten abgekauft, das aber seinem Pferde auf dem Marsche nicht zu folgen vermochte, hielt ihn sehr auf. — Futtermangel, schlechtes Unterkommen und wahrscheinlich auch schlechte Pflege erschöpften aber auch sein Pferd, und ehe er noch Kowno erreicht, fiel ihm dies. Durch den Beistand einiger polnischen Gutsbesitzer erreichte er jedoch glücklich den Niemen. Hier jedoch endete jede Ordnung — von Postpferden, Einquartierung, Verpflegung war nirgend die Rede. Es war ein Zustand der Unordnung und Gewalt eingetreten, der, wie er erzählte, alle Begriffe überstieg. Etwa zwei Meilen von Kowno ermattet und durchnäßt am Wege sitzend, sah er einen Kourier kommen, der sich mühsam durch Sand und Morast mit seinen schlechten Pferden schleppte, er hielt ihn an — machte ihm die Offerte, ihn für ein Stück Geld mit nach Wilna zu nehmen, worauf dieser denn auch, sehr froh einen Dollmetscher und zugleich eine Art sauve-garde zu haben, gern einging, und mit dem er dann in die alte Hauptstadt Lithauens gelangte. Hier angekommen, blieb es aber durchaus unmöglich, sich eine Art von Transportmittel zu verschaffen — selbst Israels Söhne hatten sich dazu nicht verstehen wollen. Ihm blieb nichts übrig, als zu Fuß die Reise anzutreten. Unter Schelmen, wie er sagte, Marodeurs, Dieben, die in großen Massen in allen Dörfern und Städten zerstreut waren, gelangte er am 9. in einen Wald und dann in's

Bivouak zu uns. Seine Vorgesetzten und der Kommandeur hörten seine Erlebnisse mit Theilnahme, — sie fühlten aus denselben die Leiden des Landes, das man durchzog mit heraus, waren ja Augenzeugen davon. Nur General Claparède herrschte ihn streng an, und als ihm Zorawski über das, was ihn verhindert hatte, seinen Urlaub einzuhalten, Bericht erstattete, hatte er ihm kurz entgegnet: „Tout le monde me chante les mêmes choses, et pourtant on trouve à peu de quoi se rassassier dans ce vilain pays.“ Wir hatten schon von Offizieren in Paris, die unter Claparède in Deutschland und Spanien gedient, gehört, daß er ein herzloser Geselle sei, und wir hatten täglich Gelegenheit, uns hiervon mehr zu überzeugen.

Gegen Abend ließ der General die Divisionen antreten und zählte in jeder Kompagnie die Stellen. Er war außer sich über den starken Abgang der Leute seit dem Abmarsch von Wilna. General Clopicki aber sagte ihm gerade heraus, daß die marches de nuit, der Mangel an Lebensmitteln, die Entblößungen der nothwendigsten Bivouaksbedürfnisse, die Wahl der Bivouaks selbst, entfernt von Wasser und Ortschaften, das stete Schlafen auf durchnäßtem Boden, dies ganz natürlich machten, und daß das schlechte Beispiel, das die Truppen täglich, ja stündlich vor Augen hätten, überdies zur Demoralisirung einer Truppe beitrüge, die bis dahin von allen ihren Vorgesetzten als ein modèle de discipline et de subordination betrachtet worden sei. Zwei große Bataillen, fügte er hinzu, würden der Armee nicht das gekostet haben, was sie durch den Mangel an Zucht und Verpflegung seit dem Uebergang über den Niemen verloren. Der General Claparède sonst sehr heftig, entgegnete kein Wort — aber man sah ihm die innere Bewegung an, welche es ihn kostete, diese Wahrheit niederzuschlucken.

Nachdem wir am 10. abgekocht, marschirten wir nach Minsk ab, wo wir ein Lager bezogen. Wir verblieben hier bis zum 13. und war es hohe Zeit, daß wir einige Tage ruhten.

Der Marschall Davoust, der, wie allgemein bekannt, den Auftrag hatte, der Bagration'schen Armee (2. West. Armee) den Rückzug abzuschneiden, während sie König Jérôme festhalten sollte, hatte Minsk in einem Zustande erreicht, der ihm kaum möglich gemacht haben würde einem energischen Angriffe jenes Korps, das ihm numerisch bedeutend überlegen war, zu widerstehen, besonders wenn dessen zahlreiche Kavallerie, die bei Mir und Ostrowno so bedeutende Vortheile über die Avantgarde Jérômes davon getragen, denselben noch

verhindert hätte, Davoust zu Hülfe zu eilen. Der Marschall sah dies auch wohl ein und verweilte daher bis zum 14. mit der Hauptmasse in und bei Minsk.

Minsk selbst ist einer der größten Orte dieser Gegenden, war einst Sitz eines Woywoden und ist heute Gouvernementsstadt. Es hatte mit seinen zwölf Kirchen das Ansehen und Gepräge einer wohlhabenden, polnischen Stadt. Der Ort enthielt einige große, wohlgefüllte Fourage-Magazine, welche getrennt von der Stadt lagen. Ein junger Bürgersohn sagte mir, daß die Russen aus Furcht vor der Bevölkerung unterlassen hätten, diese Vorräthe in Brand zu stecken. Jedenfalls kamen sie uns wohl zu statten und wurden wir gut verpflegt, und da auch das Wetter sich besserte, erholten sich die Leute bald. In der Kathedrale hatten die Behörden einen Gottesdienst zur Danksagung für die Befreiung Litthauens angesagt. Die Regimenter mußten hierzu Deputationen senden. Ein vornehmer Geistlicher celebrirte und nach der Messe sammelte der General Grouchy an der Hand einer polnischen Dame Almosen für die Armen. Während des Gottesdienstes selbst lief die Meldung ein, daß Kürassiere mehrere Tuchläden erbrochen und geplündert hätten. Einige Adjutanten des Marschall Davoust verließen sofort die Kirche, stellten sich an die Spitzen der Patrouillen und machten gründlich Ordnung. Ein Kriegsgericht verurtheilte unmittelbar die Schuldigen, von denen schon am anderen Tage mehrere erschossen wurden. Das Armeekorps machte hier, wie erwähnt, einen Halt von einigen Tagen, einerseits, um sich über die Stellung des Bragation'schen Korps, welchem es den Rückzug abschneiden sollte, zu orientiren, andererseits, um die Ordnung einigermaßen herzustellen. Hätte die russische Armee das französische Korps am Tage seiner Ankunft oder doch einen Tag nach derselben angegriffen, ich möchte fast glauben, daß es die Franzosen überwältigt haben würde. Zwar würde bei der energischen Persönlichkeit Davoust's und seiner Tüchtigkeit als General der Zusammenstoß ein sehr harter gewesen sein, aber seine Truppen waren in dieser Zeit zu zerstreut, zu abgemattet, um mit Aussicht auf Erfolg eine größere Schlacht anzunehmen. Doch Bagration dachte damals nicht an eine Forcirung der französischen Streitkräfte in dieser Gegend, so sehr ihn auch des Kaisers Befehle hierzu antrieben, so dringend Barclay ihn auch dazu veranlassen mochte, um auf diesem Wege eine Vereinigung der beiden russischen Armeen herbeizuführen.

Am 12. fand in Minsk eine sonderbare Parade statt. Die Auflösung bei den Truppen hatte sich namentlich bei einigen neuen Regimentern, die aus Norddeutschen Truppen formirt waren, so gesteigert, daß z. B. von einem Regiment der Compau'schen Division, wenn ich nicht irre, welches vier Bataillone stark war, nur einige hundert Mann in Minsk eingerückt waren. Der Marschall war hierüber im höchsten Grade entrüstet, hielt den Offizieren eine fulminante Rede, nahm dem Obersten das Kommando des Regiments und ließ dasselbe mit den Kolben in der Höhe an der ganzen Division vorüberparadiren. Der Marschall, der, wo es darauf ankam, sehr streng, ja hart sein konnte, soll den Offizieren ganz unglaubliche Dinge gesagt haben.

Mein Oberst Chlusowicz, ein sehr unterrichteter Mann, der mit mir über die Verhältnisse sprach, lächelte darüber und meinte, daß die Sache auf einem ganz anderen Flecke liege. „Sie werden sehen," sagte er, „der Kaiser wird in den Fehler Karl XII. verfallen — er läßt Polen unorganisirt, Litthauen geplündert im Rücken — uns wird es ebenso gehen wie jenem. Der mindeste Echec, eine verlorene Schlacht können uns ins Verderben stürzen. Der russische Feldzug, verloren oder auch nur verunglückt, wird ganz Deutschland in die Waffen rufen und dann werden die Sachen sich dort wie in Spanien aber in einem größeren Maßstabe gestalten. Die Könige, die er an seinen Triumphwagen gespannt, werden das Joch zerbrechen und die geplünderten Völker blutige Rache nehmen — ich weiß nicht einmal, ob unsere geplünderten Litthauer nicht auch von der Partie sein werden. Napoleon," fuhr er fort, „fehlt weit mehr durch das, was er unterläßt, als durch das, was er thut."

Ein Theil unserer Truppen hatte auf dem Marsche gegen Minsk, Radoszkowicze, wo einst Karl XII. Monate lang verweilt und wo jener berühmte Kriegsrath abgehalten ward, welcher über Karl XII. Plan entschied, berührt. Viele polnische Offiziere hatten gründliche Studien über jenen Zug gemacht, kannten aus Familien-Nachrichten und Ueberlieferungen Vieles davon bis in die geringsten Details. So auch mein Oberst, der nebenbei Adlerfeld mit sich führte und fleißig darin studirte. Es ging fast kein Tag vorüber wo nicht von Karl XII. gesprochen und über Voltaire's Opus skandalisirt ward. Alle jene Namen Lithauens, die damals sich um Karl XII. gesammelt, fanden sich auch jetzt in der Armee vertreten. Die Radziwill, Zawisza, Sapieha, Tyzenhauz, Chodzko, Tyszkiewicz, Oskierka,

Odgniec, Machiewiez, Korsak, Salictrowcki bekleideten ohne Ausnahme höhere oder geringere Stellen in derselben.

Den 14. brachen wir nach Smolewice, auf dem Wege nach Borisow, auf. Der Marsch war sehr stark, ich glaube an fünf Meilen. Der Weg führte fast nur durch Wälder, in denen man überall Bienenkörbe aus Kasten von Holz geformt, angebracht sah. Der Ort selbst lag mitten in einem Walde und dabei ziemlich hoch. Wir bivouakirten natürlich auch hier. Da wir in der Nähe des Bivouaks eine Menge Holz in Klaftern stehend fanden, so ließen wir es nicht an Feuer fehlen — ich glaube fest versichern zu können, nie so schön unterhaltene und zahlreiche Lagerfeuer gesehen zu haben. Da es uns auch nicht an Lebensmitteln fehlte, die wir in Minsk aus russischen Magazinen empfangen, so herrschte im Lager ein munteres Leben.

Wir brachen am anderen Tage früh nach Borisow auf, das wir nach einigen Detachirungen und mehreren Halten erst um ca. 3 Uhr Nachmittags erreichten. Wie wir hörten, so hatten hier 3—4 schwache Bataillone unter einem Oberst Presser gestanden und an der Festung gearbeitet. Sie waren kurz vor uns nach Mohilew ausgerückt. Wir fanden einen halb vollendeten Brückenkopf mit vierzehn eisernen Geschützen. Die Russen hatten für ihre Kasematten das System angewandt, welches der Marschall von Sachsen in seinen rêveries für dergleichen Bauten in holzreichen Gegenden vorschlägt. Die Lokalitäten waren auch wirklich sehr trocken, hatten aber, was eine Nachlässigkeit im Bau darthut, das Unangenehme, daß der Sand durch die Zwischenräume der Balken bedeutend herabfiel und den Aufenthalt in den Kasematten sehr unangenehm machte. Da wir sehr schönes Wetter hatten, so fand man es natürlich im Bivouak bequemer, als in jenen Räumen. Die Verschanzungen waren schlecht angelegt und durch Berge, die in der Nähe lagen, und durch Wälder, die bis dicht heranreichten, gänzlich unsicher gemacht. Sie lagen nicht vor den Brücken, sondern seitwärts derselben, an einer Stelle, wo man den neuen Uebergang projektirt hatte, ein Umstand, der später in Betrachtung kam und von großem Nachtheil für uns wurde. Die Berezina selbst ist einer jener Wiesenflüsse, welche beim Schmelzen des Schnees oder bei starkem Regen austreten und die niedrigen Theile eines Flußthales weit und breit überschwemmen. Beim Zurücktreten des Wassers bilden sich überall Lagunen in welchen sich das Wasser bis zur nächsten Ueberschwemmung hält. Das ganze rechte Ufer des Flusses zeigte, so weit das Auge reichte, große und kleine Wasser-

flächen die mit unendlich vielen Gänsen bedeckt waren. Ueberall gewahrte man Heuhaufen, die nicht selten gut eingedeckt waren. Der Weg zur Stadt selbst führte über mehrere große Lagunen, so daß die Ueberbrückung derselben, im Verein mit dem Borisow-Uebergange selbst, ein ganzes System von Brücken bildete. Dieselben waren wunderbarer Weise alle wohl erhalten. Eine Herstellung hätte bei gründlicher Zerstörung die größte Schwierigkeit gehabt.

Die Grouchy'sche Kavallerie, welcher wir als Soutien folgten, attakirte alsbald die Gänse. Unsere Soldaten sahen auch nicht müßig zu und bald fand eine allgemeine Jagd statt, die eine so reiche Ausbeute gab, daß, glaube ich, Abends jeder Mann seine Gans am Spieße hatte. Bei alledem war ein großer Abgang nicht sichtbar und wir sahen, als wir nach einem zweitägigen Aufenthalt weiter zogen, überall noch Schwärme dieses Geflügels.

Borisow selbst auf dem linken Ufer liegt hoch und beherrscht das Wiesenthal vollkommen. In der älteren polnischen Kriegsgeschichte ist es berühmt als Waffenplatz gegen Rußland und als Sammelplatz der polnischen Streitkräfte. Es hatte damals zwei Schlösser, von denen jedoch keine hervorragende Trümmer mehr vorhanden sind. 1619 ward es in blutigem Kampfe den Russen, die es mehrere Jahre inne gehabt, wieder entrissen. 1655 aber nahmen es die Russen den Polen mit stürmender Hand. — Später ist es bei der zweiten Theilung Polens an das Zarenreich gekommen und diesem verblieben.

Wie bekannt, wollte Karl XII. hier den Uebergang versuchen, aber die Schwierigkeiten desselben, so wie die am anderen Ufer aufgestellten russischen Truppen machten das Gelingen desselben sehr problematisch. Der Schwedenkönig bewegte sich also aufwärts bis über Studenka hinaus, das später für uns eine große Berühmtheit erlangen sollte, ließ drei Meilen oberhalb Borisow eine Brücke schlagen und forcirte hier den Uebergang (25. Juni 1708), während er bei Borisow nur demonstrirte.

Wir hatten es diesmal bequemer und setzten am 17. Juli unseren Marsch auf Niemonica fort, wo wir in einem dichten Walde ein Bivouak bezogen. Hier fanden sich einige Edelleute im Lager ein, die unsere Offiziere zu sich einluden. Merkwürdigerweise fanden sie auf deren Gehöften mehrere junge Bären frei umherlaufen oder an Ketten liegen, wie denn die großen Wälder von Wilna bis zum Dnjepr überhaupt mit diesen Thieren reich versehen sind. Die Bären-

jagd bildet eine Hauptbeschäftigung der Jäger und es giebt keinen, der nicht Abenteuer dabei erlebt hat, oder doch erlebt haben will. Einige unserer Offiziere streiften bis spät in die Nacht mit ihren Wirthen umher, um angeblich einen Bären zu erlegen, aber sie kehrten matt und müde zurück, ohne auch nur eine Spur entdeckt zu haben. Uebrigens nahmen die Soldaten des Davoust'schen Korps, die diese Gegenden von Wilna bis Minsk durchzogen, sehr häufig junge Bären auf den Bagagewagen mit, und es bedurfte später wiederholter Befehle, diesen Unfug abzustellen. Mir selbst ist es begegnet, daß ich einst im Lager Nachts über eine solche Bestie, welche die Soldaten angebunden hatten, hinfiel. Der kleine Unhold nahm diese Carambolage sehr übel und ich hatte es gewiß nur dem Zufall zu danken, daß er mir nicht eins versetzte. Unser Lager hier war übrigens sehr gut. Die Feuer brannten herrlich, das Wetter war schön, und es fehlte nicht an Meth. Den Braten zum Soupér lieferten noch die Gänse von Borisow.

Den 18. früh brachen wir gegen Bobr auf — ein beschwerlicher, sehr starker Marsch — durch Morast und tiefen Sand. Wir kamen erst Nachmittag an, obwohl wir früh ausmarschirt waren, und bezogen unfern der Stadt ein Bivouak. Der Ort selbst ist nicht ohne alle Mittel und, den Maßstab des Landes angelegt, nicht schlecht gebaut. Die Einwohner hatten ihn nur theilweise verlassen. Juden schafften manches Bedürfniß ins Lager und gaben über dies und jenes Auskunft. Wir hatten schönes Wetter, aber die Nacht war empfindlich kalt. Am Morgen lag ein dicker, stinkender, ungesunder Nebel auf der Ebene, der sich erst spät verzog. Wir kochten hier ab und setzten uns erst gegen 10 Uhr nach Toloczyn in Bewegung, das wir desselben Tages (19.) aber erst gegen 7 Uhr Abends erreichten, wenngleich wir nur dreizehn Werst zurückzulegen hatten. Aber wir mußten öfters halten — man sah alle Augenblicke Kosaken, oder wollte sie vielmehr gesehen haben. Toloczyn, ein nicht ganz unbedeutender freundlicher Ort, war seit der ersten Theilung Polens der Grenzort und enthielt einige schöne Zollgebäude, die jedoch ihrem Verfall entgegengingen, seit die Grenze selbst bis an den Niemen erweitert worden war. Ein Kloster lag unfern der Stadt, die nicht ganz übel gebaut ist und deren Straßen mit Menschen ziemlich gefüllt waren. Unser Lager, das eine Viertelmeile von der Stadt aufgeschlagen war, ward viel von den Stadtbewohnern besucht, die sich auch sonst sehr freundlich gegen uns benahmen. Von hier ab war

der Anbau des Landes sorgsamer — man sah in Allem eine gewisse, leitende Hand. Die Straßen waren besser, namentlich begann von hier aus der schöne große Weg nach Smolensk, der breit und gut unterhalten, zu beiden Seiten mit zwei Reihen hoher Birken besetzt war. Zwei Drittel des genannten Weges glichen fast einer Wiese. Es durfte nämlich immer nur eine Seite des Weges benutzt werden, so daß die Straße immer praktikabel bleibt, und nie tief ausgefahrene Stellen bietet. Von Werst zu Werst befanden sich hohe gemauerte Pfeiler, welche die Entfernung nach Smolensk, Moskau und der nächsten Gouvernementsstadt angaben. Der breite Weg sollte zu gleicher Zeit den vielen Wagenzügen, die diese Straße befuhren, Gelegenheit bieten, ihrem Zugvieh bequeme Ruheplätze zu verschaffen.

Die Lage von Toloczyn ist ungemein stark, und ich glaube kaum, daß man es, wenn auch nur mit geringen Mitteln vertheidigt, ohne größere Verluste hätte einnehmen können. Man hatte es unserer Kavallerie ohne Schuß überlassen.

Den 20. früh brachen wir nach Kochanowo auf, einem elenden Neste. Der Weg war nicht schlecht, aber das Wetter desto böser. Unser Lager war auf der Straße nach Orsza etablirt, doch wurde auch der Weg nach Obolec-Sienno beobachtet. Grouchy mit seiner Reiterei hatte sich über Babinowice zur großen Armee nach Witebsk begeben.

Wir stellten sehr sorgfältig unsere Vorposten aus — man sagte, die Russen seien ganz in der Nähe. Einige Kosaken kamen uns auch wirklich sehr nahe. Noch während der Nacht mußten wir mehrere Detachements entsenden, um einige Lokalitäten zu durchsuchen. Hier und dort fielen Schüsse, und hörten wir hinterher, daß dies Streifpartien Barclay de Tolly's gewesen sein, welche die Verbindung mit Bagration aufgesucht hatten. Leider blieben wir am folgenden Tage noch in dieser Stellung. Wir erwarteten hier die Resultate von der Expedition Colbert's, der auf Orsza vorgerückt war. Er bemächtigte sich dieses Dnjepr-Ueberganges, der in der russisch-polnischen Kriegsgeschichte eine so große Rolle spielt, und erbeutete nicht unbedeutende Magazine und Vorräthe. Da er den Ort später jedoch wieder aufgeben mußte, so fielen dieselben den Einwohnern anheim.

Den 22. Juli brachen wir plötzlich auf, dirigirten uns diesmal aber südlich nach Staroselie. Der Weg war sehr übel und beschwerlich, das Wetter aber erträglich. Unser Lager ward in einem

Wäldchen aufgeschlagen. Es fehlte nicht an Fleisch — Schnaps war vorhanden, aber theuer. Brod war selten, ebenso das Salz.

Es ging uns die Nachricht von einem lebhaften Engagement zwischen den russischen und französischen Truppen unter Bagration und Davoust bei Mohilew zu.

Am 24. durchzogen wir diese Stadt. Mohilew war unbedingt der beste und schönste Ort, den wir, seitdem wir Wilna verlassen, betraten. Es erschien uns noch freundlicher als dieses. Seine Lage am Dnjepr, sowie der Umstand, daß die Stadt seit 1772 eine der Grenzstädte bildete, hatten ihm eine gewisse Wohlhabenheit verliehen. Es gab da ein Paar Straßen, deren sich keine deutsche Provinzialstadt damals zu schämen gebraucht hätte. Mehrere große Kirchen gaben der Stadt zugleich das Ansehen einer gewissen religiösen Bedeutsamkeit, und in der That war hier ein griechisches und ein katholisches Erzbisthum. Der Gouverneur des Orts, ein Fürst Tolstoj, war bis zum letzten Augenblicke da geblieben. Der Anmarsch der Franzosen war dem sonst sehr thätigen und unterrichteten Mann dennoch nicht bekannt geworden, so daß er die großen und reichlich gefüllten Magazine nicht mehr hatte vernichten können.

Sobald wir uns einigermaßen im Lager eingerichtet, eilten wir nach dem Schlachtfelde des vorhergegangenen Tags. Die Stellung, die sich der schlachtenkundige französische Marschall ausgesucht, war wirklich vortrefflich gewählt, und ihrer guten Benutzung, der noch besseren Disposition der Truppen, sowie endlich der Tapferkeit derselben dürfte man wohl den Sieg verdanken. Ich habe 30 und einige Jahre später mit General Achard, der als Oberst des 108. Regiments wesentlich zur Entscheidung mit beigetragen, über dieses Gefecht gesprochen und war er noch damals ganz erfüllt von den Anordnungen, die der Marschall getroffen, und der Tapferkeit, welche die Leute hier an den Tag gelegt. Das Schlachtfeld war mit Todten beider Nationen bedeckt, die Leichen der Russen, wie fast auf allen Schlachtfeldern, nackt ausgezogen; man zeigte uns das Haus, in dem Davoust beinah getödtet worden wäre. Er war beschäftigt aus einer kleinen Oeffnung den Feind zu beobachten, als eine Kanonenkugel einen Balken zertrümmerte, dessen Stücke im Zimmer umherflogen, und von denen das größte den Marschall fast berührte. Es hätte ihn ohne Zweifel getödtet, wenn es ihn gefaßt — aber im Buche des Schicksals stand es anders geschrieben. Offiziere, die

dem Gefecht beigewohnt, und denen es nicht an Beobachtungsgabe fehlte, waren der bestimmten Ansicht, daß die Russen weit stärker gewesen, und daß man jeden Augenblick gefürchtet hätte, sie würden durch eine Umgehung des rechten französischen Flügels die Armee selbst in eine kritische Lage versetzen. Der Marschall selbst und die höheren Offiziere seien allgemein der Ansicht gewesen, die Russen würden in dieser Art von ihrer Uebermacht Vortheil ziehen.

Davoust hatte auch wirklich seine Kräfte zu sehr zersplittert, und wäre gewiß nicht im Stande gewesen, einem, mit der den Russen zu Gebote stehenden Uebermacht gut eingeleiteten Angriff zu widerstehen. Aber sehr wahrscheinlich oder vielmehr bestimmt dachte der russische General nur daran, den Dnjepr zwischen sich und den Feind zu bringen, um so ungestört seinen Marsch auf Smolensk, wohin die dringendsten Befehle ihn riefen, fortsetzen zu können. Wäre er nach dem vortrefflich gelungenen Ueberfall vor Staro-Bychow sofort auf Mohilew vorgerückt — und er konnte es — so weiß ich nicht, was aus Davoust hätte werden mögen. Ein übertriebener Bericht des General Paskewicz, der den linken feindlichen Flügel leitete und 20,000 Mann sich gegenüber gesehen haben wollte, sowie Bagrations Meinung selbst, der die Kräfte seines Gegners sehr überschätzte, endlich die Besorgniß, daß die Armee unter Jérôme während seiner Unternehmung eintreffen und ihn im Rücken angreifen könne, mochten die Russen unentschieden machen. Zwar waren in den Gefechten bei Mir und Romanowo die Angriffe der Polen entschieden zurückgeworfen worden, aber die Russen hatten sehr wahrscheinlich begriffen, daß ein besserer Gebrauch der zahlreichen, schönen und braven ihnen gegenüberstehenden polnischen Reiterei — Latour-Maubourg hatte allein 17 Kavallerie-Regimenter und 27 leichte Geschütze unter seinem Befehl — ihnen sehr gefährlich werden konnte, und sie zogen somit das Sichere dem Ungewissen vor. Die genannten Gefechte gehören mit zu dem Schönsten, was je Kavallerie geleistet. Das erste polnische Jäger-Regiment zu Pferde unter Oberst Przebendowski, welches bei Romanowo mit der ganzen sehr zahlreichen russischen Avantgarde zu thun bekam, und bei der Gelegenheit mehr als die Hälfte seiner Leute verlor, leistete mehr als die Engländer bei Balaclawa. Von allen Seiten umgarnt, durchbrach es nach und nach neun feindliche Linien und kam glücklich zum Gros des Corps, das merkwürdigerweise ihm nicht eine Schwadron Unterstützung gesandt. Das Regiment bestand größtentheils aus Leuten aus dem Warthe- und Netze-

thal und zwar aus Söhnen dort angesiedelter Deutschen, während die Offiziere alle Polen waren.

Den 26. brachen wir früh auf und marschirten 13 Werste (nach Zukow), wo wir ein Lager bezogen.

Den 28. früh brachen wir nach Szklow auf, das wir verhältnißmäßig spät erreichten. Unser Marsch hatte etwas Aengstliches — alle Augenblicke kamen Adjutanten — hier und dort machte man Halt. Wir marschirten wie zur Schlacht. Bei Szklow stellten wir Vorposten aus, patrouillirten sorgsam die ganze Nacht hindurch und blieben in dieser Stellung bis zum 29. Abends 10 Uhr. Da ward plötzlich aufgebrochen. Wir marschirten die ganze Nacht und kamen gegen 10 Uhr früh in der Nähe von Orsza an, nachdem wir 33 Werst in 13 Stunden zurückgelegt hatten. Wir fanden hier das ganze Davoust'sche Corps vereint, das von verschiedenen Richtungen her hier konzentrirt wurde. Es war ein kalter, unfreundlicher Tag — namentlich wehte ein heftiger Sturm. Da der Wind wiederholt Gewehr-Pyramiden umgeworfen, so hatte man, um dies zu verhindern, die Gewehre mit den Bajonetten in die Erde gesteckt, was natürlich nicht zur Konservirung derselben beitragen konnte. General Chlopicki nahm daran großen Aerger, ließ die Gewehre strecken (an die Erde legen) und verbot bei strenger Ahndung solche Liderlichkeit nachzuahmen. Die französischen Generale waren darin weit toleranter und versicherten, daß dies un usage à la grande armée d'Allemagne gewesen.

Wir brachen etwa um Mittag wieder auf, den Dnjepr zu unserer Rechten lassend. Der Marsch war beschwerlich, alle Augenblicke ward gehalten. Der Marschall fuhr auf einem leichten Wagen wiederholt hin und zurück — er saß hier und dort ab, sah sich nach allen Seiten um, an einem einzelnen Hause stieg er auf eine Feuerleiter und spähte nach allen Seiten durch sein Fernrohr. Gegen Abend machten wir bei einem Ort Halt, der Towolin (Trolino?) hieß. Wir fingen eben an, uns einzurichten, als uns der Befehl ward wieder aufzubrechen. Wir marschirten mit mannigfachen Halten fast die ganze Nacht hindurch und hielten endlich bei Villniki an, wo wir ein Lager bezogen.

Man sprach viel von der Nähe der Russen, sah auch wirklich an lichten Stellen, jedoch in großer Ferne Kosaken — ab und zu fiel auch ein Schuß. Genaues aber wußte man nirgends, auch beim Divisions-Stabe nicht.

Am 1. August ward plötzlich zum Abmarsch angetreten — aber diesmal wandten wir uns rückwärts. Wir marschirten mit einiger Eile den Weg, den wir gekommen, zurück und bivouakirten die Nacht wieder bei Towolin. Man sprach von Platow, der ganz in der Nähe sein sollte, von der Armee Bagration's, von der man einzelne Kolonnen entdeckt haben wollte — die Thätigkeit Davoust's verdoppelte sich, da alle zuverlässigen Nachrichten ihm fehlten. Durch polnische Offiziere, die vielfach zu Kourierritten und Fahrten benutzt wurden, erhielten wir die Mittheilungen von dem Vordringen des Kaisers gegen Witebsk, den Gefechten bei Ostrowno, der Schlacht bei diesem Ort, von Unfällen bei Druja unter General St. Genie, dem Vordringen Oudinots gegen Dünaburg u. s. w.

Den 2. August 9 Uhr früh trat die Division wieder an. Es war eine gewaltige Hitze — der Marsch ging unglaublich langsam — der Marschall verdoppelte seine Thätigkeit — man sah ihn zu Pferde und zu Wagen, wo irgend ein dominirender Punkt, ein Gebäude war, das eine weitere Umsicht gewährte. Unsere Flankeurs schienen im Handgemenge mit dem Feinde — man hörte zwar keine Schüsse, aber gewahrte den Rauch von Gewehrschüssen und sah feindliche Haufen. Gegen Mittag erreichten wir den Dnjepr, den wir auf einer Schiffbrücke überschritten. Die Franzosen, die so viel vom Borysthène gehört hatten, waren nicht wenig erstaunt, denselben so wenig bedeutend zu finden. „Cela ne vaut pas la peine de l'avoir passé", sagten die Soldaten, die an der Donau gefochten und den Tajo gesehen. „Il est comme la Russie, vue de loin c'est quelque chose, c'en est rien, touché de près", und so ging es scherzend über den Fluß her, den wenige von ihnen wiedersehen sollten.

Wir bezogen bei Dubrowna ein Lager, etwa 1/4 Meile von der Stadt. Es regnete dabei recht tüchtig. Dubrowna, ein kleines aber reinliches Städtchen, in der Woywodschaft Witebsk, freilich ganz aus Holz gebaut, liegt am Einfluß des kleinen Flüßchens Krupiwna in den Dnjepr und war schon sonst hier ein berühmter Uebergangspunkt, den bald die Polen, bald die Russen benutzten.

Wir erfuhren bei unserem Einmarsch, daß Platow mit seinen Kosaken bereits hier durchgezogen, ein Rest seiner Leute nicht weit von hier stände, und daß die Bagration'sche Armee, der wir seit fast 40 Tagen nachgejagt, glücklich nach Smolensk entkommen sei. Napoleon's Plan, über die beiden getrennten russischen Armeen herzu-

fallen und eine wenigstens zu vernichten, war durch den Fehler Jérôme's gescheitert. Wenn dessen Operationen mit mehr Einsicht und Energie geleitet worden wären, so ist es sehr wahrscheinlich, daß Bagration bestimmt mehr südlich gedrängt und vielleicht sehr unangenehmen Chancen nicht entgangen wäre.

In Dubrowna lagen einzelne Stabs- und höhere Offiziere des Hauptquartiers. Davoust selbst bezog in der Nähe das Schloß eines Fürsten Lubomirski, dessen Söhne sich angeblich bei der russischen Armee befanden.

Den Divisionen wurden Plätze um die Stadt angewiesen — zugleich ward ihnen bedeutet, daß man hier eine längere Zeit verweilen werde, mithin regelmäßige Lager erbauen solle. Dies geschah auch, da man genug Stroh vorfand, und der nahe Wald viel Stangenholz lieferte, unverzüglich, und nach Verlauf zweier Tage hatten wir ein vortreffliches Hüttenlager errichtet, in dem wir besser, als in schlechten Gebäuden untergebracht waren. Wir lagerten auf den Wegen nach Sawino, die anderen Divisionen in einem Halbkreise um die Stadt. Ein Regiment portugiesischer Kavallerie versah durch die weite Ebene den Vorpostendienst, den die Infanterie nach Maßgabe unterstützte. Die Verpflegung ward sofort nach unserer Ankunft regulirt. Am 4. besichtigte ein Ordonnateur die Regimenter, worauf ein zweimonatlicher Sold ausgezahlt ward. Alle Plünderungen und Beraubungen wurden auf das Strengste untersagt, und einige französische Soldaten, die auf frischer That ertappt waren, erschossen. Auf Befehl des Marschalls wurden Arbeiter-Abtheilungen formirt, die aus Brennern, Brauern, Bäckern, Fleischern und Hülfsarbeitern bestanden. Russische Gefangene und Deserteure, welche letztere in ziemlicher Anzahl vorhanden waren, wurden ihnen beigegeben und leisteten vortreffliche Dienste. Es wurden in Dubrowna sowohl als in den benachbarten Dörfern Manutentions errichtet, wo gebacken, gebraut und Spiritus gebrannt ward. Die Truppen ließen Getreide mähen, ernten, dreschen, mahlen und backen. Unser Leute mahlten das Getreide in den Mühlen — öfters ward es auch nur geschroten. Die Franzosen hatten eine Art Handmühlen, auf denen 6—8 Mann an einem Tage 250—260 Portionen gemahlen haben sollen. An uns war dergleichen nicht gekommen. Zugleich wurden große Fourage-Vorräthe im Lager angehäuft. Dieses ward von Tag zu Tag verschönt; die Baracken wurden mit Stühlen und Bänken versehen, der place d'armes vor dem Lager mit Bäumen geschmückt, die

zwar bald wieder vertrockneten, aber durch neue ersetzt wurden, während man die alten verbrannte. Dies Alles geschah zwar mit großen Anstrengungen, aber es war einmal ein Grundsatz, die Soldaten fortwährend beschäftigt zu erhalten. Am Dnjepr ward ein Brückenkopf angelegt, allerdings nur klein und von schwachen Profilen.] Ab und zu unterbrachen uns aber die Kosaken in unseren Beschäftigungen. Sie überfielen die Dörfer, in denen gearbeitet ward, aber ein gut organisirter Dienst und das Infanteriefeuer, das sie sehr scheuten, hielt sie meist in ehrerbietiger Ferne. Den meisten Schaden, glaube ich, erlitt die portugiesische Kavallerie, durch die stete Bereitschaft zum Ausrücken, in der sie sich befinden mußte.

Hier ereignete sich ein tragischer und für die Verhältnisse charakteristischer Vorfall. Ein Voltigeur-Sergeant Dachowicz, von meiner ehemaligen Kompagnie, war nämlich vor beginnender Morgen-Dämmerung mit 17 Mann en reconnaissance geschickt. Der Mann war umsichtig, besonnen, sehr brav, er wäre gewiß auch Offizier geworden, aber leider konnte er nicht schreiben. Wahrscheinlich war er etwas weiter gegangen, als ihm befohlen — vielleicht auch, daß er in der Dunkelheit die Direktion verloren, kurz er sah sich bald von Kosaken umgeben. Ruhig trat er seinen Rückzug an, gab regelmäßig sein Feuer ab, und kam, als eben die ersten Sonnenstrahlen die Landschaft erhellten, in der Nähe der Vorposten an. Ein Piquet rückte sofort zu seiner Unterstützung aus, näherte sich eben einem kleinen Birkenbusch und sieht wie Dachowicz zwar von allen Seiten umgeben seinen Rückzug fortsetzte, aber durch ein lebhaftes Feuer die Kosaken in gehöriger Entfernung hielt. Mit einem Mal verstummte jedoch das Feuer. Der Offizier mit dem Piquet beschleunigte seine Schritte, aber ehe er noch die Stelle erreicht, wo er zuletzt unsere Voltigeurs gewahrt, sieht er die Kosacken im Trabe davon reiten. Lt. Milewcki, der das Piquet befehligte, vermuthete sofort nichts Gutes, und er hatte sich nicht getäuscht. Man fand die Leute sämmtlich erstochen, und dies vielleicht keine 50 Schritt von der Lisiere des Birkengebüsches, dessen ich oben erwähnte. Sehr wahrscheinlich hatten sie sich in der Nähe des Wäldchens in Trab gesetzt, um es desto schneller zu erreichen, und diesen Moment hatten die kampfgeübten Kosaken benutzt, sich über sie herzustürzen. Die Nachricht von diesem Unfall erregte im Lager um so mehr großes Aufsehen, als Sergeant Dachowicz eine sehr beliebte und geachtete Persönlichkeit im Regiment war. Einige schrieben ihn der Behutsam-

keit des Piquet-Kommandeurs zu, der angeblich nicht schnell und entschieden genug vorgegangen. Man entsandte sofort 1 Schwadron, 1 Bataillon und 2 Geschütze nach den Richtungen, in welchen die Kosaken geflohen, aber obwohl dies Kommando eine Meile weit vorgedrungen, so gewahrte man doch nichts vom Feinde. Lt. v. Borakowski, der die beiden Geschütze kommandirte, versicherte, zwar eine Kolonne Kavallerie verdeckt aufgestellt gesehen zu haben, die sehr wahrscheinlich nur das noch weitere Vorrücken des Bataillons abgewartet hätte, doch pflichteten ihm nur einige Leute in seinen Wahrnehmungen bei. Ich ließ unter der Zeit die Voltigeurs begraben, deren mir jeder persönlich bekannt war, mit denen ich, ich möchte sagen, zum Soldaten geworden. Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, als sie meinen treuen Dachowicz in's Grab senkten — er hatte 11 Stiche, von denen wohl die meisten tödtlich. Er steht mir noch heute so lebhaft vor Augen als zur Zeit, da wir den Col von Villastar unter Chlopicki's Augen stürmend erstiegen, und uns den Beifall desselben errangen. Er war der Typus eines pflichterfüllten, treuen, seinem Offizier ergebenen Soldaten, wie sie in den niedern Chargen so oft gefunden werden, und wie es so selten anerkannt wird. Sämmtliche Sergeanten der Kompagnie Dachowicz, Jembinski, Wasilenka und Pietrowski waren desselben Gepräges, besonders uns bis in den Tod ergeben, wovon sie oft Beweise gegeben.

Merkwürdiger Weise fand sich weit und breit kein Russe, der erschossen worden wäre, und doch hatten viele Soldaten 10—15 Patronen verfeuert, und befanden sich unter ihnen vortreffliche Schützen. Wahrscheinlich hatten die Kosaken ihre Todten mit sich zurückgeschleppt, wozu es ihnen an Pferden und Menschen nicht fehlte.

Während wir hier verweilten, kamen mehrere Bataillons de marche an, die man aus den Nachzüglern gebildet. Auch uns gingen hierdurch an 400 Mann zu. Die Offiziere wußten nicht genug von den désordres inouis im Rücken der Armee zu erzählen und versicherten, daß sich ein ganzes Armee-Korps solcher traineurs de sabre im Lande herumtriebe, und daß die Generale Hagendorp und Bronikowski in Wilna und Minsk förmliche colonnes mobiles gegen sie ausgeschickt hätten und zwar mit dem Befehl cette canaille de vive force in Ordnung zu bringen. Aber wohin diese Kolonnen kamen, wichen jene zurück. Es ward versichert, daß sie in Haufen von mehreren Hunderten in Wäldern kampirten, und von dort aus förmliche Plünderungszüge organisirten. Uebrigens ver-

sicherten die Offiziere, die zu den Bataillonen de marche kommandirt waren, und die aus allen Truppentheilen entnommen schienen, einstimmig dasselbe und waren sie über das, was sie gesehen und gehört, empört. Dem Eifer und der Strenge, womit der Marschall die Proviantirung betrieb, war es zu danken, daß wir stets gut und regelmäßig verpflegt waren, und daß sich alle Regimenter beim Aufbruch im Besitze von einer 14tägigen Ration in Brod, Grütze, Mehl, Schnaps und Fleisch — vivres sur pied — befanden. Der Marschall schickte ab und zu unvermuthet Offiziere, welche die Vorräthe reviddiren mußten; tägliche Verpflegungsrapporte mußten darthun, was in den letzten 24 Stunden geerntet, gedroschen, gebacken, gebrannt und an Nahrungsmitteln eingegangen war. Auf fünf Tage Lebensmittel hatten wir beim Abmarsch auf den Tornistern, für neun Tage war auf Wagen verpackt, die unter einer sehr strengen Kontrolle standen. Ich glaube, daß die Art und Weise, wie der Marschall das ganze überwachte, als Muster empfohlen werden kann. Doch gehörten hierzu auch Verhältnisse, wie sie eben vorlagen: endlose, mit dem schönsten Getreide bestandene Ebenen, das herrlichste Wetter, zahlreiche Hände und die Energie des Willens, besonders aber die treibende Nothwendigkeit. Inwiefern aber solcher Verpflegungsmodus überhaupt zu loben, steht auf einem andern Blatte. Wir sollten uns schon in den nächsten Tagen davon überzeugen, daß alle unsere Vorsichtsmaßregeln umsonst gewesen und daß die Gewalt der Umstände sie alle zu Schanden machte. Uebrigens glaube ich, daß die Franzosen in ihrer Verpflegung nicht so weit vorgeschritten waren, wie wir. Unbekanntschaft mit der ganzen Art des Getriebes, mit den Erntegeräthschaften des Landes 2c. erschwerte ihre Arbeit und verzögerte Vieles, was Eile und Thätigkeit verlangte. Auch waren ihre Pferde, die zum Transport bestimmt waren, lange nicht so gut im Futterzustande, wie die unsrigen.

Im Lager wurden viele militairisch-politische Unterhaltungen gepflogen. Namentlich war des General Claparède Betragen der Gegenstand bittersten Tadels. Man warf ihm sein hochmüthiges Wesen, sein sich Fernhalten von den Offizieren vor. Einzelne gingen darin sogar, und gewiß mit Unrecht, so weit, daß sie behaupteten, der General habe Vieles nur gethan, um die polnischen Truppen zu ruiniren und sie los zu werden. Zu diesem Behufe ging man alle Märsche, die wir von Wilna aus gemacht, genau durch. Man tadelte die vielen Nachtmärsche, die schlechte Wahl des Bivouaks und

endlich die Marschordnung selbst, die bei verschiedenen Märschen beobachtet wurde. Zugleich warf man einen Blick auf die ganze Kriegsführung, tadelte besonders die liederliche Zucht in der Armee, und stellte für die Zukunft, wenn Disziplin und Ordnung nicht hergestellt würden, das übelste Prognostikon. Mittheilungen aus dem Lager bei Witebsk, dunkle Gerüchte, denen man Glaubwürdigkeit beimaß, trugen das Ihrige dazu bei, uns ernst zu stimmen. Einen sehr wichtigen Gegenstand bildeten die Antworten Napoleons auf die Adresse, welche ihm die Deputation des Warschauer Reichstages in Wilna überreicht, die man hier in extenso erfuhr. Man wunderte sich, wie der Kaiser von der Erhebung des Gouvernements Mohilew, der Ukraine und Podoliens, dieser seit so langer Zeit von Polen getrennten Landestheile sprechen konnte, während er sich scheute, die Wiederherstellung Polens auszusprechen. Man fand die Schlußworte seiner Antwort: „Je récompenserai ce dévouement de vos contrées, qui vous rend si intéressant et vous acquiert tant de titres à mon estime et à ma protection par tout ce qui pourra dépendre de moi dans les circonstances,“ räthselhaft und ausweichend. Man wollte daraus schließen, daß es vielleicht nur in seiner Absicht, läge hier eine große Dotation für irgend einen seiner Generale zu stiften. Spätere Aufschlüsse dürften dies genügend erklären.*)

---

*) (Souvenirs contemporains par Villemain I. p. 165.) Moi, j'aime les Polonais sur les champs de bataille, c'est une vaillante race, mais quant à leurs assemblées déliberantes, leur liberum veto, leurs diètes à cheval, sabre nu, je ne veux rien de tout cela. C'est bien assez sur notre continent de ces folles Cortès de Cadix. Ne vous y trompez pas; la résurrection de la Pologne semi-républicaine serait un bien autre embarras que sa durée, sans interruption. Elle pouvait vivoter sous son ancienne forme, sans trop grand dommage. Aujourd'hui il lui faudrait mettre le feu aux maisons voisines, pour assurer les siennes. Elle n'aurait de force que pour une propagande diabolique. J'y ai bien songé; je veux dans la Pologne un camp et pas de forum. Nous aurons cependant un bout de diète à l'appui des lèvres à faire dans le grand duché de Varsovie mais rien au delà!! Ce n'est pas à moi, fährt er in der beregten Stelle fort, à refaire un foyer républicain en Europe chez une nation de 20 millens d'hommes, guerrière, sans industrie, qui touche à la Bohême, à la vieille terre des Hussites et Taboristes et serait capable de je ne sais quel fanatisme mystique ou démagogique qui ne nous accommoderait pas. Non, mon cher Narbonne, je ne veux de la Pologne que comme force disciplinée pour meubler un champ de bataille.

Als der Befehl sich zum Abmarsch fertig zu halten gegeben ward, eröffnete sich im Lager ein förmlicher Jahrmarkt. Eine Menge Weiber und ältere Leute strömten plötzlich herbei, um all den Plunder, den man nach dem Lager geschleppt, den Soldaten abzukaufen. Bänke, Schemel, Stühle, Töpfe, Kessel, Alles fand seinen Käufer. Die Leute zogen mit dem widerrechtlich erworbenen Gute ab, als wenn sie es auf die ehrlichste Art erlangt. Doch muß ich gestehen, daß der Anstoß dazu aus dem Lager der Franzosen kam. Die Industrie unserer Leute ging noch lange nicht so weit — es waren die Juden, die zuerst anfingen, mit ihnen zu handeln.

Mit unserer Ankunft in Dubrowna hatten wir die Gubernien Kurland, Wilna, Grodno, Minsk, Witebsk, Mohilew und selbst einen Theil von Smolensk erobert. Es war dies das Ergebniß eines vierzigtägigen Feldzuges — eines Marsches von 80—100 Meilen. Zwar hatte man sich hier und dort geschlagen, war tüchtig an einander gerathen — aber man sah wohl allgemein ein, daß dies nur ein Vorspiel sei. Es lebte in allen Leuten das Gefühl einer gewissen Befangenheit — man glaubte sich nicht sicher, die Partie zu gewinnen, sah sich am Vorabend großer Ereignisse. Das wird alles ganz gut gehen, sagt man, so lange es noch warm ist — aber, fügten die Vorsichtigeren hinzu, der Russe führt nur Krieg, wenn der liebe Gott ihm die Brücken baut, d. h. wenn seine Flüsse und Moräste mit Eis belegt sind. Und was soll dann aus der Armee werden, die Hunderte von Meilen von ihrer Basis entfernt ist, in einem nur dürftig bewohnten Lande, das unsere Marodeurs geplündert und gegen uns aufgebracht haben. Die jüngeren Offiziere waren dagegen voll der besten Hoffnungen — sie vertrauten des Kaisers Stern so fest, daß ich glaube, wenn er sie aufgefordert, den Mond anzugreifen, sie hätten mit einem „Marchons!“ geantwortet. Sie träumten von Nichts als von Gefechten, Schlachten und Siegen.

> De là naît dans leurs coeurs cette bouillante envie
> D'affronter une mort, qui donne une autre vie,
> De braver les périls, de chercher les combats,
> Où l'on se voit renaître au milieu du trépas.

Deren einzige Befürchtung war, die Russen möchten Frieden machen und ihnen so die Gelegenheit entziehen, sich mit Ruhm zu bedecken. Die älteren Offiziere nannten sie nur die Enragirten oder Besessenen.

Merkwürdig war es, daß wir während der ganzen Zeit, daß wir hier standen, auch nicht ein einziges Mal im Regiment oder in der Division exerzirten. Die Kompagnie exerzirte ab und zu wohl des Morgens ein Stündchen und damit war denn Alles abgethan. Die Divisions-Artillerie, die wir in Sedan erst formirt hatten, übte um so emsiger. In Spanien hätte man unter solchen Umständen gewiß täglich einige Stunden manövrirt — wahrscheinlich jedoch wollte man die Kräfte der Soldaten lieber für die Verproviantirung verwerthen.

Zwölfter Abschnitt.

Abmarsch aus dem Lager. Marsch auf Ljady, Krasnoi. Konzentrirung der Armee daselbst. Gefecht bei Krasnoi, den 4. August. Urtheil über Murat's Gebrauch der Kavallerie. Marsch auf Smolensk. Beschreibung der Stadt. Schlacht daselbst. Ritt nach Walutina-Gora. Besichtigung des Korps des Fürsten Poniatowski durch den Kaiser. — Urtheile über die damaligen Verhältnisse der französischen Armee. Versetzung des Regiments-Kommandeurs. Abmarsch aus Smolensk den 24. August.

Am 13. früh verließen wir das Lager, von unsern Parks gefolgt. Die Divisionen marschirten mit großen Intervallen die Hand- und Packpferde dahinter; die Parks bildeten an der Queue des Korps eine unabsehbare Kolonne, aber es ging Alles mit Ordnung zu.] Die Division bezog bei Okulakua, — so nannte der Divisionsbefehl den Ort — unweit Kosiany, ein Bivouak. Es war freundliches Wetter — die Bivouaksfeuer, die man an allen Orten sah, und die den Himmel weithin rötheten, ließen auf eine große Menge Truppen schließen.

Am andern Tage erfuhren wir, daß der Kaiser ganz in der Nähe, daß die große Armee bei Rossasna über den Dnjepr gegangen, daß man Smolensk von der Südseite her angreifen werde und daß die Russen dort unserer harrten. Wir traten um etwa 9 Uhr am 14. August unsern Marsch an. Die Kolonnen stockten alle Augenblick — ein dicker Staub umgab die Truppen — man konnte oft kaum einige Schritte um sich sehen. Hierbei kreuzten sich auch die Kolonnen öfters — die Infanterie und Kavallerie hielten die Seiten des Weges, während die Artillerie und die Parks der großen Straße folgten. Der Marsch bot eben kein Bild großer Ordnung — es war eine Zucht wie bei dem Uebergange über den Niemen — Alle wollten die Ersten sein; Niemand wollte warten.] Die Streitig-

keiten in den Kolonnen hörten fast nicht auf, und oft arteten sie in blutige Händel aus. Nachdem wir durch Ljady gegangen, bezogen wir jenseits des Ortes nach Krasnoi zu, unser Lager, wo wir wieder zur Garde stießen, der wir von nun ab zugetheilt blieben. Unsere schönen Kolonnen, die man Behufs der Verpflegung in Dubrowna organisirt, waren schon am ersten Marschtage von uns getrennt worden, und sollten wir sie erst wieder nach unserm Einrücken in Moskau zu sehen bekommen. Ein Offizier, der von Ljady aus entsandt ward, sie aufzusuchen, war über zwei Meilen zurückgeritten, ohne deren Spur auffinden zu können.

Grouchy und Nansouty hatten die Russen aus Ljady gegen Krasnoi zurückgedrängt — es lagen hier und dort einige Todte. Die Voraussetzung, die Russen würden bei Krasnoi schon ernstlichen Widerstand leisten, hatten die Konzentrirung der Armee veranlaßt, und verschaffte uns so das seltene Schauspiel, das ganze Heer hier versammelt zu sehen. Die Garde und unsere Division standen auf einem Bergrücken, der nach allen Seiten hin eine freie Aussicht gewährte. Vor uns, nach Krasnoi zu, stand das 3. Korps. In der weitesten Ferne begrenzten die Kürassiere die Aussicht, auf deren Kürassen und Helmen sich die Strahlen einer heißen Sonne brachen; nach Ljady zu bewegten sich lange Züge Infanterie und Kavallerie. Zu beiden Seiten des Weges bot sich uns ein wahres Panorama mit lebendigen Figuren dar, während die Straße, auf der die Parks den Staub aufwühlten, das Bild einer Schlange gewährte, die langsam durch die Ebene schlich. Man hörte keine Schüsse, aber man entdeckte hinter Krasnoi längere Linien von Truppen — auf dem Wege von dorther kamen einzelne verwundete Reiter zurück. [Im Rücken der Armee konnte man auf viele Meilen weit die Kolonnen verfolgen, die sich auf der Straße langsam dahin wälzten. Es hat sich mir nie das Bild der Unbehülflichkeit einer großen Armee so lebhaft aufgedrängt, als hier. Doch gewann ich die feste Ueberzeugung, daß die Hälfte, vielleicht das Drittel der Transportmittel vollauf genügt hätten, wenn Alles ordentlich organisirt gewesen wäre. — Es war aber nichts organisirt, als eben die Unordnung.] Anfangs schien es, als wenn östlich von Ljady eine Schlacht hätte stattfinden sollen — man hatte angefangen, die Kolonnen zu konzentriren, aber noch hiermit beschäftigt, kam schon der Befehl zum weiter Vorrücken. Die weite Ebene entleerte sich bald von den Schaaren, welche sie so eben bedeckt — dem warmen, schönen Tage folgte eine kalte Nacht;

es wehte von Mitternacht ab ein eisiger Wind. Die Truppen, die, wie es schien, etwas bunt durcheinander zu beiden Seiten der Straßen lagerten, kamen nicht viel zur Ruhe — namentlich quälte sie ein großer Mangel an Wasser. Es möchte wohl Truppen gegeben haben, die, seit sie die Ufer des Dniepers verlassen, keinen Tropfen Wasser zu sehen bekommen. Durst und Staub waren bis zur Schlacht von Mozaysk meistens unsere größten Feinde. Um Mitternacht fing es in allen Lagern an lebendig zu werden. Die Tambours schlugen, die Musik spielte — man leitete so den Geburtstag des Kaisers ein, und hörte von allen Seiten „vive l'Empereur."

Wir brachen Morgens am 15. zeitig auf — aber die Kolonnen stockten unaufhörlich. Es ward bald warm, der Staub umgab uns von allen Seiten und lag fingerdick auf unsern Kleidern. Gegen 10 Uhr etwa gingen wir durch Krasnoi und bezogen in einiger Entfernung davon ein Lager. Die günstige Lage des Ortes hatte Bagration bestimmt, hier die Division Newerowski zu lassen; ich weiß nicht recht in welcher Absicht, denn eine Division von 8000 Mann konnte unmöglich der ganzen französischen Armee die Stirn bieten. Wahrscheinlich aber ging diese Anordnung aus der Ansicht hervor, welche Napoleon auf der Straße nach Rudnia voraussetzte, und hier nur ein kleines Korps vermuthete. Sonst wäre die Gegend vortrefflich zu einem Kampfe gewesen.

Krasnoi liegt am Zusammenflusse zweier morastiger Flüsse, der Sswinaja und Merejkaja, 46 Werst von Smolensk. Die Sswinaja fließt in einem breiten, moorigen Wiesengrunde langsam dahin, welcher nur einen einzigen schmalen Uebergang gewährte. Sträucher und Gebüsch an den Ufern hätten zum Tirailleurgefecht vielfach Gelegenheit geboten, und hätte man sich in dieser Stellung wohl schlagen können, wenn man sonst Truppen genung gehabt, sie zu besetzen. Aber hieran gerade fehlte es den Russen. Sie begingen nun noch den Fehler, daß sie den Zugang zu Krasnoi vertheidigen wollten, wurden aber sofort durch das 24. Regiment zurück und in die Stadt geworfen, aus der sie dann ohne sonderliche Mühe delogirt wurden. Der Kavallerie ward es hierdurch möglich, rasch zu debouchiren, die Division, die ihren Rückzug angetreten, aufzuhalten und schnell anzufallen.

Es ist viel, sehr viel über dies Renkontre der Division Newerowski mit der Murat'schen Kavallerie geschrieben worden. Ich glaube, daß es in der ganzen Kriegsgeschichte kaum ein Beispiel einer so schlecht verwendeten Kavallerie und eines roheren und unsinnigeren

Gebrauchs dieser Waffe giebt. Auch herrschte damals nur eine Stimme der Indignation darüber in der ganzen Armee. Man muß an Ort und Stelle gewesen sein, die Lokalität geprüft haben, um dies vollständig zu begreifen. Die weite Ebene hinter Krasnoi durchschneidet den großen Weg, ich möchte sagen in fast senkrechter Richtung. Derselbe hat 30—40 Schritt Breite, ist zu beiden Seiten mit zwei Reihen großer Birken besetzt, so daß eine Kolonne in Zugbreite ganz ungenirt auf demselben marschiren kann, während die starken, meist nahe aneinander stehenden Bäume ihr die Flanken sichern. An niederen Stellen sind Gräben zu beiden Seiten des Weges ausgehoben, um dem Wasser Abzug zu verschaffen. Statt nun seine zahlreiche Artillerie sofort defiliren zu lassen und Gebrauch von ihr zu machen, die Russen in der Front durch einige Geschütze und auf den Flanken durch einige Batterien beschießen zu lassen, mit der Reiterei aber auf den Seiten rasch vorzutraben, um den Russen den Rückzug abzuschneiden und sie womöglich auch von hinten her zu fassen, erschöpfte sich Murat in fruchtlosen einzelnen Angriffen auf die Abziehenden, die dicht in ein Knäul geballt sich zurückzogen. Die russische Kavallerie, die gewagt hatte, Stich zu halten, wurde theils überritten, theils niedergesäbelt, 7 Kanonen erbeutet. An einem Defilee, welches später so berühmt werden sollte und das die Russen klüglich vorher besetzt hatten, setzten sie der Verfolgung endlich ein Ziel. Es hieß, eine Deputation der Reiterei habe dem Kaiser die Geschütze als ein Geburtstags-Angebinde zugeführt, dabei bedauernd, daß la fuite des Russes ihnen keine Gelegenheit gegeben, mehr zu leisten. Man sagte aber auch im Lager, daß der Kaiser über die ganze Sache sehr verdrießlich gewesen, und der Soldatenwitz rächte sich durch die Worte, die er ihm in den Mund legte: „Murat a agi comme un élève de St. Cyr. — Den 16. setzten wir den Marsch gegen Smolensk fort. Es war gerade nicht warm, aber sehr windstill — der Staub genirte die Marschirenden gewaltig; es war kaum möglich zu athmen. Die Leute verschmachteten fast und stopften sich Birkenblätter in den Mund, um sich gegen die Beschwerden des Durstes und Staubes zu sichern. Wer dergleichen selbst nicht erlebt hat, wird sich von dem, was der Soldat davon leidet, kaum einen Begriff machen können. Kälte, Hunger, Regen, schlechte Wege — nichts fatiguirt den Soldaten mehr. Hierzu kam, daß die Kolonnen alle Augenblick stockten — aufmarschirten. Die Artillerie blieb meistens in Marsch, und wühlte den Staub, den man hätte

mit dem Messer schneiden können, recht gründlich auf. Dreizehn Werste von Smolensk bivouakirten wir in einem Birkenwäldchen, aber zu nahe an der Straße, um einiger Ruhe pflegen zu können. Das Fahren, Rufen, Trommeln ging die Nacht hindurch, und als wir Morgens unter die Gewehre traten, waren die meisten von uns durch den Staub bis fast zur Unkenntlichkeit entstellt. Wasser war ein sehr rarer Artikel; man hatte dessen kaum zum Abkochen gehabt. Wir erhielten den Befehl, uns für den folgenden Tag unmittelbar an die Garde anzuschließen, und Alles, was den Marsch behindern könnte, zurückzulassen. Wir brachen, nachdem wir abgekocht, am 17. etwa um 10 Uhr auf. Es war ein schöner, heller Tag. Nachdem wir etwa 2—3 Stunden marschirt waren, erhielten wir Befehl, uns rechts zu wenden und einem Ordonnanz-Offizier, der den Befehl gebracht, zu folgen. Wir geriethen alsbald in so dichtes Birkengestripp, daß wir kaum vermochten uns durchzuarbeiten. Die Division kam ganz auseinander und es war kaum möglich, die allgemeine Direktion festzuhalten. Plötzlich hieß es dicht aufschließen — einige hellere Stellen machten dies auch möglich. Kaum war die Ordnung einigermaßen wieder hergestellt, so ging es weiter, und alsbald traten wir auf eine Bergebene heraus, von der wir auf Kanonenschußweite Smolensk zu unserer Linken sahen. Die Russen, die uns hier plötzlich hervortreten sahen, schienen nicht weniger erstaunt, als wir, denn es dauerte eine ganze Weile, ehe wir Feuer bekamen. Dann aber folgte Schuß auf Schuß — nur der erste tödtete zwei Tambours, der zweite riß dem Pferde eines Offiziers einen Hinterschenkel fort; es stürzte sich in ein Bataillon und richtete große Unordnung an. Der Zufall wollte, daß wir im Moment des heftigsten Feuers in einer Senkung Schutz fanden, sonst, glaube ich, wäre unser Verlust sehr bedeutend gewesen. Ob es in der Absicht lag, uns hier wie auf einem Präsentirteller dem Feinde bloß zu stellen und dessen Aufmerksamkeit von andern Punkten abzulenken, oder ob der Zufall sein Spiel hatte — wer wollte es bestimmen. Erst nachdem wir eine Zeitlang das Feuer ausgehalten, wurden am Dnjepr aufwärts Truppen sichtbar — es war das Poniatowski'sche Korps; auch von oberhalb Smolensk her, wo sich die Russen schon am vorhergehenden Tage mit dem Ney'schen Korps gemessen, hörte man Infanterie-Feuer, in das sich bald Kanonenschüsse mischten — ebenso wurden auf dem Wege von Krasnoi Kolonnenlinien sichtbar. Mit dem Erscheinen dieser Truppen ließ das Feuer auf uns nach — nur ab und

zu schickte man uns noch eine Granate zu. Aber wir konnten von unserer Stellung aus Smolensk sowohl als das ganze Schlachtfeld ziemlich übersehen, nur der äußerste rechte Flügel, wo die Polen und der linke, wo die Würtemberger angriffen, blieb unsern Augen entzogen.

Der Anblick von Smolensk machte auf die Polen den lebhaftesten Eindruck. Es knüpften sich daran zahllose ruhmvolle Erinnerungen, und an dessen Verlust Prophezeiungen, den Untergang Rußlands betreffend. Die eigentliche oder obere Stadt liegt auf dem mehrfach zerrissenen höheren linken Ufer des Dnjepr, von dem sich in einer Entfernung von 1000—2000 Schritt ein unbedeutender Höhenzug, die Stadt beinahe in einem halben Bogen umschließend, erhebt. Auf der andern Seite treten die Berge mehr vom Ufer zurück, erscheinen aber bedeutender. Im Thale selbst liegt die untere Stadt, welche der industrielle und kommerzielle Theil der Bewohner inne hat, während die obere Stadt, nach dem Dnjepr zu abfallend, der Sitz der Beamten ist und zugleich die Krongebäude enthält. Uns erschien von unserm Berge die Stadt wie in einem Kessel gelegen, den der Dnjepr durchfließt. Ein üppiges, stellenweise wild verwachsenes Birkengebüsch, bedeutende Hohlwege, größere Ausspülungen, die stellenweise sehr steil waren, machten den Anmarsch bis in die Nähe der Stadt einigermaßen schwer, und beschränkten ihn auf einige Direktionen. Erst in der Nähe der Stadt selbst wurde die gemeinschaftliche Aktion erleichtert. Zwei Bäche, die im Süden dem Dnjepr ober- und unterhalb in tief eingeschnittenen Betten zufließen, erschwerten von dort her den Angriff bedeutend und bildeten gewissermaßen den Anlehnungspunkt der Stadtbefestigung. Den Umfang der Mauer selbst nimmt man wohl nicht zu groß auf 7000 Schritt an. Von den vielen alten Thürmen war nur noch eine geringe Zahl, ich glaube einige zwanzig gezählt zu haben, vorhanden — einige davon waren mit Geschütz armirt, die anderen ohne jede Vertheidigung. Die Mauern von circa 5 Metres Dicke und 8 Metres Höhe, hatten auf vielen Stellen wohlerhaltene Zinnen, waren mit Schützen besetzt und stellenweise auch mit Maschikulis versehen.

Um den Ort selbst liegen mehrere Vorstädte: die Krasnoi'sche abwärts vom Dnjepr an demselben, die von Mstislavl zwischen den Wegen von Krasnoi und Mstislavl, die von Roslavl und Nikolskoi, Raczenska und jenseits des Flusses die Petersburger. Nur die von Mstislavl war in allen Theilen sichtbar. Links von ihr befand sich

ein ziemlich großer Teich. Sie enthielt mehrere größere Häuser, unter andern einige Krongebäude und Salzmagazine, die mit ihrer sehr bedeutenden Front nach der Stadt zu lagen. Um die Mauer lief auf einem Theil der Front eine Art Graben, der jedoch ziemlich unbedeutend war, und den die Leute ohne Mühe passirten, stellenweise mit einer Art Glacis. Nördlich und südlich ersetzen die oben erwähnten Ravins denselben. Die Mauer lehnte sich an den Dnjepr; einige Mauerlücken waren durch nicht unbedeutende Erdwerke geschlossen. Diese Lücken sollten noch aus den Zeiten der letzten Belagerung stammen und durch Minen bewirkt worden sein. Mehrere Thore vermittelten die Kommunikation, doch müssen außer ihnen noch andere Oeffnungen vorhanden gewesen sein, denn man sah Detachements kommen und gehen, ohne daß sie die Thore passirten.

Smolensk selbst gewährte, von unserer Stellung gesehen, einen malerischen Anblick. Die vielen großen Gärten in der Stadt mit ihren hohen Bäumen, die dazwischen empor ragenden hohen Gebäude und einzelnen Thürme gaben ein schönes, doch keineswegs russische Eigenthümlichkeit verrathendes Bild. — Unter den Vorbereitungen zur Schlacht mochte es 1—2 Uhr geworden sein. Da fing es auf einmal an zu unsern Füßen lebendig zu werden. Aus den Büschen drängten sich Tirailleurs hervor, welche die hier und dort einzeln oder gruppenweise haltenden Kosaken und Infanteristen zurückdrängten. Aus der Mstislavl Vorstadt bekamen die Franzosen ein lebhaftes Feuer, aber dies verhinderte sie nicht, sich mit vieler Gewandtheit und ohne zu große Anstrengungen überall festzusetzen, trotzdem von den Erdaufwürfen vor den Thoren sich das Kanonenfeuer immer mehr verstärkte. Die Truppen, die auf dem großen Wege von Krasnoi vorgedrungen, die Divisionen Gudin, Morand und Friant dirigirten sich auf Mstislavl und zogen sich allmählich rechts. Es schien, als wolle man dem Poniatowski'schen Korps die Hand bieten. Davoust befand sich an der Spitze.

Unsere Tirailleurs drangen, sobald jene Kolonnen ankamen, gegen den bedeckten Weg vor und es gelang mehreren, bis an den Fuß der Mauer zu kommen, — aber da sie dort ganz zwecklos waren, kehrten sie, ob auf Befehl, ob freiwillig, vermag ich nicht zu sagen, zurück, und man schoß sich mit den Leuten, die hinter den Schießscharten der Mauer in der Nähe der Erdwerke vor den Thoren und in einzelnen Lokalitäten steckten, herum. Die Kolonnen selbst bemächtigten sich der Vorstadt, und fanden hinter den großen, oben

errichteten Gebäuden einen nachhaltigen Schutz. In dieser ganzen Zeit verdoppelte sich das Feuer stromab- und stromaufwärts. Von der Seite her, wo die Polen angriffen, ertönte eine starke Kanonade; sie bemächtigten sich aber nach einem lebhaften Kampfe der Raczenska-Vorstadt und waren oberhalb dieser an der Mauer der Stadt vorgedrungen. Es war für die Braven der Avantgarde eine Art Ehrenpunkt geworden, an die Mauern der Stadt geklopft zu haben. Hierdurch waren mehrere Bataillone der Avantgarde in eine unangenehme Lage gerathen — es kam darauf an, sie zurückzuziehen, aber alle Offiziere, welche hiermit beauftragt wurden, erlagen den feindlichen Geschossen. Da erbietet sich ein junger Offizier, Graf Heliodor Skorzewski, Adjutant des Generals Fiszer, zur Ueberlieferung jener Ordre. Er sprengt in Karriere bis zum Ravin, steigt hier ab, führt sein Pferd am Zügel den Abhang hinunter, erklimmt ebenso den jenseitigen Rand, erledigt sich seines Befehls und gelangt später, das Ravin koupirend, über die Vorstadt zurück zum Fürsten Poniatowski, dem er die Vollziehung des Befehls meldet, ohne daß er verwundet war; nur sein Pferd hatte zwei Schüsse erhalten — ein schönes Beispiel dafür, daß das Glück die Kühnen begünstigt.

Es waren hier nach und nach sechzig Geschütze aufgefahren worden, die theilweise ihr Feuer auf die Brücken, theilweise auf die Russen richteten, welche die Attacke der Polen vom anderen Ufer her flankirten. Die Kanonade schallte von dorther mächtig herüber — stromabwärts, an der Krasnoi'schen Vorstadt, wo Ney angriff, war es auch zu einem lebhaften Gefecht gekommen. Hier war man, ich glaube ziemlich unvermuthet, auf ein Erdwerk gestoßen. Vor einem alten Mauerbruch nämlich, der vermuthlich aus den Zeiten einer früheren Belagerung stammte, lag ein Erdwerk, ein Fünfeck, hohen Profils, aber von kleiner Polygon-Seite, von welchem drei Basteien dem Felde, zwei aber der Stadt zugekehrt waren. Bis auf einen Flintenschuß war das Gebüsch um dasselbe rasirt worden — von der sonstigen Beschaffenheit des Werks wußte man nichts, — aber es hatte nach dem Felde zu einen trockenen, nicht allzubreiten Graben, nach der Stadt zu aber befand sich ein breiter, sehr tiefer Wassergraben, der überbrückt war. Franzosen und Würtemberger bemächtigten sich aller Avenüen zum Fort. Einzelne sollen sogar bis zum Werk selbst vorgedrungen sein — aber von der anderen Seite her von russischen Geschützen in Flanke und Rücken beschossen, während sie auch in der

Front niedergeschmettert wurden, mußten sie endlich von ihrem Kampfe ablassen.

Es mochte so 4 Uhr, vielleicht auch etwas später geworden sein. Auf den Flügeln dauerte der Kanonendonner heftig fort — im Centrum war der Gang des Gefechtes matt geworden. Nur einmal entspann er sich in der Gegend des Molochowski'schen Thores auf's Neue und zwar sehr heftig. Die Russen versuchten hervorzubrechen, wurden aber entschieden zurückgeworfen. Was der Prinz von Würtemberg über den Erfolg hier sagt, beruht offenbar auf einem Irrthum. „Vous verrez," sagte der Oberst Chlusowicz zum Oberst-Lieutenant Regulski, „les Moscovites evacueront la ville pour continuer la retraite." [In demselben Augenblick kam der Kaiser vom rechten Flügel galoppirt. Er ritt ein arabisches Pferd, einen Schimmel, und war nur von zwei Adjutanten begleitet — in einiger Entfernung folgten mehrere Chasseurs des Gardes. Der Kaiser ritt im cadencirten Galopp; seine Haltung zu Pferde war nicht sonderlich, mit langen Zügeln, mit der rechten Hand rudernd.] Vor der Mitte der Vorstadt Mstislavl hielt er an und schien hier mit einigen höheren Offizieren zu sprechen — dann setzte er seinen Ritt fort, hielt nochmals an, sah durch ein Glas nach der Stadt und entschwand dann unseren Blicken. Unmittelbar darauf kamen aus der Vorstadt und von hinten her eine Menge 12pfünder — ich zählte deren 36 — placirten sich der Mauer gegenüber und begannen ein heftiges Feuer gegen diese, aber, wie es schien, ohne allen Erfolg. Später richteten sie ihre Schüsse gegen die Zinnen, wodurch die von dorther schießenden Schützen entfernt wurden. Andere Geschütze enfilirten den bedeckten Weg, wodurch dieser von den Russen geräumt wurde. Während dies Alles zu unseren Füßen vorging, hatte sich die Garde, die von ihrem Bivouak bei Jevanowskoie gekommen, hinter uns aufgestellt. [Am Abhange des Höhenzuges oder Berges, auf dem wir standen, saß der Fürst von Neufchatel. Ihm zur Seite saßen zwei Offiziere seiner Truppen, die in ihren krebsfarbigen Montirungen sich sonderbar genug ausnahmen. Der Eine zeichnete, dann wieder diktirte der Fürst.] Ab und zu fielen auch einige Kanonenkugeln in unsere Nähe. — In der Stadt zeigte sich hier und dort Feuer — entweder angelegt, oder in Folge unserer Granaten. Wir erhielten jetzt Befehl, nach der Mstislavl-Vorstadt zu rücken, wo wir uns hinter den großen, schon früher erwähnten Magazinen aufstellen und die Reserve des 1. Korps bilden sollten. Unsere Stelle nahm die Divi-

sion Roguet ein. Gegen 7 Uhr ließ das Feuer allmählich nach — wir schienen Herren aller Avenüen der Stadt geworden zu sein; ab und an jedoch nahm es wieder zu; Kanonenschüsse begleiteten dann das Infanteriefeuer. So zog sich das Gefecht bis gegen 10 Uhr hin. In der Stadt aber griff das Feuer gewaltig um sich. Die Russen hatten ihre Magazine angezündet. Die Aehren und das Korn, die sich prasselnd erhoben und dunkelroth glühend in dem schwarzen Rauch hin und her trieben, dann mehr und mehr erbleichten, und endlich erloschen und als Asche zur Erde fielen, konnten an die Eruptionen eines feuerspeienden Berges erinnern. Vom linken Flügel her schlug ein großes Feuer auf — es waren die hölzernen Schuppen in der Citadelle, welche die Russen angezündet — auch auf dem rechten Flügel loderte plötzlich ein Feuer empor. Es war eine große Ziegelscheune, die dort durch russische Granaten in Brand gerieth — man hatte hier die schwer Verwundeten untergebracht, die bei der Schnelle, mit welcher das Feuer um sich griff, nur in geringer Zahl gerettet werden konnten, — ein schreckliches Ereigniß, das nur durch den raschen Verlauf anderer Begebenheiten in den Hintergrund gedrängt ward.

Die Truppen bezogen ziemlich dort, wo deren Gros während des Gefechts aufgestellt gewesen, ihre Bivouaks. Es war ein schöner, heiterer, aber etwas frischer Abend, der sich auf das blutige Tagewerk herabsenkte. Um 10 Uhr etwa verbreitete sich im Lager die Nachricht, daß die Russen die Stadt bereits verlassen oder dies zu thun bereit seien. Um 1 Uhr wußte man dies mit Gewißheit; die Sache war kaum noch einem Zweifel unterworfen. Mit dem ersten Strahl der Sonne aber strömten eine Menge Leute nach den Thoren, die sie bereits von den französischen Grenadieren besetzt fanden.

Die Russen müssen ihren Rückzug sehr früh angetreten haben. Ich schließe dies aus folgenden Umständen. Zwei Bataillone des dritten polnischen Regiments (geführt von den Bataillons-Chefs Rozycki und Kurtiusz) waren im Gefecht gänzlich abhanden gekommen. Der Fürst schickte um 10 Uhr einen Adjutanten, den Grafen Skorzewski ab, um die Verbindung mit ihnen herzustellen. Dieser wäre in der Dunkelheit fast in die Hände einiger Kosaken gerathen, die durch den Dnjepr geschwommen waren, um Erkundigungen einzuziehen. Von ihnen verfolgt stieß er aber auf Posten des Bataillons Rozycki. Von diesen erfuhr er den Zustand der Dinge, und zugleich, daß man schon seit Eintritt der Dunkelheit Wagengerassel von der anderen Seite des

Flusses her höre, und daß es scheine, als wenn die Russen abzögen. Da er zugleich in Erfahrung brachte, daß sich in der Nähe in einer Kirche ein französischer General befände, so ließ er sich zu diesem führen. Er fand hier einen Stabsoffizier, der bei einem schwachen Lichte schrieb, was ein General ihm diktirte. Ein anderer General lag auf einer Art Canapé und schlief; viele andere Offiziere zerstreut um ihn her. Als ihm der polnische Adjutant sagte, daß er fast einigen Kosaken in die Hände gefallen, erwiderte er: „ah bah! messieurs les Polonais voient partout des Kosaques." Da der Offizier sich in keine Kontroverse mit dem General einlassen konnte, so theilte er ihm jetzt mit, was ihm Rozycki gesagt. Der französische General sagte wieder: „ah bah! croyez vous qu' ils évacueront la place — ils ne seront pas si bêtes." Der Offizier aber, der am Tische schrieb, stand jetzt auf und machte dem General bemerkbar, daß diese Mittheilung wohl verdiene, in Erwägung gezogen und weiter gemeldet zu werden. Man weckte also den schlafenden General, der sich mürrisch umwendete und antwortete: „ah! c'est une bêtise, pourquoi nous cèderont-ils la place, qui est toute intacte" — und legte sich ruhig wieder schlafen. — Der Adjutant ritt hierauf wieder zurück und meldete dem Fürsten die Sache, der nur sagte: „ja, wenn die Herren es nicht glauben wollen, so ist dies nicht unsere Schuld." — Wer der französische General gewesen, ob nicht vielleicht Davoust selbst, ist nicht bekannt geworden; die zahlreiche Umgebung ließe dies beinahe vermuthen.

Die Stadt war von den Einwohnern wie verlassen. Alles hatte sich in die Keller und Kirchen geflüchtet. Während einzelne Kolonnen nach dem Dnjepr zu zogen, waren andere befehligt, das Feuer zu löschen. Dies hatte sich mit Schnelligkeit verbreitet, eine Menge schöner Häuser und ganze Straßen in Schutt und Trümmer verwandelt, aus denen fortwährend Feuersäulen und Rauch wirbelnd emporstiegen.

Die Garde war alsbald in die Stadt gerückt — wir blieben den 19. hindurch in unserer Stellung. So wie wir den Befehl zum Abkochen erhalten, mithin voraussetzen durften, hier wenigstens einige Stunden zu bleiben, durchstrich ich in Gesellschaft einiger Kameraden das Schlachtfeld nach allen Seiten. Zuerst besichtigten wir das des 1. Korps. Nach dem lebhaften Feuer, das hier mehrere Stunden gewährt, hätten hier weit mehr Todte liegen müssen. So lag z. B. von dem Berge her, auf dem wir gestanden, bis zum Salzmagazin

nur ein Todter des siebenten Regiments — in der Vorstadt lagen deren freilich mehr, aber es war mit dem Schlachtfelde von Saltanowka bei Mohilew gar nicht zu vergleichen. Auch auf russische Todte stieß man hier verhältnißmäßig nur selten. Zwar traf man auf viele Blutlachen und sollen auch Todte vollauf in den Häusern gelegen haben, aber Alles stand in keinem Verhältniß mit dem hier stattgefundenen starken Feuer. In dem bedeckten Wege, wenn man sich des Ausdruckes bedienen darf, fanden sich dagegen viele Todte; wahrscheinlich, daß sich Verwundete hierher geflüchtet und hier verschieden — auch möglich, daß die Batterien, die einzelne Theile des Gebäudes flankirten, hier jene Verheerung angerichtet. Es befanden sich auch Franzosen darunter, die nackt ausgezogen waren, die man aber an den bei ihnen liegenden Czakots erkannte.

Auf dem linken Flügel aber, wo das Ney'sche Korps angegriffen, lagen viele, sehr viele Leichen, an einzelnen Punkten, d. h. an niedrigeren Stellen und Vertiefungen, wohin ein natürlicher Zug die Verwundeten getrieben, oder wohin die Kameraden sie gebracht, lagen sie zu drei und vier neben- und übereinander. Einige waren fürchterlich verstümmelt — alle nackt ausgezogen. Ich schilderte bereits das Fort, dessen Angriff so viel Blut gekostet. Es lagen hier eine Masse eiserner Geschütze. Trotzdem, daß man die Schuppen angezündet hatte, waren einige nicht heruntergebrannt, und fanden sich darin auch noch wohl erhaltene Balken.

Die Russen schossen noch vom jenseitigen Ufer herüber und die Tirailleurs des Ney'schen Korps erhielten ein lebhaftes Gewehrfeuer. Es kamen alle Augenblick Verwundete an uns vorüber. Nebenbei fand eine lebhafte Kommunikation mittelst der Brücke über den schon erwähnten nassen Graben mit der Stadt statt, — ein Umstand, den die Marodeurs fleißig benutzt hatten, indem sie mit Sachen aller Art heimkehrten.

Wir fanden im Lager bei unserer Heimkehr eine Menge Zeug zusammengeschleppt. Auch ward fleißig gekocht, gesotten, gebraten, Meth und Schnaps konnte man zu sehr billigen Preisen haben — nur das Brod war etwas knapp. [Gegen Abend begaben wir uns zum 5. Armee-Korps. Es war die erste polnische Infanterie die wir zu sehen bekamen — schöne Leute, reichlich bekleidet und ausgerüstet, aber in Haltung, Tournüre und militairischem Wesen nicht mit uns zu vergleichen. Während bei uns in Allem eine vielleicht zu übertriebene Gleichheit herrschte, mit der größten Strenge

auf alle Details gehalten wurde, die Soldaten beispielsweise immer glatt rasirt sein mußten, herrschte dort eine gewisse Toleranz, die den Offizieren und Soldaten viel Freiheit gestattete. So z. B. konnten die Leute Bärte tragen wie sie wollten — man sah damals schon förmliche Demokraten-Bärte bei Offizieren und Soldaten, während diese bei uns nur den Sappeurs des Regiments gestattet waren. Sonst herrschte in dem Offizier-Korps viel Urbanität, die mit etwas Ungebundenheit versetzt war.

Das Schlachtfeld war hier nicht weniger blutig als auf dem linken Flügel. Das Korps allein hatte 60 Offiziere und 2000 Unteroffiziere und Soldaten todt und verwundet. Der General Grabowski, der Oberst Zawazki, die Majore Dembicki und Potkowski waren gefallen — die Generale Zagonyck und Krakowicki verwundet. — Die Ziegelscheune, in der die Verwundeten verbrannt, gewährte einen fürchterlichen Anblick — man erzählte eine Menge heroischer Züge von der Bravour der Leute — es soll ein wahrer Wettlauf nach Auszeichnung gewesen sein, und dies nicht wenig zum starken Verlust, den man erlitten, beigetragen haben. Das Schießen, das mitunter recht heftig wurde, hatte übrigens den ganzen Tag nicht aufgehört, man wußte gewiß, daß die Russen auf der Moskauerstraße zwar abgezogen, aber Smolensk gegenüber befanden sich fortwährend große Massen. Man konnte mit unbewaffnetem Auge deutlich deren Aufstellung und taktische Gliederung erkennen. Uebrigens bleibt es sehr schwer, sich bei einer so großen Armee nur ein einigermaßen deutliches Bild von deren Verhältnissen zu verschaffen. Weit darf man sich von seinen Truppentheilen nicht entfernen und in der Nähe selbst ist man auf einen nur geringen Gesichtskreis beschränkt.

Im Lager sprach man Abends davon, daß deutsche Truppen durch eine Furth des Dnjepr gegangen, sich eines Theils der Mos-kau'schen Vorstadt und zugleich des Brückenkopfes bemächtigt hätten, daß die Russen versucht, diese wieder zu nehmen, und daß es dabei zu sehr ernsthaften Gefechten gekommen. Das starke Infanteriefeuer, von Kanonenschüssen lebhaft begleitet, das fast den ganzen Tag von dorther zu uns herüberschallte, konnte dies natürlich nur bestätigen. Man machte viel Rühmens von der Bravour der Würtemberger und erwähnte die Generale Hügel und Bauer.

Unter den Todten und Verwundeten, die hier und dort zerstückt herumlagen, nahm ein junger Russe mit athletischen Formen unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch. Er war nackt ausgezogen —

ein Schuß durch die Brust ließ seinen Tod vermuthen. Man hatte ihn daher als einen Todten bei Seite legen lassen. Aber plötzlich richtete sich der Mann halb auf, blieb in einer sitzenden Stellung, murmelte einige Worte vor sich hin und sank dann wieder um. Ich ließ dem Unglücklichen Stroh unterbreiten, ihn bedecken, und übergab ihn dem Dr. Gulicz, unserem menschenfreundlichen Arzte. Er lebte bis spät Abends, richtete sich wiederholentlich auf, sprach ganz unverständlich und sank dann wieder um. „Ihr seid recht gute Leute," sagte er bei solch einem Sichzusammenraffen in kleinrussischem Idiome zu uns, „aber Euer Zar muß ein böser, sehr böser Mann sein — was hat ihm unser Zar gethan, was will er von unserem mütterlichen Rußland — steh auf, Du heilige Erde und vertheidige Glauben, Zar und Vaterland." Ich glaube, dies sind seine letzten Worte gewesen, denn ich hörte bald darauf von Gulicz, daß er wirklich gestorben. „So sind sie alle, diese Russen," sagte Abends der Kapitän Lichnowsky beim Bivouakfeuer, der Zeuge dieser Scene gewesen, — „ich fürchte, daß sich der Kaiser auf eine gefährliche Geschichte eingelassen."

Am andern Morgen um 5 Uhr früh traten wir unter die Waffen und rückten in die Stadt ein. Man war zwar des Feuers Herr geworden, aber es hatte doch entsetzlich gewüthet. — Wir schlängelten uns durch die Trümmer, in denen das Feuer noch überall glimmte, durch, kamen endlich in die erhaltenen Viertel und gelangten in das Dnjeprthal über die Brücke und erhielten hier in dem Brückenkopf und einem Theil der Vorstadt unsere Aufstellung. Dieser war stellenweise so mit Gebüsch bewachsen, daß wir tüchtig ausroden mußten — erst in einigen Stunden hatten wir uns völlig darin logirt. Von einem Theil des Brückenkopfes konnte man die Straßen nach Petersburg und Moskau übersehen. Sie waren mit Truppen bedeckt. In der Entfernung von einer halben Meile bei Gedeonow, das zwischen beiden Wegen liegt, schlug man sich um 8 Uhr; das Gefecht zog sich dann mehr rechts nach dem Dnjepr zu und mußte nach und nach, dem Kanonendonner nach zu schließen, besonders gegen Abend einen sehr heftigen Charakter angenommen haben. Den Kaiser selbst sahen wir gegen etwa 5 Uhr den Moskauer Weg zurückkommen. Er sah verdrießlich aus. Als er in die Nähe der Truppen kam, die ihn jubelnd begrüßten, setzte er sein Pferd in Galopp, gleichsam als wolle er sich den Begrüßungen entziehen. „Gewiß ist, daß es draußen

nicht gut gegangen," sagte Kapitän Smett, „er sieht aus, als wenn er sich schämt," fügte er boshaft hinzu.

Man wußte nicht recht, was man von der Sache denken sollte — man sprach bald von einem unglücklichen Gefecht, aber dem widersprach der allmählich sich entfernende Kanonendonner; und hatte man den Kaiser nicht ruhigen Schrittes zurückreiten sehen? Wir hatten uns en attendant ruhig in unserem Brückenkopf eingerichtet; die Gärten der Vorstadt lieferten Manches in die Küche — auch fehlte es nicht an Fleisch, Holz, Wasser und Brod, welches letzteres zwar nicht bester Qualität, aber doch noch genießbar war. Wir mußten uns, sowie abgekocht war, zum Abmarsch bereit halten, aber dieser selbst sollte erst nach mehreren Tagen stattfinden. Den 20. früh sahen wir den Kaiser durch das Dnjepr-Thor kommen und die Straße nach Moskau einschlagen. „Sitzen Sie sofort auf," sagte mir mein Oberst, „sehen Sie, wo der Kaiser bleibt, orientiren Sie Sich etwas über die Verhältnisse und kehren Sie bald zurück." Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, war bald zu Pferde und hing mich an die Eskorte des Kaisers. Anfangs ging es rasch vorwärts, aber bald kamen wir in einen langen Zug Verwundeter, zu Fuß, zu Pferde, zu Wagen. Von vielen ward der Kaiser mit dem gewohnten vive l'empereur begrüßt; andere zogen schweigend an ihm vorüber.

An einigen Wagen blieb der Kaiser halten und sprach mit den Leuten — der Zug war lang, sehr lang. Etwa eine halbe Meile über Kolodnia hinaus lagen Leichen, Franzosen und Russen untermengt. Sie waren meistens schon entkleidet und boten, da sie schon stark aufgedunsen waren, einen widrigen Anblick dar. Je mehr wir uns dem Schlachtfeld des 19. nahten, je mehr häuften sich die Todten. Der Weg folgte einem hier und dort scharf eingeschnittenen Flusse, dem mehrere Bäche zuflossen, von dem die Ufer stellenweis zurücktraten und bedeutende Wiesengründe bildeten. Man hatte sich auf beiden Ufern desselben geschlagen. Das Terrain hatte das Gepräge eines terrain accidenté, wie es die Franzosen nennen, und gewährte nur an einigen Punkten eine freie Uebersicht. Von einem Hügel herab sah man plötzlich auf eine Art Ebene vor sich, die durch scharf markirte Berge begrenzt war. Hier lagen viele Todte; so weit man sehen konnte gewahrte man Leichen — auch sie waren größtentheils schon entkleidet. Als wir uns den oben erwähnten Bergen nahten, sah man, daß sie den Thalrand eines sumpfigen Flüßchens bildeten, das sich in einer scharfen Biegung plötzlich westlich

wendet, dessen Lauf wir eine ganze Meile gefolgt waren. Es war der Stragon-Bach, an dessen Ufern man sich Tages vorher so heftig geschlagen, Gefechte, welche in der deutschen Militair-Literatur unter der Benennung von Walutina-Gora bekannt sind. Man sah auf den anderen Ufern des Baches das Ney'sche Korps, das hier so tapfer gefochten. Es stand unter Tausenden von Todten und Sterbenden aufgestellt. Ueber eine schlechte Brücke gelangte man zu den Truppen, die den Kaiser mit einem begeisterten vive l'empereur empfingen. Ich gewahrte, wie stark Verwundete ihre letzten Kräfte zusammennahmen, um in diesen Ruf einzustimmen. Ein Grenadier, der sich seinen Fuß verband, als der Kaiser vorüber ritt, soll ihm zugerufen haben, „ah, mon empereur, que vous n'étiez pas hier à notre tête — nous aurions écrasé les Russes." — Der Anblick des Schlachtfeldes war schrecklich. Die Anzahl der Todten und Verstümmelten, Russen und Franzosen durcheinander, war sehr groß — es gab Stellen, die man umreiten mußte, so vielfach lagen hier Todte, und nirgends eine Trophäe, nirgends eine gewonnene Kanone, ein Pulverwagen — man hatte gerade nur das mit unseren Leichen gleich stark bedeckte Schlachtfeld inne. Eine herrliche Sonne beleuchtete diese mit Blut getränkte Opferstätte.

Der Kaiser musterte auf dem Schlachtfelde selbst die Truppen. Das 127. Regiment, das sich hier zum erstenmal mit dem Feinde gemessen, erhielt einen Adler. Es stand im Viereck formirt, die Leute theilweise noch von Pulverdampf und Patronen-Abbeißen geschwärzt, das Lederzeug mehrerer mit Blut bespritzt. Der Oberst und die Offiziere bildeten einen Halbkreis um den Kaiser. Ein chasseur de la garde übergab Berthier einen Adler, den dieser sich zur Linken des Kaisers stellend, in der rechten Hand hielt. „Soldaten," redete der Kaiser das Regiment an, „dort ist Euer Adler — Er wird Euch zum Vereinigungspunkt — point de raillement — im Augenblick der Gefahr dienen — schwört mir ihn und den Weg der Ehre niemals zu verlassen, schwört mir, das Vaterland zu vertheidigen und unser Frankreich nie beschimpfen zu lassen." Ein lautes „nous jurons" war die Antwort. Hierauf nahm Napoleon den Adler aus Berthier's Händen und übergab ihn dem Obersten des Regiments. Unmittelbar darauf ward das Quarré geöffnet, die Front hergestellt und der porte-drapeau, ein dekorirter Offizier trug unter dem Schlagen der Tambours und dem Spiel der Musik den Adler zum Fahnenpeloton, und nun begann der Kaiser die Besichtigung des Regiments.

Es regnete Orden, Avancements, Dotationen und Geschenke. Ein Grenadier-Sergeant ward zum Offizier befördert. „Faites-moi de suite reconnaître ce brave homme-là“ sagte der Kaiser. Der Oberst vollzog dies nach dem Reglement und sprach die Worte: „Von Seiten (de la part de sa Majesté) seiner Majestät des Kaisers und Königs ist der Sieur N. N. zum Sekonde-Lieutenant ernannt und Ihr habt ihm in Allem zu gehorchen, was er Euch im Namen des Gesetzes befehlen wird.“ Er unterließ aber, ihn hinterher zu umarmen, wie dies das Gesetz vorschreibt. „Eh bien“, rief der Kaiser etwas heftig, „Colonel, l'accolade, l'accolade“, worauf dieser den Sergeanten umarmte. Es gab bei allen Kompagnien etwas zu sehen, was aber ziemlich auf dasselbe hinauslief — man sah dem Kaiser an, es war ihm ein Bedürfniß zu belohnen, und personne faisait la petite bouche, wie sich die Leute ausdrückten. So ging es von Bataillon zu Bataillon, von Regiment zu Regiment. Ein junger Offizier des 72. Regiments, wenn ich nicht irre, forderte vom Kaiser das Kreuz. Der Kaiser sah den Obersten an. „Sire“, antwortete dieser, „es ist sein erster Feldzug; er ist brav und dienstbeflissen — zelé pour le service — aber es giebt noch Offiziere aus den Kampagnen von Eylau und Wagram, die bei gleichen Ansprüchen nicht dekorirt sind — er muß noch warten.“ Der Kaiser, ohne ein Wort zu sagen, drehte ihm den Rücken. Berthier aber blieb zurück und schien ihn hart anzulassen. Beim 95. Regiment verlangte der Kaiser die Individuen zu sehen, die sich ausgezeichnet hätten. Der Oberst, hierauf wahrscheinlich schon vorbereitet, rief sofort eine Menge Namen. Sehr verzeihlicher Weise nannte er die Namen der Offiziere zuerst. Kaum waren deren 6—8 angetreten, als der Kaiser ungeduldig auffuhr. „Wie“, rief er aus, „Colonel, vos soldats sont donc des capons?“ Darauf ging er raschen Schrittes zu den Bataillons, zog Unteroffiziere und Soldaten aus den Gliedern, dekorirte und beförderte sie.

Da die Sonne während dieser Vorgänge schon hoch am Himmel emporgestiegen war, und eine Fortsetzung der Operationen weiter nicht in Aussicht zu stehen schien, so entfernte ich mich und ritt, nachdem ich mir noch das Schlachtfeld angesehen, in's Lager zurück. Die Straße zum Schlachtfelde führt eine Meile weit am Dnjepr hin, über 3 kleine Zuflüsse, und führt bei Solowjewo über den Dnjepr selbst. Am dritten Zufluß liegt das Schlachtfeld, das Zeuge des blutigen Kampfes war. Walutina selbst, nach dem man die Schlacht

benannt, ist über $1^1/_2$ Stunde entfernt davon. Doch hatten an den beiden ersten Zuflüssen schon heftige Kämpfe stattgefunden. Der Hauptkampf selbst fand an der Abzweigung der Wege von Krukhotino und Gorbonowa statt. Am Abhange des Plateaus nach Smolensk zu befanden sich Schanzen, die wahrscheinlich noch aus den Zeiten der Russischen und Polnischen Kämpfe stammten.

Was ich gesehen, konnte in mir selbst nur die wunderbarsten Gedanken erregen. Es liegt in der Verehrung des Kriegers für seinen großen Führer eine Art Religion und Leute, die in nähere Berührung mit ihm kommen, erhalten, ich möchte sagen, eine höhere Weihe. Offiziere und Soldaten, mit welchen der Kaiser gesprochen, galten für Bevorzugte; Belohnungen, die man aus seiner Hand, die man vor der Front empfangen, wurden als eine beneidenswerthe Auszeichnung betrachtet, und Niemand vergaß, dies bei irgend schicklichen Gelegenheiten in Anschlag zu bringen. — Ich erwähnte bereits, wie Verstümmelte, deren Leben dem Tode verfallen, die letzten Kräfte zusammenrafften, um dem Imperator mit sterbender Stimme die letzte Ovation darzubringen. Es ist ein Vorzug großer Geister, die schwachen Naturen von sich abhängig zu machen, sie gleichsam zu unterjochen; aber in keinem Verhältniß offenbart sich dies stärker, glänzender, als in der Verbindung des Soldaten mit seinem General.

Im Lager hörte man meinen Bericht mit der größten Theilnahme, namentlich die jüngeren Offiziere. Den Oberst selbst fand ich nicht gegenwärtig; er war nach dem Lager des 5. Korps geritten und kam erst spät zurück. Er war etwas düster gestimmt, nannte das, was ich ihm erzählte, Wiederholungen dessen, was schon oft dagewesen, und fragte, ich möchte fast sagen mit Hast, nach dem Junot'schen Korps, ob ich von dem nichts gehört, nichts gesehen? „Ich habe nur dessen Bivouak in der Ferne gesehen", entgegnete ich. In demselben Augenblick aber trat Oberst-Lieutenant Regulski in das Zelt. — Der Oberst hatte sich nämlich in Wilna ein Zelt verschafft, das er bis Smolensk in jedem Bivouak aufschlagen ließ. Es war sehr geräumig und wahrscheinlich ein russisches Generalszelt. Es gab deren bei jeder Division mehrere, besonders aber beim Poniatowski'schen Korps.

„Haben Sie schon gehört, Herr Oberst, was für einen Genie-Streich Junot gemacht", redete er den Obersten an. „Er hat die Russen durchgelassen, ohne ihn hätten 30,000 Mann das Gewehr strecken müssen — die ganze Armee ist über dessen Betragen indignirt.

Ich habe eben einige höhere Offiziere der Garde gesprochen, die der Ueberzeugung sind, daß Junot sich des Namens eines französischen Generals unwürdig gemacht ꝛc.“

Der Oberst, dem der Oberst-Lieutenant keine besonders grata persona war, hörte ruhig zu und antwortete: „Ich habe darüber etwas Aehnliches gehört. Jedenfalls sind die Früchte der Räumung von Smolensk, welche ich Ihnen schon beim Anfang des Gefechts selbst vorhergesagt, sehr gering; ich habe kein einziges brauchbares Geschütz gesehen, das wir genommen, überall nur alte eiserne Kanonen, fast keine Gefangenen, nichts als Trümmer, Schutt und Leichen. — Hätten die Russen Smolensk vertheidigen wollen, sie hätten es gewiß anders angefangen. — Sie kennen die Geschichte Polens; Sie wissen, welchen Werth Russen und Polen stets auf dessen Besitz gelegt; welche Ströme Blut hier geflossen, wie ein großer Theil der Bevölkerung und Besatzung 1611 es vorgezogen, sich lieber in die Luft zu sprengen, als zu kapituliren — und heute hat der Kampf um diesen alten Zankapfel der beiden Reiche kaum länger gewährt, als Karls Jagd auf die Kalmücken, als er sich einige Zeit nach der Schlacht von Stolofczyn gegen Smolensk gewandt. — Ich wünsche nur, daß die Dummheiten Junots nicht der Anfang auch der anderer Leute werden möchten.“ —

Im Laufe des Tages verbreiteten sich die Nachrichten von dem Gefecht am 19., welches man die Schlacht bei Walutina-Gora — Berg von Walutina — nannte. Sie machten einen überraschend schlechten Eindruck. Man hatte nicht geglaubt, daß die Russen es wagen würden, so unmittelbar nach dem Verluste von Smolensk wieder Halt zu machen; man sprach davon, daß Davoust Ney im Stiche gelassen — man wußte aus dem polnischen Lager, daß Junot den Befehl erhalten, bei Prouditchewo über den Dnjepr zu gehen, und die Russen im Rücken anzugreifen, während sie Ney in der Front festhielt, daß er dies schimpflicher Weise unterlassen, und man sah in der ganzen Sache einen Mangel an Zusammenhang, an Einklang und zog daraus für die Zukunft allerhand Folgerungen. Man trug sich mit hundert Geschichten in Bezug hierauf, und sollte Junot versucht haben, sich mit einem voreiligen Angriff Ney's zu entschuldigen, worauf der Kaiser ihm angeblich geantwortet hätte: „Ney hat wie ein Franzose gefochten, Sie aber haben den schönsten Tag Ihres Lebens unwiderruflich verloren.“ Einzelne Stimmen gingen so weit, den General von diesem Tage einer offenbaren Feig-

heit zu beschuldigen, während die zahlreichen Freunde desselben ihn mit einer aliénation d'esprit entschuldigten. Oberst-Lieutenant Regulski rühmte sich bei dieser Gelegenheit seiner Scharfsichtigkeit, indem er an seine Behauptung vor Zaragoza erinnerte, da gewiß Junot schon damals Spuren von Verrücktheit an den Tag gelegt. Man bezeichnete es als einen Akt kaiserlicher Ungnade, daß das Junot'sche Korps die ganze Zeit bis zum Abmarsch in der Nähe des Schlachtfeldes bivouakiren mußte.

Was aber besonders unangenehm auffiel, war das endlose Geschwätz und die vielen Gerüchte, welche bei den verschiedenen Operationen kursirten. — Sie schienen mir eine offenbare Folge der vielen Offiziere zu sein, die sich als Galopins und Adjutanten überall herumtrieben, Geschichten kombinirten und Gerüchte jeder Art verbreiteten.

Die Moskauer Vorstadt ward einstweilen gründlich geplündert — sie war fast ganz verlassen, nur einige Frauen ließen sich ab und zu sehen. Eine sorgsame Administration hätte aus den Vorräthen, die man hier, namentlich an Leder fand, manchen Vortheil ziehen können. Es lagen überall die herrlichsten Häute und Felle herum, — auch fanden sich eine große Menge schöner eiserner und kupferner Gefäße vor, die wohl für die Lazarethe hätten benutzt werden können. Alle Lager in der Nähe der Stadt waren damit angefüllt. — Auch russisches Papiergeld wurde in nicht unbedeutenden Quantitäten in's Lager gebracht. Es ist russisches Papiergeld, sagte man, es gilt nichts und warf es in's Feuer — ich entsinne mich noch heute sehr gut, eine solche Schublade, die ganz voll solcher Scheine in verschiedenen Farben war, im Feuer aufgehen gesehen zu haben. Wahrscheinlich waren sie vorher von den Russen zum Mitnehmen verpackt, und in der Uebereilung vergessen worden. Papiergeld war den Leuten damals etwas durchaus Unverständliches. Einige Offiziere aus Russisch-Polen nahmen sich zum Andenken einige neue Scheine, während die Werthe von gewiß vielen Tausenden unnütz in Rauch aufgingen.

Den 21. besichtigte Napoleon das Korps des Fürsten Poniatowski. Der Kaiser überschüttete es mit Gnadenbezeugungen — ertheilte Rangerhöhungen, gab Geschenke und verlieh 86 Ehrenlegionskreuze, außer mehreren Offizierskreuzen. Witzbolde nannten diesen Tag den Tag der Rechtfertigung Napoleon's. Um dies zu verstehen, muß ich Folgendes anführen. Der Fürst hatte sich, wie man erzählte, am Tage vor dem Angriff auf Smolensk mit seinem Stabe

in das Hauptquartier des Kaisers nach Iwanowskoe begeben, sei es, sich ihm vorzustellen, sei es, die näheren Befehle für den folgenden Tag einzuholen, sei es endlich, um den übelen Eindruck zu verwischen, den die früheren Klagen und Beschwerden des Prinzen wegen Mangel an Verpflegung, Geld u. s. w. und seine Theilnahme an Jérôme's Fehlern hervorgerufen hatte. Napoleon hatte diese damals auf eine etwas herbe und ungewöhnliche Art niedergeschlagen oder vielmehr beseitigt. Der Brief hierüber aus Wilna vom 9. Juli war durch indiskrete Hände in Umlauf gekommen und lautet folgendermaßen: „Mon cousin! Répondez au prince Poniatowski que vous avez mis sa lettre sous les yeux de l'empereur, que S. M. a été très-mécontente de savoir qu'il parle de solde, de pain, lorsqu'il s'agit de poursuivre l'ennemi; que S. M. a été d'autant plus surprise, qu'il est seul de son côté avec peu de monde, et que, lorsque les gardes de l'empereur, qui sont venus à Wilna à marches forcées de Paris, au lieu d'avoir demi-ration, manquent de pain, n'ont que de la viande et ne murmurent point. L'empereur n'a pu voir qu'avec peine que les Polonais soient assez mauvais soldats, et aient assez mauvais esprit pour relever de pareils privations, et que S. M. espère, qu'elle n'entendra plus parler de cela."

Der Prinz, vom General Fiszer, dem Chef des General-Stabes, mehreren Generalen und seinen Adjutanten begleitet, soll den Kaiser an einem Bivouakfeuer getroffen haben. Nach einem ziemlich freundlichen Empfang fragte der Kaiser nach der Effektiv- und der Präsenzstärke (effectiv et présent sous les armes), und als sich zwischen dieser in Folge der Entbehrungen, Märsche und Beschwerden ein sehr bedeutender Unterschied herausstellte, fragte Napoleon, sich heftig gegen General Fiszer wendend: „Mais f . . . . . où avez-vous laissé votre monde?" „Sire", entgegnete dieser, „le manque des vivres, les fatigues, les . . . ." „Bah", unterbrach ihn der Kaiser, „Vous me chantez toujours la même antienne; pourquoi les autres corps n'ont-ils pas laissé la moitié de leur monde en route — mais je sais bien, d'où cela vient, vous tous n'êtes bons qu'avec vos p . . . à Varsovie" — Andere behaupteten, der Kaiser habe gesagt „qu'avec vos danseuses. . ." Unmittelbar hierauf ward die Versammlung entlassen.

Auf den Prinzen, der ein Herr voll der besten Gesinnungen für den Kaiser und dabei zugleich von der feinsten Erziehung war, mußte

diese Scene natürlich den lebhaftesten Eindruck machen — er soll auch natürlich außer sich gerathen, kaum seiner Herr geblieben und einen Augenblick schon Willens gewesen sein, die Armee zu verlassen. Nachdem nun durch die vorerwähnte Besichtigung eine Art Versöhnung herbeigeführt worden war, begab sich der Fürst, von Davoust begleitet, nochmals zu Napoleon. Er soll ihn darauf aufmerksam gemacht haben, daß sein Korps sich bei der großen Armee doch eigentlich nur verlöre, eine unbedeutende Rolle spiele, daß es ihm aber von unendlichem Nutzen sein würde, wenn er sich mit demselben auf Kiew dirigiren dürfte. Dort sei Ueberfluß an Lebensmitteln, die Bevölkerung erwarte ihn dort, man könne dort leicht neue Truppen formiren, besonders viel leichte Reiterei, dort wäre die schwache Seite Rußland's, das nur mit Mühe die Insurrektionen des Landes, mit dem er seit längerer Zeit in Verbindung wäre, unterdrücke. Als der Kaiser dies zurückwies, soll der Fürst dringender, ich möchte sagen, überzeugender geworden, auf seine Verbindungen dort hingewiesen und den Kaiser endlich knieend um die Erlaubniß zum Abmarsch gebeten haben. Dies nun soll den Kaiser aigrirt, überrascht haben. Nach den zuverlässigsten Nachrichten hatte er sich erzürnt vom Fürsten gewendet und zuletzt noch geäußert, er werde ihn erschießen lassen, wenn er gegen seinen Willen diesen Marsch antrete. Am 22. erzählte man sich in vertrauteren und wohlunterrichteten Kreisen diese Sache. Sie ist später von polnischen Geschichtsschreibern angedeutet und noch neuerdings bestätigt worden. Man knüpfte daran schon damals an Ort und Stelle, als Smolensk's Trümmer noch rauchten, allerhand Betrachtungen. Schon zweimal ist die russische Armee dem Kaiser durch die Ungeschicklichkeit seiner hohen Generale entwischt, sagte man, wer steht ihm dafür, daß sie ein drittes Mal geschickter sein werden. Wie aber soll das werden, wenn die Russen ihren Rückzug fortsetzen, wenn sie ihn bis zum Winter hinziehen, und wir ohne Magazine, ohne freie Plätze hunderte von Meilen von unserer Basis entfernt, inmitten einer, durch die Zügellosigkeit der Armee erbitterten Bevölkerung, ihren Angriffen ausgesetzt sein werden? Betrachtungen dieser Art griffen auch in anderen Kreisen Platz. Ich darf wohl sagen, daß der Glaube an die Unfehlbarkeit des Kaisers bei Smolensk einen harten Stoß erlitten.

Den 22. passirte der Kaiser auf dem Paradeplatze, wie man den schönen Platz vor dem erzbischöflichen Palaste titulirte, Blonge von den Russen genannt, die Garden und unsere Division en revue.

Der Kaiser besichtigte uns spezieller, als die alten Garden, er äußerte seine ganze Zufriedenheit, aber man konnte wirklich sagen, daß wir sehr wacker aussahen. Er besetzte zugleich die im Laufe des Feldzugs vacant gewordenen Stellen, denn man hatte mehrere Offiziere zu den zu formirenden Regimentern abgegeben. Die zu Avancirenden wurden von dem Obersten laut vorgerufen. Auch ich befand mich unter ihnen. Der Kaiser ging an uns, die wir, ich glaube 14 Personen in einer Reihe standen, herunter. Als er an mich kam, blieb er stehen, sah mich an, faßte einen Knopf meiner Montirung, zog mich herum und sagte: „Celui-ci devait être déja nommé Capitaine à Paris — faites le nommer Capitaine adjutant-major.“ Mit dieser Ernennung war das Recht verbunden, in 18 Monaten zum Stabsoffizier ernannt zu werden — aber 18 Monate nachher lag ich tödtlich verwundet auf dem Schlachtfelde und ward gefangen!

„Faites les reconnaître“, sagte der Kaiser und nachdem dies durch den Obersten geschehen, fing er an, die Front herunterzugehen. Da sah er einen dekorirten Sergeanten, Namens Klucka, mit 3 Chevrons, also einer 20jährigen Dienstzeit. „Wie geht es zu“, fragte er, „daß Er noch nicht Offizier ist?“ „Sire, er kann weder lesen noch schreiben.“ „C'est égal — ces pauvres gens non lettrés dont personne ne veut, sont souvent les meilleurs officiers faites-le porte aigle et S. Lieutenant des grénadiers. Je suis bien sur, qu'il n'a pas été le dernier aux assauts de Zaragoze.“ — So ward der alte Sergeant, der dem Stabe immer die Hütten gebaut, plötzlich Offizier. Er ließ sich aber dies alte Geschäft nicht nehmen und leitete es immer mit demselben Eifer. Bei der 3. Komgagnie sprach der Lieutenant Nowakowski den Kaiser an, und beklagte sich darüber, daß er nicht zum Kapitain avancirt, da dies doch mit jüngeren Offizieren — ich gehörte auch zu diesen — der Fall gewesen. „Wie geht dies zu?“ fragte der Kaiser. „Sire“, erwiderte der Oberst, „il n'a fait qu'une campagne en Espagne, pendant que les promus ont été toujours présents au régiment.“ — Der Kaiser, ohne zu antworten, ging weiter. Berthier aber notirte sich den Namen. Der Offizier kam bald darauf als Kapitain in ein zu formirendes Regiment. Nachdem die Revue beendet war, defilirten wir. Ich weiß nicht, wie es kam, aber der Kommandeur des 1. Bataillons überhörte ein Kommando, nahm die Richtung falsch und, da die Kompagnien unegal waren, so debordirten sie die Points, und der Kaiser mußte mehrere Schritt zurücktreten.

„Mais diable“, sagte er, „que me veulent-ils donc?“ ohne sonst ein Wort zu äußern — aber kaum aus der kaiserlichen Atmosphäre heraus, so fiel alle Welt über den Unglücklichen her. „Ich würde Sie 14 Tage in Arrest geschickt haben“, sagte General Chlopicki, „wenn der Kaiser nicht von Ihrer unverantwortlichen Albernheit Notiz genommen hätte.“

Nachher besichtigte der Kaiser die alte Garde. Ich sah dieselbe hier zum erstenmal recht mit Muße. Ich habe wohl schönere Truppen gesehen, aber es ist unmöglich, Soldaten zu sehen, die mehr imponirten. Die holländische Garde, die der Kaisergarde einverleibt war, hatte unbedingt schönere Leute, junge bildhübsche Menschen, herrlich kostümirt, aber ihnen fehlte der kriegerische Nimbus der alten französischen Garden. Man konnte in derselben ohne eine 10jährige Dienstzeit, 4 Kampagnen oder 2 Wunden nicht dienen, daher die runzlichen, etwas vergrämten Gesichter, diese strengen Physiognomien, die immer etwas Drohendes hatten. Ich möchte ihnen nur die russischen Garden vergleichen, mit dem Unterschiede jedoch, daß auch die Offiziere der französischen Garde lauter gereifte Männer waren, indem die Garde-Offizierstellen bei ihnen nicht zu denen gehörten, von denen Sallust sagt, der Adel inter se per manus tradebat.

Die verschiedenen Abstufungen in der Garde selbst, die Voltigeurs, Chasseurs ꝛc., waren ein herrliches Auskunftsmittel, auch die Männer zu belohnen, denen die Natur eine größere Körperlänge versagt hatte.

Der 22., der mich zum Kapitain gemacht, war insofern recht betrübend für mich, als ich an diesem Tage meinen Obersten Chlusowicz verlor — einen Militair, wie ich deren nur wenige auf meinem langen Lebenswege getroffen. Gebildet, vielleicht gelehrt, gewandt, nach allen Seiten hin erfahren, sehr milde im Umgange, aber streng im Dienst, übte er auf das Regiment einen Einfluß, der sich noch lange erhielt. Ich habe nur einmal gesehen, daß er sich übereilt, aber die Art und Weise, wie er dies gut machte, bewies, wie sehr er Ehrenmann war. Als sich die Truppen Smolensk nahten, hatten wir einst unser Bivouak hart an der Landstraße. Wir waren bereits in unserem Lager etablirt, das Zelt des Obersten war aufgeschlagen, er saß an einem Feldtisch und rasirte sich, was er regelmäßig jeden Tag that. Ein Becken mit Wasser stand am Zeltrande. Plötzlich kam ein weißer Pudel in das Zelt und stürzte sich auf das Wasser. Ehe der Oberst oder ich, der ich auf einem Mantelsack saß und

schrieb, das Thier noch heraustreiben konnten, trat ein dekorirter Grenadier der alten Garde mit vollem Gepäck in das Zelt, legte seinem Hunde ein Band um den Hals, und mit einem „pardon, Messieurs“, stieß er, indem er den Hund abführen wollte, das Becken mit Wasser — hier ein sehr rarer Artikel — um. „A-t-on jamais vu un insolent comme-ça“, rief der Oberst entrüstet, sprang mit dem Barbiermesser in der Hand auf den Grenadier los und warf den Erstaunten unsanft aus dem Zelte hinaus. Wir glaubten die Sache hiermit abgethan, aber gegen Abend erschien ein Stabsoffizier der Garde mit dem Grenadier, beide in voller Tenue. „Herr Oberst“, redete der Franzose ihn an, „Sie haben heute sehr stark einen Ehrenmann beleidigt — fortement compromis — der sich der Achtung des ganzen Regiments erfreut. Ich komme im Namen des Marschalls Berthier, diese affaire désagréable auszugleichen, indem ich der festen Ueberzeugung bin, daß es hierzu nur einer leisen Andeutung bedarf“. Mein Oberst, ohne auch nur einen Augenblick aus der Fassung zu kommen, entgegnete kurz: „Ich kann es nicht leugnen, daß ich mich heute Morgen habe hinreißen lassen — me suis emporté — aber ich habe es sofort bereut — ich würde die Sache auch auf der Stelle redressirt haben, wenn der Grenadier nicht schnell meinen Augen entschwunden wäre. Ich freue mich wahrhaft, der Mühe überhoben zu sein, ihn im Lager aufzusuchen und ihm meine Uebereilung (emportement) zu bekennen. Nicht wahr, Grenadier, vous ne me voulez pas mal pour ça“, hierauf gab er ihm die Hand, die der alte Grenadier ihm herzlich schüttelte — und dann hinzufügte, „qu'il avait reçu la plus belle reparation du monde,“ worauf er sich entfernte. Der Oberst aber blieb noch eine Weile und entschuldigte sich gewissermaßen, als er hinzufügte, er habe diese Sache unternommen, um die bösen Resultate zu vermeiden, die dergleichen Konflikte zwischen den Regimentern nur zu oft herbeiführten, wie dies bei dem caractère bouillant des Français leider nur zu leicht der Fall sei. Mein Oberst aber sprach von dieser Sache nicht mehr; sie war ihm jedenfalls unangenehm.

Mein Oberst war zum Gros-Major des 2. Regiments chevaux légers de la Garde ernannt, also von der Infanterie zur Kavallerie versetzt worden. Oberst des Regiments war der Oberst Kanopka geworden, der durch seinen Kavallerie-Angriff bei Albuera eine große Berühmtheit erlangt hat. Beide waren Litthauer, und das Regiment selbst sollte zu Stonim in Litthauen formirt werden. Kanopka, glaube

ich, war zur Zeit auch auf dem Marsch aus Spanien nach Rußland. Der Oberst gab an diesem Tage dem General Vincenty Krasinski und mehreren andern Notabilitäten der garde chevaux légers und den Polen des Berthier'schen Stabes ein solennes Diner, bei dem tüchtig getrunken wurde. Man vertheilte Gouverneurstellen, Divisionen, Regimenter und Brigaden ad infinitum — es ward dem polnischen Reiche von der Warthe bis zum Dnjepr ein Lebehoch gebracht. Nebenbei aber wurde über die Lage der Armee mit großer Einsicht und Klarheit geurtheilt. Man war allgemein der Meinung am Dnjepr Halt zu machen, die festen Punkte an Düna und Dnjepr zu verstärken, Litthauen zu organisiren, die Operations-Armee in großen Lägern versammelt zu halten und die gesammten polnischen Truppen nach Volhynien und Klein-Rußland zu schicken. Die Russen selbst haben damals und auch später diesen Theil für die Achillesferse ihres riesigen Reiches gehalten. Man gebe dem Fürsten, hieß es, nur die Erlaubniß dahin zu ziehen, und es wird sich das Schwert, mit welchem einst der polnische Held in das Thor von Kiew hieb — schon finden. Man war in den polnischen Kreisen überhaupt weit besser über die Verhältnisse orientirt, wie im französischen Hauptquartier. Hätte Napoleon nur einmal diese tüchtigen polnischen Führer um sich versammelt, gründlich mit ihnen die Sache betrachtet, er würde ganz andere Ansichten gewonnen und von dem exclusiv französischen oder vielmehr Napoleon'schen Gesichtspunkte, aus dem er die Verhältnisse betrachtete, abstrahirt, und sich jedenfalls seiner wunderbaren Anschauungen entschlagen haben. Er war im Feldzuge von 1812 in so fern eine Art von Karl XII., indem auch er einem Schatten, einem Trugbilde nachjagte, nur mit dem Unterschiede, daß er eine andere Direktion suchte, auf der es aber auch nicht lag. Von Smolensk ab fingen die Wellen an sich zu thürmen, die ihn verschlingen sollten.

Meinen Oberst, von dem ich mit innigster Betrübniß schied, sah ich erst später unter ganz veränderten, politischen Verhältnissen wieder. Kommandeur des Regiments wurde ein Oberst Maliczewski, Adjutant Berthier's, ein sehr unternehmender Mann, der sich früher für eine Professur der Mathematik in Krakau ausgebildet hatte, ein redlicher, braver und tüchtiger Mann, aber kein Chlusowicz.

Aus unserem Brückenkopf hatte ich mehrfache Exkursionen nach Smolensk selbst gemacht. Während der Kaiser sein Hauptquartier hier hatte, brachen wiederholt Feuersbrünste aus — eine sogar, und

eine nicht unbedeutende, legte am Tage vor unserem Abmarsche eine ganze Menge Häuser in Asche. Aug. Caulincourt, der Gouverneur oder Kommandant der Stadt war, soll hierüber unglaublich hart vom Kaiser angelassen worden sein und es fehlte, als er bei Mozayck blieb, nicht an Leuten, welche versicherten, daß er aus Verdruß über diese Behandlung den Tod gesucht. Doch was erzählen die Menschen nicht! —

Den 23. erhielten wir Befehl, uns zum Abmarsch bereit zu halten. Ich hatte an diesem Tage Gelegenheit, bei einem Ingenieur-Offizier, der Smolensk aufnahm, einen Plan dieser Stadt zu sehen, der einen Theil derselben, und zwar den nach der Citadelle zu, ziemlich fertig enthielt. Die Arbeit war zwischen 4 Offizieren getheilt, von denen Einer mit einigen aides allein die Befestigung aufnahm. Aus dem ihm gewordenen Theil der Aufnahme konnte man ersehen, daß eine gute Hälfte des darauf enthaltenen Stadttheils herunter gebrannt war. Daß ursprünglich unsere Granaten der Art angezündet, ist keinem Zweifel unterworfen; ich sagte bereits, daß die Russen bei ihrem Abzuge die Magazine angezündet, und daß das Feuer von hier aus sich den anderen Stadttheilen mitgetheilt. Die dann zu wiederholten Malen vom 18. bis 32. aufschlagenden Feuersbrünste aber entstanden ganz ohne Zweifel aus der Nachlässigkeit der Soldaten.

Dreizehnter Abschnitt.

Abmarsch von Smolensk über das Schlachtfeld von Walutina-Gora auf Dorogobush, Semlewo, Wjäzma, Gshatsk. Konzentrirung der Armee. Gefecht bei der Schanze von Schewardino. Unbedeutende Gefechte am 6. Schlacht bei Mozaisk am 7. September. Bivouak auf dem Schlachtfelde. Marsch auf Moshaisk, Krimskoje 2c. Abmarsch am 14. nach Moskau.

Am 24. August brachen wir früh auf. Es war ein warmer Tag und wir marschirten bei schon starker Hitze über das sogenannte Schlachtfeld von Walutina-Gora. Die Leichen lagen noch alle unbegraben und sahen gräßlich aus. „Sehen Sie, mein junger Freund," sagte zu mir der alte Kapitain Razowski, an dem ich vorbei ritt, in seinem barbarischen Französisch, was er immer sprach, wenn ihn die Soldaten nicht verstehen sollten — „nous tous serons bientôt tués comme ça." Ich theilte diese angenehme Aussicht meinem Freunde Zorawski mit, der ihn diesetwegen aber mit keinem ehrenden Beiworte bedachte. Aber als uns eine warme Brise einen pestilenzialischen Geruch zuführte, während wir durch zahlreiche Leichen uns durchwanden, brach der gefühlvolle, junge Mann in die Worte aus:

Quels traits me présentent vos faits
Impitoyables conquérans! —

und fügte hinzu: „der Napoleon ist doch ein . . . Fluch sei dem Degen, den ich noch ziehe, wenn unser Polen wieder wird hergestellt sein."

Merkwürdig war auch hier das Verhältniß der Todten zwischen Russen und Franzosen, welche erstere man an den kahlgeschorenen Köpfen erkennen konnte. Sehr wahrscheinlich waren die besseren Schußwaffen der Franzosen und die richtigere Verwendung der

Truppen selbst hierzu Veranlassung. Daß die Franzosen ihre Todten immer begruben, ist eine durchaus unbegründete Angabe. So weit trieben sie ihre Zärtlichkeit nicht. Ich habe dieselbe Wahrnehmung bei Saltanowka, Smolensk und Walutina-Gora gemacht.

Wir bivouakirten in einer wüsten Gegend, 25 Werst ($3^4/_7$ deutsche Meilen) von Smolensk, am anderen Tage gleichfalls in einer wüsten Gegend und 42 Werst von Smolensk. Wir standen in einer ziemlichen Entfernung von den Garden, deren linken Flügel wir zu decken schienen. Wir traten zweimal in der Nacht unters Gewehr, weil man angeblich Kosaken gesehen haben wollte. Patrouillen, die weit vorrückten, entdeckten jedoch nichts. Gut beobachtende Leute aber, ja Offiziere sogar, wollten den Marsch einer nicht unbedeutenden Kavalleriemasse gehört haben. Wir befanden uns in unserem Lager angeblich 12 Werst von Dorogobush am Dnjepr, den wir anderen Tages dort aufs Neue erreichten, nachdem wir ihn schon auf dem zweiten Marsche von Smolensk, unweit Pnewo wieder überschritten hatten.

Dorogobush, ein für diese Gegenden nicht ganz unbedeutender Ort, winklig, eckig, längs des Flusses gebaut, war ganz erhalten, aber von den Bewohnern verlassen. Ich glaube nicht, daß der Ort der Armee sonderliche Hülfsquellen gewährt hat. Wir zogen rasch durch und bezogen 30 Werst von der Stadt in einem Walde, aus welchem Thürme eines Klosters hervorragten, unser Lager. So angenehm dasselbe auch war, so fehlte es doch an Wasser. Es konnte nicht abgekocht werden und die Leute begnügten sich, Fleisch auf Kohlen zu rösten. Man war jedoch zufrieden, weil der Kanonendonner, den man an diesem Tage hörte, die Hoffnung auf eine endliche Schlacht wach erhielt.

Wir marschirten den 28. Morgens um 9 Uhr ab und zwar in einer dichten Staubwolke — es war kaum möglich zu athmen. Man sah auf 30—40 Schritt nicht die starken Birken, die am Wege standen, dazu herrschte ein großer Wassermangel, den die Hitze doppelt empfindlich machte. Gegen 4 Uhr näherten wir uns Semlewo, wo wir bivouakiren sollten.

Wir lagerten unfern eines kleinen Flusses, der aber von Kadavern erschossener Pferde umgeben war — auch Menschen lagen hier und dort — es hatte wohl ein Gefecht stattgefunden, das einige Hundert Opfer verlangt hatte. Das Wasser war schmutzig und schlecht, die Soldaten leiteten es in Gruben, die sie am sandigen

Ufer schnell aushoben und ließen es hier klären, um es genießbarer zu machen.

Es ist merkwürdig, daß man in militairischen und kriegsgeschichtlichen Lehrbüchern den Staub nirgends als ein Impediment betrachtet hat. Bliebe mir die Wahl zwischen 6—8 Grad Kälte ohne Wind, ich würde diese zu allen militairischen Operationen, selbst zum Bivouak, einem Staube vorziehen, wie wir ihn fast täglich seit unserem Abmarsch von Smolensk hatten. Nehmen wir hierzu noch den beinahe regelmäßigen Mangel an Wasser, die höchst dürftige Verpflegung, die aus Grütze, ab und zu aus Fleisch von abgetriebenem Vieh bestand, so wird man sich ungefähr — ich sage nur ungefähr — eine Vorstellung von unseren Leiden machen. Brod war eine Seltenheit und wurde durch Getreide, das man abgebrüht, ersetzt. Was wir bei der Belagerung von Zaragoza, bei unseren Zügen in den Salzsteppen Aragoniens, auf den glühenden Plateaus von Castilien erduldet, das fanden wir hier Alles vereint!

Den 29. rückten wir in Wjäzma ein, bezogen in Entfernung von einigen Wersten ein Bivouak und blieben hier den 30. August hindurch. Die eigentliche Stadt liegt etwas erhöht, wird aber südwestlich auf Kanonenschußweite von einem Bergrücken dominirt, welcher in einiger Entfernung vom Walde begrenzt wird. Das nördliche Ufer ist höher als das südliche. Die Russen hatten sich nördlich der Stadt aufgestellt, empfingen die Franzosen mit einer lebhaften Kanonade und traten erst nach einem längeren Gefecht den Rückzug an. Beim Abzuge steckten sie die Magazine an. Das Feuer theilte sich sehr bald der Stadt mit und obgleich die Avantgarde sofort Menschen zum Löschen kommandirte, so brannte doch der größte Theil nieder. Die Franzosen benutzten später einen Theil der stehen gebliebenen Häuser, um diese zur Vertheidigung einzurichten. Wir wanden uns mit Mühe durch die rauchenden Trümmer. Der Durchmarsch durch die Stadt ward fast übereilt, weil man allgemein glaubte, es würde hier zu einer Schlacht kommen. Wir hatten auch auf dem Marsche hierher unendlich von Hitze und Staub zu leiden. Beides übte besonders einen nachtheiligen Einfluß auf die Augen aus. Der Franzose, wo er ein Stückchen Glas fand, brauchte es sofort, um eine Konservations-Brille daraus zu machen, indem er es in Leder oder Leinwand faßte und vor die Augen band. Andere umwickelten sich den Kopf mit einem Tuch, ließen nur gerade soviel Raum, um dadurch nothdürftig sehen und athmen zu können und trugen den Czako

am Arme; Viele rissen Laub von den Bäumen, kühlten sich damit die Stirn und erfrischten den Athem. Die Armee bot schon damals ein etwas wunderbares Ansehen — aber ein frisches Windeswehen, ein kleiner Regen verwischten sofort jede Spur der Maskerade und führte Alles und Alle in das herkömmliche Geleise. Die Gewinnung von Wjäzma hatte auch keine Aenderung in der Verpflegung hervorgebracht. Unsere Soldaten hatten schon früher ab und zu Pferdefleisch versucht — von hier ab fing es an gebräuchlicher zu werden, weil die Russen ihr Vieh zu weit von der Straße weggetrieben, als daß es möglich geblieben, sich dessen zu bemächtigen. Leider aber fehlte uns das Salz zu oft, die Soldaten löſten das Pulver ihrer Patronen in Wasser auf, um sich ihre schlechte Kost einigermaßen in dem Salpeterwasser zu würzen — freilich eben so unschmackhaft, als auch undienstlich.

Wenngleich Dorogobush und Wjäzma einst polnische Grenzorte gewesen, so hatte doch das Leben hier in den fast zweihundert Jahren, welche das Land mit Rußland vereint war, ein ganz eigenes Gepräge angenommen — es war Alles anders wie in Polen. Dörfer, Häuser, Alles war schon von Smolensk an wie nach einem Schnitt und sprach dafür, daß hier in Anlage und Ausbau ein eigener, einziger, fester Wille vorgeherrscht, der seine Freude daran gefunden, allen Schöpfungen ein und dieselbe Form zu geben. Die öffentlichen Gebäude, besonders die neuerer Zeit, waren alle nach ein und demselben Muster gebaut und nur deren Dimensionen verschieden. Auch die Kirchen waren sich alle gleich. Ein längliches Viereck bildete den inneren Raum und enthielt drei Abtheilungen. Den Eingang bildete eine Art Vorzimmer, dann folgte ein größerer Raum, die eigentliche Kirche, in welcher sich dem Eingange gegenüber der Altar erhob, der die ganze Breite des Gebäudes einnahm. Durch ihn führten zu beiden Seiten Thüren in die dritte Abtheilung, die Sakristei, von denen eine, durch welche der administrirende Priester tritt, die heilige Thüre heißt. Vor dem Altar sah man ein einfaches Pult. In einzelnen Städten gewahrte man schöne Altargemälde, aber alle neuesten Ursprungs. Ueber dem Vorzimmer erhob sich der Thurm, gewöhnlich reichlich mit Glocken versehen und bei den älteren Gebäuden immer in Form einer umgekehrten Zwiebel. Unter dem Kreuze der Thurmspitze gewahrte man auf den alten Kirchen einen Halbmond, wodurch man den Sieg des Christenthums über den Islam andeuten will, eine Allegorie, die man schon bei den Kirchen in Litthauen findet. Tiefer in

Rußland, von Moshaisk ab, waren nicht selten fünf Thürme auf den Kirchen, die häufig mit buntfarbigen Ziegeln gedeckt waren — was namentlich bei guter Beleuchtung einen wunderbaren Eindruck machte. Die Dörfer bestanden im eigentlichen Rußland meistens aus langen, geraden, immer sehr breiten Straßen. In der Mitte derselben erhoben sich die Speicher, hinter den Wohngebäuden in einer angemessenen Entfernung die Ställe und Scheunen. Die Gebäude glichen sich von Außen und Innen alle. Der Giebel des Wohnhauses, immer der Straße zugekehrt, wird stets durch Säulen getragen, wodurch eine Art von Kolonade entsteht, die ein freundliches Ansehen gewährt. Das Haus eines Bauern enthält gewöhnlich nur zwei Stuben. In der Wohnstube spielt der ungeheure Ofen die Hauptrolle. Eine Art Zwischenboden, der sich in der Nähe des Ofens befindet und unförmlich an der Decke hervortritt, ist das Schlafgemach des Gesindes. Ihm gegenüber steht der lange Tisch, hinter diesem in der Ecke auf einem Brettchen die Gestalt des Schutzpatrons, vor dem sich Jeder bei seinem Eintritt in das Zimmer dreimal ehrfurchtsvoll verbeugt. Die zweite Stube enthält die Vorräthe, welche die Wirthin wünscht rasch bei der Hand zu haben, den Speck, die Grütze, die Quastonne, dies Haupterforderniß jeder russischen Haushaltung, der Vorrath an Stockfischen, an Kohl, Mehl und anderen Lebensmitteln. Jede Haushaltung hat überdies ihren eigenen Eiskeller, d. h. in der Scheune unter der Tenne. Hier befindet sich ein 6 bis 8 Fuß tiefes Loch, sorgfältig verschalt und bekleidet mit einer, einige Fuß über der Erde erhabenen Unterlage. Eine dicke Bohlendecke im Niveau mit der Tenne verschließt das Ganze. Dieser einfachen Einrichtung verdanken sie im Sommer gesundes und kühles Wasser; hier bewahren sie die Vorräthe, Fleisch und Milch. Ein Badehaus, ein Bauplatz, wo alle Gebäude gezimmert und gefertigt werden, dürfen einem guten Dorfe nicht fehlen.

Die wohl angebauten Gärten um Wjäzma lieferten uns einiges Gemüse — wer glücklich genug gewesen, sich Salz zu verschaffen, konnte seit Smolensk zum erstenmal sich ein gutes Essen bereiten. Hunger und Entbehrungen hatten die Leute bereits dahin gebracht, daß sie, was die zuerst Gekommenen als ungenießbar weggeworfen, als eine willkommene Gabe ins Lager brachten und kochten.

Den 31. um 10 Uhr setzten wir unseren Marsch nach Fedorowskoje, — unter denselben Erscheinungen wie bisher — fort; von der Avantgarde her erschallte vielfach Kanonendonner.

Den 1. September bezogen wir unsern Tzarewo-Zaimisze ein Lager. Man hatte mit Ungeduld erwartet, diesen Ort, der in der polnischen Kriegsgeschichte eine so bedeutende Rolle spielt, zu erreichen. Nicht zu weit von hier hatte der berühmte Zolkiewski am 4. Juli 1610 das russisch-schwedische Heer unter de la Gardie geschlagen, war dann in raschem Fluge gegen Moskau vorgedrungen und hatte hier mit Hülfe einer russischen Partei am 24. Juli den König des Thrones entsetzt, ihn gefangen genommen und den jungen Wladyslaw zum Czaren von Moskau proklamirt. Den 31. August rückte er in Moskau selbst ein und empfing am 27. desselben Monats die Wahldeputation. Die Namen der Nachkommen jener Männer, die diesen wahrhaften Heldenzug mitgemacht, blühten noch alle in der Armee und einige derselben bekleideten sogar hohe Chargen in derselben. Was Wunder also, wenn sich Erinnerungen an jene Heldenzeit so lebhaft rege machten.

Der ganze Zug damals hatte sich auf derselben Straße, auf der man jetzt einherzog, bewegt. Siegismund belagerte Smolensk. Da rückte ein starkes Heer zum Entsatze heran. Die Avantgarde desselben, 10,000 Mann, besetzten die Pässe von Tzarewo, die sie sofort verschanzten — ein gegen dieselben abgeschicktes Korps wird geschlagen. Da überträgt der König dem berühmten Zolkiewski das Kommando — dieser umgiebt Tzarewo mit Schanzen, entzieht sich mit Zurücklassung eines Beobachtungs-Korps dem Feinde und geht in einem Eilmarsche dem russischen Hauptheer entgegen, überrascht es und zwingt es nach einem Verlust von 12,000 Todten und vielen Gefangenen sich eiligst zur Flucht zu wenden; hundert vornehme Edelleute befanden sich unter den Todten.

Leider war es dem Haupt-Korps der Polen nicht vergönnt, diese Stätte selbst zu betreten — ihm war die Deckung der rechten Flanke der großen Armee angewiesen, die es mehrere Meilen rechts festhielt.

Man hatte anfangs geglaubt, die Russen würden in dieser starken Stellung eine Schlacht annehmen — aber sie setzten ihren Rückzug fort, während wir ihnen unsererseits in derselben Hast folgten.

Den 3. erreichten wir Gshatsk, einen bedeutenden, freundlichen Ort, der, obwohl man versucht hatte, ihn anzustecken, ganz wohl erhalten war und erst später brannte die Hauptstraße, ich glaube durch Nachlässigkeit, wirklich nieder. Der größte Theil derselben lief

gerade aus, die meist zweistöckigen Häuser waren durchgängig mit geschnörkelten Portalen versehen und glänzten wie Schnee, sie hatten himmelblaue Gurtgesimse, denen en haut relief darauf befindliche weiße Figuren ein sehr geschmackvolles, freundliches Ansehen gaben. Die Stadt lag an beiden Seiten des Gschat, der mit der Wolga und zugleich durch eine Menge kleinerer Flüßchen und Bäche, welche im Frühjahr zu großen Flüssen heranwachsen, mit Dnjepr und Düna, wenngleich nur auf kürzere Zeit, in Verbindung steht. Dann erhebt sich auf dieser Wasserstraße ein mächtiger Verkehr; der Ort wird der Stapelplatz des Verkehrs zwischen dem schwarzen Meer und der baltischen See und so wird es erklärlich, daß man hier, wo man nur ein kleines Wässerchen erblickt, Schiffswerfte und Bauplätze gewahrt, auf denen man fertige Häuser für ganz Rußland zimmert. Der Ort ist dabei ringsum von Gemüsegärten umgeben. Ueberhaupt trägt die Gegend von Wjäzma bis Gshatsk einen ganz anderen Charakter, als das Land, welches wir von Minsk bis Smolensk und seitdem durchzogen. So wie man in dem sandigen und moorigen Litthauen, mit Ausnahme der Ufer der Wilia, kaum einige Distrikte findet, die man hügelig nennen möchte, so sieht man hier Hügel, Wiesen, Gärten und Aecker sich einander folgen und dem Auge angenehme Ruhepunkte bieten. Wir waren durch alles dies und einige kalte Tage neu gestärkt.

Der erste Widerstand, den die Russen zu leisten anfingen, die Nachricht, daß ein neuer Generalissimus angekommen, der fuyant d'Austerlitz, wie die Franzosen den alten Kutusow benannten, die Anstalten selbst, die man traf, ließen voraussehen und hoffen, daß endlich ein entscheidender Schlag geschehen würde. Die Armee war hier zum dritten Mal versammelt; was sie bei Witebsk ganz, bei Smolensk theilweise verfehlt, hoffte man hier zu erreichen. Ein Tagesbefehl forderte die Truppen auf, sich mit Lebensmitteln zu versehen, die Patronen wurden kompletirt, die Generale musterten die Leute und zählten die Streitfähigen. Was übrig geblieben, zeigte eine feste Haltung und erschien unter den Waffen so frisch und proper, als wäre es eben ausmarschirt. Wir waren gut mit Schuhzeug versehen, die Montirungen und Pantalons waren wie neu und nur die Mäntel hatten sehr gelitten. Uebrigens hatten wir einen schönen Lagerplatz. Eine große Ziegelscheune und zu diesem Etablissement gehörige, geräumige Lokalitäten gaben uns Gelegenheit, zum erstenmal in diesem Feldzuge unter Dach und Fach zu schlafen und da

wir in diesen Tagen ein paar mal Regen hatten, so war uns dies sehr willkommen. Das kühlere Wetter hätte alle böse Laune verscheucht — die Nähe des Wassers aber uns Gelegenheit gegeben, den Staub einmal gründlich abzuwaschen und zu beseitigen.

Den 4. um 5 Uhr früh verließen wir unseren Lagerplatz. Wir folgten dem 1. Korps, neben dem wir eine Zeit lang aufmarschirt standen. Die Infanterie desselben befand sich in gutem Stande, die Kavallerie und Artillerie aber bot keinen befriedigenden Anblick dar — die Pferde sahen jämmerlich aus. Offiziere, die Gelegenheit gehabt die Kavallerie-Korps, die eine Meile vorwärts lagerten, zu sehen, meinten, daß deren Pferde noch schlechter wären und daß nur die deutschen und polnischen Regimenter sich in einem einigermaßen leidlichen Zustande befänden. Während das 4. und 5. Korps — Italiener und Polen — die linke und rechte Flanke in der Entfernung einiger Stunden deckten, rückten das 1. und 3. Korps, die Garde und die Reserve-Artillerie auf der geraden Straße vor. Die Division folgte in einiger Entfernung den Bewegungen des 3. Korps und bildete so die Verbindung zwischen diesem und den Garden. Nach mannigfachen Stockungen, die theils durch Herstellung der Brücken, welche die Russen zerstört hatten, theils durch schlechte Stellen in den Wegen, die der Regen hier und dort verdorben, herbeigeführt waren, gelangten wir ziemlich spät nach Gridnewa, wo wir jenseits desselben in einem dichten Walde das Bivouak angewiesen erhielten.

Am 5. brach die Division zu gleicher Zeit mit dem 3. und 1. Korps auf und unterhielt auch an diesem Tage die Verbindung dieses Korps mit der Garde. Dieser folgte jetzt auch das 8. Korps, das in Eilmärschen herangezogen war. Man hatte heute noch mehr konzentrirt wie am vorigen Tage — die Armee bildete eigentlich nur zwei große Kolonnen, indem das 3. Korps sich dem 1. so genähert hatte, daß sie im taktischen Zusammenhange standen. Wir waren kaum einige Werst von unserem Bivouak, als wir bereits Kanonenschall hörten. Später ward dieser bedeutend stärker; die Russen vertheidigten die Avenüen von Kolotzkoi, einem Kloster, daß drei Stunden von Gridnewa auf dem Wege nach Moshaisk liegt, hartnäckiger wie gewöhnlich.

Die Armee zog sich mehr auseinander und marschirte in größerer Breite — es ward Alles zum Gefecht geordnet. Hin und wieder hörte man Infanterie-Feuer von Kanonendonner begleitet. Es gab Momente, wo man von einzelnen Berghöhen ziemlich die

ganze Armee übersehen konnte, die sich in mannigfachen Windungen vorwärts bewegte. Links in nicht zu großer Entfernung ward das 4. Korps ab und zu sichtbar — Wolken von Kosaken und zahlreiche Massen Kavallerie entzogen die russische Infanterie noch unseren Blicken. Hinter uns in unabsehbarer Ferne zogen Truppen, Heergeräth und Bagage.

Die passive Hingebung, welche ein langer Marsch und die Entbehrung auch der gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse hervorgerufen, schienen mit Annäherung des entscheidungsvollen Kampfes der Kampfeslust Platz zu machen. Sowie man gewisser ward, daß man den Feind kampfbereit vor sich sähe, füllte ein Freudenruf die Luft, Kranke und Leidende vergaßen ihre Schmerzen, selbst Hinfällige wurden wie neu belebt und eilten zu ihren Regimentern.

Ziemlich koupirtes Terrain verzögerte etwas den Anmarsch. Ein dichter Wald trennte einige Augenblicke die Avantgarde beider Heere. Die unsrige durcheilt ihn schnellen Schrittes — mit ihr zugleich und unmittelbar hinter ihr erscheint auch die Kavallerie auf dem Kampfplatze. Von einzelnen Bergkuppen sieht man lange Linien Infanterie und Kavallerie — von allen Seiten her erschallt Kanonenfeuer. Fürst Poniatowski zieht sich mit seinem Korps mehr rechts. Die Division Knioziewicz nimmt den äußersten rechten Flügel ein und dringt unter dem Schutze einer starken Artillerie auf der alten Moskauer Straße in den Wald vor ihm. Das 1. Korps tritt in taktische Gemeinschaft mit dem 5., Ney (3.) unterhält die Verbindung mit dem 4. Von einem Berge beim Dorfe Walujewo gewahrt man endlich rechts von der Straße in nicht zu großer Entfernung eine verschanzte Höhe und dahinter in langen Reihen das russische Heer. Sowie die Truppen diesen Punkt erreichten, erhob sich wieder ein lautes Freudengeschrei. Von vorn her dröhnte der Kanonendonner stärker. Wir waren eben in ein Wiesenthal hinabgestiegen, als wir den Kaiser vom linken Flügel kommen sahen. Er ritt hier nicht allein, wie bei Smolensk, vor ihm her galoppirte ein Offizier, von mehreren Garde-Jägern begleitet, der sehr geschickt einzelne Punkte zu wählen schien, von denen der Kaiser auf die feindliche Armee hinübersah und die dann sofort von den folgenden Jägern und polnischen Lanziers umgeben wurden. An einzelnen Stellen des Wiesenflüßchens schienen Vorbereitungen zum Uebergange getroffen zu sein, obwohl man es ziemlich überall trockenen Fußes überschreiten konnte. Zwischen zwei Dörfern, ziemlich in der Mitte — Alexinki und

Fomkina, wie ich später erfahren — folgten wir in einiger Entfernung dem Laufe eines Wiesenthals, ab und zu haltend, während man sich rechts von uns heftig schlug und von links her ebenfalls Kanonendonner erschallte. Das Gefecht im Walde, wo Poniatowski vorrückte, schien eben nicht heftig zu sein — es beschränkte sich mehr auf Infanteriefeuer und währte bis etwa 8 Uhr — heftiger war der Kampf um die befestigte Höhe, die wir schon von Walujewo aus gesehen und die man die Schanze von Schewardino genannt. Hier wechselten heftiger Kanonendonner und starkes Flintenfeuer miteinander ab — ein lautes Siegesgeschrei ward ab und zu von einem Windstoß zu uns herübergetragen, bis gegen Abend — ich glaube, es war gegen 6 Uhr — das Feuer auch hier verstummte und nur ab und zu durch einzelne Schüsse unterhalten wurde. Seitwärts in nicht zu großer Entfernung gewahrten wir den Kaiser. Man hatte hier ein großes Feuer angezündet, an welchem er mit dem Rücken gekehrt stand. Er war, wie gewöhnlich, in seinem grauen Oberrock und weißen Unterbeinkleidern. Um ihn bemerkte man Berthier, Sorbier, Monthion, Eblé. Duroc und General Krasincki gingen in einiger Entfernung auf und nieder. Mehrere Ordonnanz-Offiziere, von denen einige zu Pferde waren, hielten in einiger Entfernung. Ein Adjutant Eugen's, von einem Ordonnanz-Offizier des Kaisers begleitet, sprengte schnell heran und wurde von Berthier und Monthion empfangen und zum Kaiser geleitet. Sie nahten sich ihm mit abgezogenen Hüten und blieben so vor ihm stehen. Nach etwa zehn Minuten ritt der Adjutant Eugen's, den man an seiner Binde um den Arm erkennen konnte, zurück. Bald nachdem das Feuer um das Hünengrab, die Schewardino-Schanze, verstummt war, erhielt die Division Befehl zum Vorrücken — sie erhielt links rückwärts in nicht zu großer Entfernung ihr Bivouak angewiesen. Da es keine Posten auszusetzen, keine Lebensmittel zu empfangen gab, so begaben sich sofort mehrere Offiziere, zu denen ich auch gehörte, nach dem Werke, um das man sich geschlagen. Wenngleich die Sonne im September schon bald nach 6 Uhr untergeht, der Tag selbst trübe war, so hatten wir bei unserer Ankunft dennoch einen ziemlich freien Blick in die nähere Umgebung. Das Werk bildete ein unregelmäßiges Fünfeck, dessen längste Seite Doronino zugekehrt war und einige 60 Schritt Länge haben mochte, die anderen maßen nur 40—53 Schritt. Merkwürdigerweise war Niemand in der Schanze; auch lagen nur wenig Todte darin; doch fanden sich neun Geschütze

in derselben, nach dem Walde zu noch zwei andere, ob französische, ob russische, lasse ich unentschieden. Auf unserem Wege hatten wir viele Leichen gefunden, aber vor der Schanze, d. h. nach der Angriffsseite der Franzosen zu, lagen bis fast an den Graben heran zwar viele russische Kavalleriepferde, und noch mehr französische, aber wenig Reiter.

Keiner der unzähligen Berichte, welche ich später gelesen, sagt, wie diese dahin gekommen, auch machte die ziemlich starke Böschung des Berges hier einen Kavallerieangriff unmöglich. Sehr wahrscheinlich ist es, daß nach den Kavallerieangriffen, die rechts der Schanze stattgefunden, die Kavallerie hier bei irgend einer Wendung desselben in den Bereich der russischen Geschütze gekommen, die dann ohne Rücksicht auf Alles gefeuert hatten. Nach dem Wald zu, am Abhange des Berges selbst, schienen viel Menschen zu liegen, ebenso an dessen östlichem Abhange.

Das Werk selbst, obwohl sorgfältiger gebaut, als die Schanzen, welche ich am 7. Gelegenheit gehabt zu sehen, trug doch im Allgemeinen das Gepräge des Unfertigen. Wie es schien, so beherrschten die Geschütze die Avenuen keineswegs, oder doch nur unvollkommen, die Profile waren schwach, die Gräben ungleich ausgehoben; Scharten für Geschütze waren nur wenige ausgeschnitten; die anderen hatten über Bank gefeuert.

Wie es mir schien, so überragte die Bagrations-Schanze diesen Punkt. Aus dem Werke konnte man den größten Theil der beiden Heere übersehen. Nur der russische linke und der französische rechte Flügel waren dem Auge entzogen. Ich zählte, als wir die Schanzen verließen, an dreiunddreißig Orten Feuersbrünste. Alle Ortschaften auf der Straße, durch die wir gekommen, schienen in Flammen zu stehen. Doch auch im Rücken der russischen Armee wirbelten Feuersäulen an manchen Punkten empor. Es war bereits ganz finster geworden, als wir heimkehrten. Der Abend war kalt und unfreundlich. Helle Feuer, die sich über uns, ich möchte sagen amphitheatralisch erhoben, ließen uns die russische Armee in ihrem ganzen Umfange wahrnehmen. Auf eine Meile weit sah man in vielen Linien die Feuer neben und hinter einander. Nur sparsam und klein glühten die unsrigen durch die düstre Nacht und der Ort selbst, wo der Kaiser in der Mitte seiner Garden die Nacht zubrachte, machte hiervon keine Ausnahme.

Wenn ich nach vierzig und einigen Jahren, das, was ich zur Zeit der Kampagne selbst flüchtig niederschrieb, wieder lese, mir Alles, was ich damals sah, wieder vergegenwärtige, so möchte ich kein Wort von dem, was ich hier geschrieben, ändern. — Mir ist Alles bekannt, was in den europäischen Sprachen irgend über diesen Feldzug geschrieben, doch muß ich dem Examen critique etc. Gourgaud's, dessen Glaubwürdigkeit Toll so sehr anficht, in der Schilderung dieser Momente gerade die größte Glaubwürdigkeit beimessen. Daß die Polen rechts im Walde kein zu großes Gefecht bestanden, geht aus Angaben zuverlässiger polnischer Schriftsteller hervor und beweist dies auch der geringe Verlust, den sie erlitten. Die Nacht verging auf der ganzen Front ziemlich ruhig — nur auf dem rechten Flügel nach den Polen zu fielen ab und zu Schüsse, denen einigemal ein kurzes Tirailleurfeuer folgte. So wie fast immer, so trat auch heute sofort nach Sonnenuntergang starke Abkühlung ein — ein starker Niederschlag feuchtete die Niederungen an und überall hingen sich Thautropfen an. Der kalten Nacht folgte ein unfreundlicher, aber dabei trockener Morgen, — ein scharfer Wind, der sich jedoch später legte, trieb alle Welt früh von der Lagerstätte. Ueberdies traten wir um 4 Uhr unters Gewehr. Ein ziemlich dichter Nebel, der über den Wiesengründen, die sich zwischen den Bergkuppen hinzogen, lagerte, hinderte bis circa 8 Uhr die freie Umsicht nach allen Seiten. Nichts destoweniger sahen wir schon mit dem ersten Strahl des Tages den Kaiser mit General Sorbier an unserem Bivouak vorüber reiten. Ihm folgten nur einige chasseurs de la garde und chevaux légers polonais ohne Lanzen und einige Offiziere d'ordonnance, aber in ziemlicher Entfernung. Der Kaiser sah sehr ernst aus — er verlor sich in dem Nebel im Wiesenthal, aber wir sahen ihn bald an der andern Seite des Thales wieder emporkommen, aus dem die Bergkuppen inselartig hervortraten. Im Walde rechts knallte es früh, ab und zu stärker, dann schwächer. Gegen 10 Uhr waren französische Truppen zu Hülfe geschickt worden, worauf die Russen sich der Angriffe enthielten. Um Mittag trat hier Ruhe ein, und sehr bald dehnte sich diese auf der ganzen Front aus. Der Vormittag schien sowohl von unseren als den russischen Generalen fleißig zu Rekognoscirungen benutzt zu werden, denn überall sah man Offiziere, bald vereinzelt, bald in Gruppen. Was mir auffiel, und was ich bis dahin wohl vor Festungen, aber noch auf keinem Schlachtfelde gesehen, war, daß Artillerie- und Ingenieur-Offiziere einzelne Lokalitä-

ten aufnahmen und Entfernungen abmaßen. Meistens bestimmten die Offiziere nur die Punkte, wo und von wo dies geschehen sollte, während das Andere durch Sergeanten der genannten Waffen geschah.] Um 10 Uhr machte ich der Schanze von Schewardino nochmals einen Besuch. Ich fand hier französische Artillerie beschäftigt, das Werk zur Vertheidigung einzurichten. — Es war von Todten gereinigt; die in der Umgegend liegenden Todten waren schon ganz entkleidet — von dieser Plünderung waren nur die verschont geblieben, welche durch Kanonenkugeln verstümmelt und deren Bekleidungen zu sehr mit Blut beschmutzt waren. Wenngleich die Artillerie-Offiziere, welche die Arbeiten an dem Werke leiteten, uns ersuchten, es zu verlassen, so konnte man doch von der ziemlich hoch sich erhebenden Bergkuppe die Gegend, welche der russische Feldherr zum Schlachtfelde erwählt, ziemlich übersehen.

Der rechte Flügel, der in einem lichten, ab und an mit dichteren Partien versehenen Walde steckte, entzog sich dem Anblicke, — aus dem Rauch, der sich aus demselben erhob, konnte man auf die Anwesenheit großer Truppenmassen schließen. Ab und zu war es, als ob man Geschrei hörte — Axtschläge schallten deutlich herüber. Sonst tauchten aus mehrfachen sich nach der Kolotscha zu ziehenden Wiesengründen eine Reihe theils höherer theils flacherer Bergkuppen vor, die mit Schanzen bedeckt schienen, an denen noch Leute arbeiteten. Von hier aus schienen sich zwei Reihen Höhen in nicht zu großer Entfernung von einander zu ziehen. Es markirten sich davon besonders drei größere Gruppen, die in ziemlich gleicher Entfernung von einander den linken, den rechten Flügel und das Centrum der Stellung bezeichneten, die von dem äußersten rechten Flügel bis zum Walde wohl an 3/4 Meilen betragen mochte. Im Allgemeinen neigte sich das Terrain von dem linken russischen nach dem rechten Flügel. Ein Fluß mit wenigem Wasser, die Kolotscha, der von Nordost nach Südwest fließt, und den wir an seinem untern Theile bereits überschritten, schneidet die Gegend, auf der die Armee stand, soweit man sie zunächst übersehen konnte, in zwei Theile. Schewardino gegenüber beherrscht ein hoher Thalrand das Ufer, wo die Franzosen standen; später aber findet das Entgegengesetzte statt. Mehr von dem Terrain zu sehen, erlaubte mir meine Zeit nicht. Ich wandte nur noch rückwärts meinen Blick, wo wir bei Walujewo die Bivouaks der Garden, in deren Mitte die kaiserlichen Zelte aufgeschlagen waren, sahen. Aus der Mitte der bewegten Bilder leuchtete der mit grünen Ziegeln gedeckte Thurm des Dorfes Borodino hervor; ich habe ihn von

den verschiedenen Stellungen, die wir während der Schlacht inne hatten, immer gesehen.

Von der ganzen Lagerung der Truppen konnte man, wenn man die Ordre de bataille kannte, im Allgemeinen wohl ein aproximatives, aber ohne spezielle Kenntniß der Eintheilung der einzelnen Regimenter, Brigaden und Divisionen kein klares Verständniß erlangen. Man sah überall Linien, Kolonnen und Parks ohne zu wissen, aus welchen Truppen sie bestanden. Im russischen Lager bemerkte man bei den verschiedenen Abtheilungen die man übersehen konnte, längere Wagenzüge, die gingen und kamen.

Im Bivouak war Alles Thätigkeit und Eifer. Man putzte Gewehre, ordnete die Patronen in den Taschen, schärfte die Steine — zugleich wurden die Paradesachen gereinigt und zurecht gemacht. An mehreren Punkten wurde geschanzt.

Es konnte vielleicht 3 Uhr oder etwas später sein, als ich den Auftrag erhielt, dem Chef d'état-major de l'armée, General Monthion einen Brief zu überbringen. Da man mir nicht gesagt hatte, wo ich ihn etwa antreffen könnte, so dirigirte ich mich gerade auf die Gruppe der kaiserlichen Zelte, wo mich ein Offizier der Garde, der früher beim 14. Regiment gestanden und mit dem ich die Belagerung von Zaragoza mitgemacht, orientirte. Der Offizier du jour des bureau du détail du mouvement des troupes nahm mir meinen Brief, nachdem er ihn registrirt, ab und ich war somit abgefunden. Im Weggehen traf ich den Kapitain Desaix, der früher aide de camp des Marschall Suchet gewesen, und der seitdem zum Offizier d'ordonnance beim Kaiser ernannt war. Da wir aus Spanien her befreundet waren, so nahm er mich mit vor des Kaisers Zelt, vor dem auf einer Seite das Bild des jungen roi de Rome aufgestellt war, wie dies auch Ségur, nur etwas anders, erzählt. Man sagte mir, daß der Kaiser, von seinen Adjutanten und vielen Grenadieren der alten Garde umgeben, es lange mit Entzücken betrachtet. Auch jetzt noch umstanden es zahlreiche Gruppen. Die alten Graubärte, die das kaiserliche Kind wohl hundertmal gesehen haben mochten, machten über das Bild allerhand Betrachtungen. „Espérons“, sagte ein Sergeant, „qu'il suivra les traces de son père.“ „Souhaitons lui en attendant,“ entgegnete ein Anderer, „des moustaches,“ womit er ohne Zweifel andeuten wollte, daß er ihn älter wünschte. Napoleon's bekannte Worte: „retirez le, il voit de trop bonne heure un champ de bataille,“ gingen von Mund

zu Mund, und es bedurfte der grausenerregenden Scenen des folgenden Tages, um das Andenken an diese zu verwischen. — Entsinne ich mich recht, so stellte das Bild den Sohn des Kaisers in einer Wiege sitzend dar, wie er mit einem Fangball spielt.

Zunächst fesselte noch meine Aufmerksamkeit ein Offizier der spanischen Armee, ein Adjutant des Marschall Marmont, den mir Desaix als Oberst Fabvier bezeichnete, der, wie man sagte, mit dem Berichte einer verlorenen Schlacht, der von Salamanca, angekommen. Doch ward dies sorgsam verheimlicht, und sehr viele, selbst höhere Offiziere dürften die Kunde hiervon erst bei ihrer Heimkehr in Deutschland oder Frankreich erfahren haben. Der Oberst war im Gespräch mit mehreren Offizieren begriffen, sah sehr ernst aus und hatte ein schwächliches Ansehen. — Man erzählte später, daß er die Schlacht bei einem Infanterie-Regiment des 4. Korps mitgemacht und sofort nach derselben seine Rückreise zur Armee nach Spanien angetreten.

Im Lager tummelte man sich nach wie vor rüstig. Abends beim Appell fand eine genaue Inspection der Waffen, des Anzugs und des Schuhzeugs statt. Man mußte den wirklich vortrefflichen Zustand aller dieser Gegenstände bewundern. Er gab einen vollgültigen Beweis von der Tüchtigkeit der Offiziere sowohl als der Soldaten. Auch sahen die Leute recht frisch aus, wenngleich die Kompagnien sehr zusammengeschmolzen waren. Wenn man das Korn in den Kesseln sah, das die Leute weich kochten, um es statt Brod zu genießen, und zugleich wußte, das schlechtes Fleisch von abgetriebenem Vieh oder erschossenen Pferden, häufig ohne Salz, die einzige Speise war, daß nicht selten auch das Wasser fehlte, so mußte man sich wirklich wundern, noch Alles und Alle so zu finden, wie es in der That war.

Eine feuchte, mit leichten Regenschauern untermischte Nacht erhöhte die Widerwärtigkeiten unserer Lage. Um die Feuer gelagert, im Gespräch über Vergangenheit und Zukunft brachte man die Zeit hin, bis Ermüdung die Augen schloß. Doch um Mitternacht schon regte es sich wieder — empfindliche Frische scheuchte Viele vom feuchten Boden auf. Um diese Zeit auch ging den Regimentern der bekannte Tagesbefehl Napoleon's zu. Die Uebertragung desselben, welche der Oberst mit großer Sorgfalt selbst besorgt, hatte einige Zeit erfordert. Es mochte darüber 3 Uhr geworden sein. Die Adjutanten sous-officiers Karpiß und Madalinski hatten die Feldwebel vereint, um den Befehl am Schein des Feuers zu diktiren, damit er

Morgens den Soldaten vorgelesen werden könnte. Hinter unserm Lager marschirten lange Züge Kavallerie auf dem rechten Flügel, — es waren Franzosen, Deutsche und Polen. Vor einem Regiment sang eine sonore, schöne Stimme Schillers Reiterlied, ein nicht übler, aber schwacher Chor wiederholte den Refrain der letzten Strophe,

„Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte,

schallte es zu uns herüber, gerade als sie unserm Regiment gegenüber waren. Ich ließ fragen, was dies für Truppen, und erfuhr, daß es Preußen wären!

An den Bivouakfeuern sah man überall dunkele Gestalten, die ohne Ruhe umher zu irren schienen. Wohl war es für viele Tausende die letzte Nacht, die sie unter des Lebens Mühen auf der Erde verweilten. Wie Viele, welche einst die stachelnde Sucht der Ehren dem blutigen Geschäft der Waffen zugewandt, mochten hier mit Wehmuth ihre kriegerische Laufbahn durchgehen, welche ihnen der Entsagungen und Mühen so viele, der Früchte so wenige gebracht hatte, und, vor ihren Blicken das Buch der Möglichkeiten entfaltend, hier doppelt des Schicksals Tücke fürchten.

Keine Trommel, keine Trompete, kein kriegerischer Ruf beschied die Krieger zu ihren Fahnen.

Einige Kartoffeln, die wir in dieser Gegend zuerst seit längerer Zeit wieder fanden und die uns ein glücklicher Zufall zugeführt, hatten wir an der Asche der spärlich glühenden Feuer gebraten; sie bildeten unser Frühstück. Napoleon ritt noch in der Dunkelheit an uns vorüber. Mit dem ersten Beginn des neuen Tages stand Alles unter den Waffen. Rechts seitwärts hinter uns, hinter der Schanze von Schewardino, stand die alte Garde im Parade-Anzuge, die rothen Büsche und Epauletten zogen sich wie ein Blutstreif durch das Gefilde — den Kaiser gewahrte man oben in der Schanze.

Es sei ferne von mir, eine genaue Beschreibung der Schlacht selbst, die jetzt folgte, geben zu wollen — ich kann nur dabei stehen bleiben, im Allgemeinen die Richtung anzugeben, in der man kämpfte, und den Geist zu bezeichnen, in dem dies geschah — ich erinnere hierbei an Wellingtons bekannte Aeußerung von der Schlacht bei Waterloo, es sei ebenso unmöglich einen Ball wie eine Schlacht zu beschreiben.

Vor uns fielen einige Schüsse; lebhafter war das Gefecht rechts im Walde. Gegen 7 Uhr war die Schlacht in vollem Gange. Von

allen Seiten her erschallte Kanonendonner. Aber wenngleich wir dem Kampfgetümmel sehr nahe standen, einzelne Kanonenkugeln vor uns einschlugen, ja über uns weggingen, so sah man von der Schlacht doch nichts. Verwundete, die an uns vorübergingen, erzählten von der Wegnahme der Redoute vor uns, von der Verwundung der Generale Compans, Dessaix und des Marschalls Davoust. — Wir hörten ab und zu den Ruf „en avant," das Hurrah der Russen, welches Windstöße zu uns herübertrugen, aber wir sahen Nichts von der Schlacht. Bald nach 9 Uhr hieß es „Gewehr auf," und wir gingen in Bataillons-Kolonnen in zwei Treffen vor. Wir hatten Schewardino jedoch noch keine 1000—1200 Schritt seitwärts im Rücken und hatten eben eine kleine Terrainfalte erreicht, als es plötzlich „Halt" hieß. Die Kanonenkugeln setzten auf dem Berge vor uns auf und gingen über uns fort. General Chlopicki ritt vor, sah sich die Stellung der Russen an, General Claparède kam zu den Bataillons, ließ die Offiziere vortreten, erinnerte sie an den Ruhm des Regiments und begab sich vor die Grenadier-Kompagnie des 1. Regiments, wo er längere Zeit halten blieb. Chambray erklärt unser Verbleiben hier mit dem Umstande, daß der Kaiser Friant statt unser zur Unterstützung Ney's, der diese dringend gefordert, abgeschickt. Die Schlacht tobte fort. Zu unserer Rechten sahen wir die Verwundeten haufenweis vorüberziehen. Es war, als wenn das Gefecht zu unserer Rechten im Walde ab und zu uns debordirte — es fielen Schüsse vorn und hinten. Wenngleich wir das Gesumme der Kanonenkugeln ununterbrochen hörten, so hatten wir doch noch keinen Mann verloren. Der General hatte unsere Aufstellung mit großer Einsicht gewählt; in der Lage, sich nach allen Seiten schnell bewegen zu können, hatte er uns doch gegen jeden unnützen Verlust gedeckt. Vielleicht gegen 10 Uhr kam ein Ordonnanz-Offizier des Kaisers. Wir nahmen sofort das Gewehr auf und marschirten in der Direktion, in welcher wir standen, mit Linksum ab. Wir durchschnitten so, indem wir einem Wiesengrunde mit einem sparsam fließenden Wasserzuge folgten, einen ziemlichen Theil des Schlachtfeldes. Rechts von uns raste die Schlacht, links hielten lange Reihen Kavallerie en ligne, in welche das feindliche Feuer tüchtige Lücken machte. Auch wir verloren einige Leute, indem die Kanonenkugeln ab und zu in die Kolonnen einschlugen. Wir setzten am Abhange eines Berges unsern Marsch fort, rechts unter uns rann ein sparsam fließender Riesel — es muß die Kamenka gewesen sein — bald dar-

auf kamen wir in ein breiteres Wiesenthal — wahrscheinlich das der Semenowka — wo wir wieder Halt machten. Wir konnten von unserer Aufstellung aus, die der General wählte, nichts sehen. Aber von allen Seiten her umtönte uns Infanterie- und Artillerie-Feuer. Auf unserm Marsche hierher hatten wir Todte und Verwundete in Menge und besonders viel todte und verstümmelte Pferde gesehen. In kurzer Entfernung vor uns mußte der heftigste Kampf wüthen, — wir standen durch das Terrain vollkommen gedeckt, während ganze Schaaren Verwundeter an uns vorüberritten und gingen. Der Thurm von Borodino tauchte aus dem Grunde empor, wir sahen nur seinen grünen Hut, auf dessen Ziegeln sich ab und zu die Sonne glänzend spiegelte. Ich weiß nicht, welche Zeit es war, als wir auf dem Berge jenseits des Dorfes Kavallerie-Massen sahen und auch Artillerie- und Infanterie-Feuer hörten. Die Sonne stand hoch am Himmel, als dies erst aufhörte. Es war der bekannte Angriff Uwarow's, welchen dieser mit der Kavallerie unternahm, der aber, wie man weiß, scheiterte. Um diese Zeit kam Kapitain Dessaix langsam vom rechten Flügel geritten. Er hielt sich einen Augenblick bei uns auf — „je viens de la droite“ sagte er, — „votre prince Poniatowski ne marche pas — l'affaire y est stationnée depuis quelques heures — l'Empereur en est très peu satisfait — nos pertes sont partout énormes, les Russes se battent comme les enragés.“

Vielleicht gegen 2 Uhr oder etwas darüber erhielten wir Befehl, vorzugehen. Wir überschritten einen Bach, ich vermuthe die Semenowka, auf einer Stelle, die durch die Kavallerie stark aufgeritten war. Wir blieben diesmal im Vorrücken, aber so wie wir auf den gegenüber liegenden Berg rückten, sahen wir vor uns einen unglaublichen Staub — ein ungeheures Geschrei, von einer starken Kanonade begleitet, erschütterte die Luft. Kanonenkugeln fuhren über uns fort und durch die Kolonnen. Als sich der Staub etwas gelegt, sahen wir, daß die Franzosen die große Schanze, Rajewski-Schanze, genommen, und daß die Kavallerie weit vor der Schanze sich mit den Russen herumschlug und herumschoß. Wir erhielten den Befehl, uns dicht vor der Schanze aufzustellen. Wie mir es vorkam, so hatten wir eine Art Reserve der Angriffs-Kolonne gebildet, aber nicht hinter derselben, sondern seitwärts rechts. — Den Eindruck zu beschreiben, den der Anblick der Rajewski-Schanze gewährte, ist unmöglich. Was die Phantasie sich Entsetzliches denken kann — es ward

durch das, was man hier sah, übertroffen. Menschen, Pferde, Lebende, Verstümmelte, Todte — aber sechs bis achtfach übereinander, deckten weit und breit die Avenuen zu derselben, hatten die Gräben ausgefüllt, und lagen eben so im Innern übereinander. Während wir noch im Vorrücken gegen die Schanze selbst waren, trug man General Caulaincourt, der beim Angriff auf die Schanze, und zwar im Innern derselben, tödtlich verwundet worden, auf einem weißen, mit großen blutigen Flecken bedeckten Kürassier-Mantel, den mehrere Kürassiere trugen, an uns vorüber. — In der Schanze standen 21 Zwölfpfünder. An der Brustwehr lehnte bei einem derselben ein Stabsoffizier, ein schon ältlicher Mann, mit einer klaffenden Wunde am Kopfe — die meisten Todten auf der Front waren Infanteristen; auf der rechten Seite und in der Schanze waren es Kürassiere in weißen und blauen Montirungen, Sächsische Gardes du Korps, Zastrow-Kürassiere und Kürassiere vom 5. und, wenn ich nicht irre, vom 8. Kürassier-Regiment; noch mehr nach rechts lagen Polen und Westphalen. Die Polen hatten nicht sofort die Semenowka überschreiten können und waren schwadronenweis und vereinzelt hinüber gekommen. Das Regiment zählte nur vier Kompagnien, welche die Rittmeister Wielopolski, Budzißewski, Zlucki und Walowiez führten. Der Escadronchef Jablonski, in Warschau unter dem Beinamen des Schönen bekannt, der eine Passage zum Hinüberkommen ausfindig gemacht, hatte seine Schwadron rasch formirt und war mit ihr vorgegangen — er fiel unter den Streichen der Russen, noch ehe die andern Schwadronen heran waren.

Mit der Wegnahme der Schanze verstummte allmählich das fürchterliche Feuer auf dieser Seite — es schien, als habe man sich müde gerungen. — Rechts und links von der Schanze sah man die Kavallerie sich herumschlagen; hier und dort vereinzelte Bataillons Infanterie. Später zog sich unsere Kavallerie zurück, und der Schanze gegenüber näherte sich wieder russische Infanterie, ohne jedoch etwas zu unternehmen. Während hier so eine Pause eingetreten, sahen wir den Raum zwischen den eingenommenen Schanzen, — Rajewski- und Bagration-Schanze, — uns gegenüber sich mit Infanterie, Artillerie und Kavallerie füllen, — unsererseits formirte man eine große Batterie, zu welcher einzelne Generale von allen Seiten Geschütze herbeiführten, und sehr bald erhob sich von beiden Seiten her eine gewaltige Kanonade. Namentlich ward die Rajewski-Schanze hinter der wir standen, unglaublich beschossen. Wir wurden

mit Kugeln und Granaten überschüttet und unsere Verluste waren in den ersten Momenten sehr groß. Der Wall zerstob fast unter der Masse von Kugeln, die Brustwehr ward an einzelnen Stellen wie in Bresche gelegt. Todte und Lebende wurden in gleichem Maße getroffen, und das Blut der Einen und die Glieder der Andern gaben ein mehr wie beredtes Zeugniß von der Heftigkeit des Feuers. Die Leute bekamen zuletzt den Befehl, sich niederzulegen, die Offiziere natürlich blieben stehen, um, wie Kapitain Rechowicz sagte, „d'attendre la mort debout." Er hatte das Wort kaum ausgesprochen, als uns das Blut und Gehirn eines Grenadiers, der sich erhoben, um einem Kameraden beizuspringen und dem in demselben Augenblick eine Kanonenkugel den Kopf weg riß, stark beschmutzte, — ich habe die Flecken davon den ganzen Feldzug hindurch auf der Montirung gehabt, und so oft wir einstaubten, trat die Stelle, wo das Gehirn gesessen, in Form eines Fettflecks wie ein memento mori hervor. Die französischen Batterien, die auf allen Plänen, die ich von dieser Schlacht gesehen, falsch gezeichnet sind, reichten bis nahe an die Rajewski-Schanze. Das Ende derselben war nicht abzusehen. Die uns hier zunächst stehende Batterie hatte alle ältern Offiziere verloren; ein blutjunger Offizier kommandirte sie und schien selig in seinem Beruf.

Merkwürdigerweise war, so weit ich sehen konnte, kein Geschütz demontirt, während es sehr viel verwundete und getödtete Kanoniere gab. Vor uns sah man große Massen Infanterie und Kavallerie. Sie schoben sich hin und her, gingen vor und wichen zurück — wie es schien, so wurden sie durch das starke und gut gerichtete Kanonenfeuer abgehalten, energisch vorzugehen. Zuletzt verschwanden sie. So weit ich die Sache übersehen konnte, fand weder russischer noch französischer Seits ein Angriff statt, — auch sah man nirgends Truppen vor uns — Alle hatten sich durch zweckmäßige Aufstellungen in einzelnen Vertiefungen und Senkungen gegen das verheerende Artillerie-Feuer gedeckt — man war beschäftigt, ihre taktische Ordnung herzustellen und sich zu neuem Kampfe vorzubereiten. Die Artillerie allein bildete eine unabsehbare Linie und schien hier und dort ohne jede Bedeckung zu stehen.

Am Schulterpunkt der Schanze hatten sich allmählich mehrere Generale eingefunden, welche die Bewegungen der Russen beobachteten. Der Kaiser selbst soll mit Berthier und Bessières einige Zeit lang hier gewesen sein, doch habe ich ihn nicht gesehen. Murat, der

Vice-König, waren dabei. Die Kugeln umsausten sie nach allen Seiten, aber es war, als wenn sie die Gruppe dieser tüchtigen Krieger respektirten. Allmählich verdunkelte sich die Atmosphäre, das Feuer ließ von beiden Seiten nach, verstummte mit der Zeit, nur hier und dort begann ab und zu Infanterie-Feuer, von schwachem Kanonenfeuer begleitet. Mit einbrechender Dunkelheit näherten sich aber die Russen wieder der Schanze und rückten an den Grund vor derselben den Goritza-Grund. Die Division bekam Befehl, sie daraus zu vertreiben. Wir bogen rechts um die Schanze, nahmen zwei Kompagnien Voltigeurs vor und folgten denselben in Kolonnen. Vorne war man schon in einem lebhaften Infanterie-Feuer, als die hinteren Bataillone noch im Defiliren waren. „Um Gottes Willen," rief mir mein lebhafter Oberst zu, „lassen Sie die Kolonnen schließen" — ich blieb also einen Augenblick halten. Da gewahrte ich einen Kapitain, der zurückkam. „Sind Sie verwundet?" fragte ich. „Nein," sagte er, „ich will meine Frau holen." Da ich wußte, daß seine Frau eine Spanierin und bei seinen Eltern an der polnischen Grenze sich aufhielt, so wußte ich nicht, was ich aus dieser Antwort machen sollte. Später hörte ich, daß ihn eine Kugel durch den Czakot an die Stirn getroffen und daß er sofort in Wahnsinn verfallen. Dieser hatte sich so gesteigert, daß man sich später genöthigt sah, ihn zu binden. Sein Geschrei soll weithin durch das Lager erschallt sein. Später, um die Leidensgeschichte dieses Menschen ganz zu erzählen, ist er, ich weiß nicht wie oder wann, in russische Gefangenschaft gerathen und hat bis 1816 in Saratow gesessen. Vollkommen geheilt und hergestellt ist er nach dem Frieden zurückgekehrt und lebt noch heute als preußischer Pensionair in Ostrowo im Großherzogthum Posen — als Vater vieler Kinder — er weiß von der Geschichte nichts, als daß er verwundet und in Gefangenschaft gerathen.

Es kam zu einem lebhaften Infanterie-Gefecht, in dem mehrere Offiziere und viele Soldaten blieben und verwundet wurden — aber ich glaube, daß es kaum eine halbe Stunde dauerte. Die Russen wichen zurück und wir nahmen ungefähr die Stellung ein, auf der die letzten Gefechte stattgefunden. Wir erhielten hier den Befehl, zu halten und Vorposten auszustellen. Es wurden hierzu vier Kompagnien verwandt und der General Chlopicki selbst setzte sie aus. Wir lehnten dieselben links an einen Bach, wahrscheinlich den Stonntz-Bach, den linken Flügel etwas rückwärts gebogen; rechts reichten sie bis auf eine weite Distanz über die Schanze hinaus, aber ebenfalls

rückwärts gebogen. Ich erinnere mich nicht, daß wir irgendwo Gemeinschaft mit nebenstehenden Posten gehabt — nur ab und zu kamen Patrouillen — der Vorpostendienst schien ganz miserabel betrieben zu werden. Wir hielten uns wie in Spanien streng alert und hatten später Ursache, dies nicht zu bereuen.

Unser Bivouak war mitten unter Sterbenden und Todten — wir hatten kein Holz und kein Wasser, doch an Lebensmitteln fehlte es nicht. Die Russen hatten ihre Tornister mit Grütze, Mehl, Trinkgefäßen und Schnaps gefüllt. Man hatte dies schon früher bemerkt und die Erbschaft auch sehr bald angetreten. Aus den Vorräthen, die man bei den Einzelnen fand, ließ sich auf die größere und geringere Sorgfalt der einzelnen Truppenführer schließen; bei Manchen waren die Tornister und Feldflaschen so leer wie bei uns. Um sich Holz zu verschaffen, zerschlug man die Gewehre und benutzte die Kolben als Brennmaterial. Einige Munitionswagen, Laffeten, die man hier und dort zertrümmert fand, unterlagen demselben Gebrauch und so erhoben sich bald hier und dort Feuer — klein zwar, aber doch genügend, um etwas Pferdefleisch zu rösten und unsere Suppe zu kochen, wozu man aus der Kolotscha Wasser geholt. Aber kaum waren die Feuer angezündet, so kamen von allen Ecken Verwundete herangeschlichen, herangekrochen — Einige freilich nur, um zu sterben, Andere um der Erstarrung der Glieder zu wehren — es dauerte nicht lange, so waren ihrer fast so viele, wie wir selbst. Ich glaube es als einen schönen Zug aus dem Leben unserer tapferen Soldaten rühmen zu können, daß sie lieber selbst litten, als daß sie nicht den unglücklichen Verwundeten alle Unterstützung hätten zukommen lassen sollen. Bald lagen Sterbende und Todte neben einander — Erstere die stieren Augen ins Feuer gerichtet, als verlangten sie von ihm Stärkung und Kraft — Letztere trug man sorgsam bei Seite, gleichsam als wollte man ihren Schlummer nicht stören. Die Lebenden aber bewegten sich in dem dunkelen Hintergrunde wie die Schatten der Dahingeschiedenen. Unser Bivouak glich fast einer Ambulance. Unsere wackeren Aerzte verbanden und sorgten nach Möglichkeit. — Einzelne Kompagnien jedes Regiments standen unter den Waffen. Ich machte gerade eine Runde, als ich meinen Namen laut rufen hörte. Ich erkannte die Stimme des Generals Chlopicki. „Kommen Sie," sagte er, „wir wollen die Vorposten ansehen — Sie sollen deren Befehl übernehmen; ich selbst werde mich ganz in der Nähe aufhalten." Wir durchgingen so die

Posten, die an den bereits angegebenen Orten standen. Es war Alles ruhig — nach der russischen Seite zu brannten die Feuer nicht so hell — kein Laut schallte herüber — nur einzelne Kavalleriepatrouillen und ein leises „Wer da?“ hörte man ab und zu. So wurde es 10 Uhr — es wurde Mitternacht. Um 2 Uhr etwa hörten die Vorposten starkes Pferdegetrappel — wir waren sofort unter den Waffen. Unmittelbar darauf machten die Kosaken einen Angriff, aber, da sie mit einem lebhaften Feuer empfangen wurden, wichen sie sofort zurück. Bald darauf trat große Stille ein — keine Patrouille ließ sich mehr sehen oder vielmehr hören. Ich schickte sofort einige starke Patrouillen vor — diese blieben längere Zeit aus, aber kein Schuß fiel. Gegen 3 Uhr kamen sie zurück. Sie waren bis in ein Bivouak der Kavallerie gegangen, das sie leer getroffen, dagegen aber hatten sie mehrere Säcke Hafer gefunden, von denen sie drei mitbrachten, die ich sofort für die Pferde des Generals und der Kameraden in Beschlag nahm. Zugleich meldete ich dem General Chlopicki, daß die Russen vor uns verschwunden. Bei einem Stückchen Licht, daß jeder Kapitain mit einem Feuerzeug bei sich führen mußte, um Nachts sofort Feuer machen zu können, ward sogleich hiervon eine Meldung gemacht, die einer der Adjutanten des Generals beauftragt ward, in das Hauptquartier der Garde, zu der wir auch zählten, zu befördern. Was aus derselben geworden, weiß ich nicht. Wir blieben auf unserer Stelle, bis es völlig Tag ward. Mit demselben aber erschienen Truppen von allen Seiten und stellten sich vor, rechts und links neben uns auf. Die ersten Truppen, die am meisten in unsere Nähe kamen, war die Division Razniecki, von der zwei Schulfreunde kamen, mich aufzusuchen. Wir hatten uns kaum begrüßt, als die Kavallerie sich in Bewegung setzte und sie forteilen mußten. Ich habe sie seit der Zeit nicht mehr gesehen — beide sollen noch vor Moskau geblieben sein. Nicht lange darauf hörte man auch von ferne schon wieder Kanonendonner. Es war ein kalter, feuchter Morgen, welcher der unheimlichen Nacht gefolgt war. Gegen 9 Uhr kam der Kaiser geritten. Er hielt lange vor unserer Aufstellung, sah blaß und ernst aus. Er ließ einen Offizier aus seiner Suite vorkommen, sprach mit ihm und bald sahen wir, wie dieser mit mehreren chasseurs aus der Suite abritt und sich nach der großen Schanze begab. Die chasseurs ritten ein Viereck ab, stellten sich an dessen Ecken auf, worauf dann der Offizier in dem abgegrenzten Raume die Todten zählte. Dies Experiment schien er

an mehreren Stellen zu wiederholen. Wie man mir sagte, so war dies das herkömmliche Mittel gewesen, die durchschnittliche Zahl der Todten auf einzelnen Punkten zu ermitteln. — Wir unsererseits hatten trotz des heftigen Feuers, in dem wir Stunden lang gestanden, verhältnißmäßig nur wenig verloren. Einige Offiziere und etwas über 200 Mann — von denen über ein gutes Drittel auf das kurze Infanterie-Gefecht im Goritza-Grunde kam. Anfangs hatten wir dem Ney'schen Korps als Reserve gedient, später dem 4. Korps. Beim Angriff auf die Schanze selbst bildeten wir eine Art Echelon und zwar auf dem rechten Flügel; später besetzten wir die Schanze, vertrieben Abends die Russen aus dem Goritza-Grunde und besetzten durch unsere Posten das Terrain vor diesem und um diese Schanze. Man sieht also hieraus, daß Chambray nur unsere erste Bewegung richtig angiebt, von der Fortsetzung derselben aber keine Kenntniß hatte. Ebenso geht es General Schreckenstein, der uns von Hause aus eine falsche Stellung einnehmen läßt. Toll verwechselt uns mit der Division Roguet, der jungen Garde — Thiers deutet nur den ersten Moment der Bewegung der Division richtig an, verliert uns aber ganz aus dem Auge. Wenn Danilefski sagt, daß die Russen die Schanze wieder besetzt, ist dies eine reine Einbildung.

Der Kaiser hielt gewiß an $^3/_4$ Stunden so vor uns. Manchmal sah er durch sein Fernrohr nach Moshaisk hinüber. Aus den Gefangenen, die man eben nicht in großer Zahl ab und zu an ihm vorbeiführte, die aber mehr das Ansehen Ermüdeter und Zurückgebliebener hatten, ließ er mehrere zu sich führen und sie fragen, von welchem Korps sie seien, ob ihre Regimenter viel verloren. Dann ritt er etwas vor und schien sich nach der Semenowkaer Höhe zu begeben. Wir hatten die Gewehre zusammengesetzt — aber Niemand dachte sich zu entfernen. Dies verhinderte mich, manche Lokalitäten genau anzusehen — mir blieb nur der Total-Eindruck vom Schlachtfelde. — Wir folgten der Kavallerie erst spät, etwa gegen 3 Uhr und schoben uns mehr vor, als wir marschirten, denn alle Augenblicke ward Halt gemacht. — Die Kavallerie-Gefechte vor der Stadt schienen ab und zu einen heftigen Charakter annehmen zu wollen — aber zuletzt brachen die Russen das Gefecht ab. Es war gegen 7 Uhr, als wir, vielleicht einige Werst von Moshaisk, Halt machten und ein Bivouak bezogen. Etwas links von uns lag die Stadt, welche die Russen besetzt hielten — vor uns ein rother, abschüssiger

Thonberg, Krasnoja-Gora von seiner Farbe genannt, der sich schon aus der Ferne bemerkbar machte — die Russen hatten auf den Höhen hinter der Stadt ein Lager bezogen. Den Abend brachten polnische Ulanen vom 13. polnischen Regiment, die vom 5. Korps angekommen, bei uns im Lager zu. Sie erzählten, daß sie Abends vorher in Folge eines glücklichen Angriffs auf die Kosaken unter dem Rittmeister Gawroncki bis gegen Moshaisk vorgedrungen und ganz im Rücken der russischen Armee gewesen wären. Dies findet in den polnischen Schriftstellern seine Bestätigung. General Sebastiani hatte sich bei dieser Attake befunden und den Kosaken unmittelbar folgend, einen Durchgang entdeckt, der in dem sonst waldigen Terrain schwierig zu erkennen gewesen wäre. Die Leute versicherten, in Moshaisk Alles in Alarm gebracht zu haben. Gyczkiewicz fügt noch hinzu, daß dies in einem Momente stattgefunden, als die polnische Division Krasincki und Knjaziewicz die Russen echelonweise in der Front mit ihrer Artillerie an der Spitze angegriffen und geworfen. Die polnischen Husaren unter General Tulinski, erzählt ein Adjutant des General Fiszer, mußten gegen Moshaisk rekognosziren, zwischen 3—4 Uhr. Nachdem sie sich durch das Gesträuch durchgearbeitet, kamen sie auf die Ebene, die ganz mit russischen Blessirten, Flüchtlingen, Gepäck und Pulverwagen bedeckt war. Tulinski raffte, was hier zunächst war, zusammen und blieb, weil es ihm verboten war vorzurücken, halten. Die Polen hatten überhaupt an 2000 Gefangene gemacht, mehr als die ganze französische Armee zusammen. Toll in seinen Denkwürdigkeiten scheint dies zu bestätigen, wenn er sagt (II. S. 107), daß die Polen es versucht, die Russen in ihrer linken Flanke zu umgehen, aber da sie nur Reiterei hierzu zu verwenden vermocht, so sei es des waldigen Terrains wegen ziemlich ohne Erfolg geblieben. Wir im Lager waren aber der Meinung, daß, wenn Napoleon Poniatowski nur mit einer Division verstärkt und Einheit in die Bewegung von dieser Seite her gebracht, sein rechter Flügel gewiß noch vor Eintritt der Finsterniß Moshaisk erreicht hätte. Was aber dann aus der russischen Armee geworden, ist schwer zu bestimmen — ihr gesammtes Material wäre wenigstens den Franzosen zugefallen. Daß der Ausgang des Feldzuges ein anderer gewesen — wer wollte es behaupten, aber die Schlacht wäre eine andere geworden, wir hätten die Russen tambour battant vor uns hergetrieben und Moskau im Eindruck eines vollständigen Sieges erreicht.

Den 9. begann schon früh die Kanonade, die Abends erst ziemlich spät geendet hatte. Wir traten sofort unters Gewehr. Links von uns hörten wir Infanterie-Feuer. Um 10 Uhr gingen wir durch einen Theil von Moshaisk, ein kleines, freundliches Städtchen, das mit Verwundeten über und über gefüllt war. So wie wir das Plateau, auf dem die Russen genächtigt, erstiegen, sahen wir große Massen feindlicher Kavallerie vor uns, die eine bedeutende Artillerie bei sich hatten. Es kam zu einer lebhaften Kanonade und mehreren Kavallerie-Angriffen, in denen die Franzosen die Oberhand behielten. Wir lagerten 11 Werste jenseits Moshaisk. Der Tag war trübe gewesen, ab und zu fiel Regen. Wir bivouakirten in einer weiten Ebene, auf der man fast nur Kavallerie und Artillerie sah. Die Nacht war kalt, doch glücklicherweise reichten das Mehl und der Schnaps, den wir den Todten auf dem Schlachtfelde entnommen, noch aus — da an eine Erlangung von Lebensmitteln natürlich nicht zu denken war. Morgens, nach einer recht kalten Nacht, hatte es gereift — die Soldaten meinten, es habe gefroren.

Wir brachen am 10., wie fortan meistens, um 9 Uhr auf. Wir hatten kaum eine Werst zurückgelegt, als auch die Kanonade wieder begann und zwar heftiger, als am vorhergehenden Tage. Wir hörten auch bald Infanterie-Feuer, was uns ein Beweis war, daß außer uns auch andere Infanterie bei der Avantgarde war. Das Gefecht endete bald, doch immer nur, um nach kurzer Zeit wieder anzufangen — der Marsch ging langsam vorwärts — wir folgten, unbekannt mit Allem, was vor uns und um uns vorging. Am Nachmittage ward die Kanonade heftiger. Von einzelnen Punkten gewahrte man zahlreiche Kavallerie-Linien. Wir wurden etwa gegen 1 Uhr links von der Straße detachirt und folgten auf einem Höhenkamm derselben. Wir sahen zu unserer Rechten, aber in ziemlicher Entfernung, mehrere Kolonnen Infanterie — links neben denselben eine zahlreiche Kavallerie in Linien und Kolonnen, voran eine starke Artillerie. — Wir schienen den äußersten linken Flügel zu bilden — vor uns lag in nicht zu großer Entfernung ein dichter Birkenbusch, der sich bis zum Abhange des Berges dehnte, an dessen Fuß entlang die Straße sich hinzog. Im Hintergrunde in der Ebene gewahrte man ein Dorf, wahrscheinlich Krimskoje. Wir waren vielleicht einen Kanonenschuß von dem Walde entfernt, als sich in unserer Rechten ein lebhaftes Gefecht entspann. Die französische Kavallerie ward geworfen, einige Kolonnen und Quarrés der Infan-

terie, die wir sehen konnten, wurden im eigentlichen Sinne des Wortes übergeritten. Die französische Kavallerie, die in Reserve gestanden, rückte jedoch sofort vor, warf die Russen zurück, ritt über ihre Infanterie, die sich theilweise zur Erde geworfen, weg und jagte die Russen bis an ihre Kanonen zurück.

Wir waren noch im Anblicke dessen, was wir soeben gesehen, vertieft, als wir Feuer aus dem vorerwähnten Busch erhielten. Es wurden sogleich einige Kompagnien Voltigeurs entsandt, um den Gegner zu vertreiben, aber sie wurden so lebhaft empfangen, daß sie in Unordnung zurückwichen. General Chlopicki, der sich an der Spitze befand, war hierüber außer sich. Er ließ sofort einen neuen Angriff durch sie machen, der aber nicht besser gelang. Der Wald war auch in der That stark besetzt und die Lokalität vortrefflich benutzt. Man gerieth beim Angriff in ein kreuzendes Feuer. Bei alledem ließ sich wahrnehmen, daß die Stellung der Russen nicht sehr ausgedehnt sein konnte. Ich bin der Meinung, daß, wenn man mit einigen Bataillonen die Front maskirt und sich mit den anderen mehr gegen die rechte Flanke der Russen gewandt hätte, wir sie unzweifelhaft ohne sonderlichen Verlust delogirt haben würden. Aber der General, über das Zurückweichen der Voltigeurs, welche er stark anherrschte, unwillig, setzte sich an die Spitze des 2. Bataillons des 1. Regiments, dem er en échelon das 2. Regiment folgen ließ und drang vor. Es schien anfangs, als wenn dies energische Manöver den Feind intimidirt — es fielen nur wenige Schüsse. Aber als wir uns der Lisiere auf circa 100 Schritt genähert, empfing uns ein so wohl unterhaltenes und gut gezieltes Infanterie-Feuer, daß wir einen sehr bedeutenden Verlust erlitten. Wir drangen jedoch in den Wald ein, den die Russen ohne sonderlichen Widerstand verließen. Es befanden sich mehrere Offiziere unter den Verwundeten und unter ihnen leider auch der General Chlopicki und sein Adjutant Kapitain Mutrecy. Ersterer hatte es sich nicht nehmen lassen, die Soldaten zu Pferde gegen den Feind zu führen und erhielt einen Schuß, der ihm den Fuß zerschmetterte. Ich sah ihn nach seiner Verwundung nur einen Augenblick — erst 1814 fanden wir uns in Bromberg, allerdings unter sehr veränderten Verhältnissen, wieder zusammen. Der Verlust an Todten und Verwundeten betrug vielleicht 100 Mann, von welchen jedoch die Leichtverwundeten dem Regiment folgten, weil sie gesehen hatten, daß es für die Zurückbleibenden keine Rettung gab. Es schleppten sich so einige dreißig Mann mit, von denen

Mancher starb, ehe wir Moskau erreichten. Ich entsinne mich noch der Antwort, die mir ein Grenadier gab, als ich ihm rieth, irgendwo in einer Ambulance zu bleiben. „Beim Regiment," sagte er, „werde ich vielleicht gerettet, oder wenigstens von meinen Kameraden begraben, wenn ich sterbe, während ich im Lazareth unbeerdigt sterbe, oder beim Transport auf der Landstraße liegen bleibe und von heulenden Wölfen gefressen werde." Eine Anschauung der Verhältnisse, die ziemlich allgemein war. Die russischen Verwundeten waren vom 40. und 38. Regiment, wenige vom 33. Das Gefecht selbst war auf der ganzen Linie sehr heftig und dauerte bis gegen 5 Uhr. Die Verwundung des Generals machte einen niederschlagenden Eindruck auf die Leute. Wenn er seiner Strenge wegen auch nicht sonderlich geliebt war, so fand doch sein militairisches Wesen, seine ganze Art und Weise, die Sachen zu führen, einen lebhaften Anklang bei ihnen. Seine energische Art sich auszudrücken, seine Ruhe im Feuer, die rücksichtslose Exponirung seiner selbst hatten etwas Imponirendes. Was wird nun aus uns werden — sagten die Leute — aus Spanien hat er uns herausgebracht — wer wird uns aus dem verfluchten Rußland heimführen? Als mich mein Weg Abends bei meiner alten Kompagnie vorbeiführte, hielt ich einen Augenblick an und sprach mit diesem und jenem. „Nun," fragte ich Danusz, den meine Leser schon kennen, „was meinst Du denn zur Verwundung des Generals?" „Herr," sagte er, „wenn die Mäuse die Katze nicht merken, so jagen sie sich lustig herum" — ein Beweis, wie richtig der gemeine Mann oft die Verhältnisse würdigt. — Bei den Offizieren wurde härter geurtheilt. „Nun," sagten diese, „da hat sich denn der General mal wieder überzeugt, daß es nicht immer so geht, wie er meint — ein Bataillons-Kommandeur hätte die Sache eben so gut besorgt, wie der Herr General selbst — sehr wahrscheinlich hätte man auch nicht unnütz so viel Leute verloren. Aber er glaubt, es geht hier wie in Spanien, daß man den geschlagenen Hunden nur den Knüppel zu zeigen braucht, damit sie sofort Reißaus nehmen.

Nicht weit von Krimskoje, das wir aber in einiger Entfernung rechts rückwärts hinter uns ließen, bivouakirten wir. Das Wetter, obwohl unfreundlich, war erträglich — nur ab und zu verursachten Windstöße Unbequemlichkeiten und spielten unseren Bivouaksfeuern arg mit. Man wollte aus diesen heftigen Windstößen, die sich urplötzlich erhoben und eben so schnell wieder nachließen und namentlich Nachts

sich wiederholten, das Eintreten eines frühen und strengen Winters prophezeien.

Den 11. fand keine Bewegung statt. Unsere Soldaten brachten von ihren Beutezügen Brod, Speck und frisches Fleisch mit, aber es fehlte an Salz; übrigens hat es unseren Truppen seit dem Tage, daß wir zur Avantgarde gekommen waren, bis zum 4. Oktober, der ersten Schlacht von Tarutino, nicht mehr an Lebensmitteln gefehlt. Die besser angebaute Gegend, die großen und wohlhabenden Dörfer, auf die wir trafen und die nicht angezündet wurden, wenn es unsere Marodeurs nicht thaten, boten uns auskömmlich Lebensmittel und Fourage. Es kam sogar vor, daß wir Heu- und Strohschober ziemlich unversehrt bei einzelnen noch nicht betretenen Dörfern sahen.

Den 12. brachen wir um 10 Uhr, nachdem wir abgekocht, auf. Wir rückten aber kaum einige Meilen vor — der Marsch hatte etwas Lahmes — man hielt alle Augenblicke an, ohne jedoch etwas zu sehen; man ging tastend vor. Die Division hielt den großen Weg links und machte endlich in einem Walde Halt, in dem man ein Bivouak aufschlug, — ein Ort, den wir in unserer rechten Flanke, aber in ziemlicher Entfernung sahen, ward uns als Wiazema bezeichnet. Der Tag verlief ganz ohne Gefecht oder Kanonade.

Den 13. marschirten wir um 10 Uhr wieder ab. Wir legten 11 Werst durch eine gut angebaute Gegend zurück und bivouakirten in der Nähe eines mir nicht bekannten Dorfes. Die Nacht war unfreundlich — kalte Windstöße, die über die Ebene hinsausten und die Feuer des Lagers auslöschten, ließen uns wenig zur Ruhe kommen. Namentlich waren die Pferde sehr unruhig — mir entlief mein bestes Pferd vom Bivouak. Zum Glück rettete ich Sattel und Zaum und fand am anderen Tage bald Mittel, mich wohlfeil wieder beritten zu machen. Vor uns lagerte, wie es schien, die gesammte Kavallerie. Von Infanterie gewahrte man sonst nichts. In einiger Entfernung links vor und etwa eine Meile hinter uns säumte den Horizont ein rother Schein, wahrscheinlich die Bivouaks Eugens und des Gros der Armee.

Vierzehnter Abschnitt.

Eintreffen am 14. 1 Uhr vor den Barrieren Moskau's. Einrücken um 2 Uhr. Passiren durch die Stadt und Aufstellung bei Koroszarowo. Plünderung der Stadt. Abmarsch nach Panki. Betrachtungen über den Brand von Moskau, die Lage der Armeen. Weiterer Vormarsch. Ueberschreiten von der Moskwa. — Vormarsch bis Brownitzy. — Ritt nach Moskau mit Berichten. — Flüchtige Besichtigung des Kreml. — Rückkehr. Marsch auf Kaszir, Dobrowica, Cziskuwica und Baskowica. — Kleines Gefecht mit russischer Kavallerie. — Marsch nach Xilowa, Islowa, Michalowa, Gefecht bei letzterem Orte (2. Oktober). — Gefecht bei Czernicznia. Verwundung, Transport nach Moskau.

Wir brachen am 14. auf und standen um circa 1 Uhr vor den Barrieren von Moskau. Wir hatten bis dahin geglaubt, daß es ohne eine Schlacht um so weniger abgehen werde, als die Lokalitäten bei Sietun zur Einleitung eines Gefechts sich ganz vortrefflich eigneten. Das Terrain, so erschien es uns auf unserem Marsche, bot mannigfache Hindernisse und schöne Gelegenheit zu verdeckten Aufstellungen. Mehrere angefangene Werke deuteten jedenfalls darauf hin, daß die Russen anfangs diesen Gedanken gehegt. Zwei und fünfzig Mal hatten die Byzantiner unter den Mauern ihrer Hauptstadt das Schicksal des Landes siegreich entschieden, aber die Russen hatten nicht den Muth noch einmal um den Besitz des heiligen Moskau zu fechten. Kurz vor Moskau, zwischen Fili und Worobiewo hatte man wahrscheinlich die Hauptaufstellung projektirt, und hier waren Schanzen angelegt. Diese Stellung schien namentlich dadurch, daß sie sich mit beiden Flanken an die Moskwa lehnte, die hier einen starken Bogen bildet, und daß sie nicht zu ausgedehnt war, zur Vertheidigung geeignet. Aber wahrscheinlich hatte die Nähe der Moskwa, die hier nur eine Brücke hat, den ersten Ober-Feldherrn bewogen, von einer Schlacht abzusehen. Murat mit der Kavallerie, ein polni-

sches Husaren-, und ein preußisches Ulanen-Regiment an der Spitze, war, als wir ankamen, bereits eingerückt. Vorher hatten Miloradowitsch, der die Arrieregarde führte, und Sebastiani mit einander parlamentirt — in Folge dessen waren die Russen auch ohne Schuß abgezogen und die Franzosen eingerückt. Wir standen lange an der Drogomilowschen Barriere; es zogen noch immer Reiter an uns vorüber. Napoleon hielt nicht weit von der Stadt auf einer Anhöhe und sah durch ein Glas nach der Stadt. Er war abgestiegen und wie auf dem Schlachtfelde von Moshaisk gekleidet — in seiner Physiognomie lag heute nicht das Marmorartige, das sein Gesicht am 8. darbot, 4 Garde-Jäger, die gleichfalls abgesessen waren, hatten eine Art Viereck gebildet, in welchem der Kaiser stand — in einiger Entfernung davon hielten 4 Jäger zu Pferde in derselben Art aufgestellt; die Eskorte zu Pferde, Jäger und polnische Garde-Ulanen ganz in der Nähe des Kaisers umgaben viele Offiziere, andere kamen und gingen, alle in tiefer Ehrfurcht, die Hüte in der Hand. Moskau bot, von der Ebene aus gesehen, einen wenig imponirenden Anblick, aber so wie man sich dem Berge näherte, von dem her der Kaiser die Stadt betrachtete, änderte sich die Scene wie mit einem Zauberschlage. Eine Stadt von 8—10 Stunden im Umfange mit einem halben Tausend Kirchen der wunderbarsten Bauart mit ihren zahllosen bizarren, blau, gelb, grün und roth gedeckten Thürmen, ab und zu von vergoldeten Kuppeln unterbrochen, die eine Zeit hindurch ein nicht ganz unfreundlicher Himmel in ihrer Pracht erscheinen ließ und die wie aus einem Meer von Häusern emporstiegen, — alles dies ergriff natürlich wunderbar die Beschauer. Das Ganze hatte etwas Orientalisches — etwas aus Tausend und einer Nacht. Die Moskwa selbst, die sich wie ein silberner Streif durch die Landschaft zog, Gärten und hohe Baumgruppen, welche die feenartig daraus emporragenden Schlösser umgaben, vollendeten ein nie gesehenes Gemälde.

Möglich, daß ich mich getäuscht — aber mir schien es, als ob die Umgebung des Kaisers sich weniger dieses Anblicks erfreute. Sie schien ihre Blicke mehr auf den Ausgang der Stadt, der sich ziemlich elend präsentirte, gerichtet zu haben. Ich glaube, und Alle waren meiner Ansicht, daß der Kaiser eine Deputation, die ihm die Ergebenheit derselben anböte, erwarte — aber es kam Niemand. „Da kann er lange warten", sagte Kapitain Lychnowcky, ein trockener stets etwas aigrirter Mann und tüchtiger Soldat, „der Russe wird lieber nach Sibirien ausreißen als Friede machen". Lange Jahre

nachher las ich, daß Narbonne dieselbe Aeußerung zu du Pradt in Dresden und als aus des Kaisers Alexander Munde stammend, gemacht. Eben als wir durch die Barriere in die Stadt zogen, brachte ein polnischer Kavallerie-Offizier einen Mann im schwarzen Frack mit dem Wladimir-Orden. Der Mann hatte den Hut in der Hand und sah unglaublich verstört aus. Er war der erste Bewohner Moskau's, den ich sah.

Ich glaube, daß es 2 Uhr war, als wir durch die Barriere rückten. Der erste Eindruck war wenig erfreulich. Kleine hölzerne, mit Schindeln gedeckte Häuser, die Fensterläden und Thüren verschlossen, hier und dort hölzerne Blumenkasten mit türkischer Kresse vor den Fenstern, wie man sie noch heute bei geringeren Leuten in kleinen Städten sieht, breite ungepflasterte Straßen und nirgend ein Bewohner — dies der erste Eindruck. Später, nachdem wir über die Moskwa gegangen, änderte sich die Scene. Die Gebäude wurden besser, die Straßen wurden enger und waren gepflastert, aber nirgend sah man einen Menschen. Doch wir mußten bald halten, denn die Kavallerie hatte den Weg versperrt — sie rückte sehr langsam vor. Wir waren schon lange in der Stadt, als plötzlich einige Kanonenschüsse fielen. Aber dies förderte unseren Marsch nicht — er gewann im Gegentheil etwas Chaotisches, indem wir auf zerbrochene Wagen des Proviantfuhrwesens stießen. Doch offenbarte sich noch durchaus keine Unordnung. Bei einem der vielen Halte ertönte plötzlich ein lautes Rufen. Ein riesiger Russe, der zweite, den ich in Moskau zu sehen bekam, in seinem properen blauen Kaftan, ziemlich angetrunken, kam aus einem verschlossenen Hause und wollte über die Straße weg in ein anderes treten. Ohne ein Wort zu sagen, schob er die Soldaten, von denen die Straße voll war, auseinander. Da denselben vor dem Einrücken die geschärftesten Befehle ertheilt waren, mit den Bewohnern gut umzugehen, so sagten diese nichts — als er aber einen Offizier unsanft berührte, so herrschte ihm dieser ein Schimpfwort entgegen, und drohte ihm mit dem Degen, worauf denn auch die Soldaten auf den Trunkenbold losfuhren. Der Russe blieb ganz ruhig, riß sich aber den Kaftan auf, entblößte seine Brust und rief laut: „Tauche Dein kaltes Eisen in diese russische Brust." Dies Benehmen schloß Allen den Mund. Der Russe aber ging trotzig weiter, öffnete ein kleines Haus und verriegelte es sorgsam, wie wir dies hören konnten. „Nun, wenn die Kerle alle so sind", sagte ein

sächsischer Reiter-Unteroffizier der Truppe, die neben uns hielt, „dann wird es noch viel zu thun geben."

Je mehr wir in der Stadt vordrangen, je mannigfacher wurde ihr Eindruck. Zwar waren die Straßen eng und krumm, aber die Gebäude wurden schöner und prächtiger — einzelne überraschten durch die Anmuth der Formen und den Glanz der Ausschmückung — Gärten, Orangerien, Veranden, Fontainen, Nichts fehlte; nirgend gewahrte man eine Spur der Zerstörung, obwohl die Straßen selbst ein buntes Gewühl durchziehender Truppen boten. Erst in der Nähe des Kreml, wahrscheinlich wo das Volk Widerstand geleistet, gewahrte man Meubles, Bücher, die bunt durcheinander auf dem Pflaster lagen. Einzelne Leute, die meine Vorliebe für Bücher kannten, sprangen aus dem Gliede und brachten mir von dem herrenlosen Eigenthum einige Proben, die als bonne proie betrachtet und mitgenommen wurden. Der Kreml, der uns aus der Ferne durch seine Größe und Thürme so imponirt hatte, verlor nicht an Ansehen, als wir ihm näher kamen. Es war ein Amalgam von allerhand Gebäuden und Kirchen, er schien eine Stadt in der Stadt, von Thürmen und Wällen umgeben, und von der Moskwa umflossen. Wir zogen vorüber, und dann verloren wir uns wieder in einem Meer von Straßen. Die Passage ward immer schwieriger — ganze Wagenzüge mit Mehl, Grütze, Fleisch und Schnaps, viele mit, viele ohne Pferde sperrten den Weg — es war mehr ein sich Vorüberdrängen als ein Marschiren — auf der einen Seite der Straße Kavallerie, auf der andern Infanterie. Darüber ward es finster. Die Soldaten nahmen, was sie an Lebensmitteln bedurften, von den Wagen — nirgend sah man einen Bewohner, doch auch nirgend eine Spur von Gewaltthätigkeit. Ab und zu hörten wir freilich Getöse, das wie Schüsse klang; andere meinten, man schlüge die Thüren ein. Griffe man uns jetzt an der Tete an, meinten die Offiziere, da wüßte man nicht, was aus uns werden sollte inmitten dieser großen Stadt, der verfahrenen Straßen, bei der Unmöglichkeit, sich irgendwo sammeln zu können, der bereits eingetretenen und sich mehrenden Finsterniß, in hundert Theile durch die vielen Wagen auseinandergerissen.

Es mochte vielleicht 8 Uhr sein, als wir das Semanofskische Thor nach Koroczurowo zu erreicht hatten, und Befehl erhielten, uns rechts von der Straße in der Nähe einiger Windmühlen aufzustellen und uns militairisch zu sichern. Das Thor selbst und die Avenuen nach dem freien Felde zu waren ebenfalls verfahren — es dauerte

einige Stunden, ehe wir uns Platz geschafft und aufgestellt hatten. Vor uns gewahrten wir viele Bivouaksfeuer — wir konnten deutlich die des Feindes und die unserer Kavallerie unterscheiden. Wir hatten also ziemlich 6 Stunden gebraucht, um die Entfernung von einer Barriere zur andern, die etwa 8 Werste betragen konnte, zurückzulegen. Hätten die Russen einen Angriff auf Sebastiani gemacht, der in diesem Kriege überhaupt nicht viel Glück gehabt, ihn gegen die Stadt auch nur zurückgedrängt, eine tüchtige Kanonade hinterdreingeschickt, und wäre hierdurch ein Panique entstanden, ich hätte wohl wissen mögen, wie man sich aus diesem Defilee wieder hätte herausfinden sollen.

Die Nacht war ziemlich hell und verging ruhig. Das Thor besetzte eine Wache; längs des Walles, der sehr niedrig und leicht zu übersteigen war, hielten Patrouillen Ordnung. Der Divisions-General Claparède hatte in einem Kloster unmittelbar am Walle intra muros sein Quartier aufgeschlagen und 1 Offizier und 20 Grenadiere als Wache zurückbehalten. Sonst bivouakirte Alles. Das 5. Korps unter Fürst Poniatowski war durch die Kalugaer Barriere in die Stadt gerückt, aber unter allen erdenklichen Vorsichtsmaßregeln. Ein betrunkener Ingenieur-Offizier, den man gefangen genommen, hatte versichert, man werde in der Stadt angegriffen werden. Ein eigenthümlicher Umstand gab dieser Versicherung noch mehr Nachdruck. Als man nämlich in der Stadt schon weit vorgerückt, hörte man plötzlich aus einer Nebenstraße Trommelschlag. Auf nähere Erkundigung erfuhr man, daß dies ein russisches Ersatz-Bataillon sei, das direkt von Kaluga komme und nach dem Kreml marschiren wolle. Der russische Kommandeur, nicht weniger erstaunt als die Polen, ergab sich sofort mit seinen 400 Leuten kriegsgefangen. Diese wurden unter Eskorte nach dem Kreml gebracht, und von hier zu Davoust dirigirt, zu dem man nur durch ein Gewirr von Straßen gelangte. Der Rittmeister Graf Heliodor v. Skorzevski, hiermit beauftragt, hatte Mühe, seine Leute abzugeben, und versicherte, hierbei so viel Aufregendes und Böses von dem französischen Marschall über den Kaiser gehört zu haben, daß er es kaum nachzuerzählen wage. In der Stadt selbst nahm man noch einen russischen General, der ruhig in einer Droschke umherfuhr, gefangen.

Als Morgens die Sonne aufging, herrschte im Lager noch die größte Ruhe und Ordnung — dasselbe schien in dem entfernteren Kavallerie-Lager vor uns der Fall zu sein. Da ritten etwa um

8 Uhr polnische Ulanen durch das Thor nach dem Lager und erzählten, daß Moskau geplündert werde, eine Nachricht, die sich wie ein Blitz durch das Lager verbreitete. Da jedoch grade Alles unter dem Gewehr stand, eine Gewohnheit, die man aus Spanien beibehalten, so konnte die Ordnung ohne Mühe erhalten werden. Zufälligerweise jedoch kam um diese Zeit der Befehl, Leute zum Empfang von Lebensmitteln nach der Stadt zu schicken. Diese kehrten nach Verlauf einer Stunde wohl zurück, aber neben Wein, Rum, Thee, Zucker mit Kostbarkeiten aller Art beladen, und bekräftigten zugleich, daß die Stadt geplündert werde. Reich beladene Kavalleristen, zu Pferde und zu Fuß, die meisten unter ihnen stark angetrunken, kamen desselben Weges, bestätigten die Angabe derselben und forderten in allen Idiomen, die in der Kavallerie vertreten waren, zur Plünderung auf; es wäre jetzt Zeit, sich für die vielen und langen Entbehrungen zu erholen und schadlos zu halten. Jetzt war an ein Aufrechterhalten der Ordnung nicht mehr zu denken — Alles, was nicht unter den Waffen stand oder unmittelbar im Dienste war, stahl oder schlich sich unter irgend einem Vorwande fort. — Die Kochkessel blieben ohne Köche und Feuer; wer nach Holz, Stroh oder Wasser geschickt war, kam nicht wieder; ja die Unordnung ward in dieser vortrefflich disciplinirten Truppe bald so groß, daß selbst einzelne Leute sich von der Patrouille wegstahlen. Das Beispiel, das uns die Kavallerie gegeben, wirkte um so nachtheiliger, als die mit reicher Beute beladenen Leute durch das Lager zogen, und bei der Versicherung einer allgemeinen Plünderung stehen blieben. Zu der Beutelust gesellte sich auch bald eine Art Rachedurst, der Wunsch, lange und vieljährige Unbilden, deren Erinnerung traditionell geblieben, zu rächen. So sah ich einen Ulanen aus dem Kavallerie-Lager, der einen Russen, welcher unter seiner Last fast erlag, mit Peitschenhieben vor sich her trieb. Als ihm ein Offizier Vorwürfe über diese Brutalität machte, entgegnete er fast stürmisch: „Herr, das ist für Praga, wo sie mir Vater und Mutter gemordet und unser Haus von Grund aus geplündert. Ich habe noch keinem Russen das Leben geschenkt und so Gott will, kehrt auch dieser nicht nach dem Zarennest zurück."

Wie ich hinterher gehört, hatte sich die Fluth der Plünderer durch alle Quartiere der Stadt in derselben Art ergossen. Kirchen, Paläste, öffentliche Gebäude, nichts ward verschont — selbst die heiligen Stätten blieben nicht unangetastet. Oeffentlich wurden eine Menge silberner und anderer kostbarer Geräthe fortgeschleppt. Hei-

ligenbilder jeder Größe mit Einfassungen von Silberblech, die Hauptfiguren gewöhnlich aus einer Art schwarzer Emaille, Tischgeschirr, Leuchter, diverse Stühle, Alles ward in die Lager geschleppt, und von habgierigen Marketendern um Spottpreise erstanden. Bijouterien wurden in kleinen, zierlichen Körben und auf gelb lackirten, auf der Außenseite oft mit Silber ausgelegten Schüsseln von Lindenholz feil geboten. Kostbare Stoffe, Pelze, Decken wurden in den Baracken als Lagerstätten benutzt. Sonderbar war es, daß während man so kostbare Dinge um die billigsten Preise kaufen konnte, Pferde fast gar nicht zu haben waren. Ein Stabsoffizier kaufte einem Ulanen ein Pferd für 50 Napoleons ab, das man in der Heimath für die Hälfte des Preises gehabt haben würde. Gute Gestütspferde, bei denen öfters noch Russen als Stallknechte fungirten, waren gar nicht zu bezahlen.

Lebensmittel waren in Ueberfluß vorhanden. Fleisch, roh und gesalzen, geräucherte Fische aller Art, Lachse, Störe, Stockfische füllten die Kessel; Wein, Rum, Spiritus, Schnaps waren in allen Baracken in Fülle. An allen Feuern ward Abends geschmort und gesotten, an allen Orten pokulirt, — nahte sich ein Zug neuer Plünderer, so ward diesen ein Vivat gebracht — meistens waren es betrunkene Russen, welche das geraubte Gut trugen. Ab und zu brachte man auch verwundete Bewohner als Gefangene. Wahrscheinlich waren es Unglückliche, die ihre Habe vertheidigten — vielleicht auch Plünderer, mit denen man in Streit gerathen — sie galten als Meuterer, die angeblich mit den Waffen in der Hand die Unseren angefallen, und erst nach lebhaftem Kampf entwaffnet und in das Lager geschleppt waren. Nachdem so das Plündern einige Tage gedauert, schienen die Wünsche der meisten Leute befriedigt — was keine Strenge, kein Befehl vermocht, die Herstellung der Zucht und Ordnung, stellte sich von selbst wieder her. Die Soldaten hatten auch wirklich Alles, ja weit mehr, als sie bedurften. Als vollends einige Soldaten schwer verwundet aus der Stadt heimkehrten, Wunden, die sie angeblich von französischen Kavalleristen im Streite über Beutestücke erhalten haben wollten, legte sich die Plünderungssucht allmählich. Nur vereinzelt stahlen sich die, deren Habsucht unersättlich war, aus dem Lager oder von den Detachements, die nach der Stadt kommandirt waren, fort, und lagen ihrem fluchwürdigen Treiben ob. Dies aber geschah meistens Abends oder in der Nacht, wenn sie sich unbemerkt aus dem Lager schleichen konnten. Die Nähe der Stadt,

der leicht zu übersteigende Wall boten hierzu alle Gelegenheit. — Das Kloster, in dem unser General sein Hauptquartier aufgeschlagen, war von dieser allgemeinen Plünderung ziemlich verschont geblieben, wenigstens gewahrte man äußerlich keine Spuren von Zerstörung. Nur die Speisekammer und die Keller der guten Mönche schien man stark heimgesucht zu haben. Eine kleinere Kirche hatte man zum Pferdestall umgeschaffen, und darin die Pferde des Generals sowohl als mehrerer Offiziere aus dem Lager untergebracht. Also ganz, so wie ich es später im Nicetas gelesen: „Muli et jumenta usque ad templi aditus introducebantur".

Was mich selbst betrifft, so hatte ich mich unter einer der Windmühlen, die dicht vor dem Lager standen, untergebracht. Unsere Feldwachen bildeten um das Lager eine dichte Kette — nach Panki zu, wohin unsere Kavallerie vorgerückt war, ward patrouillirt. Die vortreffliche Art, wie dieser Dienstzweig gehandhabt wurde, war aus Spanien streng beibehalten worden, und ich möchte sagen, Offizieren und Soldaten zur anderen Natur geworden. Auf der Windmühle, unter der ich mich plazirt hatte, und in der das Büreau aufgeschlagen war, d. h. in der der Adjutant und Sousoffizier Karpicz, eine wahre Perle unseres Regiments und ein vortrefflicher Mensch, mit seiner Mappe sich einquartirt, standen zwei Schildwachen, von denen eine Moskau, die andere die Straße nach Panki zu beobachteten. Sie hatten den Befehl, sofort der unten plazirten Wache ein Signal zu geben, wenn sich irgend etwas Wissenswerthes zutrüge. Der du jour Offizier hatte dann die Verpflichtung, sich nach oben zu begeben und eventuell das Faktum näher zu prüfen und darüber Meldung zu machen. Diese Vorkehrung gab uns Allen Gewißheit au qui vive der Begebenheiten zu bleiben.

Im Kloster waren einzelne Geistliche zurückgeblieben, unter denen sich ein jüngerer, der sehr gut polnisch sprach, durch seine Bildung bemerkbar machte. Er schien über vieles, was er im Laufe der Zeit gesehen, wenig erbaut. Russe durch und durch, und mit der russischen Geschichte sehr vertraut, war er dennoch über Kutusoff und Rostopschin, dem er alles Unheil, das über unser Moskau gekommen, zuschob, höchst erzürnt. Den ersteern nannte er in seinem kleinrussischen Dialekt einen gebrechlichen Greis und den andern einen Russen von Außen und einen Herodes von Innen. Er führte mich auch in die Bibliothek des Klosters oder, wie er sich ausdrückte, in die Bücherkammer, in der es sehr ärmlich aussah und in der nur Kirchenbücher

in mäßiger Zahl aufbewahrt waren. An einigen leeren Fächern sah man wohl, daß hier noch andere Werke gestanden, mein Cicerone aber meinte, daß sie auf neuen Zuwachs berechnet. Eines Tages fand ich meinen Geistlichen sehr aufgeregt — er klagte mir, daß man die Keller des Klosters erbrochen, und daß die Leute des Generals bei dieser Gelegenheit Hand an einen der älteren Geistlichen gelegt. Er sprach viel und lebhaft, erwähnte der tapferen Russen mehr wie sonst, streifte absichtlich in das Gebiet der Geschichte und gedachte mit Emphase der Zeiten Demetry Donskoi's, wie dieser den Trotz der Tartaren gebrochen, wie sich das heilige Moskau 1613 das fremde Joch abgestreift und bis jetzt noch mächtiger aus jedem Streit hervorgegangen. Da er mir hierbei wirklich etwas zu lebhaft war, fragte ich ihn, warum er denn bei seinem Kriegsmuth nicht Soldat geworden? — „Herr", entgegnete er mir, „bei uns führen die Priester mit dem Kreuz in der Hand die Soldaten zum Kampf — wir geben ihnen mit dem Herrn Christus in der Hand das Beispiel, wie man für seinen Glauben, den Herrn und das Vaterland sterben muß." „Nun, so wünsche ich Ihnen denn eine gute Reise", sagte ich zu dem Herrn und kehrte in's Lager zurück.

Als wir in Moskau einrückten, prangte es noch in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit. Furcht vor Verrath und Ueberfall und auch wohl die Disciplin der Truppen hatten es in den ersten Stunden unseres Einzuges gegen jede Unbill gesichert. Die Abwesenheit aller Behörden jedoch, welche für die Soldaten hätten sorgen können, und die später hieraus hervorgehende Maßregel de loger les troupes militairement, gaben zu den ersten Unordnungen Veranlassung. Da man viele Häuser verschlossen fand, so wurden deren Thüren aufgeschlagen; hieran reihte sich Suchen nach Lebensmitteln und so leitete sich allmählich jene Plünderung ein, von der ich gesprochen, und die alsbald um so mehr um sich griff, als die Stadt so groß, die Lokalitäten in derselben völlig unbekannt und nirgends oder vielleicht nur in der Umgegend des Kremls, Truppen vorhanden waren, um dem Unwesen zu steuern. Hierzu kam noch, daß sich, wie dies in allen großen Städten der Fall ist, der Pöbel den Soldaten als Wegweiser und Gehülfe aufdrängte. Zuerst wandten sich diese gegen die Korn- und Branntwein-Magazine — von diesen kam man zu den Privat-Niederlagen, und so gelangte man Schritt vor Schritt, aber im Sturmschritt zu einer allgemeinen Plünderung. Die laxe Mannszucht bei der französischen Armee, die bösen Gewohnheiten des Zu-

langens, die sie aus den italienischen, deutschen und spanischen Kriegen mitgebracht, und immer vervollkommnet hatten, ließen hierin bald nichts zu wünschen übrig, denn was auch Thiers von den Verbündeten sagen mag, so ist soviel entschieden, daß die bösen Beispiele immer von den Franzosen ausgingen. Daß eine Plünderung nicht im Interesse Napoleon's liegen konnte, versteht sich wohl von selbst — es ging dadurch ein großer Theil des kostbarsten Materials verloren, das in den Händen einer guten Administration auf lange Zeit für eine regelmäßige Verpflegung der Armee, sowie eine Ergänzung des Materials hingereicht haben würde.

Man hat viel, viel über den Brand von Moskau geschrieben und gefabelt, doch glaube ich, daß man die Ursachen davon heute noch eben so wenig genau kennt, wie damals. Ich werde mich begnügen, mit gewissenhafter Treue das zu geben, was ich selbst erlebt. Am 14. und 15. hat es in Moskau nicht gebrannt und auch in der Nacht vom 15. und 16. nicht. Auch hat man nichts von Raketen und Feuersignalen bemerkt, von denen, namentlich am Tage unseres Einrückens, mehrere Schriftsteller fabeln. Ich bin Tag und Nacht im Lager, oder doch in dessen nächstem Bereich gewesen, und habe weder etwas davon gesehen, noch ist mir sonst etwas in Bezug hierauf gemeldet worden. Am 15. etwa gegen Mittag gewahrte man eine Art Explosion in süd-östlicher Richtung. Man erzählte später, es seien einige Pulverwagen des 5. Korps in die Luft geflogen. Gegen Abend hatte ein ähnliches Ereigniß auf der Straße von Kaluga statt. Der weiße, leicht erkenntliche Rauch solcher Explosionen, so wie das ruckweise Aufsteigen des Rauchs selbst, ließ hierüber keinen Zweifel. Abends brannte es an einigen Stellen, doch scheint man noch immer Herr der Flammen geworden zu sein. Den 16. aber um 12 Uhr Mittags gewahrte man ziemlich im Mittelpunkte der Stadt ein größeres Feuer, und einige Stunden darauf deutete ein schwarzer, finsterer Rauch, der sich über einen großen Theil der Stadt hinzog, an, daß das Feuer an Intensität zugenommen. Ein starker Nordwest vermehrte noch des Feuers Wuth und trug die Flamme in weit entlegene Quartiere. Wie bei Smolensk, nur in größeren Verhältnissen, wirbelten die Feuersäulen hoch in die Luft, brennende Feuerklumpen wurden vom Winde, dessen Kraft sich stündlich zu mehren schien, weit fortgetrieben; das Feuer selbst gewann von Viertelstunde zu Viertelstunde an Ausdehnung und bald bildete ein Theil der Stadt ein unabsehbares Gluthmeer. Abends war der ganze Umkreis der unend-

lichen Stadt auf eine große Strecke so erhellt, daß man dabei Geschriebenes lesen konnte. Die Offiziere der Division sahen meistens von der Windmühle her den Zerstörungen des Elements zu. Die Meinungen, wie der Brand entstanden, welche Folgen er haben könne, wurden lebhaft besprochen und waren natürlich sehr verschieden. Einige sahen darin eine Revanche für Praga; andere wollten dies längst vorausgesehen haben. Haben es die Russen bei ihrer Kriegsführung je anders gemacht, fragten sie, ist nicht ihre ganze Kriegsgeschichte voll von Beispielen dieser Art? Sie selbst, fuhren sie fort, haben bis jetzt alle Städte angezündet, wie es ihre Vorfahren, die Skythen, gethan. Mein Oberst, ein sehr unterrichteter Mann, ein großer Freund historischer Analogien, der lange Zeit schweigend der grausigen Scene zugesehen, sagte zu mir: „Das wird uns böse Früchte tragen und dürfte dem Kaiser sein ganzes Concept verrücken. Da wäre es besser gewesen, wir wären nie bis hierher vorgedrungen."

General Claparède erschien und ließ Generalmarsch schlagen. Die Division mußte sofort nach Panki aufbrechen. Mir selbst befahl er im Lager zu bleiben, de ramasser les pillards, de former les bagages, d'organiser le parc des vivres et de suivre le plutôt que possible la division. Es war Mitternacht, ehe ich damit fertig war, denn der Park war sehr angewachsen, da unsere sehr stark beladenen Wagen, die wir in Dubrowna ausgerüstet, und die wir seit jener Zeit nicht gesehen hatten, am 15. in Moskau in der Mehrzahl zu uns gestoßen waren. Als ich aufbrach, fehlten mir nur noch sehr wenige Leute, deren Gewehre ich auf die Wagen laden ließ, in der Erwartung, daß sie bald folgen würden. Einer derselben, ein gewisser Jedrzyewski, mir aus Spanien her noch als mauvais sujet bekannt, kam auch unmittelbar nach meinem Aufbruch. Da er stark angetrunken war und sich dabei unnütz machte, so ließ ich ihm sofort eine Tracht Prügel verabreichen, was zwar verboten war, aber dennoch häufig geschah. Merkwürdigerweise sollte dieser Taugenichts sehr bald der Retter meines Lebens werden.

Ich war schon eine große Strecke von Moskau entfernt — als ich ein Paar Zeilen vom Obersten empfing, worin er mir die Richtung, die ich einschlagen sollte, näher angab. Es war vom Brande der Stadt noch so hell, daß ich den Brief, wenn auch nicht Wort für Wort lesen, doch seinen ganzen Inhalt dechiffriren konnte. Das ruhige Wetter, das eingetreten war, und welches erlaubte, daß die Flammen hoch aufloderten, mochte dies bedeutend erleichtern.

Ueber die Ursachen des Brandes ist viel hin und her gesprochen worden. Man hat ihn Rostopschin, dann den Franzosen, und endlich einem Zusammenfluß von Nebenumständen beigemessen. Und dies scheint das Richtigere. Jedenfalls haben die Erinnerungen früherer Kriegsführung, Lokalität, National-Unwille, die Rohheit der Bevölkerung und andere Verhältnisse hierzu ebenso entschieden mitgewirkt, als die Einflüsse des damals allgemein als Herostratus proklamirten Rostopschin. Man versicherte damals eine Menge Brandstifter auf frischer That ergriffen und erschossen zu haben. Ob sie zu den Gefangenen gehört, die eigens zum Mordbrennen aus den Gefängnissen entlassen worden, ob es sonst Taugenichtse aus der Stadt gewesen, muß freilich dahingestellt bleiben. Aber bestimmt ist es, daß man in der Stadt neben den plündernden Soldaten ebenso viel Russen gesehen, die es an Habgier den Soldaten gleich gethan, die nebenbei fast alle betrunken gewesen und nicht selten an einander gerathen sein sollen. Ob das erste Feuer durch Zufall entstanden, ob es angelegt worden, wird gewiß nie aufgeklärt werden können. Es ist ebenso möglich, daß irgend ein Bewohner, nachdem man ihm sein Haus geplündert, eine Brandfackel hineingeworfen, oder daß ein Bösewicht, irgend ein enragirter Russe dies gethan, oder daß ein Marodeur, ein Plünderer beim unvorsichtigen Umgehen mit Feuer den ersten Brand verursachte — aber einmal ein oder einige Häuser in Brand, konnte unter den Lokal-Verhältnissen kaum mehr eine Rede von Hemmung des Feuers sein. Die Straßen waren in den meisten Vierteln eng, krumm und winklig; trotz der Moskwa, der Neglina und Jausa, die Moskau durchfließen, herrschte in den meisten Vierteln Wassermangel. Dabei waren alle Häuser mit nur wenigen Ausnahmen von Holz erbaut; selbst Paläste, die durch ihr Aeußeres imponirten, welche die schönsten Säulengänge zierten, machten hiervon keine Ausnahme, indem sie meistens nur mit Gyps oder Alabaster überzogen waren, mithin dem Feuer wenig oder gar keinen Widerstand leisten konnten. Nehmen wir hierzu den gänzlichen Mangel an Löschgeräthschaften, wofür Rostopschin gesorgt haben soll, den heftigen Wind, der sich mit dem Entstehen des Feuers erhob und der den Brand sehr bald nach allen Vierteln trug, so braucht man eben kein Oedipus zu sein, um die Ursachen der Verbreitung des Brandes, dessen erstes Entstehen ein sehr zufälliges gewesen sein kann, zu enträthseln. 1547 war Moskau durch viele und große Brände fast gänzlich zerstört worden, 1571 aber hatte der Khan der Krim die Zarenstadt mit Ausnahme

des Kreml verbrannt, nachdem sie der Zar ihrem Schicksal, damals wie auch heute, überlassen. Wie Karamsin erzählt, sollen zu jener Zeit tausende von Menschen in den Flammen umgekommen sein. Wir haben ja mitten im Frieden blühende Städte hier so untergehen sehen; wir wissen, daß das blühende Kasan, als die Russen sich dessen bemächtigten, ein ähnliches Schicksal wie Moskau hatte, daß Pugatschew auch 1774 es fast ganz in Asche legte, was Wunder also, wenn sich hier eine Scene dieser Art zutrug. Die Russen frischten nur alte Erinnerungen auf!

Ich übergehe die großen militärischen Fragen, die man an die Erhaltung Moskau's geknüpft. Von den Herausgebern von Napoleon's Memoiren sind diese ganz ohne Zweifel zu hoch angeschlagen. Ob von den 30,000 Freigelassenen, von deren Bewaffnung sie reden, auch nur einiger Erfolg zu hoffen gewesen wäre, möchte ich bezweifeln. Das religiöse Gefühl und nationale Bewußtsein war damals in den Russen viel zu ausgeprägt, um sie durch Worte, wie Freiheit, Verfassung auch nur im mindesten exaltiren zu können. Wir haben ja 1825 und zu anderen Zeiten erlebt, wie wenig damit bei den Russen auszurichten ist. Was die Lebensmittelfrage anbetrifft, so glaube ich, wären deren in Moskau und Umgegend genug aufzutreiben gewesen, um das Heer den Winter über verpflegen zu können; aber dazu hätten ganz andere Vorbereitungen gehört, die allerdings im Augenblick nicht zu schaffen waren, aber doch auf das Sorgfältigste hätten vorbereitet werden können.

Eine lange noch nicht genug berücksichtigte Schattenseite, welche die Einnahme von Moskau für das Heer herbeiführte, war die Demoralisirung desselben. Die große Beute, welche gemacht war, bewirkte, daß sich viele Leute unter allerhand Vorwänden von ihren Truppentheilen wegschlichen, und sich unter tausend Vorspiegelungen den Detachements anschlossen, die rückwärts detachirt wurden; die große Menge des Trosses war durch diese Leute noch vermehrt worden. Zu dessen Bewachung waren Leute nöthig, und diese wurden aus den Kombattanten gewählt. Die Verpflegungsbeamten bedurften behufs ihrer Arrangements auch einer großen Menge Menschen und diese wurden gleichfalls unter allerlei Vorwänden aus deren Reihen erschwindelt. Plünderungssucht entfernte gewiß ebenfalls eine große Menge Leute. Man kann die Zahl dieser isolés, wie man sie anfangs nannte, gewiß zu 6—8000 anschlagen; sie bildeten den Stamm

zu jenen Unbewaffneten, die bald zahlreicher wurden und endlich so heranwuchsen, daß die Bewaffneten fast nur die Ausnahmen bildeten.

Die combinaisons politiques, welche Napoleon so lange in Moskau festhielten, thaten vollends das Ihrige, und Leute, die klar in diesen Verhältnissen sahen, verkündeten schon damals wenig Ersprießliches für die Zukunft. Hätte Napoleon jetzt noch, als er schon auf Moskau's Trümmern stand, die Herstellung Polens und ein allgemeines Aufgebot dekretirt, alle die Anstalten wirklich getroffen, welche er im Dezember von Warschau aus einleiten ließ, Poniatowski's Korps in Eilmärschen nach Minsk zurückgeschickt und von hier aus die Organisation der neuen Streitmittel zu unterstützen, so konnte Napoleon, da Minsk so unglaubliche Vorräthe an Kriegsmaterial besaß, im November schon, die Truppen von Bronikowski und Drombowski mit einbegriffen, eine Streitmacht von 60—80,000 Mann an der Berezina vereint finden. Die Krakusen und leichten polnischen Reiter würden den russischen Kosaken das Gleichgewicht gehalten und sicher die Trümmer des französischen Heeres sich unter ihrem Schutz sehr bald wieder zurecht gefunden haben, besonders da noch ein großes Material zu deren Verfügung stand. Tormasow's und Tschitschakow's Operationen wären dadurch paralysirt, Schwarzenberg aber zu neuen Thaten angespornt worden. Statt dessen gab man sich Friedenshoffnungen hin, welche ein uns flüchtiger Blick auf die russische Geschichte und Diplomatie in jedem Vernünftigen hätte vernichten müssen.

Erst gegen Morgen kam ich mit meinem Convoi an. Die Division lagerte ganz isolirt — weit vor und neben ihr gewahrte man Bivouaks. Morgens am 17. September war ein Parlamentair auf dem Vorposten erschienen. Man sprach von Friedensanträgen und viele waren geneigt, sich diesen Hoffnungen hinzugeben. Kapitain Lichnowski, eine jener stets unzufriedenen, aber dabei doch muthigen und pflichterfüllten Naturen, den ich um seine Ansicht fragte, antwortete in seiner sarkastischen Manier: „Glauben Sie denn, daß die Russen solche Dummköpfe sein und die Partie aufgeben werden, ehe das Spiel noch recht begonnen. Wir werden ja weiter sehen!" — Ich muß gestehen, daß mir diese Ansicht damals etwas bornirt erschien; aber in vierzehn Tagen schon sollte ich mich überzeugen, daß der alte, politische Murrkopf Recht hatte. Nebenbei haben spätere Berichte der Russen auch dargethan, daß es sich um ganz andere Dinge als gerade um den Frieden gehandelt. Den 18. brachen wir

früh auf und folgten den Russen, von denen wir aber Nichts zu sehen bekamen. Wir bivouakirten bei Wierschne, Miszkowo, 27 Werste von Moskau. Wir blieben auch am 19. in dieser Aufstellung, mußten aber viel auf unseren beiden Flanken rekognosziren. Den 20. rückten wir an die Moskwa, über welche die Franzosen eine Brücke geschlagen, sie mit einem Brückenkopf versehen hatten. Wir lösten die französische Besatzung ab, gingen dann auf der Straße nach Brownitzy anderthalb Meilen vor und blieben den 20. in der Umgegend. Die Gegend war hier gut angebaut und lieferte reichlich Lebensmittel, besonders Hafer und Heu. Trotzdem, daß sich hier so bedeutende Truppenmassen bewegten, fanden wir auf den Wiesen und Feldern Heu- und Strohschober in Menge aufgestellt. Auch an diesem Tage traf ein russischer Parlamentair bei den Vorposten ein. Ich weiß nicht, ob hierdurch ein Stillstand in unseren Operationen verursacht wurde, aber wir blieben am 21. in unserer Stellung. Doch mußten wir stromauf- und abwärts fleißig und stark rekognosziren. Das Wetter war unfreundlich; ein kalter, feiner Regen, den der Wind uns nicht selten ins Gesicht trieb, belästigte uns stark.

Den 22. erhielt die Division den Befehl, sich zu sammeln. Während der Einleitung hierzu ward ich zum Divisions-General gerufen. Er gab mir ein Paket Briefe und befahl mir, sofort nach Moskau zu reiten und sie dem Fürsten Berthier einzuhändigen. Ich glaube, es waren die Berichte darüber, daß man bis Brownitzy vorgedrungen, aber nirgends etwas von der Armee der Russen gefunden. Ich nahm mir meinen Burschen mit und bekam einen polnischen Ulanen, von denen sich der General, weiß Gott mit welchem Recht, einige zugelegt hatte, als Begleiter. Wir ritten stark, und da meine Pferde seit dem 14. eine ausgezeichnete Verpflegung empfangen und durchaus keine Fatiguen zu ertragen gehabt, so erreichte ich etwa um 11 Uhr die mir wohlbekannte Barriere. Ich konnte meinen Ritt auch ungehindert fortsetzen, bis ich in die Region des Brandes kam. Der Rauch, den ich von der Moskwa her sich am Horizont erheben gesehen und der uns als Richtpunkt gedient, fing bald an, sehr unbequem zu werden — überall noch rauchende Gebäude, brennende Trümmer — manche Straßen waren durchaus unpassirbar — ich kehrte um, verlor die Direktion und verdankte es nur meinen Leuten, wenn ich mich nicht in dem Labyrinthe dieser rauchenden, theilweis noch schwelenden und ab und zu hoch in Flammen auflodernden Trümmer verlor. Endlich entdeckten wir einige Russen, freilich sehr be-

trunken. Ich löste dem am wenigsten Betrunkenen durch einen halben Silberrubel die Zunge, und er führte uns auf mancherlei Umwegen nach dem Platz vor dem Kreml. Ich stieg an der Wache am Eingange ab und erhielt auf Vorzeigung meiner Depeschen auch sofort Erlaubniß, einzutreten. Meine Pferde, besonders aber meine Leute, vertraute ich der Obhut des Unteroffiziers der Wache, denn die Beutesucht war noch immer so groß, daß man nicht vorsichtig genug sein konnte. Ein Soldat der Wache brachte mich durch einen Hof, wenn ich nicht irre, unter einigen Bogen fort, und an mehreren, wie es mir schien, konfuse durcheinander gewürfelten Gebäuden und Kirchen vorüber, auf einen Platz, wo der Kaiser gerade seine alte Garde musterte. Er war wie gewöhnlich in seinem grauen Ueberrocke, in weißen Beinkleidern, hohen Stiefeln und dem kleinen Hut. General Berthier stand ihm zur Seite. So wie ich mich der Suite näherte, kam ein mir unbekannter Ordonnanz-Offizier und wollte mir meine Briefe abnehmen. Aber ich entgegnete ihm, daß ich sie nur dem Prince Vice-Connetable einzuhändigen hätte, und ward dann von ihm zur Suite geführt, die etwa in der Mitte von den in Divisions-Kolonnen stehenden Grenadieren stand, während der Kaiser und Berthier sich unter den Truppen bewegten. General Monthion nahm mir meinen Brief ab und gab ihn an Berthier. Ich ward indeß von allen Seiten mit Fragen bestürmt; jeder wollte wissen, wo die Armee stände, wo sich dies, wo sich jenes Korps befände. Wie ich den Herren nun sagte, wie ich die Sachen gelassen, wie wir uns auf der Straße nach Rjäzan befänden, Nichts von den anderen Truppen wüßten und nur ab und zu Kanonendonner in großer Entfernung von uns auf dem rechten Flügel gehört, so waren viele nicht wenig erstaunt, denn die Mehrzahl war der Ansicht, die Armee marschire vereint gegen die Oka und treibe die Russen vor sich her. Noch mehr aber wunderte man sich, als ich sagte, daß wir bis jetzt nur einige Kosaken-Regimenter gesehen. Mit großem Interesse wurde aber meine Mittheilung vernommen, daß ich ohne Begleitung gekommen. „Eh bien,“ sagte ein Ordonnanz-Offizier, „que nous chante-on donc des Cosaques qu'on doit rencontrer à chaque pas?“ Ein Pole aus der Suite Berthier's, welcher deren mehrere hatte, ich glaube, es war ein Graf Kwilecki, erkundigte sich nach dem Obersten meines Regiments und ließ ihn grüßen. Während ich noch mit ihm sprach, kehrte General Monthion zurück, fragte wo ich ma troupe verlassen und welche Befehle ihr für den Tag geworden. Als ich

ihm dies beantwortete, fragte er weiter, ob ich wüßte, welche Truppen man gegen sich zu haben glaubte, und als ich ihm entgegnete, daß wir nichts als einige Kosaken und bewaffnete Bauern gesehen, forschte er weiter, ob die bewaffneten Bauern geschienen de former les germes, le noyau de quelque armement nationale. Ich konnte ihm hierauf natürlich nur sehr unvollkommene Auskunft geben, fügte aber hinzu, daß sie, wenngleich kühner wie die spanischen guerillas, so doch nicht wie jene mit guten Feuerwaffen versehen schienen. Auf die Frage, wie es mit den vivres, viandes und fourages stände, konnte ich genügende Auskunft geben und versichern, daß wir uns hierin sehr gut befänden. „Dites à votre général,“ schloß der General Monthion sein Examinatorium, „que les dépèches sont sous les yeux de l'empereur“ — hiermit war unsere Unterhaltung zu Ende. Der Kaiser, den ich einige Male in den Intervallen der Bataillone zu sehen bekam, sah munter aus — er kam mir nicht anders vor, als auf dem Hofe der Tuilerien. Die Soldaten der Garde selbst gewährten den prächtigsten Anblick. Sie sahen so proper aus, daß nichts zu wünschen übrig blieb.

Ich konnte mich nun, während mein Pferd gefüttert ward, und nachdem ich mich selbst restaurirt hatte, etwas umsehen. Ersteres konnte ich in einer Art Barake thun, die auf dem Platze selbst, in einiger Entfernung, errichtet war. Ein Franzose fungirte als maître d'hôtel — ich bekam ein Beefsteak mit Kartoffeln, eine Flasche sehr guten Rothwein, denn halbe Flaschen wollte der Mann nicht haben, und eine herrliche Tasse schwarzen Kaffee, das Ganze moyennant 8 Fr. — allerdings ein etwas theures Dejeuner. Ich überlegte mir während desselben die Fragen des Generals nochmals und fand, daß er eigentlich sehr zur Sache gefragt, eine Geschicklichkeit, die man selten findet. Er hatte sich so durch einige Fragen über Alles unterrichtet, worüber ein Offizier meines Ranges orientirt sein konnte.

Vom garçon et chef du service — erfuhr ich hinterher wie das Feuer Napoleon und seine Garden aus dem Kreml verscheucht, wie er sich in ein château du voisinage geflüchtet und erst vor einigen Tagen zurückgekehrt sei; wie man den Bazar geplündert pour sauver au moins quelques débris de l'affreuse incendie, und wie es denn eigentlich in Moskau aussähe, das man in der Nähe des Kreml schütze und in den weiteren Stadttheilen schonungslos plündere. Fünfachtel der Stadt seien niedergebrannt und den Rest plündere man. Wahrscheinlich war die Weisheit des guten chef du

service aus den Unterhaltungen der Offiziere geschöpft, die, wie er sagte, Alle bei ihm speisten. Ich habe später Alles, was er mir sagte, gedruckt in vielen Büchern gefunden.

Auf demselben Wege, den ich gekommen, auf welchen ich meine Leute bei meinem ersten Ritte besonders aufmerksam gemacht und den sie sich vortrefflich gemerkt hatten, kehrte ich heim. Je mehr ich mich vom Kreml entfernte, um so mehr traf ich Gesindel, das mit Plündern beschäftigt war. Mein Ulan ritt mit dem Pistol in der Hand neben mir, ebenso mein gut bewaffneter Bediente. Aus einer Gruppe Betrunkener schallte mir ein „französischer Hund" nach. Ich ignorirte dies natürlich, schlug aber den Deckel meines Pistolenhalfters zurück, um schnell meine Pistolen ergreifen zu können. Plötzlich kamen wir an eine Straße, wo der Weg sich theilte — wir waren ungewiß, wo zu reiten — der Rauch stieg auf beiden Wegen empor. Da orientirte sich mein Ulan plötzlich wieder — wir verfehlten den rechten Weg nicht und erreichten so glücklich das freie Feld. Im raschen Ritt ging es nun vorwärts. Wir stießen anfangs auf einige Kavallerie-Detachements der Garde, die vom Fouragiren heimkehrten. In der Finsterniß, die bei dem an sich trüben Wetter bald eintrat, verfehlten wir später den rechten Weg. Feuer, die wir hier und dort sahen, machten uns nur noch mehr irre. — Nach langem Hin- und Herreiten sahen wir endlich einen röthlichen Schein am Himmel. Da wir noch nicht wieder an die Moskwa gekommen, so konnte dies wenigstens kein feindliches Lager sein, und wir setzten uns also auf gut Glück darauf los. Nach einem tüchtigen Ritt schallte uns endlich ein „Wer da?" entgegen. Da der polnische Anruf dem russischen sehr ähnelt, so hielt ich still und wartete einen zweiten Zuruf ab. Dieser erfolgte auch bald. Es war unsere Division, die ich etwa eine starke halbe Meile von der Moskwa antraf. Ich überbrachte dem General, den ich, wie er selbst sagte, très-bien niché dans une maisonette fand, meinen Auftrag, mußte ihm Alles erzählen, was ich gesehen, gehört, und ward dafür mit einer Flasche Wein, einer bouche de pain und einer tranche de jambon vom Herrn General regalirt, was ich nebenbei gesagt, als eine besondere Auszeichnung betrachten mußte. Die Unterhaltung mit dem sonst nicht sehr gesprächigen General bildete einen wunderbaren Kontrast mit dem Gespräch, das ich vor wenigen Stunden mit General Monthion gehabt. Während derselbe nur wenige aber zur Sache gehörige Fragen that, erschöpfte sich General Claparède in Fragen, die er sich theils selbst

beantworten konnte, oder in solchen, von denen er doch wissen mußte, daß ich sie unbeantwortet lassen müsse. Namentlich schien ihn der Friede zu interessiren, denn auf diesen, und was man davon im großen Hauptquartier gesprochen, kam er alle Augenblick zurück. Ich glaube es war 11 Uhr vorbei, als er mich entließ. An der Thür erwartete mich schon die Ordonnanz meines Obersten. Ich brachte ihm die mir an ihn übertragenen Grüße, konnte ihm jedoch sonst durchaus nichts von Belang mittheilen. Die Ueberlieferungen des chef du service, die dem General ganz neu gewesen, waren es auch meinem Obersten. Er nahm aber die Sache ganz anders auf wie der General. „Glauben Sie mir, mein Freund, wir gehen einer trüben Zukunft entgegen. Wir haben die Spur der Russen vollständig verloren, kein Mensch weiß, wo die Armee steckt — Moskau mit seinen Hülfsmitteln ist hin, die Armee demoralisirt, die Kavallerie ruinirt — überraschte uns jetzt der Winter, so wüßte ich wirklich nicht, wie man bei allem Genie des Kaisers einer Katastrophe entgehen sollte, vorausgesetzt, die Russen ergriffen zugleich die Offensive. Sie werden sehen, das ist der Krieg de l'espace et du temps, den uns Narbonne prophezeit.“ Hierauf erzählte er mir, wie er in der Umgebung Berthier's schon gehört, wie Berthier, Murat, Duroc, Daru, Narbonne, wie alle Welt gegen den Marsch auf Moskau gewesen, daß es aber unmöglich gewesen sei, den Kaiser, wenngleich er öfters geschwankt, von seinem Vorsatz abzubringen. Dann fuhr er fort: „Schon einmal ist von dieser Seite her und auf demselben Wege die Rettung Rußlands angebahnt worden. Als vor 200 Jahren die Polen den Kreml besetzt hielten, leiteten die Russen von Tula und Kaluga her die Befreiung Rußlands ein. Auf jene Städte, sagt man, hätten sich auch jetzt die Russen zurückgezogen. Es ist möglich,“ fuhr er fort, „daß mich meine Vorliebe zu historischen Analogien täuscht, aber hat der Feind sich in dieser Direktion aufgestellt, so ist schon jetzt unsere Verbindung mit Smolensk gefährdet.“ Ich konnte dieser Ansicht allerdings nichts entgegensetzen, hegte aber doch gegen die Gefährdung unserer Operationslinie Zweifel. Aber mein Oberst blieb dabei, koupirte jedoch die Fortsetzung der Diskussion.

Wir blieben noch den 23. September in unserer Stellung — ausgenommen einige Kosaken, sahen wir nichts vom Feinde. Den 24. brachen wir zeitig auf und marschirten, der Pachra folgend, westlich. Erst nach einem längeren und beschwerlichen Marsche und bei kaltem Wetter, ab und zu durch Regenschauer unterbrochen, hielten

wir an einem Birkenwäldchen, an einer Landstraße, an und bezogen ein Bivouak. Man sagte, der Weg führe nach Kasira. Wir sahen auch heute nur einige Kosaken, die uns zu kotoyiren schienen.

Wir blieben den 25. in dieser Stellung, schickten aber nach allen Seiten Decouverten, ohne jedoch mehr als einige Kosaken zu sehen. Gegen Abend aber nahten sich uns feindliche Reiter-Abtheilungen, die eine Batterie bei sich führten. Es kam zu einer lebhaften Kanonade, bei der sich auch unsere Regiments-Artillerie unter Lieutenant Borakowski betheiligte. Erst am 27. brachen wir um 6 Uhr Morgens auf. Schon einige Werste vom Lager stießen wir auf den Feind. Es kam zu mehreren kleinen Engagements, bei denen, wie es mir schien, zu viel kanonirt wurde. Später zeigte der Feind mehr Haltung. Große Scharen Kosaken machten Miene anzugreifen, zogen sich aber, sowie wir vorgingen, wieder zurück. Dann ward eine zahlreiche Kavallerie demaskirt, unter deren Schutz man dann abzog. Die beiden Infanterie-Divisionen formirten sich in zwei großen Quarrés auf den Flügeln, dazwischen die Kavallerie, die Kürassiere in der Mitte, die leichte Kavallerie auf den Flügeln. Nach einer sehr starken Kanonade gingen die Franzosen zum Angriff vor — die Russen wichen und überließen uns den Platz. Die Bagage hatte im Rücken eine Art Wagenburg gebildet. Nachmittags gegen 4 Uhr bezogen wir in der Nähe von Czeskowica und Baszkowica ein Lager. Unmittelbar darauf verbreitete sich das Gerücht, es sei ganz in der Nähe ein feindliches Lager. Ich ward mit zwei Kompagnien Voltigeurs und einer Kompagnie Musketiere en reconnaissance geschickt, aber ohne jegliche Instruktion. Man zeigte mir einen Punkt in der Nähe, eine bewaldete Höhe. In dieser Direktion sollte ich vorgehen: jusqu'à ce lieu, mais pas d'avantage, pour reconnaître le pays et l'ennemi. Das Terrain war ziemlich koupirt, namentlich mit kleinen Birkengehegen stark besetzt. Ich mochte vielleicht noch keine tausend Schritt von den Vorposten entfernt sein, als mir ein Soldat von der Spitze entgegenkam und meldete, daß man ein ganzes russisches Lager in der Nähe sehe. Ich fand bei einer näheren Besichtigung auch wirklich, daß etwa in der Entfernung einer starken Viertelmeile, aber sehr verdeckt in einer Vertiefung, ein Lager von drei bis vier Regimentern Kavallerie stand, das, wie es schien, im Begriff war, aufzubrechen. Vor mir lag ein kleines, nur aus jungen Birken bestehendes Büschchen, das ein entschlossener Kavallerist wohl hätte durchreiten können. Dreihundert Schritt noch mehr vorwärts ein größeres, mit hochstäm-

migen Bäumen bewachsen. Hinter mir hatte ich kleines, sehr lichtes Gebüsch und einige tausend Schritt weit Blachfeld. Ich glaubte mich also des vorhererwähnten Gebüsches bemächtigen zu müssen und ging, wie man es heute nennen würde, im pas gymnastique darauf los, nachdem ich mich versichert hatte, daß es nicht besetzt sei. Meine Avantgarde brachte mir unmittelbar nach Besetzung desselben die Nachricht, daß das Lager aufgebrochen und in vollem Anmarsch auf uns sei. Ich sah auch wirklich drei bis vier Regimenter in Eskadron-Kolonnen formirt, in Bewegung. Sie machten einen großen Bogen, als wollten sie das kleine Gebüsch, dessen ich vorher erwähnte und worin sie wahrscheinlich meine Tirailleurs beim Vorgehen gesehen, umgehen. Ich verhielt mich ganz ruhig, placirte meine Leute, so daß ich, wenn sie dies ausführen wollten, sie tüchtig im Rücken und in den Flanken beschießen konnte.

Die Russen setzten sich auch wirklich in einiger Entfernung von den eben benannten Büschen in Bewegung, trabten in Zügen in den Zwischenraum, und schwenkten dann, uns den Rücken zukehrend, gegen jenen kleinen Busch ein. Doch ehe sie noch umgeschwenkt, erhielten sie bereits ein sehr wohl unterhaltenes Feuer in Rücken und Flanken. Mit den ersten Schüssen gingen die Russen vorwärts, durchjagten das besagte Gebüsch mit Geschrei, sammelten sich jenseits desselben und verschwanden dann eben so rasch nach der Gegend zu, aus welcher sie gekommen. Sowie ich ihres Abmarsches sicher war, kam ich aus meinem Versteck heraus. — Wir fanden vierzehn Pferde und vier Menschen erschossen. Ehe ich noch unseren Vorposten erreichte, kam mir schon der König von Neapel mit einer Brigade Kavallerie entgegen. Er hörte meinen Rapport an, sagte très-bien! très-bien! und schickte einige Eskadrons zur Verfolgung ab. Aber da der Abend hereinbrach, kehrten diese sehr bald zurück, ohne auch nur einen Mann gesehen zu haben.

Wir blieben den 28. hier stehen. Merkwürdig war übrigens die Art des Operirens in dieser Zeit. Man marschirte hin und her; sah hier einen Trupp, dort ein Lager — man war öfters so getheilt, daß es unmöglich gewesen sein würde, bei einem raschen Angriff von irgend einer Seite her zusammen zu kommen. Es war etwas Halbes, Unsicheres; on ne fait que droguer, womit der Soldat in seinem militairischen Jargon ein nutzloses Herumlagern und Marschiren versteht. Spätere Zeiten haben dies genügend erklärt; man jagte dem Feinde, den man ganz aus den Augen verloren, in mehreren

Direktionen nach und fand ihn endlich, wie mein wohlunterrichteter Oberst vorausgesetzt hatte, auf der Straße nach Tula und Kaluga. Hätten die Russen den kleinen Krieg besser verstanden, wären ihre Kosaken feuerfester gewesen, sie hätten uns schon damals viel Abbruch thun können.

Den 29. brachen wir, nachdem wir abgekocht, um 10 Uhr auf. Wir stießen bald auf russische Kavallerie, deren Artillerie sofort ein heftiges Feuer eröffnete. Doch verschwand sie, als sie sah, daß man sich zum Angriff rüstete. Die Kosaken zeigten in diesen Tagen eine Kühnheit, die ihnen bis dahin fremd gewesen. Auch erschienen sie zahlreicher auf dem Kampfplatze. Auf der ganzen Front zerstreut, überall und unaufhörlich gegen unsere ermüdete Kavallerie anprallend, pfeilschnell zurückweichend, um sofort wieder vorzurücken, überall und nirgends, hinderten sie dieselbe am Fouragiren in der furchtbaren Gegend, wodurch sie natürlich noch mehr zurückkam. Sie konnte sich gerade nur auf dem Platz, auf dem sie stand, behaupten und zählte also auch nur in dem Maße bei allen Operationen. Wo es das Terrain erlaubte, beschoß uns die beigegebene Artillerie aus ihren leichten, gut bespannten Geschützen; zuletzt wurden sie sogar so kühn, daß sie bei allen Defilees, Gräben und Brücken absaßen, zu Fuß tiraillirten. Nahte dann die Infanterie, so waren sie im Sattel und mit Blitzesschnelle entflohen. Während wir im Vorrücken blieben, hörten wir auf unserem rechten Flügel eine starke Kanonade. Es war der Fürst Poniatowski, der sich hier bei Cyrykowo mit den Russen herumschlug. Mit wenig über 3000 Mann — so weit war sein Korps heruntergekommen — war er hier im Stande, ein siegreiches Gefecht mit Miloradowitsch, der ihm vielfach überlegen war, zu bestehen, Herr der Stellung zu bleiben, ca. 500 Gefangene zu machen, nachdem der Feind zweimal so viel Getödtete und Verwundete verloren hatte. Aber auch 500 Polen waren gefallen, ein harter Verlust unter unseren Verhältnissen. — Uns gegenüber standen zahlreiche Kosakenschwärme von regelmäßiger Reiterei unterstützt; sie schienen uns festhalten zu wollen, damit wir nicht den Polen zu Hülfe kämen.

Ich glaube es war an diesem Tage, daß Murat in eine große Gefahr gerieth. Es war schon spät am Nachmittage und die Kosaken standen noch immer, wie man sich ausdrückte à la barbe de nos colonnes. Der König ging ihnen daher mit einem Theil der Kavallerie entgegen. Die Russen wichen anfangs, zogen sich dann in einer Bogenlinie zurück und warfen sich darauf urplötzlich wieder auf

die Franzosen. Alles drängte gegen den König, der wie immer, seiner Kleidung wegen, sehr kenntlich war. „Heute kommst Du nicht davon, Zar", riefen ihm die Kosaken zu — seine Eskorte ward auseinander gesprengt, und der König sah sich zum persönlichen Kampf mit einigen Feinden gedrängt. Um ihn befand sich nur noch ein Pole, ein Kapitain Malszewski, der Vetter meines Obersten, der dem König als Dolmetscher beigegeben. Obgleich der König selbst schon einen Kosaken vom Pferde gehauen und einige andere kampfunfähig gemacht, muß er sich endlich doch zur Flucht wenden. Aber zwei holen ihn ein — es erhebt sich ein neuer Einzelkampf, der König ist im Begriff zu unterliegen, da erscheint Malszewski und haut den einen Kosaken nieder, der andere entflieht. Der König ernennt seinen Retter auf dem Schlachtfelde zum Baron, verleiht ihm seinen Orden, und zugleich eine Dotation mit mehreren tausend Liren Einkünfte. 1816 kehrte derselbe nach Warschau zurück, — das Schicksal seines Königs war bereits in Erfüllung gegangen — er selbst hatte Baronie, Dotation und Orden verloren und trat in die Dunkelheit zurück, aus der er so glänzend hervorgegangen. Es war ein edler, braver Mann, dem zur Zeit Alle es gönnten, wie es damals hieß, eine Karriere gemacht zu haben.

Gegen Abend stellten wir an der Motscha Vorposten auf. Dies führte zu einer neuen, heftigen Kanonade, die erst gegen Abend endete, eben als noch die letzten Schüsse von Cyrykowo zu uns herüber schallten. Der König von Neapel zog sich gegen Westen, um sich dem 5. Korps (Poniatowski), bei dem er schon gewesen, wieder zu nahen. Das Hauptquartier der Division etablirte sich in Cylowa, bis wohin man zurückging. Der Vorposten-Kommandeur hielt sich in Okulowo auf. Ich gebe diese Namen, wie sie die Division angab. Wenn man erwägt, daß sie aus der ersten russischen Karte, welche Napoleon für die Generale hatte bearbeiten lassen, erst in das Französische übertragen worden, und so französirt in die verschiedenen Parolbefehle übergingen, so wird man sich nicht wundern dürfen, oft auf Namen zu stoßen, die mehr apokryphischen als moskowitischen Ursprunges schienen.

Die Nacht verging ziemlich ruhig. Nur einer der äußersten Posten war angeblich durch Kosaken alarmirt worden, doch fand man anderen Tages nur einen erschossenen Bauer, der an seinem Kaftan und den Bastschuhen erkenntlich war, ein Beweis, daß auch das Volk anfing, sich mehr und mehr am Kampfe zu betheiligen.

Der 30. verging anfangs ganz ohne Feindseligkeiten, und wir blieben in unserer Stellung. Nachmittag erschien Kavallerie von uns, die sich zwar so verdeckt wie möglich aufstellte, aber von den Russen dennoch bemerkt worden war. Diese brachten daher einige Haubitzen vor und bewarfen die Gegend, wo sie dieselbe vermutheten. Inzwischen war die Division vereint worden — General Latour-Maubourg ließ nun das Gebüsch, aus dem die Russen uns beschossen, bewerfen — mit einbrechender Dunkelheit kehrten wir in unser Bivouak zurück.

Am 2. Oktober um 9 Uhr kam der Befehl, über die Motscha zu gehen. Ein heftiges Feuer unserer Voltigeurs vertrieb die Russen von dem gegenseitigen Ufer. Während man Anstalten machte, einen Uebergang vorzubereiten, kam General Sebastiani. „Wie", sagte er, „Voltigeurs, ihr bedürft einer Brücke, um über einen solchen Bach zu kommen?" Statt aller Antwort sprangen einige Offiziere ins Wasser — die Soldaten folgten, und das Wasser bis an die Brust, erreichten sie das andere Ufer. Nur ein Soldat, der wahrscheinlich in ein Loch gerathen, ertrank. Man setzte sich sogleich am anderen Ufer fest, drang von hier gegen ein Dorf vor (angeblich Cirkojew), und setzte sich in dem Herrenhofe desselben fest. Man hatte zugleich an mehreren Orten die Motscha überschritten, und um 11 Uhr war Artillerie, Infanterie und Kavallerie bereits übergegangen. Die russische Infanterie, die überhaupt nicht zahlreich zu sein schien, entzog sich alsbald unseren Blicken. Aber die Artillerie und Kavallerie wichen erst nach einer lebhaften Kanonade. Alles zog sich auf ein Dorf zurück, das man Islowa Michalowa nannte, bei dem mehrere Redouten angelegt waren, die man sich anzuschicken schien ernstlich vertheidigen zu wollen. Von Gefangenen hörten wir, daß General Miloradowitsch uns gegenüberstand. Hier stießen wir mit dem Korps des Fürsten Poniatowski zusammen, dessen Kanonade wir bereits seit einigen Tagen gehört. Der König von Neapel nahm sogleich die polnische Reiterei und reitende Artillerie, welche noch beide in gutem Stande waren, vor, um den Feind zurückzuwerfen, aber die Russen eröffneten sofort eine heftige Kanonade, die man unsererseits eben so heftig erwiderte. Wir erhielten den Befehl, uns gegen den rechten Flügel der feindlichen Stellung zu dirigiren. Unsere Divisions-Artillerie beschoß die feindliche Kavallerie mit solchem Erfolge, daß sie bald zurückgezogen ward. Hierdurch ward die Flanke entblößt, und als man vom Centrum aus gegen die Schanzen vorrückte, wurden dieselben, wie es uns schien, mit einer gewissen Ueber-

eilung verlassen. Dies geschah unter dem Schutze einer zahlreichen Artillerie und Kavallerie. Kaum jedoch waren wir wieder eine Werst vorgerückt, als wir aufs Neue auf eine zahlreiche Reiterei stießen, vor der die sehr starke Artillerie der Russen abgeprotzt stand. Es war eine schöne Ebene, groß genug, um Kavallerie hier zu tummeln. Zwei kleine Birkenwäldchen, welche rechts und links der Straße lagen, schienen so recht geeignet, eine Anlehnung für unsere Flügel zu geben. Sie wurden, das rechts gelegene durch die Division Dufour, das links gelegene durch Claparede besetzt, während die gesammte Kavallerie und Artillerie deren Zwischenraum füllte. Es konnten so wohl über 200 Kanonen von beiden Seiten ins Feuer gekommen sein. Anfangs blieb unsere Division in ihrem Versteck ganz außer Acht. Erst später fuhren die Russen eine Haubitzen-Batterie gegen dasselbe auf. Das Platzen der Granaten, das Krachen der Bäume, das Unbehagen der Leute, von einem Feinde, den man nicht einmal sah und dessen Feuer man nicht erwidern konnte, getroffen zu werden, das düstere Schweigen, so wie der kalte Regen, der ziemlich heftig fiel — Alles bildete ein Ensemble, das unheimlicher Natur war. Erst spät eilte polnische leichte Artillerie heran. Wir erkannten sie schon von Weitem an ihren weißen Mänteln. Wir empfingen sie mit einem Hurrah! Die braven Leute fuhren unter dem heftigsten Feuer nahe an die Russen heran, überschütteten sie mit einem Kartätschenhagel, worauf denn auch die Russen bald aufprotzten und sich hinter Woronowo zurückzogen.

Das Dorf war schon früher angezündet worden. Die Bauerhäuser links des Weges lagen in Trümmern und Ruinen — sie waren, eine seltene Sache in Rußland, alle gemauert. Rechts von der Straße lagen das Schloß und die anderen herrschaftlichen Gebäude, ein großer Schutthaufen. Nur am Ende des weithin sich dehnenden, mit einer Mauer umgebenen Gartens, hatte sich in einer Ecke ein runder Thurm erhalten, auf dem sich ein sich bäumendes Pferd in kolossalen Dimensionen erhob. An dem Thore des Schlosses war ein halber Bogen Papier angeklebt, auf dem mit großen Charakteren geschrieben stand: „J'ai mis le feu à mon château, qui me coute un million afin qu'aucun chien français y loge.“ Hunderte von Leuten haben diese Inschrift gelesen, und können bescheinigen, daß alle die Paraphrasen, die man später davon gemacht, unwahr sind. Sie befand sich später in Händen eines Adjutanten

Madalinski, der einen besonderen Werth auf dieselbe legte, und in dessen Händen ich sie noch in Deutschland gesehen habe.

Den 3. setzten wir unsern Marsch fast ungestört fort. Eine ziemlich freie Ebene entzog uns keine Bewegung, weder auf unserer noch auf feindlicher Seite. Die beiden Infanterie-Divisionen, in Vierecks geordnet, deckten die Flanken der Reiterei, die sich theils in Kolonnen, ab und zu in Linien vorwärts bewegte. Die gesammte Artillerie folgte als eine Art corps de bataille. Eine ungeheure Wagenburg bildete die bewegliche Basis unserer Operationen und konnte als Reduit betrachtet werden. Gegen Abend setzten sich die Russen aufs Neue. Erst nach einer heftigen Kanonade überließen sie uns ihre Stellung, in der sie bereits Feuer angezündet. Einige Züge Infanterie mußten noch in der Nacht ein Dorf abpatrouilliren, das in der Nähe vor den Vorposten lag. Sie fanden es unbesetzt, mit Verwundeten, Kranken, Nachzüglern und auch Vorräthen angefüllt. Man raffte einige hundert Gefangene zusammen; zugleich brachte man eine Menge Lebensmittel, womit die Gefangenen beladen wurden. Kaum jedoch waren unsere Leute heraus, so erschienen auch wieder Russen im Dorfe. Aber sie kamen post festum — ein Anrennen gegen die Vorposten führte nur zu kurzem Feuergefecht.

Seit dem 27. war man vielfach in steten Gefechten gewesen, ohne daß jedoch diese so bedeutende Verluste herbeigeführt, als es das häufige und heftige Kanoniren vermuthen ließ. Aber nichts desto weniger wurden Artillerie und Kavallerie ihrem Ruin täglich näher geführt, während die Infanterie noch sehr wohl erhalten, ich möchte sagen, seit sie von Moskau abmarschirt, besser geworden war. Lebensmittel gab es genügend, das Wetter ging noch an, die Wege waren mitunter zwar schlecht, im allgemeinen aber leicht passirbar. Alle Waffen zeigten noch immer einen heroischen Muth. Einzelne Züge Artillerie scheuten sich nicht, den Kampf mit ganzen Batterien aufzunehmen; die kleinsten Abtheilungen Reiterei griffen ganze Haufen Kosaken an, und oft, wenn die Uebermacht nicht zu groß war, gingen sie als Sieger aus dem Kampf hervor. Größere Abtheilungen Reiterei wurden, trotz ihrer schlechten und müden Pferde, selten zurückgeworfen.

Den 4. brachen wir früh auf — es war ein schöner Tag. Die Marschordnung war die des vorigen Tages. Unsere Division hatte, wie bisher, den rechten Flügel. Wir stießen sehr bald auf den uns an Kavallerie sehr überlegenen Feind. Das langsame Zurück-

gehen der regelmäßigen Kavallerie, so wie die Keckheit der Kosaken ließen einen nachhaltigen Widerstand vermuthen. Wir wurden auch bald gewahr, daß wir uns nicht geirrt. Die schöne Ebene, auf der wir uns bewegten, füllte sich allmählich mit den Kindern des Dons, die wiederholt sich vor uns entwickelten, ein heftiges Feuer eröffneten und dann wieder eiligst zurückgingen. Darüber kam es bei Spas Kuplia und bald darauf bei Bagorodskoje zu heftigen Kanonaden. Es mochte 10 Uhr vorüber sein, als wir uns wiederum einer zahlreichen Kavallerie gegenüber befanden, die in mehreren Linien vor uns stand. Die Infanterie-Regimenter wurden diesseits Regimenterweise auseinander gezogen und stellten sich mit großen Distanzen in Quarrés auf. Das zweite Regiment der Division bildete hierbei den äußersten rechten Flügel; an dieses schloß sich das 3. Den linken Flügel der Division formirte das 1. Regiment. Das 94. französische Regiment war zur Verstärkung dieses Flügels herbeigezogen und etwas vorgeschoben worden.

Es hatte 4 Regiments-Kanonen bei sich, die dem Regiment zur Seite standen. Die anderen Regimenter der Division Dufour standen mit uns ziemlich in einer Linie und bildeten die Verbindung mit dem Poniatowskischen Korps, dessen Regimenter des 1. Treffens auch im Viereck zu stehen schienen. Die Artillerie füllte in ihrer Masse die Intervallen. Hinter der Infanterie stand die Kavallerie. In einer gewissen Entfernung hinter derselben die Wagenburg, bei der jedoch die Leichtblessirten, Erkrankten, Offiziersburschen und Marketender die alleinige Bewachung zu bilden schienen. Doch sollen sich auch einige besonders schlecht bespannte Geschütze bei derselben vertheilt gefunden haben. Merkwürdigerweise geschahen diese Anordnungen fast ohne Schuß. Der König von Neapel durchritt die Schlachtordnung und äußerte zum Kommandeur des 2. Bataillons des 2. Regiments, der ihm persönlich bekannt war: „Eh bien, nous voilà comme en Egypte.“ Die Soldaten begrüßten ihn übrigens sehr freudig, denn während seine große Tapferkeit und Unerschrockenheit ihnen imponirte, gewann ihm sein freundliches Wesen, und seine soldatischen Manieren deren Zuneigung. Weniger gut auf ihn zu sprechen waren die französischen Kavallerie-Offiziere: „C'est un fameux soldat, mais il a abîmé notre cavallerie, qui sera bientôt demontée.“ Namentlich sollen die höheren Offiziere noch weniger für ihn eingenommen gewesen sein.

Das 2. Regiment erhielt vielleicht um 11 Uhr den Befehl vor-

zugehen und ein kleines Gebüsch zu besetzen, das etwas rechts von ihm lag. Das andere Regiment sollte ihm hierbei in Echelons folgen. Wir vollzogen diese Bewegung glücklich, sahen uns aber beim weiteren Vorrücken durch ein ziemlich tief eingeschnittenes Thal, in dem ein Flüßchen lief, die Tschernitschnaja, von dessen Vorhandensein wir eigentlich gar nichts gewußt, aufgehalten. In diesem Augenblicke sahen wir uns gegenüber russische Kavallerie stehen, sich eilig zurückziehen und einige 40 Geschütze demaskiren, die von der anderen Seite der Tschernitschnaja her ein heftiges Feuer auf uns eröffneten. Alles stockte jetzt auf einmal. Die 4 Geschütze, deren ich vorher, als neben dem 94. Regiment stehend erwähnt, gingen aber sofort an den Thalrand vor, und hielten merkwürdigerweise das Feuer der zahlreichen russischen Artillerie tapfer aus. Zugleich gelang es den Voltigeurs des 94. und 2. polnischen Regiments hier und dort über die Tschernitschnaja zu kommen. Die russische Artillerie zog sich sofort zurück. Unsere Truppen konnten somit ungehindert über das Flüßchen setzen. Dennoch machten die Russen, den linken Flügel an die Nara, den rechten an einen Wald gelehnt, sehr bald wieder Halt, und zwar wieder die Kavallerie in langen Linien vor uns, die Artillerie dahinter — Infanterie hielt einzelne Waldparzellen besetzt.

So wie wir aus dem Thal debouchirten, zog sich die Kavallerie wieder ab, und demaskirte aufs Neue eine zahlreiche Artillerie, die alsbald eine sehr heftige Kanonade begann. Diese ward grade eröffnet, als das 94. französische Regiment in erster und das 2. und 3. polnische in zweiter Linie einige 100 Schritt aus dem Flußthale vorgedrungen waren. Das Bataillon des 94. Regimentes vor uns litt stark und fing an zu schwanken. Der Kommandeur that alles Mögliche, das Bataillon wieder zu ordnen — in dem Augenblick aber, als er den besten Erfolg seiner Bemühungen hoffen durfte, sprengte eine Granate einen Offizier, der gleichfalls zu Pferde war, im eigentlichsten Sinne des Worts in die Luft, und nun stürzte dies Bataillon auf das unseres Regimentes, und beide konnten erst am Thalrande der Tschernitschnaja wieder geordnet werden. Mir hatte ein kleines Stück einer Granate so gewaltig den Czakot vom Kopf gerissen, daß eine der Schuppenketten geplatzt war; auch war ich im Getümmel vom Pferde gerissen worden. Einige Schwadronen Kavallerie hätten hingereicht, uns alle niederzureiten. Wir ordneten uns jedoch sehr bald. Zugleich erschienen 15 Geschütze, die sich mühsam den Thalrand hinaufgearbeitet. Man ging jetzt taktisch etwas besser geordnet vor.

Die Batterien etablirten sich — wir besetzten mit unseren Tirailleurs ein etwas rechts von uns liegendes Gestrüpp und stellten uns in angemessener Entfernung hinter demselben auf. Einige schwache Kavallerie-Regimenter nahmen theilweise in den Intervallen zwischen den Infanterie-Regimentern, theils hinter denselben Platz. Von Distanz zu Distanz bildeten schwache Kavallerietrupps eine Art zweiter Linie.

Während dessen mußte das Gefecht auf unserer Linken gleichfalls sehr heftig gewesen sein, denn der Kanonendonner dröhnte stark herüber, und Murat selbst hatte sich dorthin begeben. Die Russen fingen aber auch an, gegen uns entschiedener vorzugehen. Zwar wurden einige Kavallerie-Angriffe durch die ruhige Haltung unserer Reiterei abgewehrt, denn sie erwartete, ihre Gewehre im Anschlage, den Feind, der hierauf jedesmal seine Attaque aufgab. Endlich, als er mit größeren Massen den Angriff zu wiederholen sich anschickte, zog sich die französische Reiterei ganz zurück. Die Artillerie schickte ihre Protzen und Bespannung gleichfalls in das Thal der Tschernitschnaja, die Bedienungs-Mannschaften schlossen sich der Infanterie an. Unsere Tirailleurs wurden heftig zurückgeworfen, die nachdrängenden Russen geriethen aber in den wirksamsten Schuß unserer Infanterie und gingen daher, ohne das Gebüsch besetzt zu behalten, wieder zurück. Ihre Kavallerie blieb dem 1. Regiment unserer Division und dem 94. französischen Regiment ruhig gegenüber halten. Auf das 3. Regiment machten sie einige Angriffe, die siegreich abgeschlagen wurden. So schien diese bedrohliche Phase der Schlacht hier glücklich überstanden, als die Russen wieder zurückkehrten und uns aufs Neue angriffen. Das Gestrüpp ward wieder genommen, und unsere Tirailleurs auf das Regiment zurückgeworfen. Da suchte der Kommandeur in einem coup de désespération seine Rettung. Er warf sich den Russen unter Trompetenklang und Trommelschlag entgegen; die Russen wichen und wir nahmen unsere frühere Stellung ein. Während der Pause, die jetzt eintrat, erschien der König von Neapel wieder. Er ließ die Artillerie und Kavallerie wieder vorrücken, und zog noch einige Kavallerie, die am anderen Ufer geblieben war, an sich. Aber da die Kavallerie hier durch das Kanonenfeuer viel litt, mußte sie sich mehr rückwärts aufstellen. Die Russen, dies sehend und vielleicht in der Absicht, den König von Neapel, der ja weithin kennbar war, gefangen zu nehmen, brachen nun wieder vor, und warfen sich, unser und das 3. Regiment nur beobachtend, auf das 2. Regiment, das den äußersten Flügel hatte, und in dessen

Nähe sich der König befand. Der Angriff war so heftig, daß dieser sowohl als sein Stab in unser Quarré flüchteten. Die Russen ritten muthig an, da sie aber kein Feuer bekamen, fingen sie an langsamer zu reiten und hielten zuletzt in einer Entfernung von vielleicht 50 Schritt still, — bald herrschte eine lautlose Stille, nur das Schnauben der Pferde unterbrach dieselbe. Da kommandirten die Russen mit Zügen rechts umkehrt schwenkt und gingen im Schritt zurück. — Ich habe Aehnliches seit der Zeit nur bei Uebungen im Frieden gesehen. — Der König überschüttete das Regiment mit Lobsprüchen. „Ich werde Eurer rühmend beim Kaiser gedenken", rief er noch beim Abschiede und sprengte dann davon. Als wir 1813 durch Dresden gingen, defilirten wir an einem Hause vorüber, in dem der König im Fenster lag. Er erkannte sofort den Obersten wieder, ließ das Regiment, das freilich nur noch einige Bestandtheile aus dem Jahre 1812 enthielt, halten und ging die Sektionen herunter, pour voir ses braves camarades, wie er sich ausdrückte.

Die russische Infanterie hatte unterdessen das Gestrüpp aufs Neue besetzt und drang von dort aus wieder vor. Da nahm der Oberst die beiden Voltigeurs-Kompagnien, und zwei Flankenzüge jedes Bataillons, gab mir deren Befehl und zugleich die Instruktion den Russen das Gestrüpp wieder zu nehmen.

Der Feind erwartete uns stehenden Fußes, unter einem heftigen Feuer. Ich eröffnete erst ganz in der Nähe mein Feuer. Er wich hierauf, wir ihm nach in das Gebüsch. Aber was rechts und links von dem gestanden, was wir übergerannt, blieb ruhig im Feuer, mechanisch gerade aus feuernd, wo keine Feinde sich befanden. Sie stellten ihr Feuer, wie es schien, erst auf Befehl ein, denn wir hörten kommandiren und den Tambour schlagen. Der Kampf war sehr blutig für uns gewesen, wir verloren 11 Offiziere und 257 Gemeine. Ich befand mich unter den Verwundeten. Eine Kugel war mir in das Knöchelgelenk des linken Fußes eingedrungen und sitzen geblieben. Ich erhielt den Schuß im Augenblick, als wir die Lisiere des ominösen Gestrüpps erreichten. Lieutenant Gorszynski, ein trefflicher junger Mann, der mir adjutantirte, erhielt einen Schuß durch beide Beine, dem Hauptmann Zelinski, der nach mir den Befehl übernahm, wurde der linke Arm zerschmettert. Nicht weniger heftig als hier war der Kampf auf der ganzen Linie gewesen. Die Russen aber behaupteten die Stellung, in der sie das Gefecht angenommen, unbedingt; ein Sieg also und zwar der erste entscheidende in diesem

Kriege, obwohl sie eigentlich keine Gefangenen gemacht, keine Trophäe erbeutet.

Die Verwundeten wurden nach Winkowo gebracht. Mir wurde unter großen Schmerzen die Kugel aus dem schon stark geschwollenen Fuße geschnitten. Ich fiel in eine Art Betäubung, aus der mich erst ein großes Getöse weckte. Eine Kanonenkugel war in das Haus geschossen, hatte einen Balken zertrümmert und fuhr durch das Zimmer — ein unbequemer Gast, der glücklicherweise aber allein blieb. „Das ist eine Visitenkarte", sagte ein verwundeter Offizier des 3. Regiments, Kapitain Krajewski, „welche die Russen nicht hätten abzugeben brauchen."

Funfzehnter Abschnitt.

Transport nach Moskau, Aufnahme im gut eingerichteten Hospital. Abmarsch auf der großen Straße nach Smolensk. Kameradschaftliche Fürsorge der polnischen Offiziere. Traurige Zustände in Smolensk. Abmarsch mit einem Kommando nach Krasnoi, dann nach Dubrowna, Orsza, Toloczin, Bobr, Borisow. Unmöglichkeit, weiter zu kommen. Schlechte Maßregeln Bronikowski's und Dombrowski's. Ankunft der Russen, Wegnahme der Brücke. Rückfahrt nach Bobr. Unglaubliche Unordnung und Auflösung der Armee. Am 26. November Eintreffen meines Regiments. Rückfahrt an die Berizina. Brückenschlag oberhalb Borisow. Passiren der Brücke durch die Verwundeten der Legion und die Truppen; ich komme glücklich mit hinüber. Am 29. Anfang unseres unbeschreiblichen Elends. Marsch auf Pleszenicze, Malodeczno, Smorgonie.

Der vortrefflichen Fürsorge unserer Aerzte, die an theoretischem Wissen vielleicht von Manchem, von Niemandem aber an technischer Gewandtheit, Sorgsamkeit und Aufmerksamkeit übertroffen werden konnten, verdankten wir eine sehr gute Nacht. Durch die Fürsorge des Regiments aber ward es ermöglicht, die Verwundeten, Offiziere und Soldaten, am 6. nach Moskau abschicken zu können. Am 5. fand eine Art Waffenstillstand statt und es war seit längerer Zeit der erste Tag, an dem wir keine Kanonade hörten.

Unser Konvoi, einige hundert Leute und einige zwanzig Offiziere, nur von einigen Infanteristen und Ulanen begleitet, machte auf der Hälfte des Weges nach Moskau in einem gut erhaltenen Dorfe Halt. Man wollte mich vom Wagen heben, aber sobald ich mich bewegte, fiel ich in Ohnmacht. Der Doktor ließ mich also auf dem Wagen im Park, während der größte Theil der Verwundeten in den Häusern untergebracht wurde. Mein Wagen ward mit einer ganzen Haut Juchten, einer Beute, oder vielmehr einem Raubstück aus Moskau bedeckt — ein guter Fuchspelz, gleichfalls daher, schützte

mich vor Kälte, mein Bedienter, mein treuer Muciyewcki, schlief unter dem Wagen. Am andern Morgen setzten wir unsere Reise fort und stießen Mittags auf die ehemalige holländische Garde und die polnischen chevaux légers de la garde, die zum Fouragiren ausgeschickt waren. Die Herren waren ungemein freundlich gegen uns und ganz erstaunt über das, was sie von uns hörten. Ein Offizier, dessen Bekanntschaft ich in Chartres gemacht, dessen Name mir aber entfallen, sagte bei dieser Gelegenheit: „die Herren wollen immer nicht glauben, wenn man ihnen sagt, daß die Sachen sich schlecht anlassen, aber ich habe die feste Ueberzeugung, daß mit Beginn der Kälte auch das Gottesgericht über die Armee losbricht."

Je näher wir Moskau kamen, je mehr fanden wir Truppen, die in der Gegend kantonnirten oder fouragirten, meistens Kavallerie — so auch das 7. Ulanen-Regiment, das zur Division gehörte, eine Zeit lang in Spanien mit uns gewesen, dann aber zum Soult'schen Korps gekommen war. Es hatte den berühmten Angriff auf die englische Garde bei Albuera gemacht und hatte einen schönen Ruf durch die ganze Armee. Hier erfuhren wir, daß der Oberst dieses Regiments, der bekannte Kanopka, der das 2. Garde-Kavallerie-Regiment formiren sollte, zu dem mein Oberst Chlusowicz gekommen, in Stonin stände und daß das Regiment ziemlich formirt sei. Wir nächtigten einige Meilen von Moskau und zwar unter denselben Verhältnissen wie in der vorigen Nacht und langten dann durch die Kaluzckaja Zaztawa in Moskau selbst an. Der verwüstete Theil der Stadt, den wir durchfuhren, bot ein Bild grausiger Zerstörung. Physische Leiden hatten mich jedoch so herabgestimmt, daß ich theilnahmlos auf die Trümmer und Ruinen, die mich umgaben, blickte. „So hat es nicht in Zaragoza ausgesehen," sagte mein Leidensgefährte, Lieutenant Gorszynski. Nach einer langen Fahrt durch die Straßen kamen wir endlich in den erhaltenen Theil der Stadt. Es hieß, es seien noch 2000 bis 2500 Gebäude stehen geblieben. Endlich hielt der Zug; die Soldaten wurden nach einem Lazareth gebracht, das in einem öden Winkel lag; die Offiziere kamen in das hôpital de St. Pol, wie es die Franzosen nannten. Wir fanden eine Menge französische Offiziere hier, die auf Krücken im Hofe herumwanderten oder schlichen und die sich der Strahlen freuten, die eine etwas trübe Sonne noch herabsandte. Sobald man mich anfaßte, um mich vom Wagen zu heben, fiel ich wieder in Bewußtlosigkeit. Ich kam erst in

einem Zimmer wieder zu mir, in welchem Betten mit Verwundeten standen. Ich darf wohl sagen, daß ich mir das Lazareth nicht so gut vorgestellt hatte. Die Zimmer waren hoch, luftig und reinlich, die Bedienung gut, die ärztliche Pflege vortrefflich, die Nahrungsmittel ausreichend und schmackhaft bereitet. Zwar schliefen wir nur auf Strohsäcken, die mit wollenen Decken oder mit grobem Tuch bedeckt waren, aber, da wir seit Monaten nur bivouakirt hatten, so erschien uns auch dies Lager schon eine vortreffliche Ruhestätte.

Als wir im Lazareth anlangten, war ein französischer Offizier ungemein geschäftig, den polnischen Offizieren alle Aufmerksamkeit zu erweisen. Er erzählte, wie er auf dem Schlachtfelde bei Borodino in der Redoute du centre stark verwundet gelegen und wie ihm polnische Offiziere Branntwein und Brod gegeben und ihm endlich auch eine gute Lagerstätte bereitet hätten. Ich besann mich nun selbst auf die Thatsache, der Mann lag, den Tod in den Zügen, unfern unseres rechten Flügels. Ich ließ durch die Soldaten einige Mäntel von den todten Russen nehmen und ihm eine Lagerstätte machen, dann gaben wir ihm Grütze, auch etwas Schnaps. Der Mann hatte einen Schuß durch den Oberschenkel; eine andere Kugel war ihm durch den Ringkragen gegangen und vorn im Brustknochen sitzen geblieben. Einen Monat und drei Tage nach dieser Verwundung humpelte er frisch wieder herum und nannte die Polen die Retter seines Lebens. „Wären doch alle Menschen so dankbar wie dieser Mann," dachte ich bei mir selbst — wie ganz anders würde es in der Welt sein. Aber was für Erfahrungen muß man im Leben machen, ehe man Cicero's Wort versteht: Ingratum si dixeris, omnia dixisti.

Den 10. untersuchte der chirurgien major de l'hòpital meine Wunde. Der Fuß war nur wenig geschwollen — aber die Wunde sah schlecht aus, von Eiterung noch keine Spur, die Ränder derselben bläulich und entzündet. „Da muß noch ein corps étranger drin stecken," sagte er, untersuchte sie mit einer Sonde und erweiterte sie dann durch einen Schnitt. Die Wunde schmerzte fast noch heftiger, wie zuvor; der Spann und die Zehen schwollen. So blieb es bis zum 13. Mittags. Da zeigte man uns an, daß wir nach Smolensk transportirt werden sollten; 400 Offiziere und 12,000 Verwundete und Kranke — eine ganze Division werde uns begleiten. Die Einleitungen dazu schienen gut. Aus einem Wagenpark fuhren immer

einige zwanzig Wagen vor, wurden beladen und traten dann sofort den Weg in Begleitung eines infirmier major an. Hundert Wagen bildeten immer eine Division. Ich kam am 14. auf einen der ersten Konvois, in der ersten Division, ein Umstand, dem ich wahrscheinlich mein Leben zu danken habe. Ein etwas schmutziger, unbehülflicher chirurgien sous-aide, M. Etienne, fungirte als Aeskulap bei der première division du convoi. Ich würde dem Manne unter anderen Verhältnissen wahrscheinlich nicht einen Hund anvertraut haben, aber er hatte etwas so Gemüthliches, Gutes, Dienstfertiges, daß ich ihn zuletzt sehr gern sah. Mein Bedienter sorgte für seine Verpflegung und daß er sich wusch — er kam regelmäßig dreimal, um zu sehen, was ich machte und, versteht sich von selbst, mit uns zu essen. Die ersten Tage der Reise gingen auch ganz gut, aber die Schmerzen wollten mich nicht verlassen. Mein guter Gorszynski, der mit mir wieder auf einem Wagen war, fing an, recht besorgt zu werden. Als wir die Gegend von Krimskoje erreichten, kam es mir vor, als könne ich die Zehe rühren, ohne den bisherigen infernalen Schmerz zu empfinden. Beim Abnehmen des Verbandes fand sich ein Stück eckiges Blei, das durch die Eiterung ausgestoßen war. Ich kann Niemand die Erleichterung beschreiben, die ich empfand. Wir passirten diesen Tag Moshaisk. Mit einer Art Entsetzen las ich auf dem Werstpfal 99 Werst von Moskau und berechnete mir, wie weit noch bis Smolensk wäre. Wir konnten das Schlachtfeld, namentlich die höheren Kuppen desselben, ganz übersehen. Die Leichen lagen noch, wie sie damals des Todes Sichel gemäht — oft ganz nackt. Von ferne sah es aus, als wenn eine große Heerde Schafe sich hier gelagert, so weiß schimmerten die Kadaver. Das Wetter war hell, aber empfindlich kalt, leichte Schneeflocken trieben durch die Luft. Wir erreichten Borodino spät. Der Konvoi fuhr auf der Straße nach Kolotskoi auf — für Unterkommen konnte natürlich nicht gesorgt werden und somit brachten Alle eine ziemlich kalte Nacht à la belle étoile zu. Ueber Kolotskoi gelangten wir bei kaltem, nebeligen Wetter nach Gshatsk. Von Kolotskoi ab hatten polnische Truppen die Gegend besetzt. Wir hatten uns fortan jeder Aufmerksamkeit und Theilnahme Seitens unserer Kameraden zu erfreuen Man tauschte die schlechten Pferde, die wir hatten, gegen bessere aus, versah uns reichlich mit Lebensmitteln d. h. Grütze, Brod und Schnaps, Speck und ab und zu mit frischem Fleisch. In Wjäzma fanden wir unser 3. Bataillon, das ich in Szrim verlassen. Ich hörte, daß hier ein

General Teste befehligte, habe aber von dessen Wirksamkeit nichts vernommen. Ich kam in das sogenannte Kastell zu liegen d. h. in ein palisadirtes Gebäude, das man ganz zur Vertheidigung eingerichtet. Man that hier Alles, um die Polen, die im Konvoi befindlich waren, zu sammeln, überhaupt Ordnung in den Zug zu bringen, aber vergebens. Von dem ganzen Konvoi soll kaum noch die Hälfte zusammen gewesen sein, trotzdem daß wir unterwegs nicht angegriffen wurden. Wir blieben hier einen Tag, den ich brauchte, mich einmal frisch anzuziehen und gründlich zu reinigen, was seit Moskau nicht geschehen. Auch machte ich hier den ersten Versuch, auf Krücken zu gehen, der auch sehr gut gelang. Die anderthalb Tage, die wir hier im Kreise der Kameraden zubrachten, waren Lichtpunkte in einer dunkelen Zeit. Was ich von polnischen Truppen hier sah, war in vollkommenster Ordnung und von einer guten militairischen Haltung. Aber es waren junge Leute, pas encore rompus à la fatigue. Nur die trefflichen Kadres hielten sie aufrecht. Die Kapitaine Gorlicki, Storowolcki, Luniencki, Wandorf ꝛc. waren Leute, die ihres Gleichen suchten. Kapitain Wandorf mit 200 Mann des Bataillons geleitete uns nach Smolensk. Man erkannte in allen seinen Anordnungen den gewiegten Militair. Des kleinen, dicken, etwas schielenden Mannes starke Stimme, seine etwas sarkastische Art zu befehlen, die Schnelligkeit, mit der er sich auf seinem kleinen raschen Schimmel überall hin bewegte, imponirte der Menge. — Ich darf wohl behaupten, daß wenn der Konvoi überall mit solcher Ordnung geführt worden, er ganz ohne Zweifel in integro sein Ziel erreicht hätte. Aber die Unordnung und die lüderliche Zucht, die sich, ich möchte sagen, vom Uebergange über den Niemen wachsend in die Armee eingeschlichen, offenbarte sich in allen den Theilen und Bewegungen. „Mais ma foi, que voulez-vous qu'on fasse dans telles situations — On gèle, on crie de faim — dies war der gewöhnliche Refrain, der Jedem entgegenschallte, der Ordnung machen wollte. Dabei hatten die Menschen Brod, Grütze und Schnaps vollauf, der Thermometer war noch nicht unter 5⁰ R. gesunken und noch war sehr wenig Schnee gefallen.

Den 4. November um 4 Uhr Nachmittags langten wir bei etwas nassem Wetter und unter Schneegestöber in Smolensk an. Wir waren den 14. Oktober Nachmittags um 4 Uhr von Moskau abgereist, hatten zu den 384 Werst, circa 55 deutsche Meilen, also 21 Tage, worunter allerdings einige Ruhetage waren, gebraucht.

Hier hofften wir wo möglich, wenn auch nur den Winter zuzubringen und unsere Heilung abwarten zu können. Meine fortschreitende Besserung, und ich kann wohl sagen, die Art von Aisance, mit der wir unter der Obhut unseres Kommandeurs reisten, hatten mich physisch und moralisch wieder gestärkt. Die Eiterung war im besten Gange, mein Appetit war vortrefflich und bis auf die Wunde selbst befand ich mich in guter Gesundheit. Unser Freund Wandorf verließ uns hier, aber wir fanden auch ferner theilnehmende, liebende Kameraden. Es stand hier eins der 3. Bataillone der polnischen Division, das ebenfalls mit in Spanien gewesen. Einige Offiziere sahen uns über die Brücke fahren, als wir ankamen. Man erkannte uns an der Uniform, hielt unseren Wagen an und mit Wandorfs Erlaubniß brachten sie uns sofort in ihre Quartiere. Diese waren nun freilich wenig brillant; es waren Häuser, die früher zerstört worden, die man eiligst wieder hergestellt und nothdürftig bewohnbar gemacht hatte. Die Offiziere hatten sich hier förmlich eingerichtet, hatten Schweine, Kühe, Schafe, Weinvorräthe, Heu- und Stroh-Schober, mit einem Worte Alles, was zur Ueberwinterung dienen mochte. Für die Soldaten war zweckmäßig gesorgt — namentlich hatte man darauf Bedacht genommen, ihnen einen Zuschuß zu ihren Rationen geben zu können. Die Bekleidung war sehr gut. Die Bataillone hatten sonst einen eben nicht leichten Dienst. Sie waren vielfach beschäftigt, die Umgegend, in der sich bereits Spuren von Volksbewaffnung gezeigt, zu durchstreifen und Lebensmittel herbeizuschaffen. Da diese weit hergeholt werden mußten, so wurden öfters Exkursionen von mehreren Tagen nöthig. Diese waren denn auch von den Russen benutzt worden, um sie auf dem Rückzuge zu beunruhigen. Da jedoch nur sehr wenig Insurgenten mit Feuergewehren versehen waren, so waren bis jetzt alle Engagements zum Vortheil unserer Leute entschieden worden. Diese kleinen Kämpfe hatten dazu gedient, die Truppen abzuhärten und für größere Anstrengungen vorzubereiten, wozu bereits der Marsch von der Warthe bis zum Dnjepr einen Grund gelegt. Die sechs Bataillone des 1., 2. und 3. Weichsel-, und des 4., 7. und 9. polnischen Infanterie-Regiments, die den Etappendienst von Moshaisk bis Krasnoi mit versehen, waren gut gekleidete, disziplinirte, ausgerüstete Truppen, die ein Total von 3000 und einigen hundert Bajoneten bilden mochten. Die Kapitaine Kowalski (Bruder des späteren Weihbischofs von Gnesen), Gratowski Bruder des späteren Generals, wenn ich nicht irre) und Jablonski (Vetter

des Majors, der seinen Tod bei Moshaisk gefunden), Namen, die mir seit jener verhängnißvollen Zeit im Andenken geblieben sind, waren vortreffliche Offiziere. Ich entsinne mich noch lebhaft ihrer Ansichten über das, was zu thun, zu unterlassen. Ihrer Ansicht nach hätte aus Smolensk ein sehr gutes tête de cantonnement bei einem etwaigen Rückzuge gebildet werden können, aber nichts hatte man dafür gethan. Zwar buk man täglich Brod, sammelte Lebensmittel, aber das reichte doch nicht hin, allen Bedürfnissen zu genügen. Namentlich fehlte es ganz an Räumen, Soldaten unterzubringen. Statt Wohnungen herzustellen, zerstörte man sie täglich — man dachte kaum an einen Umschlag der Dinge und lebte in einer gewissen, keineswegs zu entschuldigenden Sorglosigkeit. Die Bewegung der Russen auf Kaluga, die wir bestätigen konnten, dunkele Gerüchte über die Unsicherheit unserer Operations-Linien, die Ueberzeugung endlich, daß es zur Abwehr der hieraus sich ergebenden Gefahren an Rührigkeit, Umsicht und besonders an Mitteln zu fehlen schien, erfüllten die Gemüther mit einer gewissen Bangigkeit.

Wir konnten uns auch sehr bald von der Wahrheit der Angaben unserer Kameraden aus dem Gange unserer eigenen Angelegenheiten überzeugen. Von unserem Bleiben oder Weiterbefördern war keine Rede. Es hieß, daß höhere Befehle hierüber entscheiden würden. Da bekam am 7. das Bataillon Rynarzewski den Befehl, eine Korrespondenz nach Krasnoi zu besorgen und die isolés, die sich auf einem angegebenen Platze sammeln würden, mitzunehmen. „Wißt ihr, Freunde," sagte uns der Kommandeur, „wir rathen euch, diese Gelegenheit zu benutzen, um aus dem Pestloch hier, wo Niemand sich um euch bekümmern wird, fort zu kommen. So lange wir selbst hier sind, wird es euch an nichts fehlen — aber wer weiß, wie lange wir hier bleiben. Wie wäre es, wenn ihr euch mit uns fortmachtet?" Wir ließen uns dies nicht zweimal sagen. Unsere Wagen wurden zurecht gemacht, stark mit Heu belegt; zugleich wurde für Mundvorrath gesorgt und am anderen Morgen früh wurden wir aufgepackt und auf dem Wege, wo das Davoust'sche Korps zum Angriff vorgegangen, aufgestellt. Ich hatte vor meinem Wagen, auf dem drei Offiziere des Regiments, Hauptmann Zelynski, ich und Lieutenant Gorszynski saßen, zwei tüchtige Pferde — die meinigen, die weit schlechter gewesen, hatte man behalten. Leider fanden sich die anderen Wagen und isolés so langsam ein, daß erst um 9 Uhr das Zeichen zum Abmarsch gegeben werden konnte. Kaum einige zwanzig

Wagen und einige Hundert Mann mochten beisammen sein. Zu unserer Freude fanden wir bei der Eskorte auch unsern Freund Wandorf. Man hatte ihm befohlen, den Konvoi bis Dubrowna zu begleiten, weil sich vorgeblich Kosaken auf der Straße gezeigt. Der alte Rynarzewski hatte seine Sache vortrefflich eingerichtet. Er hatte sich aus seinen Leuten eine Anzahl berittener Infanteristen gebildet, welche die Gewehre an Bandelieren trugen, überall vertheilt waren, die Avant- und Arrieregarde und zugleich die Polizei bildeten. Er nannte sie seine Pferde-Infanterie, im Gegensatze der Dromedar-Kavallerie, wie sie sich einst Napoleon zu seinem großen Nutzen in Egypten gebildet. Die Infanterie hielt er geschlossen beisammen und so ging es bei der kalten Witterung rasch vorwärts. Der alte, praktische Offizier war nirgends zu verkennen. Wir verfolgten ganz den Weg, den wir früher gekommen und ich erkannte manche Lokalitäten wieder.

In Dubrowna, am 9., schieden wir von Wandorf und Lespiewski und zwar mit wahrem Bedauern. Ihnen zunächst dankten wir unsere Erhaltung und die schnelle Art unserer Beförderung. „Uns Freunde," sagte Wandorf in seiner stets expressiven Sprache, „frißt der Teufel Alle, — Ihr seht vielleicht die Heimath wieder — kehre ich nicht zurück, so laßt in Kalisch bekannt machen, wo Ihr mich zuletzt gesehen. Gott segne Euch Brüder" und damit gab er seinem Gelben einen Hieb und flog zu seinen Leuten.

Am 10. November erreichten wir Orsza, fanden aber Alles in Verwirrung. Man sprach von einer verlorenen Schlacht, von der bevorstehenden Ankunft der Russen. In der Kommandantur war Niemand zu Hause. General Jomini, hieß es, sei en decouverte. Man sagte, daß man Alles, was halbwegs marschfähig sei, auf Toloczin dirigirt hätte. Da wir von Niemand sonst uns Raths erholen konnten, als von uns selbst, so entschlossen wir uns kurz, denselben Weg einzuschlagen. Der ganze Weg war mit isolés und traînants bedeckt — die Eskorte, vielleicht 100 Mann, marschirte geordnet an der Tete der Kolonne, ohne sich sonst um sie zu bekümmern. Nachmittags erreichten wir ein großes Dorf, 11 Werst von Toloczin, in dem man sich für die Nacht einrichtete. Man war jedoch kaum warm geworden, als das Geschrei „Cosaques! Cosaques!" allen Leuten die Köpfe verdrehte. Auch wir waren davon nicht wenig überrascht. Wir humpelten Alle zum Officier d'Escorte, welcher seine Leute in einem großen Stalle untergebracht

hatte und energische Anstalten zur Vertheidigung traf. Nach einer Weile jedoch hieß es, daß man einige Bauern zu Pferde, die, um nicht geplündert zu werden, Nebenwege, um zu ihren Feldern zu gelangen, eingeschlagen, für Kosaken angesehen.

In Toloczin empfing uns der Bürgermeister sehr freundlich, versicherte uns, daß die Gegend durchaus ruhig und daß weit und breit von einem Feinde nichts sichtbar oder zu hören sei.

An Geist und Körper gestärkt, verließen wir den 14. den Ort, fuhren nach Bobr, nächtigten hier in demselben Hause, in dem sehr bald Napoleon untergebracht werden sollte und traten am 15. den Marsch nach Borissow an, das wir bei guter Zeit erreichten. Wir erhielten ein kleines, freundliches, hölzernes Häuschen außerhalb der Stadt auf einer Höhe, von der man einen Theil des Laufs der Berezina und den Brückenkopf übersehen konnte, zum Nachtquartier angewiesen. Unser Wirth, ein alter Szlachcic und Soldat Kosciusko's, wie er sich nannte, empfing uns sehr freundlich und seine Frau wie er erschöpften sich in Aufmerksamkeiten, die ihr, als einem ehemaligen Hoffräulein (d. h. die in einem Edelhofe gedient hatte), sehr geläufig waren. Aber unsere gute Aufnahme sollte schon Abends durch Manches getrübt werden. Ein alter Förster nämlich vom anderen Ufer her, der unseren Wirth besuchte, theilte diesem mit, daß man viel von der bevorstehenden Ankunft der Russen spräche und daß die Franzosen bereits Minsk geräumt haben sollten. Unser Wirth ward nun unsererseits beauftragt, hierüber Erkundigungen in der Stadt einzuziehen und kam bald darauf mit einem alten Freunde zurück, der alles dies bestätigte. Seine Frau ließ sich jedoch nicht abhalten, ihren häuslichen Funktionen aufs Beste nachzukommen und fertigte uns nach der Anleitung meines Freundes Zelinski ein vortreffliches Warmbier an, worauf zur Ruhe gegangen wurde, da am anderen Morgen früh die Reise fortgesetzt werden sollte. Doch der Mensch denkt, Gott lenkt! Als wir uns Punkt 8 Uhr auf den Marktplatz begaben, fanden wir hier Alles in Aufregung — die Kommunikation mit Wilna und Minsk, hieß es, sei unterbrochen, il n'y a pas moyen de passer. Versprengte von einem Konvoi, der Tags zuvor nach Wilna abgegangen, hätten die sicherste Nachricht gebracht. Wir blieben bis auf Weiteres konsignirt und in Bereitschaft eventuell eine Stunde nach Eingang einer Ordre abreisen zu können. Dies contretemps kam uns um so unvermutheter, als wir daran gar nicht gedacht. 614 Werst hatten wir von Moskau bis hier ohne Gefahr,

sichtbar von der Vorsehung geschützt, zurückgelegt, und auf einmal sollten uns plötzlich alle Hoffnungen schwinden! Wir gingen lange mit unserem Wirth zu Rathe, ob wir es nicht wagen sollten, auf gut Glück nach Wilna zu gehen — aber dieser wollte davon nichts hören.

So lagen wir den 16., 17. und 18. in Borisow. Täglich lauteten die Nachrichten trüber. Am 16. wußte man mit aller Bestimmtheit den Anmarsch der Russen auf der Minsker Straße; den 19. kam General Bronikowski, der Gouverneur von Minsk gewesen, nach Borisow. Die Stadt füllte sich mit allerhand Leuten in den buntesten Trachten, mit Ueberbleibseln zersprengter, mit Kadres in Organisation begriffen gewesener Regimenter, mit flüchtigen Patrioten und dann mit jenen Taugenichtsen, die unter den edelsten Benennungen den Armeen zu folgen pflegen, sie aber beschmutzen und überall Raub und Plünderung herbeiführen, mit den edelsten Gefühlen einen niederen Handel treiben. Das Hofgesinde flüchtig gewordener Edelleute, Schreiber, Bediente, Köche, Voigte und Gärtner, die aus Warschau und jenen Gegenden zugeströmt, und die mit den Begriffen der goldenen Freiheit des ehemaligen, polnischen Adels, ihre Unbändigkeit mitgebracht, hatten die Stadt bis auf den letzten Winkel gefüllt. Namentlich waren alle Tabagien und Schenken voll von diesen Leuten, die Tag und Nacht Karten spielten und tranken. Einige von diesen Kerlen drangen auch in unsere Wohnung und wollten hier angeblich Quartier für irgend einen Kastellan machen, da ihnen aber bedeutet wurde, daß der Herr, wenn er sich ohne Billet einquartieren wolle, eine Kugel zu erwarten habe, so entfernten sie sich und ließen sich nicht wieder sehen. Unser Bursche aber und der Wirth mußten Nachts vor unserem Hause Schildwacht stehen. Der General Bronikowski, der seine Ungeschicklichkeit bereits hinlänglich durch die Art, wie er sich bei der Sicherung von Minsk, worauf so vieles ankam, dargethan, und der wahrscheinlich nur den übertriebenen Lobeserhebungen, die Suchet von dessen militairischen Talenten gemacht, seine Stellung verdankte, hatte auch nicht die Kraft, Ordnung in diese Masse zu bringen.

Den 20. Nachts erschien Dabrowski mit seiner Division von Glivin her. Alle Welt gab sich jetzt den größten Hoffnungen hin, aber erst jetzt sollten unsere Leiden recht beginnen. Ueber seinen Marsch hörte man bald nach seinem Eintreffen allerhand Nachtheiliges, und war man allgemein der Ansicht, daß er gewiß 24 Stunden

früher in Borisow hätte eintreffen können. Hinterher erfuhr man aus sehr zuverlässigen Quellen, daß er, um seiner Frau die Möglichkeit zu verschaffen, sich ganz ungefährdet nach Mohilew zu begeben, den Weg nach der Brücke oder Ueberfahrt von Jakczitsi genommen. Er hatte sich auf den beiden Katheten eines Dreiecks bewegt, während er den kürzeren Weg hätte marschiren sollen. (So wenigstens giebt dies Prodzynski in seinem Tagebuch an, aus dem ich hier die erwähnte Stelle nur übersetze.)

Für mich war es von großem Vortheil gewesen, daß ich die Zeit in Borisow benutzt hatte, fleißig Versuche im Gehen auf Krücken zu machen. Den 21. machten die Russen einen Versuch auf die Brücke, der ihnen auch gelang. Es ist zwar leicht, zu reden, wenn man nach dem Erfolge und nur aus oberflächlichem Anschaun urtheilt, aber mir hat es damals schon scheinen wollen, als habe Dabrowski die Sache schlecht angefangen. Jedenfalls aus Unkenntniß des Terrains hatte er sich den Brückenkopf, der die Brücke gar nicht deckt, zur Aufstellung gewählt. Dazu kam, daß er mit General Bronikowski, der die Brücke selbst decken sollte, nur in losem Zusammenhange blieb. Hätten die Russen sich nicht, was man in der Militair-Sprache nennt, auf den Brückenkopf verbissen, so wären sie jedenfalls mit geringerem Verlust und früher in den Besitz der Brücke gekommen. Dazu schienen Bronikowski und Dabrowski jeder auf eigenen Fuß zu manövriren. Bronikowski, der sich besser auf gute Diners, als auf den Krieg verstand, setzte lächerlicher Weise theilweise seine Truppen den Russen entgegen und ließ sie überall schlagen und aufreiben. Hätten die Herren ihre Lage begriffen, so hätten sie ihre Kräfte vereint, und wären dann stärker auf dem Schlachtfelde erschienen, als General Lambert zur Zeit seines Angriffes. Dabrowski's schöne Division, die aus dem 1., 6., 14. und 17. Infanterie-Regiment, dem 1. Chasseurs- und 12. Ulanen-Regiment, aus einem Litthauer-Regiment und zwei vortrefflichen Marschbataillonen bestand und mit Leichtigkeit die Kavallerie unter Kanopka heranziehen konnte, hätte vollkommen hingereicht, Lambert das Gleichgewicht zu halten.

Als wir Morgens von unserem Häuschen her die Anstalten zur Schlacht sahen, das Hin- und Hermarschiren der Truppen bemerkten — und endlich Zeugen des Vordringens der Russen gegen die Brücke waren, ließen wir unsere Hoffnungen sehr sinken. „Paß auf, lieber Freund", sagte Zelinski zu mir, „die Unseren werden dumme Streiche machen und sich die Brücke nehmen lassen. Ich bin der

Meinung, wir lassen anspannen und gehen auf Bobr zurück.“ Wir wurden in unserem Vorhaben noch bestärkt, als unser Wirth versicherte, daß französische Kavallerie dieses Wegs gegangen. Wir verschoben jedoch unsere Abreise noch einige Stunden. Ab und zu schlugen Kanonenkugeln vom jenseitigen Ufer her in die Nähe unserer Wohnung. Als wir später bemerkten, daß sich der Kampf mehr der Brücke näherte, bestiegen wir unseren Wagen und schlugen den Weg nach Bobr ein. Wir bemerkten auch sehr bald, daß viele Leute ebenso klug gewesen. Wir befanden uns sehr bald in einem langen Wagenzuge. Der breite Weg bot mitunter das Schauspiel wahrer Wagenkämpfe, und namentlich waren es die Vagabonden, die eng zusammenhielten und der ganzen Kolonne den Impuls gaben. Wir hatten etwa eine Stunde Wegs so zurückgelegt, als sich hinter uns ein lautes Schreien erhob. „Aus dem Wege! Rechts! Links! die Kosaken!“ so erschallte es fortwährend durcheinander. Bald darauf jagten eine Menge jener Kerle, derer ich schon gedacht, an uns vorüber, die Säbel gezogen, wie die Besessenen um sich hauend, unter Flinten- und Pistolenschüssen, was die Pferde vermochten. Einige von ihnen bluteten, — ob sie vom Feinde die Wunden erhalten, ob sie sich solche unter einander beigebracht, ich weiß es nicht, aber der ganze Konvoi war hierdurch wie elektrisirt — Alles schrie, fluchte, jagte, hier und dort wurde ein Fuhrwerk umgestürzt — aber wer glücklicherweise nicht kam, waren die Kosaken, und so stellte sich allmählich wieder eine gewisse Ruhe ein, wenngleich der Kanonendonner von Borisow sich uns zu nähern schien. Wir erreichten Bobr erst ziemlich spät. Aber der Ort war mit Bagage, Verwundeten, Flüchtlingen und Soldaten aller Art überfüllt — von Ordnung war nicht die Rede. Der Bürgermeister war in voller Verzweiflung — man hatte ihn gemißhandelt, Vagabunden hatten sich in seiner Kanzlei etablirt und schalteten hier nach Gutdünken. Nach langem Hin- und Hersuchen fanden wir endlich für Geld ein kleines Gelaß in einem Häuschen der entferntesten Vorstadt, also doch eine Stelle, in der wir wenigstens gegen Wind und Wetter geschützt waren. Seit einiger Zeit nämlich hatten wir Thauwetter, das, glaube ich, bis zum Beginn des letzten Drittels des Monats anhielt, wenngleich der Thermometer früher schon einige Mal mehrere Grad unter Null gestanden. Die Nacht ging ruhig vorüber, wenngleich wir Schüsse fallen und das Geschrei betrunkener Kerle durch die Nacht schallen hörten. Der Morgen brachte keine Aenderung. Wir gingen ernstlich zu Rathe,

was wohl zu thun. Daß die ganze Gesellschaft in Bobr, die sich gewiß auf einige tausend Mann belief, auch nicht dem kleinsten Kosakenangriffe widerstehen würde, war ausgemacht. Ueberdies war uns die ganze Wirthschaft etwas Neues. So groß auch die Unordnung gewesen, von der wir bei unserem Heranmarsch Zeuge gewesen, so war in letzter Instanz die Truppe noch immer eine Art Rückhalt gewesen — aber was wir von Borisow ab erlebt, war uns denn doch zu stark. Wir sandten den Mann, der uns aufgenommen, in die Stadt, um zu sehen und zu hören und gaben ihm einige Groschen zu Schnaps. Dieser, ein ehemaliger polnischer und dann russischer Artillerist, machte sich auch sofort auf, während dessen Frau, ein wahres Musterbild des Schmutzes, unser Essen kochte. Es mochte 11 Uhr sein, und wir hatten eben die Grütze zum Frühstück verzehrt, als unser diplomatischer Agent zurückkehrte. Er war zwar etwas angetrunken, aber was er erzählte, hatte den vollständigsten Zusammenhang. Er berichtete, daß im Laufe des Vormittags Truppen von Toloczin gekommen, daß man den Kaiser selbst erwarte, daß es eine Heidenwirthschaft in der Stadt sei, und daß die neu Angekommenen mit bloßen Säbeln die Häuser für denselben gereinigt und Alles herausgetrieben, was sich darin festgesetzt, daß darunter auch Kranke und Verwundete sich befunden. Nachdem wir eine Weile berathschlagt, kamen wir darin überein, daß ich und Gorszynski in die Stadt gehen und nähere Erkundigungen einziehen sollten, während Zelinski zurückbleiben und unsere Pferde und Quartier in Acht nehmen werde. Es mochte 1 Uhr sein, als wir den Markt erreichten. Ein schneidender Wind und eine Kälte von einigen Grad, die plötzlich eingetreten waren, erleichterten uns ungemein das Durchschreiten des Schmutzes der Straßen. Das Gewirre und Toben der Truppen fanden wir ganz so, wie uns unser militairischer Agent geschildert. Aber was uns befremdete, war, daß wir fast gar keine Bewaffnete sahen. Die Leute waren allerdings wunderbar kostümirt, in den mitunter komischsten Aufzügen, aber dies entschuldigten wir mit der Strenge der Jahreszeit und den laxen Begriffen der guten Franzmänner von Zucht, Disziplin und Ordnung überhaupt. Soldaten aber ohne Waffen waren uns ein ganz fremder Begriff. Als wir am 6. Oktober die Armee verlassen, war sie zwar bedeutend geschwächt — wir hatten bei den Bagagen eine große Menge Unbewaffneter gesehen, aber die Waffen waren auf den Wagen, sie selbst nur zur Bedeckung derselben bestimmt. Aber solch ein Durcheinander

unbewaffneter, demoralisirter Menschen, von denen verhältnißmäßig eigentlich nur Wenige die Spuren des Hungers und des Elends an sich trugen, war unerhört. Anfangs glaubten wir, daß die Leute nur zum Lebensmittel-Empfang nach der Stadt gekommen — ich fragte daher einige, wo die Bivouaks des Korps seien — aber da mir hierauf Niemand antwortete, setzten wir unsern Weg fort. Endlich fanden wir einen Offizier von der Garde, an den ich mich mit der Frage wandte, wo denn die Garde und namentlich die Division Claparède sei. „Ma foi“, sagte derselbe, „wo Ihre Division jetzt gerade ist, kann ich Ihnen nicht sagen, aber sie eskortirt le trésor und les trophés — ich vermuthe aber, sie kommt dieser Tage — ces jours-ci — hier an. Doch“, fragte er, „wie kommen Sie denn hierher?“ Ich erzählte ihm nun ganz kurz unsere Fata und namentlich unsere Begebnisse von Borisow. „Mais, comment, les Russes sont à Borisow?“ „Probablement qu'oui, car j'ai quitté l'endroit au moment, où ils attaquaient de vive force le pont et les nôtres pliaient.“ Meine Nachricht schien meinen guten Franzosen im höchsten Grade alterirt zu haben — er war schon einige Schritte von uns entfernt, als er sich nochmals umkehrte und, um gewissermaßen seiner Sache ganz sicher zu sein, fragte: „Vous êtes Adjutant-Major de la Vistule?“ — „Capitaine-Adjutant-Major du 2. de la Vistule“, antwortete ich. Vor meinem früheren Quartier gewahrte ich heute zwei Gend'armes d'élite, die das Kaiserliche Hauptquartier immer zu begleiten pflegten. Noch war der Kaiser selbst nicht angekommen. Ich sah mir das trostlose und jammervolle Treiben der Menge eine ganze Weile an. „Aber sehen Sie, Kapitain“, sagte Lieutenant Gorszynski zu mir, „zum großen Theile sind diese traînants ja gesunde, starke Kerle — ich verstehe diese Geschichte nicht, das können nur gens de corvée sein — Leute, die vom Lager zu irgend einem Zweck abgeschickt sind — die Lager sind gewiß hier in der Nähe.“ Während dessen wir unseren Betrachtungen freien Lauf ließen, sahen wir an den Ecken der Straßen sich Gruppen bilden, wie es schien, um Plakate zu lesen. Wir nahten uns und sahen denn auch wirklich eine ordre du jour angeschlagen, worin das Treiben der traînants und isolés sehr energisch getadelt und ihnen zugleich befohlen ward, sich unverzüglich zu ihren Korps und Truppentheilen zu begeben, deren Stellungen zugleich angedeutet waren. Dabei wurde die force armée — die Gensdarmerie — angewiesen, entschieden einzugreifen und

Ordnung und Disziplin herzustellen. Eine Androhung von Kriegsgerichten über die Widerspenstigen machte den Beschluß. Einige Soldaten lasen den Gruppen diesen Tagesbefehl vor, aber derselbe schien auch nicht den mindesten Eindruck zu machen. Wären Mittel vorhanden gewesen, die Kerle, so wie sie kamen, zusammenzutreiben, zu sammeln und zu bewaffnen, dann wäre eine Möglichkeit vorhanden gewesen, sie Divisions- und Korpsweise zu ordnen und zu ihren Truppen zu schaffen, aber mit den bloßen Tagesbefehlen und Redensarten war es jetzt nicht mehr abgemacht.

Der Grund zu diesen militairischen Abnormitäten war auf dem Marsche gegen Moskau gelegt; in Moskau oder vielmehr beim Ausmarsch selbst, waren sie zum völligsten Ausbruch gekommen — was man jetzt erlebte, konnte nur als die Konsequenz dieser scheußlichen Vernachlässigung aller und jeder Disziplin betrachtet werden. Ein wahrer Trost für uns war es, in diesem babylonischen Gewirre keinen einzigen Soldaten unserer Division zu sehen. — Wir kehrten erst nach mehreren Stunden von dieser Exkursion nach unserer Spelunke zurück. Anderen Morgens früh mußte unser Artillerist wieder nach der Stadt. Die Kälte hatte zugenommen und uns in der Nacht tüchtig zugesetzt. Wir beschlossen, um jeden Preis ein anderes Nachtquartier zu gewinnen, nur ward die Rückkehr unseres Wirthes abgewartet. Dieser erschien etwa gegen 11 Uhr und meldete, daß viele Truppen angekommen wären. Wir machten uns also auch nach der Stadt auf, und fanden eine Menge Soldaten, die auf dem Markte und überall auf den Straßen herumbivouakirten. Ein Theil des Gesindels ohne Waffen aber war verschwunden, und es gelang uns, in einem Gaststalle ein ganz leidliches Unterkommen zu entdecken — es lagen hier eine Menge Verwundeter, doch war noch Platz für manche Andere. Die zum Stalle gehörige Stube, zu der man, wie es hier üblich, direkt aus dem Stalle selbst gelangte, war von einigen höheren Offizieren besetzt. Unser Wagen ward der Obhut unseres Bedienten und des alten Artilleristen anvertraut. Es mochte über alle diese Vorkehrungen 1 bis 2 Uhr geworden sein. Wir lagen in Pferdestreu oder vielmehr in Pferdemist in unsere Decken gehüllt, der Dinge harrend, die da kommen würden. Doch fühlten wir in der Nähe bewaffneter Truppen uns schon sicherer. Mit einem Mal kamen eine Menge Offiziere jeden Ranges und verlangten, daß Stube und Stall sofort geräumt werden sollten, der Prince Vice-Connetable werde in dem Hause wohnen. Vergebens war alles Prote-

stiren; „nous vous délogerons de vive force“, hieß es am Ende. Aber die Franzosen dachten nicht daran, sich sofort zu fügen. „C'est une cruauté de votre part“, schrien sie ihren Gegnern zu, „que vous exercez envers de pauvres blessés — nous préférons être plutôt tués, que de déloger“. — Während dieser Debatten kam der Fürst selbst, und schritt durch den Gang auf die Stube zu. Sofort begaben sich mehrere Offiziere zum Fürsten, beschwerten sich über dies illegale Verfahren seines Stabes und baten, im Stalle verbleiben zu dürfen. Der Fürst gab dies auch sofort zu und reservirte für sich nur die Stube und den Durchgang für das Dienstpersonal. Nun gab dies zwar während der Nacht ein endloses Gelaufe, doch lagen wir recht warm und bedeutend besser, als in unserer Kammer bei dem Artilleristen. Am anderen Morgen waren wir früh auf den Beinen. Unser Artillerist brachte uns eine gute Brodsuppe, die mit Speck gekocht war und die wir mit mehreren Anderen theilten. Die Kleinigkeit, die wir unserem Pfleger dafür gaben, nahm er mit der größten Dankbarkeit an. Nachmittags sahen wir Soldaten unserer Division, die uns die Kunde brachten, daß das Regiment am andern Tage ohne Zweifel einrücken würde. Wir konnten die Zeit kaum erwarten, und doch lag noch eine lange, lange Nacht dazwischen. Während Lieutenant Gorszynski auf unserer Stätte blieb, machten Zelinski und ich eine Tour durch den Ort, um zu sehen und zu hören. Der Kaiser war am Abend vorher eingetroffen und wohnte in dem Hause, das uns beherbergt hatte, — ein einstöckiges, niedriges Gebäude mit einem kleinen Vorbau, der auf 2 hölzernen Säulen ruhte. Zu jeder Seite der Thür befand sich ein geräumiges Zimmer mit einer Kammer.

In einem nebenan liegenden Gebäude hatte man Berthier unterbringen wollen, aber man hatte dies aufgeben müssen, weil die Decke eingebrochen und das Gebäude unbewohnbar geworden war. Diesem Umstande hatten wir die Ehre zu verdanken, daß er bei uns wohnte. An der Thür des Kaisers schulterten 2 Grenadiere der alten Garde; vor dem Hause biwouakirten circa 40 bis 50 Mann. Ein Piquet lagerte noch sonst auf dem Markte. Wie hatte sich Alles geändert, seit ich im Kreml die Garde zum letzten Male gesehen. Damals prangte sie noch in voller Kraft, heute, durch den Marsch und die Drangsale desselben dezimirt, in abgerissenen Kleidern, hatte sie viel von ihrer Haltung verloren, wenngleich die alten, braunen Gesichter noch ein ganz eigenthümliches, kriegerisches Gepräge darboten,

die ohnehin schon immer mürrischen Gesellen waren noch einsilbiger und verdrießlicher wie sonst. Daß man sie bei der Distribution nicht vergessen, bewiesen ihre vollen Kessel und ihre gefüllten Flaschen. Den Kaiser bekamen wir nicht zu sehen.

Wir begaben uns früh wieder in unseren Stall, nachdem wir jedoch vorher unseren Pferden einen Besuch gemacht und Alles in größter Ordnung gefunden hatten. Berthier war bereits abgegangen, aber andere hohe Offiziere hatten das Quartier eingenommen. Unser Lager hatte sich noch mehr gefüllt, und wir lagen wie die Heringe neben einander. Nachts erschallte plötzlich der Ruf „Feuer" — erschreckt raffte sich Alles auf — Alles wollte fliehen — es war ein Durcheinander, das man mit erlebt haben muß, um sich davon einen Begriff machen zu können. Hinterher fand sich, daß der Wind den Rauch von einigen Feuern in der Nähe auf den Stall zu getrieben und diesen einigermaßen mit Rauch gefüllt hatte. Aber die nächtliche Ruhe war einmal gestört, — es blieb unruhig und unheimlich. Wir sahen mit Sehnsucht dem Morgen entgegen, der uns langsamer wie gewöhnlich anzubrechen schien. Mit dem ersten Strahl des Lichtes waren wir auf den Beinen und bei den Bivouaksfeuern eines Truppentheiles in der Nähe. Es herrschte überall noch ein tiefes Schweigen — ein dichter Nebel bei ziemlicher Kälte hatte Alles in Dunkel gehüllt — mehrere Feuer waren erloschen und verlassen, andere waren sorgfältig unterhalten. Unheimlich war die Stille, die überall herrschte — fast Niemand sprach ein Wort. Ich erinnerte mich der Zeit, als wir diesen Ort zum erstenmal berührt — welch ein sonderbarer Kontrast! Damals voller Siegesmuth und Hoffnung — heute flüchtig, geschlagen, verfolgt, der Kälte, dem Hunger Preis gegeben, vielleicht am Vorabend einer schmählichen Gefangenschaft, und dabei noch verwundet. Gespräche, die wir damals geführt, Urtheile, die wir gefällt, kamen uns wieder in Erinnerung, und man gefiel sich noch in seiner trostlosen Lage, seinem Scharfsinn über das, was sich jetzt, als wahr darüber herausstellte, Komplimente zu machen. Um 8 Uhr etwa brach der größere Theil der Truppen auf — Alles zog sich auf Racza zu, — andere sollten den Weg auf Borisow, das ebenso leicht, wie es verloren gegangen, auch wieder in unsere Hände gefallen, marschirt sein. Was damals bewaffnet abging und theilweise noch formirt war, konnte 5 bis 6000 Mann betragen. Doch waren darunter viele Bewaffnete, die sich gruppenweise vereint hielten, ohne sich einem bestimmten Truppentheile zuzugesellen und die keinen

anderen Zweck zu verfolgen schienen, als sich heiler Haut zurückzuziehen, überall tüchtig zu plündern und sich ihrer Waffen wo möglich nur hierzu zu bedienen. Dies war eigentlich die gefährlichste Sorte, denn während man auf die Möglichkeit ihrer Verwendung rechnete, waren sie schon unbemerkt den Blicken höherer Offiziere, die sie in Anspruch nehmen wollten, entschlüpft. Ich vermuthe, daß der größere Theil dieser Leute aus jenen Marodeurs bestand, die auf dem Hinmarsch zurückgeblieben waren und überall Unordnung und Unfug verbreitet hatten. Von einem Mangel an Lebensmitteln habe ich nur ab und zu etwas bei den unglücklichen Verwundeten und namentlich bei den Offizieren entdeckt. Wäre nur etwas Zucht bei der Armee gewesen, so wären die Elementar-Ereignisse, von denen man so viel geschwatzt, gewiß ohne Einfluß auf sie geblieben. Thiers hat dies (XIV, p. 47) vortrefflich geschildert. Er hat Recht, wenn er sagt (p. 473): „la dissolution de l'armée était une de ces maladies, qui ne peuvent s'arrêter qu'avec la mort même du corps, qui en est atteint.“

Im Laufe des Nachmittags, ich glaube es war den 24., kam unsere Division. Ich kann die Freude, die Kameraden wieder zu sehen, kaum schildern. „Nun“, wandte sich Kapitain Lichnowski gegen mich, „habe ich es Ihnen nicht immer gesagt, daß die Sache so kommen werde? Ihr jungen Herren habt uns Alten ja nie glauben wollen. Der Krieg wird erst jetzt recht beginnen.“

Die Division hatte am 18. Oktober in der sogenannten zweiten Schlacht bei Tarutina, durch die Vertheidigung von Spas Kuplia das Korps des Vice-Königs vom sichersten Untergange gerettet, was auch allgemein anerkannt wurde, und doch hatte sie lange nicht so viel Menschen verloren, als am 4. Oktober, den der Oberst immer den schönsten Tag des Regiments in dieser Kampagne nannte. Später war es mit der Bewachung des trophées et du trésor betraut, nicht ohne jedoch ab und zu zur Unterstützung einzelner Korps benutzt zu werden, wie z. B. bei Krasnoi. Ich kann nicht sagen, daß ich zwischen der Haltung der alten Garde und unserer Leute einen Unterschied gefunden — sie waren im Gegentheil munterer, wie denn der Pole, wenn er sieht, daß seine Vorgesetzten Leid und Freude mit ihm theilen, nicht so leicht den Humor verliert. Ich entsinne mich sogar noch sehr wohl, wie man Abends im Bivouak allerhand Allotria, wie einst in besseren Tagen, trieb. So sah man einen Soldaten, der wie ein altes Weib angethan war, aber mit einer Grena-

dier-Mütze, der gewaltige Gesichter schnitt und unaufhörlich bramarbasirte, der aber, so wie man Kozaki! Kozaki! rief, die Mütze wegwarf und flehentlich „pardon Mr. le Kosak“ bat — ein Scherz, der seine Bezugnahme auf ein Gefecht fand, in dem angeblich die Franzosen die Polen im Stich gelassen, den aber die Offiziere untersagten.

Vor allen Dingen kam es nun, nachdem man durch uns die nackte Wahrheit erfahren, darauf an, die Zukunft der Kranken und Verwundeten sicher zu stellen und ebenso Maßregeln für die Sicherheit der Bagage zu treffen. Zwar hegte man noch immer eine leichte Hoffnung, es werde gelingen, die Brücke und Borisow wieder zu erlangen, aber man mußte auf alle Eventualitäten gefaßt sein. Wenngleich Napoleon bei Orsza befohlen, alle Wagen zu verbrennen, so fand sich doch eine Menge, über die man disponiren konnte. Diese wurden mit Verwundeten beladen und andern Morgens früh unter Bedeckung eines tüchtigen Sergeanten nach Nacza geschickt. Alle Bagage ward auf ein Minimum reduzirt, und auf unserem und noch einem anderen Wagen derart in Säcken vertheilt, daß sie eventuell auf abzusträngende Pferde verpackt und weiter befördert werden konnte.

Die verwundeten Offiziere der Division, deren sich, glaube ich, 11 einfanden, so wie die leichter verwundeten Soldaten blieben bei ihren Regimentern. Alles dies wurde von dem Regiments-Kommandeur veranlaßt, ohne daß man sich um den General auch nur im Mindesten bekümmerte, der alle Achtung bei den Offizieren verloren hatte. Ich bekam ihn übrigens gar nicht zu sehen. Die Division bivouakirte ein Stückchen von der Stadt — wir trennten uns erst spät von unseren Kameraden, nachdem schon der Befehl eingegangen, anderen Morgens nach Nacza zu marschiren. Wir folgten der Division dorthin und kamen am 25. an. In der Mitte der Kameraden waren wir wie im Himmel. Nebenbei war es ein zwar kaltes, aber heiteres Wetter. Der Regimentsarzt sorgte für die Pflege der Wunden, welche durch die Vernachlässigung sich etwas verschlimmert hatten. An Grütze, Graupe und Brod fehlte es nicht — an Thee, Zucker und auch Rum herrschte grade kein Ueberfluß, aber wir erhielten doch Abends und Morgens jeder ein Glas Thee. Den 26. brachen wir gegen Borisow auf. In Losnica, auf der Hälfte des Weges, war das Kaiserliche Hauptquartier gewesen, das jedoch bereits nach Borisow aufgebrochen war. Der starke Marsch dahin ward in ungewöhnlich kurzer Zeit zurückgelegt — es war eine

Freude, wieder einmal unter geordneten Truppen zu sein. Der Oberst kam während des Marsches wiederholt an meinen Wagen und ließ sich von uns über die Lage von Borisow erzählen — er war der Meinung, der Kaiser werde versuchen, unter jeder Bedingung dort den Uebergang zu erzwingen. Ich widerstrebte zwar nicht der Ansicht, daß es möglich sein könne, die Brücke zu forciren, rechnete aber das Debouchiren von dorther, nachdem ich den Zustand der Armee gesehen, durchaus unter die Unmöglichkeiten. Als wir Borisow erreichten, ward der Division südlich an der Straße ein Bivouak angewiesen. Da dasselbe nicht sehr entfernt von unserer alten Wohnung war, schickten wir uns an, dasselbe sofort wieder, wenn es irgend anginge, in Beschlag zu nehmen. Das Haus war aber leer, geplündert, Thüren und Fenster ausgehoben, wahrscheinlich verbrannt, von unserem guten Wirth war ebenso wenig zu hören und zu sehen, als von seiner Frau, doch brachten wir uns darin so gut wie möglich unter. Abends schon erhielten wir die Mittheilung, daß man um 10 Uhr wieder aufbrechen und weiter marschiren werde. Doch wohin? Wir packten sogleich und schickten uns an, das Allerschlimmste zu gewärtigen. Im Bivouak verhandelte ich einen schönen Pelz, der aber zu schwer war, um von einem schwachen Fußgänger fortgeschleppt zu werden, gegen einen sogenannten russischen Kaftan an den Oberst-Lieutenant Regulski und bekam noch 3 Napoleon zu. Dann kaufte ich von einem Soldaten ein großes baumwollenes Tuch, das mehreremal um den Kopf und Hals gewunden, dann über die Brust genommen und hinten in einen Knoten geschürzt wurde. Die Krücken hatten mir schon die Soldaten mit Stückchen Schaaffell versehn, kurz ich war mit meinen kleinen Arrangements eben fertig und dachte einen recht guten Schlaf zu machen, als der Befehl zum Abmarsch kam. Mit ihm zugleich begann auch ein starker Schneefall, der ziemlich die ganze Nacht anhielt. Wir gingen still durch Borisow, folgten dem Laufe der Berezina und langten nach zahllosen Halten und Hindernissen in einem Dorfe unweit des Flusses an. Wir sahen jenseits die Bivouakfeuer des Feindes. Wir ruhten hier, ich glaube über 4 Stunden in der größten Stille. Dann ging es weiter — neues Halten, neue Hindernisse. Der Schnee lag fußhoch; glücklicherweise herrschte die größte Ruhe in der Atmosphäre, sonst wäre jeder Marsch unmöglich gewesen. Als es zu tagen begann, machten wir an der Lisiere eines Waldes Halt — vor uns sahen wir Bivouaksfeuer, ebenso zu unserer Linken. Keiner der Obersten wußte, was

geschehen werde. Endlich, als man um sich sehen konnte, gewahrten wir vor uns ein elendes Dorf von c. 25 Häusern am Abhange einiger Höhen, die es amphitheatralisch umgaben, und um dasselbe mehrere Truppenkorps. Wir sahen auch, daß eine Brücke über den Fluß geschlagen, und gewahrten jenseits derselben Truppen von uns. Dies war uns Allen eine freudige Ueberraschung und die Stimmung Aller war wie mit einem Zauberschlage umgewandelt. Die Bataillons setzten sich in Bataillons-Kolonne nebeneinander, es konnten wohl an 1800 bis 1900 Mann unter den Waffen sein. Nachdem sie so eine Zeit lang dem Dorfe gegenüber — es war Studenka — gestanden, trat plötzlich der Kaiser aus einem Hause, von einer Menge von Marschällen und Generalen umgeben, hervor*). Er war in einen grauen Leibpelz gekleidet, hatte denselben aber mit der linken Hand zurückgeschlagen, so daß man seine blanken Stiefeln und weißen Beinkleider gut sehen konnte. Auch trug er seinen kleinen Hut wie immer. Dabei sah man seinem Gesicht keine Regung von irgend einer Leidenschaft oder einem Gefühle an. Er sprach mit einem alten General (Eblé), der ehrfurchtsvoll den Hut in der Hand hatte, — neben ihm Murat, mit einer, wenn ich nicht irre, grauen Pelzmütze, an der ein Reiherbusch prangte, und mit einem kurzen Sammet-Pelze, den Säbel an einem sogenannten cordon d'Egypte tragend. Der König kam zu unserem Oberst, den er seit Tarutina lieb gewonnen, und sprach einige Worte mit ihm. „Que pensez-vous faire de vos blessés?" fragte er ihn nach einigen gleichgültigen Worten, auf uns weisend. „Ma foi", entgegnete dieser, „ils nous suivront autant qu'ils pourront." Eine Wunde, die Murat bei Aboukir erhalten, und die ihm die Kinnlade zerschmettert hatte, im Augenblicke, als er den Seraskier des Heeres gefangen nahm, die sonst nicht sehr sichtbar war,

*) Thiers erzählt, daß Napoleon durch Corbineau, der, um den Russen zu entgehen, bei Studenka durch die Berezina geschwommen, auf diese Fuhrt gekommen; dies würde recht deutlich beweisen, was ich schon früher gesagt, daß General Bronikowski keinen Begriff von seinen Obliegenheiten gehabt. Hätte er sonst nicht wissen müssen, daß hier eine Fuhrt, während er den Weg nach Wessolowo doch so sorgsam im Auge behielt? War es nicht seine Schuldigkeit, hierüber zu berichten? Wenn Boutourlin erzählt, daß 3 russische Jäger-Regimenter, die im Gefecht vor Borisow mit Oudinot von der Brücke abgedrängt, hier mit etwa 3000 Pferden zugleich durch diese Fuhrt gesetzt, so bleibt er den Beweis dafür schuldig. Doch ist es auch möglich, daß die Fuhrt, die im Sommer oft nur 1 Fuß haben soll, sich plötzlich durch Wasserzuwachs sehr vertieft.

trat, von der Kälte geröthet, recht bedeutend hervor. Aber ich dachte bei mir, welche Ironie des Schicksals, Murat an der Brücke bei Wien 1805 und hier 1812 an der Berezina. „Voilà“, sagte mein Oberst, auf mich weisend, „le commandant, qui a si vaillamment conduit l'attaque à Winkowo — je ferai mon possible de le conduire avec moi.“ „C'était un beau fait d'armes“, entgegnete der König, „une attaque héroïque — je prendrai volontiers mon temps de m'en souvenir. En attendant je lui accorde la décoration de l'ordre royal“, eine Dekoration, die ich jedoch nie erhalten, und die nur zu bald in die Kategorie der Dinge kommen sollte, deren man sich nicht einmal rühmen dürfte, gehabt zu haben. Dem ritterlichen, tapferen König selbst aber ist es noch schlechter gegangen, wie dieser Dekoration!

Berthier und Eugen waren in Pelzen, Ney trug einen leichten, dunkelgrünen Mantel, die Adjutanten und Ordonnanz-Offiziere meistens nur Ueberröcke oder leichte Mäntel. Der Schnee hatte aufgehört zu fallen und es schien ein freundlicher Tag folgen zu wollen. Die Temperatur mochte Morgens 2 oder 3 Grad sein, in der Mittagsstunde aber dürfte sie weit höher gewesen sein. — An der Brücke sah ich außerdem den vortrefflichen Duroc, an dessen Andenken kein Fleck haftet, dessen Leben von der Belagerung von Thionville, wo er in der Prinzen Heer diente, bis Reichenbach, wo ihn 1813 der Tod ereilte, das Bild des vollkommenen Ritters bietet; Ney figura quadrata, firmisque membris mit seinem rothen, ich möchte sagen, impertinenten Gesicht und röthlichem Barte, Mortier — ipse inter primos praestante corpore, den edlen Narbonne in seiner wunderbaren altmodischen Coiffüre und viele andere mehr. Gend'armes d'élite in voller Tournüre und sauber gekleidet, aber auf sehr mageren Pferden, hatten einen weiten Kreis um die Avenue zur Brücke gebildet, und ließen keinen Unbewaffneten hinüber. Wir hatten unseren Wagen verlassen und hatten volle Zeit, uns aus den Bataillons-Intervallen die ganze Scene anzusehen. Es mochte 10 Uhr sein, als die Division den Befehl erhielt, über die Brücke zu gehen. Als wir uns anschickten, auf unserem Wagen den Kolonnen zu folgen, hieß es: les voitures ne passent pas. Wir waren hierauf gefaßt, stiegen sofort ab und folgten zu Fuß dem Regiment, die mausefarbenen Pferde, die uns von Smolensk hierhergebracht, und unseren Wagen zurücklassend. Den Zugang hielten gleichfalls Gend'armes d'élite besetzt. Hier hieß es: il n'y a que les combattants qui

passent" und wir wurden abermals zurückgewiesen. Diesmal aber legten wir Opposition ein. „Confondre les blessés avec les traînants est une infamie," entgegneten wir, „mieux vaudrait-il de nous brûler la cervelle." Die Gendarmen aber blieben bei ihrer Ansicht, meinten, daß ihre consigne so laute. Ein Stabsoffizier der Artillerie aber machte dem Streite ein Ende und befahl, uns passiren zu lassen, comme appartenant au régiment, qui venait de passer. Die Brücke würde in Bezug auf Konstruktion und Haltbarkeit vor einem sogenannten Experten gewiß keine Gnade gefunden haben und dennoch ist es ein wahres Wunder, daß sie zu Stande gebracht worden. Der Fluß ist hier wohl an 150 bis 160 Schritt breit und fließt in einem sumpfigen Bett mit einer geringen Geschwindigkeit. An den tiefsten Stellen mochte er 8 bis 10 Fuß Tiefe haben; der Grund aber war moorig, wie dies auch die Farbe des Wassers verrieth. Es fand ein starker Eisgang statt und manche Schollen mochten wohl 10 bis 15 Quadratfuß groß sein. Dabei fror es noch etwas, wie ich bereits gesagt. Die Brücke bot keine vollkommene Fläche, die einzelnen Balken waren nach und nach gesunken — nach dem anderen Ufer zu war dies besonders der Fall; ein Theil der Brücke ward hier sogar vom Wasser überflossen, so daß man bis an die Knöchel naß ward. Wenn man bedenkt, daß man durchaus kein Material zur Brücke hatte, daß man nur einige Wagen mit Klammern und Nägeln, zwei Feldschmieden und einige Kohlen-Wagen aus dem ganzen Material gerettet, daß man die nahe liegenden Häuser zerstören und erst Bäume fällen mußte, um ein nothdürftiges Material zu erhalten, daß die Leute dabei bis an die Schultern im Wasser arbeiteten, während die Kälte Kristalle an den einzelnen Körpertheilen bildete, so wird man diesen Bau gewiß zu einem der heroischsten, kriegerischen Akte dieser hieran gewiß reichen Kampagne rechnen. Thiers hat neuerdings ein lebensvolles Bild hiervon entworfen, das gewiß Alle, die Zeugen dieser Scene gewesen, erkennen werden. Nur hat er einige herzzerreißende Scenen noch nicht stark genug hervorgehoben.

Wenn auch das Ufer bei Studenka das jenseitige dominiren mochte, so war dies doch zu einer energischen und nachhaltigen Vertheidigung wie geschaffen. Nur die vorgefaßte Meinung des Admirals Tschitschakoff (von dessen Persönlichkeit Toll ja neuerdings ein interessantes Charakterbild gegeben), daß Napoleon unterhalb Borisow übergehen werde, muß ihn veranlaßt haben, diesen Punkt nördlich un-

beachtet zu lassen. Seit dem 24. Nachmittags waren die Franzosen in Studenka und hatten sogleich begonnen, ihre Vorkehrungen zu treffen.

Am 25. konnten dieselben, da sie einen größeren Maßstab annahmen, nicht mehr verborgen bleiben. Auch setzten einzelne Trupps Reiter über und griffen die russischen Posten an. Später folgten ihnen Voltigeurs, von Kavalleristen en croupe genommen, und warfen die russischen Posten ganz zurück. Ja, eine ganze Division Kavallerie, freilich nur 700 Pferde, schwamm über den Fluß, und somit waren die Russen ganz von ihren Posten vertrieben. Den 26. früh setzte man die erste Brücke ins Wasser und um 1 Uhr Nachmittags defilirten über die erste Brücke (es wurde dann die zweite, etwa 300 Schritt entfernt, geschlagen), die ersten Truppen des zweiten Korps unter Oudinot und dem General Dabrowski. Dieselben sollen noch eine recht gute Haltung gehabt haben, doch selbstredend nicht zahlreich gewesen sein. Am anderen Tage folgten die anderen Truppen. Der Kaiser, welcher mit rastloser Energie den Brückenbau und den Marsch der Truppen leitete, nahm am 27. sein Hauptquartier in Zanioki hinter den an dem Orte aufgestellten Truppen. Unsere Division blieb unfern der Brücke in einem Wäldchen. Sie war hier herrlich untergebracht. Doch gegen Abend erhielt sie Befehl, dem Oudinot'schen Korps zu folgen. Die Bagage, die Verwundeten 2c. Alles erhielt jedoch Befehl, hier zu bleiben und weitere Weisungen zu erwarten. Uns war dies natürlich sehr willkommen, und wurden auch sofort Leute abgeschickt, um zu sehen, ob es nicht möglich sei, zu unserer Bagage zu gelangen, und solche vielleicht herüber zu bringen. Während des Tages jedoch war hierzu keine Aussicht. In der Nacht aber gelangten unsere Leute ganz ungehindert herüber und hinüber — die Passage war gänzlich frei und wurde nur selten von einigen Leuten benutzt. Jenseits der Brücke aber hatten sich die Wagen so verfahren, die Menschen so eng an einander gedrängt, daß an eine Entwirrung dieses Knäuels auch im Entferntesten nicht zu denken war. Der bei den Wagen zurückgelassene Offizier ließ sagen, er werde noch einige Stunden warten, und für den Fall, daß er sähe, es wäre unmöglich weiter durchzukommen, würde er suchen zu retten, was zu retten, die Wagen selbst aber im Stiche lassen — ein Fall der am anderen Morgen eintrat.

Gegen Abend des 27. passirte das Davoust'sche Korps und die Polen die Brücke. Der Zustand derselben flößte uns Vertrauen

ein. Hätten wir nicht die bestimmte Weisung gehabt, den uns angewiesenen Ort nicht zu verlassen, so hätten wir uns ihnen um so lieber angeschlossen, als wir ja länger mit beiden Truppenkörpern in Verband gewesen waren.

Abends spät und noch tief in die Nacht hinein hörten wir Kanonendonner vom anderen Ufer her. Es war das Schlachtgetümmel, welches das Schicksal der Division Parthonneaux entschied.

Die Nacht verging sonst ganz leidlich, weil der Wald, in dem wir übernachteten, uns Brennmaterial vollauf gab. Aus dem Lager, welches, glaube ich, in der Gegend von Brilowa gewesen sein mag, hatten wir jeden Augenblick Nachricht.

Morgens früh hörten wir dumpfes Krachen. Bald kamen auch Verwundete von vorne her — es hieß, man sei im Gefecht, die Russen hätten heftig angegriffen, doch hörte man von der Schlacht nur wenig. Hin und wieder brachten Windstöße wohl schußähnliche Klänge, aber es war mehr, als würde Holz im Walde gefällt. Wir waren im höchsten Grade gespannt, blieben aber lange ohne Nachricht. Später hörten wir von Oudinot's Verwundung, und daß Ney ihm im Befehl gefolgt. Man sagte, er habe die Division selbst en grande tenue dem Kaiser vorüber geführt, der seine Zufriedenheit mit der schönen, militairischen Haltung ausgesprochen. Es dauerte auch nicht lange, so kamen einzelne Verwundete, die sich bald mehrten. Auch liefen Nachrichten von vielen verwundeten und erschossenen Offizieren ein. Grenadier-Kapitain von Rechowicz war eine Kugel durch beide Beine gegangen; Kapitain Dobrzycki, mit dessen Bruder mich ein wunderbares Geschick bei Szroda 1848 wieder zusammenführte, waren beide Beine zerschmettert worden. Die Kapitaine Lychnowski und Razowski, hieß es, seien erschossen, Lieutenant Starawolski sei lebensgefährlich verwundet. Bald kehrten selbst der General Claparède, der Oberst-Lieutenant Regulski, wenngleich nur leicht verwundet, zurück. Doch hörte man vom Getöse der Schlacht eigentlich nur ab und an etwas. Endlich, schon gegen Abend, hieß es, die Schlacht sei durch einen Kavallerie-Angriff entschieden worden, man habe einige tausend Gefangene gemacht — Alles war Freude und Wonne.

Auf dem anderen Ufer hatte die Schlacht mit gleicher Wuth getobt, und obwohl Marschall Viktor mit seinen drei schwachen Divisionen bergischer, holländischer und polnischer Truppen keinen Fuß Terrain verloren, der Schein des Sieges ganz auf seiner Seite war, so konnten doch die traurigen Folgen der allgemeinen Lage nicht aus-

bleiben. Chambrai, Thiers u. A. haben die Scenen, welche hier später vorfielen, mit Wahrheit und Treue geschildert. Wie ich bereits gesagt, waren die Wagen der Division auf dem anderen Ufer geblieben.

Schon fing es an, dunkel zu werden, als uns der Befehl ward, nach Zembin aufzubrechen, wohin das Davoust'sche Korps bereits vorausgegangen. Als wir nach kurzem Marsch an der Goina, einem breiten, morastigen, von Eis ganz freien Wasser, anlangten, konnten wir uns des Staunens nicht erwehren, daß die Russen die Brücke nicht abgebrochen, es wäre dann an Rettung gar nicht zu denken gewesen, — nimmt man hierzu die abscheulich schmalen, schlechten Nebenwege, auf welchen man einhergezogen, die endlosen Knüppeldämme, die kleinen Flüsse, welche trotz der Kälte ab und zu übergetreten waren, und Unbequemlichkeiten beim Ueberschreiten verursachten, so ist es kaum zu erklären, daß die Russen von der günstigen Lokalität nicht gevortheilt und der französischen Armee den Garaus gemacht. Ich vermuthe, daß die Ueberzeugung, die Sache werde auch so ihre Endschaft erreichen, sie die ersten Vorsichtsmaßregeln versäumen ließ, und daß die Ehrfurcht Einzelner, dem Kaiser den Gnadenstoß zu geben, auch ihr Theil hierbei gehabt.

Wir erreichten ziemlich spät Zembin, wo wir eine Menge Bivouakfeuer fanden — es war kalt, recht kalt. Hier und dort lagen um die Feuer Todte. Nach kurzer Ruhe, die uns aber dennoch sehr erquickte, brachen wir wieder auf — „kommt der Strom der traînants", hieß es, „so sind wir verloren, drum nur rasch vorwärts!" Unsere kleine Kolonne hielt sehr zusammen, doch fehlten bei jedem Halte einige Leute. Gegen Tagesanbruch steigerte sich die Kälte; wir trafen noch im Dunkeln einen Zug leerer Pulverwagen, in denen Verwundete gefahren wurden. Aus einigen derselben schallten uns die herzzerreißendsten Bitten der Verwundeten entgegen, ihnen den Tod zu geben.

So ging es unter Jammer vorwärts. Alle Augenblicke stieß man auf Todte und Sterbende, auf Offiziere und Soldaten, die ermattet am Wege sitzen geblieben und den Tod zu erwarten schienen. Die Sonne stieg blutig roth empor, die Kälte war unglaublich. Bei einem Dorfe, bei dem Bivouakfeuer brannten, ward Halt gemacht. Wir fanden Lebende und Todte um dieselben gruppirt. Wir brachten uns so gut wie möglich unter und traten die Erbschaft derer an, welche schlummernd, wie es schien, von der Bühne des Lebens abge-

treten waren. Ich meines Theils bemächtigte mich eines Topfes, reinigte ihn von seinem Inhalte, füllte ihn mit Schnee, ließ das Wasser schmelzen und kochte von einigen Rinden, die ich in der Tasche hatte, eine Brodsuppe, die uns herrlich mundete. Während wir hier lagerten und unsere Schicksalsgenossen an uns vorüberziehen ließen, kamen auch Soldaten der Division. Sie erzählten uns, daß die ganze Division total aufgelöst, daß die Obersten Kasinowski, Fondzielski todt, daß die Bataillons-Chefs Miroslawski, Schic — fast alle Offiziere todt oder verwundet seien, und daß man einzelne kleine Detachements gebildet hatte, welche die Fahnen des Regiments begleiteten. Man kann sich denken, wie wir von dieser Nachricht ergriffen waren. Nach einem mehrstündigen Halt, der den ernstesten Betrachtungen gewidmet war, brachen wir wieder auf und erreichten etwa dreißig Stunden nach unserem Aufbruch Pleszenice. Wir hatten so in etwas über vierundzwanzig Stunden eine Strecke von dreißig und einigen Wersten, d. h. von ca. fünf deutschen Meilen zurückgelegt. Daselbst fanden wir in einer Art Vorwerk Gesunde, Verwundete und Todte, die hier in buntem Gemisch durcheinander lagen. Wir mußten uns mit einigen Plätzen außerhalb des Gebäudes behelfen, wo aber große Feuer uns für den Mangel eines Obdaches entschädigten. Wir erfuhren hier, daß die Russen den Marschall Oudinot, der an der Berezina verwundet worden war und unter einer Eskorte von etwa nur 50 Mann hier genächtigt hatte, angegriffen und förmlich belagert, und daß derselbe endlich durch die Truppen Davoust's, welche diese Straße gezogen, befreit wäre. Doch hatte dieser Kampf mehrere Stunden gedauert und der Marschall selbst war genöthigt gewesen, von seinen Pistolen Gebrauch zu machen. Thüren und Fenster trugen noch die Spuren der vielen eingeschlagenen Kugeln.

Wir beschlossen, hier einen Theil der Nacht zu bleiben, und richteten uns so gut wie möglich ein. Während einige Soldaten Pferdefleisch in kleinen Scheiben rösteten, andere aus Hafermehl, das sie aus dem Orte brachten, dünne Kuchen buken, suchten wir Schlummer zu finden.

Aber die erschreckenden Bilder, die wir gesehen, hatten eine so große Aufregung verursacht, daß der Schlaf uns floh. Ich habe Soldaten gesehen, die selbst im Schlaf ihre Tornister nicht ablegten, und die nur ab und zu, auf Holzblöcken sitzend, etwas Ruhe genossen.

Wir brachen etwa um 1 Uhr Nachts bei einer grimmigen Kälte in der Richtung auf Molodeczno auf. Wir folgten dem Scheine der

Bivouaksfeuer, die wir an jeder Waldecke, an jedem Dorfe fanden. Leichen von Menschen und Kadaver von Pferden, die überall herumlagen, bezeichneten den Weg, den ein sternenheller Himmel hinlänglich beleuchtete. Unsere Kolonne ward immer kleiner. Selbst Offiziere waren schon davon abgekommen, ohne daß man dies bemerkt, und ohne daß man wußte, wo sie geblieben. Die Kälte war in stetem Zunehmen. Ab und zu machten wir an einzelnen Bivouaksfeuern Halt, aber es war, als wenn wir unter Todten wären; Niemand regte sich — manchmal hob ein Unglücklicher den Kopf empor, sah uns wie mit verglasten Augen an und legte sich wieder nieder, wahrscheinlich, um nie mehr aufzustehen. Was den Marsch dieser Nacht besonders unangenehm machte, war der kalte, eisige Wind, der uns entgegen wehte. Gegen 8 Uhr Morgens etwa gewahrten wir einen Kirchthurm. „Das ist Molodeczno," rief man fast einstimmig, aber man denke sich unser Erstaunen, als wir bei unserer Ankunft erfuhren, dies sei erst Ilia, und daß wir noch nicht die Hälfte des Weges dorthin zurückgelegt. Aber wir fanden den Ort von Einwohnern nicht ganz verlassen; auch hatten die voranmarschirenden Truppen ihn ziemlich geräumt. Wir fanden in einzelnen Häusern ein Unterkommen und waren somit für einige Zeit gegen die Wirkungen der Kälte, die von Stunde zu Stunde zuzunehmen schien, gesichert. Wir hatten ein ganzes Gehöft in Beschlag genommen und uns darin nach Möglichkeit untergebracht. Unsere Vorgänger hatten für eine warme Stube und herrliche Streu gesorgt. Aber es war eigen, daß der Schlaf sich bei Niemand recht einstellen mochte, — es war in Allen eine Art fieberhafter Aufregung. Ich möchte sie einem dunklen Gefühle beimessen, daß, einmal eingeschlafen, man nicht mehr erwachen werde, wie wir dies in tausend Beispielen vor Augen hatten. Je länger wir jedoch hier verweilten, je mehr Behaglichkeit stellte sich bei uns ein — wir beschlossen, den Tag hier zu bleiben und Nachrichten abzuwarten. Suppe, etwas Buchweizengrütze, die man aufgetrieben, und ein großer Topf gekochten Getreides, Alles ohne Salz, und einige Schnitten auf Kohlen gerösteten Pferdefleisches, bildeten unser Mahl, das nichtsdestoweniger herrlich mundete. Eine Hauptsache war, daß man die Tücher um Hals, Kopf und Beine einmal wieder tüchtig austrocknen konnte — namentlich war dies mit dem großen Tuche, das ich in Borisow erlangt hatte, und das ich mir derart um den Kopf gebunden, daß es mir hinten bis über die Hälfte des Czakots heraufreichte und mir vorne nur die Augen frei ließ, der

Fall. Es war von der Ausdünstung so steif gefroren, daß es ordentlich Mühe kostete, es einigermaßen wieder in Ordnung zu bringen. Unsere Wunden sahen wir gar nicht an. Wir waren nur bemüht, die Verbände und die Umschläge zu trocknen. Ein Soldat, der ein Stück Fell aufgetrieben, brachte es mir, um meinen Fuß darin einigermaßen einzuhüllen. Darüber war der Abend, war Mitternacht, vielleicht 1 Uhr, herangekommen, Alle hatten mehr oder weniger geschlafen. Als es zum Aufbruch kam, wollten einige der Leute sich nicht erheben. Namentlich wollte ein Voltigeur meiner ehemaligen Kompagnie, ein vortrefflicher Soldat, und mir sehr zugethan, von keinem Weitermarsch wissen. „Ach, Kapitain," sagte er auf mein Zureden, „laß mich doch hier sterben, wir Alle sind ja doch dem Tode geweiht, da kommt es auf ein paar Tage früher oder später nicht an." Der Mann war nicht schwer verwundet, hatte einen Schuß durch den Oberarm, es muß also wohl eine Art Apathie gewesen sein, die ihn plötzlich befallen. Kein Zureden, keine Bitte vermochte ihn zu bewegen, mitzugehen — er blieb zurück, ist auch wahrscheinlich dort gestorben. Wir brachen bei einer eisigen Kälte auf — sie war kaum zu ertragen. Unterwegs fanden wir immer eine Menge Bivouaksplätze längs der Straße. Eine Abtheilung löste darin die andere ab — die zunächst folgende die frühere immer an Jammer und Elend überbietend. Ueberall auf dem Wege in den Bivouaks lagen Todte, die meisten theilweise entkleidet, einzelne aber noch in ihren fabelhaften Anzügen, worin sie sich gegen die Kälte geschützt. Unser Zug fing nach einigen Stunden Marsches an, sich auseinander zu ziehen; die Tete konnte natürlich nicht die Queue abwarten, denn jedes Verweilen ohne Feuer hätte den Tod gebracht. Endlich machten wir in einem Dorfe, bei einem im Erlöschen begriffenen Feuer Halt. Wir rasteten hier über eine Stunde, wir fügten eine zweite hinzu — aber die Fehlenden erschienen nicht. Endlich brachen wir weiter auf. Ein Fluß, der trotz der unglaublichen Kälte nicht ganz gefroren und auf die Wege getreten war, verzögerte unseren Marsch um etwas. Nach langem Wandern erblickten wir endlich Molodeczno. Wir hofften von Erreichung der großen Straße, die hier beginnt, einige Erleichterung. Und so war es auch wirklich, wenngleich die unendliche Kälte, die noch immer im Zunehmen war, die Hauptsache unserer Leiden bildete. In dem Orte herrschte eine Art von Ordnung, man sah viele bewaffnete, gut aussehende Soldaten. Die Häuser waren nicht alle verlassen und auch nicht so unglaublich über-

füllt, wie in anderen Ortschaften. Wir brachten uns in einigen Häusern auf der Straße nach Smorgonie unter und konnten mit unserer Wahl zufrieden sein. Leute, die nach Brod ausgeschickt waren, brachten uns einen Soldaten, einen Darmstädter, der uns ein freilich ziemlich großes Brod, aber für den enormen Preis von zwei Napoleonsd'or verkaufte. Als ich bemerkte, daß dies ein jüdischer Preis sei, ward der gute Krieger sehr ungehalten und wir hatten zu thun, ihn nur wieder zu besänftigen. Aber was nun mit dem Brode machen? Für Alle reichte es nicht hin, die aber, die es bezahlt, verzichteten darauf, es allein zu genießen. Es ward also beschlossen, eine Suppe davon zu machen; ich weiß nicht, woher man etwas Speck und Salz nahm, und so ward in kurzer Zeit eine Suppe fertig, die uns Allen vortrefflich schmeckte und für unsere kleine Kolonne hinreichend war. Hier erhielten wir auch Zuwachs an Leuten der Division und Nachrichten von dem Zustande derselben seit dem Gefecht an der Berezina. Die Leute erzählten, daß es lange hin und her geschwankt, bis es ihnen endlich gelungen, die Russen zurückzuwerfen und durch einen von diesen besetzten Wald vorzudringen. Dann aber seien die Feinde verstärkt zurückgekommen und hätten sie in ziemlicher Unordnung zurückgeworfen. Noch seien sie mit ihnen im Gefecht, in einer Art Handgemenge gewesen, da wären urplötzlich französische Küraßiere vorgedrungen und hätten auf die Masse eingehauen; bei dieser Gelegenheit wären auch mehrere der Unserigen, namentlich Oberst Kasinowski, der einen grünen Pelz angehabt, niedergehauen worden. Dann habe man die Russen aufs Neue verfolgt, das Gefecht habe bis Abends gedauert, worauf es denn allmählich erloschen. Später hätte man wohl von einem Rückzuge gehört, man hätte sich hier und dort gruppirt, da aber ein großer Theil der Offiziere getödtet oder verwundet worden und man ohne Befehl geblieben, so hätten sie sich zu der Garde begeben, wo man sich nochmals gesammelt, aber nur ein sehr kleines Häufchen gebildet habe. Da sie weder Lebensmittel erhalten, noch auch sonst sich Jemand um sie gekümmert, so hätten sie, um nicht umzukommen, ihr Heil einzeln versucht.

Wir verließen Molodeczno, ein Eigenthum des Grafen Oginski mit einem Schlosse, das später durch den achtzehnstündigen Aufenthalt Napoleons und das von dort datirte 29. Bülletin berühmt geworden ist, anderen Tages sehr früh und setzten unseren Weg auf Smorgonie fort. Unseren Marsch beschreiben heißt die Scenen der

früheren Tage wiederholen. Wir ruhten, wenn wir müde waren, bivouakirten, weil wir nirgends unterkommen konnten und lebten von Grütze, gequollenem Getreide und Pferdefleisch. Unterwegs wurden wir von einem Schneetreiben überrascht, das alle Vorstellungen übertrifft — glücklicherweise hielt es nur einige Stunden mit Heftigkeit an, doch war unsere kleine Kolonne nichtsdestoweniger dadurch ganz auseinander gekommen. Ich entsinne mich eines Bivouaks auf dieser Tour, das mich noch heute mit Grauen erfüllt. In der Nähe eines Dorfes, das ganz mit Menschen angefüllt war, gewahrten wir einige Feuer, die noch ziemlich gut brannten und um die nur einige Todte lagen. Wir waren sehr ermüdet, es war spät und wir beschlossen, hier Halt zu machen. Die Todten wurden weggeräumt, die Lebenden nahmen die Plätze ein und wir richteten uns nach Möglichkeit ein. Vor dem Wetter schützte uns, wie es schien, ein hoher Zaun, an dem der Schnee sich aufgehäuft. Viele Vorübergehende beneideten uns um die schöne Stelle, manche verweilten eine Weile, andere suchten sich auch wohl bei uns zu plaziren. Nach und nach erlangte die Müdigkeit ihr Recht — mehrere schlummerten ein, andere hingen ihren Träumen nach — die Rüstigeren schleppten Holz herbei, um das Feuer zu unterhalten. Einstweilen aber schneite es fort, hatte man die eine Seite erwärmt, so versuchte man dies mit der anderen, war der eine Fuß warm gerieben, so brachten die Glücklichen, die dies vermochten, den anderen den Flammen nah, an eine gewisse Ruhe war nicht zu denken. Darüber kam denn der Tag heran und wir rüsteten uns wieder zum Abmarsch. Aber es fehlten 13 Mann von unserem kleinen Haufen, lauter Verwundete! Mir hätte das Herz vor Schmerz bersten mögen. Wir mußten dicht an dem vermeinten Zaun vorüber, der uns die Nacht hindurch gegen den Wind geschützt. Aber man denke sich unser Erstaunen, als wir gewahrten, daß der vermeintliche Zaun lauter übereinander geschichtete Leichname waren, die unsere Vorläufer im Bivouak hier aufgethürmt und die nun eine Schneewand zu bilden schienen. Es waren Leute aus aller Herren Länder, Franzosen, Schweizer, Italiener, Polen, Deutsche aller Stämme, Alle an ihren Montirungen kenntlich. Die Meisten hatten die Hände weit ausgebreitet, wie Leute, die sich ausstrecken wollen, und reckten somit auch im Tode die Hände noch aus. „Sieh, Kapitain," sagte ein Soldat zu mir, „sie strecken die Hände nach uns aus — nun, fürchtet Euch nicht, wir kommen bald nach!" Das gräßliche Bild hat mich lange verfolgt und ist mir immer ent-

setzlicher vorgekommen, als die blutigsten Schlachtenscenen, wo Leidenschaften den Menschen treiben und er nicht hülflos seinem Geschicke verfällt.

Bald sollten wir ein anderes, noch fürchterlicheres Bild antreffen. In einem Dorfe, dessen Häuser größtentheils niedergebrannt waren und in deren Trümmern man einzelne halbverbrannte Menschen sah, stand am Ende desselben ein großes Gebäude. Auch dieses war niedergebrannt, hier aber lagen die Todten und Verbrannten in unglaublicher Menge — es war ein wahres Schädelfeld und der brenzliche Geruch verpestete weithin die Luft. Mir stand die Scene von Zaragoza und die Ziegelei von Smolensk, deren ich bereits gedacht, wieder lebhaft vor Augen, — ich habe nie Schrecklicheres gesehen!

Sechzehnter Abschnitt.

Eintreffen in Smorgonie. Abmarsch auf Oszmiana, Miedniki; Marsch nach Wilna. Zusammentreffen daselbst mit dem Regiments-Kommandeur und den Ueberbleibseln der Legion. Abmarsch aus Wilna. Von den Truppen abgedrängt, bleiben wir, ein Kamerad und ich, am Wege liegen; wir werden durch einen Soldaten des Regiments gerettet, zu den Unsrigen geführt. Marsch auf Rumszizki und Kowno. Fahrt nach Thorn. Schlußbetrachtungen.

Am Tage, als wir uns Smorgonie näherten, war ich Zeuge einer Scene, die ich mir nie habe erklären können. Wir sahen, vielleicht eine Meile von dem Orte, durch die Masse einen großen Wagen, eine Art Kutsche, welcher man ein Vorderdeck improvisirt hatte, mit ziemlicher Schnelle dahin fahren. Voran ritt ein Mann mit einem grünen Ueberrock, die Ohren nur mit einem Tuche verbunden, sonst gar nicht gegen die unglaubliche Kälte geschützt. Ich weiß nicht, was vorgefallen sein mochte, aber plötzlich sah ich den Reiter den Degen ziehen, und einem Manne am Wege einen Hieb versetzen, daß er taumelnd niederstürzte. Unmittelbar darauf folgte der Wagen. Man sagte hinterher, es sei der Kaiser gewesen und jener Mann ein Ordonnanz-Offizier; vermuthlich, daß der Soldat, der jene Züchtigung erhielt, eine ungehörige Redensart ausgerufen. Bei untergehender Sonne erreichten wir Smorgonie und nahmen unsere Direktion gleich auf den Ausgang nach Oszmiana zu, wo wir auch wirklich ganz gut unterkamen. Es war der erste Ort, wo man für Geld etwas bekommen konnte. Wir fanden hier auch Truppen, die gut in Ordnung waren. Wir kauften Brod zu einem nicht übermäßigen Preise, Reis und etwas Kaffee von einer alten Jüdin, die sich davon nur mit schwerem Herzen zu trennen schien. Es war der

erste, den ich seit mehreren Monaten trank, und ich war davon nicht wenig erquickt, wenngleich wir weder Zucker noch Milch dazu hatten. Unser Quartiergeber war ein Bärenführer, dessen Erwerb im Abrichten jener Thiere bestand, die von hier aus nach allen Himmelsgegenden versendet werden. Schon Voltaire sagt, daß es in Polen nur zwei Universitäten gebe, eine wo junge Geistliche und die andere, wo junge Bären herangezogen würden — Krakau nämlich und Smorgonie — auch sagt man bis auf diese Stunde in Polen, daß ein junger Mann von brutalem Wesen seine Bildung in Smorgonie erhalten. In der Mitte des geräumigen Zimmers befindet sich ein runder Verschlag, dicht genug, daß der Bär nicht durchlangen und hinlänglich stark, daß er ihn nicht niederreißen kann. Der Fußboden des Lokals ist so eingerichtet, daß er geheizt werden kann. Nun wird der junge Bär mit hölzernen Schuhen an den Hinterfüßen in das geheizte Lokal gebracht — natürlich schmerzen ihm die Vorderfüße bald; er versucht sich aufzurichten, stützt die Vorderpfoten gegen die Wände, um sich zu halten, wird jedoch von hier mit Schlägen vertrieben. So wird das arme Thier gehetzt, bis es aufrecht stehen und gehen kann, und auf Befehl einige Kunststücke versucht. Ab und zu reißt dem Thiere die Geduld, und es nimmt einen wüthenden Anlauf gegen das Katheder seines Lehrers, doch hier wird es mit Knüppeln empfangen und zur Raison gebracht. Sobald der Bär stehen und gehen kann, bekommt er einen Ring durch die Nase, damit er für den höheren Theil seiner Bildung empfänglicher wird, die musikalische Begleitung von Trommel und Pfeife tritt hinzu, und der so Gebildete tritt dann seine Reise durch Europa in Begleitung eines seiner Erzieher an. Es ist merkwürdig, welche große Menge Bären die Wälder Litthauens noch heute liefern.

Die Jugend einer-, der leichte Sinn andrerseits ließen uns einstweilen Alles vergessen, was wir erduldet, was wir ohne Zweifel noch zu leiden haben würden. Wenn ich nun erwäge, daß wir verhältnißmäßig mehr litten, als die Tausend und abermals Tausend Gesunde, welche ohne Waffen die Armee begleiteten, die sich rechts und links ausdehnten, sich einquartierten und überall die Magazine plünderten, so ist mir recht klar geworden, daß es nicht der Mangel und die Kälte, sondern ganz andere Dinge waren, welche die Armee ruinirten. Die Franzosen haben im Feldzuge von 1807 bei der Belagerung von Mainz, beim Uebergang über den Splügen verhältnißmäßig eben so viel ausgestanden wie 1812. Die Unordnung, der

Mangel an Disziplin, die Plünderungssucht kamen mit uns über den Niemen, sie wuchsen in Rußland mit jedem Tage, erreichten ihren Kulminationspunkt in Moskau, und hatten die Armee, noch ehe Kälte und Hunger eintraten, ruinirt. Die Einzigen, die zu beklagen blieben, waren die Unglücklichen, die verwundet auf den Schlachtfeldern blieben, oder der Armee nicht folgen konnten. In der Masse der 40—50,000 Unbewaffneten, welche sonst der Armee folgten, dürfte kaum 1/40—1/50 gewesen sein, die nicht noch im Stande gewesen wären, ein Gewehr zu tragen.

Abends spät theilte uns ein Jude mit, daß er den Kaiser gesehen. Wir hatten seit der Berezina nichts mehr von ihm gehört — acht kurze Tage, welche aber über die Existenz einer Gewalt entschieden, die noch unlängst von Madrid bis Moskau geboten hatte. Nachdem wir von einem Soldaten gehört, daß Napoleon wirklich im Orte sei, beschlossen wir die Nacht ruhig hier zu bleiben, uns gründlich auszuruhen, und wo möglich anderen Tages in einer Tour Oszmiana zu erreichen. Aber wir brachen später auf, wie wir gewollt, der Marsch ging langsamer, der Todten unterwegs wurden mehr, namentlich sahen wir viele Erstarrte, die noch bewaffnet waren, junge Leute, gut gekleidet, denen man aber Mäntel, Schuhe und Tornister genommen — endlich brachten falsche Nachrichten, daß die Kosaken vor uns seien, Halte und Stockungen hervor — mit einem Worte, wir kamen kaum über die Hälfte des Weges hinaus und ließen uns endlich in einem eben verlassenen Bivouak nieder. Die Nacht, die wir hier zubrachten, war schrecklich. Mein Fuß war geschwollen; ich fühlte auch unter den Armen ein Stechen und Brennen, welches mir das Gehen auf den Krücken erschwerte. Der Zufall aber, daß ich eine Lagerstelle erhielt, auf der erst kurz vorher ein Feuer erloschen war, daß ich also nicht im Schnee zu liegen brauchte, so wie auch, daß die Soldaten die ganze Nacht hindurch ein großes Feuer unterhielten, namentlich aber die Ruhe, wirkten so wohlthätig auf mich ein, daß ich anderen Tages mit frischerem Muth den Marsch wieder antrat. Wir langten etwa um 11 Uhr in der Fluth der Flüchtigen vor Oszmiana an. Kurz vor der Stadt trafen wir einen Konvoi Lebensmittel, welchen ein Mecklenburgischer junger Offizier begleitete. Ich hörte nach längerer Zeit, daß dies ein Lieutenant v. Rudloff gewesen sei, der später als Preußischer General gestorben. Er traf anfangs Anstalt, seine Schlitten zu vertheidigen, doch umsonst. Die Menge drängte allmählich immer näher zusammen; bald fand er

sich so cernirt, daß weder er noch seine Mannschaft sich rühren konnte, und nun mit einem Mal warf sich Alles auf die Säcke, welche mit sehr schönen Biskuits gefüllt waren. Ich selbst raffte aus dem Schnee einige Handvoll Zwieback zusammen, und ich kann wohl sagen, daß ich mein Leben mittelst derselben bis Wilna gefristet. In Oszmiana angekommen, befolgten wir unsere frühere Taktik und schlugen sogleich den Weg nach dem Ausgange von Miedniki ein, doch diesmal mit geringerem Glücke. Die Stadt war mit Militairs stark belegt. Nebenbei hatten die Marodeurs sich überall eingenistet. Wir brachten uns endlich mit Mühe und Noth in einer Art Gartenhaus unter, das so frostig aussah, wie die ganze Landschaft und keinen Schornstein hatte. Die Soldaten zündeten tüchtige Feuer an. Aus Mist, den man mit etwas Stroh überschüttete, wurde ein Lager für einige 20 Mann bereitet. Von Soldaten in Oszmiana kaufte man Brod, eben nicht sehr theuer, Zwieback hatten wir, und somit machten wir ein ganz leidliches Mahl. Beim Ueberschreiten der Goina waren wir einige 50 Köpfe gewesen — im Laufe der Zeit waren wir auf circa 70 angewachsen, aber nach und nach hatte sich die Zahl auf 29 reduzirt, ohne daß recht anzugeben gewesen wäre, warum die Einzelnen zurückgeblieben.

Wir brachen am anderen Tage sehr früh auf. Es war eine grausame Kälte. Wir mußten auf dem halben Wege bei einem Bivouak, das wir fanden, Halt machen. Die ganze Straße war mit Erfrorenen bedeckt. Anfangs sah man die Leute unsicheren Schrittes gehen, dann fingen sie an zu taumeln wie Betrunkene, bis sie endlich umfielen, dann waren sie verloren. Den widrigsten Anblick boten die Zehen dar, die oft schon vom Fleisch entblößt waren, denn gewöhnlich beraubte man die Todten des Schuhzeugs, noch ehe sie kalt geworden. Eben so machte man es mit den Mänteln, deren Manche zwei oder drei sich umgeschlagen, oder man zerriß sie auch nur, um die Fetzen davon um Kopf und Füße zu schlagen. Eine wunderbare Erscheinung war es, daß trotz der Länge des Weges und der anhaltenden Kälte viele Leute so wenig praktisches Geschick bewiesen, sich gegen letztere zu sichern, wenn sie gleich die Mittel dazu hatten. Jedes Bauernweib würde sie hierin übertroffen haben. Statt sich auf dem Marsche Nacken, Gesicht und Ohren einzuhüllen, hatten sie sich die Füße mit hundert Lappen und Tüchern umwunden, wodurch das Gehen natürlich erschwert ward; oft hatten sie Tücher sich um die Brust geschlagen, wo sie doch nur wenig nutzten, während sie

Ohren und Nase vor dem Erfrieren geschützt haben würden. Eben so unpraktisch benahmen die Leute sich auf den Bivouaks. Kein Wunder also, daß sie massenweise erfroren, während andere Leute, die nicht anders gekleidet oder genährt waren, wie sie, dennoch mit heiler Haut davon kamen.

Nach anderthalb Stunden brachen wir wieder auf. Aber der letzte Theil des Weges ward mir unendlich schwer. Meine Achseln schmerzten furchtbar — oft war es mir, als klebe das Hemde an. Ich hatte seit Borisow den Rock nicht ausgezogen, die Wäsche nicht gewechselt; ich hatte keine andere. Ich hatte über eine dünne Weste meine Montirung, über diese einen dünnen Uniform-Ueberrock, über beide den eingehandelten Pelz gezogen. Mein rechter Fuß mit einem eben nicht starken Stiefel bekleidet, befand sich vortrefflich, obwohl ich denselben nur auf dem Bivouak in ein Stück Pelz hüllte, das ich auf dem Marsche um das Knie band. Der verwundete Fuß aber, seit dem 28. November nicht verbunden, war geschwollen und in Pelz gehüllt. Das Leiden, das sich jetzt einstellte, war eine natürliche Folge der Anstrengung. Wir kamen erst spät in Miedniki an. Der Ort steckte voll Traineurs. Wir mußten uns anschicken zu bivouakiren und schlugen unser Lager in einem Garten auf, der uns durch einige Gebäude Schutz gegen einen, wenn auch nicht stark wehenden Wind gewährte. Glücklicherweise lieferten uns eine Menge noch unversehrter Zäune, die wir sogleich als gute Prise in Beschlag nahmen, ausreichendes Brennmaterial — eine Menge trockener Kiefernadeln und Laub versprach ein gutes Nachtlager, und unsere Freude war vollkommen, als einige Soldaten noch einige Schütten Stroh herbeibrachten. Unsere elf gesunden und gewandten Leute richteten alles vortrefflich ein — unser Kochgeschirr dampfte bald am Feuer, und ehe noch eine Stunde verging, saßen wir schon um den Topf und aßen unsere Brodsuppe, wozu die Zwieback aus Oszmiana das Material lieferten. Nur die unglaubliche Kälte — spätere Notizen reden von 30 Grad — erregte bange Besorgniß. Aber die Feuer brannten so schön, Holz war ja in Ueberfluß, und so blieb uns nichts als die Sorge für den nächsten Tag. Auf der Straße tobte es fort und fort; Bewaffnete, Unbewaffnete, Alles bunt durcheinander. Wir lagerten ganz abgesondert mit unseren Sorgen, unseren Schmerzen — ich konnte sie kaum noch ertragen. Gorszynski ging es ebenso, Zelynski hatte seit Smorgonie kein Wort gesprochen und sah starr vor sich ins Feuer; ihm war zu allen unseren Leiden noch der Tabak ausgegangen, und das drückte ihn mehr zu Boden, als physischer

Schmerz; Karpicz, von Kummer und Schmerz niedergedrückt, war in einem Zustande des Deliriums, mehreren anderen Verwundeten ging es nicht besser. Unter trüben Betrachtungen schliefen endlich einige von uns ein — die Gesunden bewachten abwechselnd unsere Gruppe, die, so klein sie war, doch des Elends so viel in sich vereinte. Unter freiem Himmel, bei 30 Grad Kälte, ohne hinreichende Kleidung, ohne Lebensmittel, voller Ungeziefer, jeden Augenblick feindlichen Angriffen ausgesetzt, von raubgierigem Gesindel umgeben, hülflos, verwundet — und endlich kaum im Stande sich zu schleppen — das war freilich eine harte Prüfung! „Noch 8 Stunden bis Wilna", sagte ich zu Zelynski — „werden wir es erreichen?" Er schüttelte zweifelnd den Kopf. Eine der muthigsten und kräftigsten Stützen unserer kleinen Kolonne, ein Sergeant der 2. Voltigeur-Kompagnie, Wasilenka, ein kräftiger Mann, war noch spät Abends nach der Stadt gegangen und hatte wirklich noch Schnaps und einige Metzen Kartoffeln aufgetrieben. Hätte man nicht ganz den Kopf verloren, meinte der ehrliche Wasilenka, so könnte man noch mancherlei haben — alle Kartoffelgruben sind noch voll, aber mit den Franzosen ist nichts mehr zu machen. Die Kerle sind gar nicht mehr die alten, eine Kosakenmütze bringt Alles durcheinander; es ist eine wahre Schande. Ist doch der Herr Kaiser selbst auf und davon gelaufen! Ich fragte unseren Freund, was er damit meine. „Nun", entgegnete er, „der Kaiser ist mit seinen Marschällen fort und läßt uns im Elend allein." „Aber woher weißt Du das, wie kannst Du so etwas erzählen?" „Herr", antwortete er, „alle Franzosen im Orte sprechen davon und schimpfen darüber." Ich tröstete mich endlich mit der Ansicht, der Kaiser werde nur nach Wilna vorausgegangen sein, um dort das Nöthige zu besorgen. „Bewahre", sagte Wasilenka, „er hat ja dem Murat den Oberbefehl übergeben." Ich blieb bei meinem Unglauben, und meine Freunde theilten meine Ansicht. In der Nacht hörten wir ein starkes Schießen und ein heftiges Geschrei, was am Morgen durch einen Ueberfall der Kosaken, die in unserem Rücken einen starken Haufen Nachzügler überfallen und theilweis niedergemacht, theilweise weggeführt hatten, erklärt wurde.

Die unglaubliche Kälte ließ uns nicht viel ruhen. Wir waren lange vor Tage auf den Beinen. Es war ein trostloser Morgen wie immer. Alle Gegenstände, Wald, Häuser, Feld in Schnee gehüllt, dessen Glanz die Augen blendete. Die Sonne hing wie eine glühende Kugel am Himmel, aber ohne Wärme. Millionen Schnee-

theilchen schwammen oder hingen in der Atmosphäre, die wie diamanten schimmerten und den stechenden Schmerz in den Augen vermehrten. Lange nachher, als ich Fain's Werk über 1812 las, stand mir meine damalige Lage plötzlich wieder vor Augen. Les derniers rangs de l'armée sont dissous. La main gêle sur le fer, les larmes se glacent sur les joues, on se sent roidir, engourdir et chanceler. Malheur à celui qui tombe.

Ich konnte anfangs nicht gehen — der Schmerz unter den Achseln war zu heftig. Ich fühlte, daß mir Alles dort wund sein müsse. Viele Menschen waren schon in Bewegung, denn alle hatten Eile, das vermeinte Ziel unserer Leiden zu erreichen. Es war, als wenn die Leute um die Wette liefen, doch trieb auch wohl die unglaubliche Kälte zum raschen Gehen. Der Erfrornen gab es heute fast mehr als sonst. Aber wir schritten an den Unglücklichen so ohne jede Regung des Mitleids vorüber, als wäre jedes menschliche Gefühl in der Brust der noch Lebenden erstorben. Hier und dort hörte man wohl sagen „Unglücklicher, ach wäre ich doch an Deiner Stelle!" Der Zug bewegte sich still und schweigend; fast Niemand sprach ein Wort — ab und zu nur unterbrach das Gewinsel und Gestöhne Sterbender die Stille.

Es war vielleicht 9 Uhr, als wir die Hälfte des Weges erreicht. Der nothwendige Halt ward nur nach dem Bedürfniß abgemessen, und rasch ging es weiter vorwärts. Es konnte gegen 3 Uhr sein, als wir uns Wilna näherten. Wir waren 10 Stunden unterwegs gewesen und unglaublich erschöpft. Die Kälte war kaum noch zu ertragen. Ich erfuhr hinterher, daß sie 29 Grad betragen. Doch wer malt sich unser Erstaunen, als uns vor der Stadt durch Bewaffnete der Eintritt verwehrt wurde, weil man nur geordnete Trupps einlassen wollte. Man hatte an die Exzesse in Smolensk und Orsza gedacht und wollte wenigstens hier die Magazine vor Plünderung retten. Der Zug stockte vor dem Thore — wer sich in den Haufen wagte, durfte nicht darauf rechnen, sich aus dem Gewirre wieder herauszuarbeiten. Dabei fing die Sonne an zu sinken und es ward kälter und kälter. Die Menge wuchs mit jeder Minute. Sterbende und Todte mischten sich mit den Lebendigen. Da faßten wir den Entschluß, den Weg zu verlassen, um die Stadt herum zu gehen, und von einer anderen Seite her in dieselbe zu gelangen. Wir brachten hiermit keine halbe Stunde zu und gelangten so ohne Hinderniß in die Straßen, die mit Bagagen, Soldaten, Flüchtigen

und Bewohnern angefüllt waren. Doch wohin sich jetzt wenden? bei wem Hülfe suchen? Da fiel uns zur guten Stunde ein, daß bei unserem Hinmarsch die Offiziere von einem Herrn Malszewski freundlich aufgenommen worden waren und daß derselbe ein naher Verwandter meines Obersten sei. Wir fanden also nichts natürlicher, als uns an ihn zu wenden und um ein Nachtlager zu bitten. Aber man denke unsere Freude und unser Entzücken, als wir bei unserer Ankunft hier den Obersten selbst, den Rechnungsführer und noch eine Menge anderer theils mir bekannter, theils unbekannter Offiziere sahen, die hier alle ein Unterkommen gefunden. Ja sogar Lieutenant Gordon, der unser Depot in Thorn kommandirte, war auf die Nachricht von der Schlacht von Borodino mit der großen Bagage hergeeilt, hier aber vom Gouverneur aufgehalten worden. Er und unser Hab und Gut wurden so mit in den Untergang verwickelt. — Mein treuer Bediente Maciejowski und der wackere Wasilenka trugen mich die Treppe hinauf, und ich fand einen Platz auf einem Bett, welches aber in einer kalten Stube stand. Mein alter Freund Gordon, mit dem ich einst verwundet in Teruel im Lazareth gelegen, schaffte mir eine Matratze herbei, half mich entkleiden, und hüllte mich in eine warme Decke. Ich war halb todt, kaum meiner Sinne mächtig. Gordon gab mir ein Hemde, mein Bediente bemächtigte sich meiner Kleider, um sie über dem Feuer vom Ungeziefer zu reinigen, und nach einigen Tassen Warmbier mit Ingwer und unter einer warmen Decke gewann ich bald wieder so viel Kräfte, um das zu hören, was erzählt ward und was man mich fragte. Ein jüdischer Arzt untersuchte und verband unsere Wunden, wollte sich aber sonst mit nichts befassen — meine Achseln fand er sehr entzündet und verschrieb mir eine Salbe, die mir treffliche Dienste that. Abends versank ich in einen todtenähnlichen Schlaf, der aber von den wunderbarsten Träumen unterbrochen war. Da war keine der grausen Scenen, die ich seit 14 Tagen erlebt hatte, die mir nicht in irgend einer Art durch den Kopf gegangen wäre. Gewaschen, gereinigt, leidlich wieder gekräftigt, besonders aber durch einige Tassen Warmbier gestärkt (denn Kaffee gab es nicht), konnte ich Morgens dem Rathe beiwohnen, welchen der Oberst versammelte. Er war von den Regiments-Kommandeuren allein übrig geblieben; vom Divisions-General wußte Niemand etwas. Man wußte Murat, Eugen, Berthier, Davoust, Oudinot, Victor, endlich eine Menge von Generalen in der Stadt — der Oberst hatte mit Berthier gesprochen, aber

war rathloser, wie er hingegangen, zurückgekehrt. Die Stadt war mit den Flüchtigen überschwemmt, welche die Magazine plünderten. Der Oberst schickte Offiziere und Leute durch die Stadt, mit der Weisung, Alle von unseren Versprengten, die man finden würde, bei seiner Wohnung zu sammeln. Es kamen auch wirklich einige 60 Gesunde zusammen, darunter mehrere Offiziere. Die Fahnen des 3. Regiments, die der Oberst von der Berezina her mitgebracht, wurden auf einen kleinen leichten Schlitten gelegt, der mit 2 raschen Pferden bespannt war. Drei Offizieren wurde deren spezielle Bewachung anvertraut. Dann wurden die schwer Blessirten in der Stadt gelassen und in unserem Hause untergebracht. Ein Offizier und 20 Mann wurden zum Empfang von Lebensmitteln detachirt. Von Berthier, in dessen Stabe der Oberst früher gewesen, hatte er eine Anweisung von 30,000 Franks auf den payeur général erhalten und diese auch glücklich realisirt. Sie wurden bis zur Hälfte unter die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten vertheilt. Aus unserem Depot wurden Schuhe, Mäntel, Mützen, Hemden und wollene Strümpfe ausgegeben — mit einem Worte es unterblieb nichts, was nöthig war. Zugleich wurden die Gewehre in Stand gesetzt und Patronen vertheilt.

Am 9. Abends verbreitete sich das Gerücht von einem Angriff der Kosaken auf die Stadt — man hörte auch wirklich schießen. Der Lärmen und die Verwirrung auf den Straßen war schrecklich; ich glaube, daß ein leidlich geleiteter Angriff, von einigen Granatwürfen auf die Stadt unterstützt, die ganze Gesellschaft, König, Vicekönig und die Marschälle aus der Stadt getrieben hätte. Von Murat bis zum jüngsten Offizier hatte alle Welt den Kopf verloren, wenngleich es Niemandem von ihnen an Muth gefehlt haben würde, selbst dem Tode unerschrocken entgegenzutreten. Aber die Verhältnisse waren stärker geworden wie die Menschen — Napoleon, der durch sein desorganisirendes Vorwärtsgehen die Armee ruinirt hatte, noch ehe sie eigentlich zum Schlagen kam, trug allein die Schuld von allem Uebel, das wie ein unheilbarer Krebsschaden mit unglaublicher Schnelle um sich griff, bis es zuletzt die edelsten Theile des Organismus selbst zerstört hatte.

Mir ist oft eingefallen, was Marmont, der den Bonaparte enthusiastisch verehrte, von ihm sagt: l'orgueil avait remplacé les éclaires du génie.

Der Oberst war bei den ersten Schüssen zu Murat geeilt, um Befehle zu empfangen. Er hatte ihn in der Kownoer Vorstadt gefunden, wo er mit Berthier, Eugen u. a. gerathschlagt. Il n'y a point de moyens de résister — il faut continuer la retraite — on donnera l'ordre à l'armée de se mettre en mouvement, tâchez d'abord de gagner le Niemen et puis nous verrons. Mit dieser trostlosen Nachricht, die uns alle wie ein Donnerschlag traf, kehrte der Oberst zurück. Es wurden sogleich Vorkehrungen zum Abmarsch getroffen. Der Oberst hegte Bedenken, ob wir Verwundeten die Reise aushalten würden. „Hierbleiben ist sicherer Tod", entgegnete ich ihm und trat wohlgemuth den Marsch an — nur einige zwanzig unserer Leute dürften zurückgeblieben sein.

Es war ein herrlicher Abend, fast hell wie bei Tage — die Sterne schienen klarer denn je auf unser Elend. Die Kälte war unglaublich und um so empfindlicher, als wir ihrer seit 48 Stunden fast ganz entwöhnt waren. Wir erreichten durch ein dädalisches Gewinde von Wagen und Gepäck glücklich das Thor und die Straße, die, so weit unser Blick reichte, mit Wagen und Gepäck bedeckt war. Es war auch nicht im Geringsten mehr Ordnung wahrzunehmen, als bisher. „Aber, mein Gott," sagte ein Soldat, „das ist ja die alte Zucht," und er hatte vollkommen Recht. Bewaffnete, Unbewaffnete, Kanonen, Schlitten, Wagen, Alles trieb in buntem Gemisch durcheinander. Wir hatten alle Mühe, zusammen zu bleiben. Nachdem wir etwa eine Stunde marschirt, stockte plötzlich die Kolonne und wir gewahrten ein wahres Menschenmeer vor uns. Ausgesandte Boten kamen mit der Nachricht zurück, daß der erste Wagen auf der Straße des Glatteises wegen nicht die Berge hinaufgekonnt, daß andere versucht, die schwierige Passage zu umfahren und daß sich alsbald in einer großen Breite bis zum Walde hin eine ganz unentwirrbare Wagenburg gebildet. Dort blieb der Rest der französischen Artillerie, eine unglaubliche Menge Bagage und Verwundete und endlich die Kriegskasse mit angeblich zwölf Millionen Francs stehen, ebenso wie die Trophäen, die gewonnenen Fahnen, welche man bis Wilna noch bewahrt hatte. Es war eine wahre Berezina, nur daß hier die Bestialität der Taugenichtse und Plünderer noch mehr hervortrat. Das Schlimmste für uns aber war, daß unsere kleine Kolonne ganz auseinandergesprengt wurde. Zuletzt befanden sich die Hauptleute Gurlicki und Wandorf mit zwei Soldaten, die zu den Fahnen kommandirt waren, mit mir und Gorszynski ganz allein. „Wir wollen

links ausbiegen," sagte Letzterer und versuchen, um die Berge herum zu kommen. Gesagt, gethan. Die Pferde wurden ausgespannt, um so leichter aus dem Menschenknäuel heraus zu kommen; Garlicki, ein Mann von athletischen Formen und Wandorf, zwar klein, aber sehr robust, spannten sich vor den Schlitten, während die Soldaten die Pferde nachführten und wir zu Fuß folgten. Anfangs ging es auch ganz gut. Von einem Punkte aus sahen wir eine Straße links abbiegen, die von einer Kolonne und vielen Wagen verfolgt ward. Es war das Poniatowskische Korps, das auf Warschau dirigirt war. Wir hatten die Weisung auf Thorn bei unserem Abzuge aus Wilna erhalten, mußten also über Kowno. Wir hielten uns also rechts, kamen aber bald in Büsche und Berge, die uns die Passage unglaublich schwierig machten. Gorszynski und ich waren mehr als erschöpft — auf dem kleinen Schlitten Platz zu nehmen, konnten wir nicht wagen, aus Furcht zu erfrieren. Die Kräfte der Kameraden reichten nicht mehr aus, auch uns zu unterstützen. Unter diesen trüben Aussichten erreichten wir endlich die Straße. Der Tag war im Anbrechen. Da hörten wir mit einem Mal hinter uns Flintenschüsse. Die unbändige Masse drängte sich im wüthenden Durcheinander vorwärts, alle Welt schrie: Kosaken, Kosaken! Wir wurden von unseren Freunden getrennt und Gorszynski und ich blieben ganz allein. Doch das Schießen hörte bald wieder auf und die Ruhe stellte sich wieder her. Ich hörte Franzosen äußern, daß die Geschichte wahrscheinlich ein falscher Lärm gewesen, um Unordnung herbeizuführen, den kaiserlichen Schatz vollends zu plündern oder einander die gemachte Beute abzujagen. Etwas später erfuhr ich, daß man den Schatz wirklich geplündert und cent horreurs begangen, wie mir ein ehrlicher, alter Franzose, ein Korporal der Grenadiere, der den Arm in der Binde trug, erzählte. La cause de nos désastres, c'est le grand nombre des lâches et infâmes qui déshonorent l'armée; il y aplus de cette canaille sans armes que toute l'armée d'Italie comptait jadis de bayonnettes. Er erwähnte, daß er 1799 den Feldzug in der Schweiz mitgemacht und versicherte, daß die Truppen dort schlimmer daran gewesen wie hier. Welcher Wechsel der Dinge, dachte ich mir, Bagration und Gudin dort einander gegenüber, dieser in Smolensk, jener in Moshaisk begraben. In demselben Augenblick stürzte ein Unglücklicher nieder und noch zuckte der Arme, als man ihn schon visitirte und auszog, während an Tausende von Mänteln, Röcken und Schuhen in Wilna zurück-

gelassen. „Tenez,“ sagte er, ce sont précisement ces infâmes dont je parlais tantôt.“ Wie er, dachten und fühlten Tausende und doch hatte man nicht vermocht, die Ordnung herzustellen.

Wir hatten bereits wieder ein gutes Stück Weges zurückgelegt, als Gorszynski die Kräfte verließen. „Kapitain,“ sagte er zu mir, „ich kann nicht weiter.“ Auf einer kleinen Höhe, die eine weite Aussicht gewährte, setzten wir uns nieder. Die Flüchtlinge zogen sich wie eine graue Schlange durch die schneebedeckte Ebene. Man ging an uns ebenso ohne Erbarmen vorüber, wie wir an Tausenden vorübergegangen waren. Hinten am Horizont nach Wilna zu hörten wir ab und zu Kanonendonner. „Ich sehe hier meinem Schicksal entgegen,“ sagte Gorszynski, als der Zug anfing dünner zu werden, die Gruppen der Nachzügler seltener kamen, „ich kann nicht weiter.“ „Nun so komme was da wolle,“ entgegnete ich, „ich bleibe bei Ihnen; ich komme höchstens noch eine Stunde fort und da ist es besser, wir bleiben beisammen.“ Aber ich darf nicht leugnen, daß mich hierbei ein bitteres Gefühl beschlich — wir hatten über 850 Werste mit einander von Moskau zurückgelegt und nun so nahe am Ziele, nachdem wir uns noch wenige Stunden vorher von bekannten Kameraden umgeben gesehen, plötzlich dem Verderben Preis gegeben — das war hart. Unsre ganze Aufmerksamkeit war auf die Truppen gerichtet, die auf der Wilnaer Straße eine Art Nachhut bildeten — so wie auch sie vorüber waren, war auch unser Schicksal entschieden. Ohne ein Wort zu reden, blieben unsere Blicke auf sie gerichtet. Da sahen wir plötzlich, wie es uns schien, ein paar Reiter in einer noch bedeutenden Entfernung querfeld dem Wege zueilen. „Das sind Kosaken,“ sagte Gorszynski, nun werden wir bald wissen, woran wir sind.“ Je mehr sich uns jene vermeinten zwei Reiter näherten, je zweifelhafter wurden wir über deren Natur überhaupt — es blieben wohl zwei Pferde, aber die Reiter verschwanden und es schien ein Schlitten zu sein, der im vollsten Jagen dem Wege zueilte. Man denke sich unsere Freude und unser Erstaunen, als wir auf dem ziemlich bepackten, mit zwei raschen, gut genährten Pferden bespannten Schlitten einen Soldaten des Regiments entdeckten, denselben, welchen ich im Lager vor Moskau, wie ich bereits erzählte, so derb hatte züchtigen lassen. Sowie der Mann uns sah, machte er Halt. „Um Gottes Willen,“ rief er, „was machen Sie hier? — rasch aufgesessen, wir haben keine Minute zu verlieren — in einer Viertelstunde sind die Kosaken hier. Hierauf sprang er ab, packte

uns auf und nun ging es in sausendem Galopp vorwärts. Wir hatten bald die Queue der Nachzügler eingeholt und als wir an die Haupt-Masse derselben kamen, bog unser Automedon mit großer Geschicklichkeit vom Wege ab und fuhr neben demselben immer in gestrecktem Trabe vorwärts. Wir hatten uns von unserem Erstaunen noch nicht erholt — „das ist Gottes Finger," sagte mein Freund einmal über das andere und uns beiden traten die Thränen über unsere wunderbare Rettung in die Augen. Als wir ziemlich die Tete der Kolonne erreicht hatten, fing unser Kutscher an, langsamer zu fahren und reichte uns nun ein tüchtiges Stück Brod und auch eine Flasche mit gutem Schnaps. Endlich, etwa um 11 Uhr, erreichten wir einen kleinen Ort Iwie, der über und über mit Menschen gefüllt war. „Hier, Kapitain," sagte unser Retter, „unter den Franzosen und den Italienern können wir nicht bleiben, die schlagen uns todt und nehmen uns Schlitten und Pferde — wir können nur bei den Unseren nächtigen." Und hiermit fuhren wir langsam weiter. Doch als sollten wir für die Stunden Angst und Mühe, die wir heute erlitten, reichlich entschädigt werden, fanden wir am letzten Hause des Orts unsere ganze Kolonne bivouakirend. Man kann sich den Jubel der Kameraden denken. Ich schenkte unserem Retter acht Napoleonsd'or und ließ mir dafür Pferde und Schlitten abtreten, unter der Bedingung jedoch, daß er bei mir bleibe. Alle Welt wollte den Schlitten kaufen, aber da ich bereits Herr desselben war, so hörte jedes Feilschen auf. Unsere Kolonne vermehrte sich im Laufe des Tages, so daß wir eine Menge Offiziere und an 60—70 Bewaffnete zählten, die schon ein Gefecht mit den überall umherschweifenden Kosaken hätten bestehen können. Aber der Tag sollte doch nicht ganz ohne Aerger zu Ende gehen. Eben hatten wir uns nach einem wahrhaft deliziösen Abendessen zur Ruhe begeben, als plötzlich der Ruf „Feuer" erscholl und bereits die hellen Flammen aus einem Hinterhause emporschlugen. Hier hatten Schweizer ihr Lager gewählt und große Feuer angezündet, welche bald das Haus selbst ergriffen. Den vereinten Kräften unserer Leute gelang es jedoch, das Haus einzureißen und so des Feuers Herr zu werden — doch um die Ruhe, die uns sehr nöthig that, war es wieder geschehen. Am anderen Morgen früh wurde der Marsch angetreten. Gorszynski, ich und ein stark verwundeter Sergeant bestiegen den Schlitten, der mit den Resten der Lebensmittel für die Offiziere beladen, dem Zuge folgte. Als wir uns Ziszmuri näherten, strömte uns die

Menge mit dem Geschrei: Des Cosaques! des Cosaques! entgegen. Unser kleines Detachement nahm sofort die Tete, aber wir fanden am Orte keinen Feind. Nach einer Rast von einigen Stunden ging es weiter. Die Leute schritten so stark aus, daß wir oft einen kleinen Trab machen mußten, um zu folgen. Wir erreichten Rumsziszki bei noch guter Zeit. Auch hier war die Rede von Kosaken, wir selbst sahen gegen Abend mehrere Reiter uns kotoyiren und sicherten uns durch Aufstellung von Schildwachen. Abends ward viel berathschlagt, ob wir nicht hier über den Niemen setzen, Kowno ganz liegen lassen und uns auf die Warschauer Straße werfen sollten. Der Oberst aber verwarf diese Ansicht gänzlich. Er wollte, wie es ihm ausdrücklich aufgegeben, über Kowno und Königsberg gehen, um sich in das ihm angewiesene dépot général zu begeben. Nun suchten wir ihm zwar zu beweisen, daß wir weit eher unser Ziel erreichen würden, wenn wir die Diagonale nähmen, aber der sonst sanftmüthige Mann ließ uns hart an und sagte kurz: „Ich stelle Euch ganz anheim, jenen Weg zu nehmen, ich werde meine Befehle erfüllen.“ Andern Tages erreichten wir bei guter Zeit Kowno. Wir fanden die Garnison unter den Waffen und auch sonst Ordnung im Platze. Ein angelegter Brückenkopf, so wie einige andere Schanzen deuteten darauf hin, daß man die Wichtigkeit des Ortes wohl erkannt. Der Kommandant, ein sehr verständiger Mann, wollte uns einquartieren, nachdem aber der Oberst einige Worte mit ihm gewechselt, ihm den Zustand der Armee geschildert, ließ er uns nur reichlich Rationen vertheilen, und nach einer Rast von einigen Stunden zogen wir weiter. Die Stadt bot schon bei unserem Abzuge ein vollkommenes Bild der Unordnung. Ueberall wurden Häuser niedergeschlagen, schon wagte man sich an die Magazine und wir sahen, wie man Tonnen mit Spiritus auf die Straße schleppte und sie hier, um rascher den Inhalt zu erlangen, aufschlug.

Die Nacht verbrachten wir in einem kleinen Gebäude auf der Straße nach Wilkowiczken. Wir hatten von Moskau bis Kowno 969 Werste oder circa 140 deutsche Meilen zurückgelegt — die 95 Werste von Wilna bis zum Niemen, die wohl 18 deutsche Meilen betragen mögen, hatten wir in einer Nacht und drei Tagen absolvirt. Als wir den letzten Werstpfahl in Kowno sahen, rief mancher Soldat ein „verfluchtes Rußland“ aus.

Am anderen Tage, d. h. den 13. Dezember, als wir uns eben zur Abreise anschickten, trat der Oberst mit einem Papier in der

Hand aus dem Hause und rief den Hauptmann Kupé, mich und Lieutenant Gorszynski. „Hier", sagte er zu Kupé, „ist ein Befehl für Sie; Sie werden mit Brandt und Gorszynski voraus nach Thorn gehen und agir en conséquence," fügte er hinzu, ihm das Papier reichend. Er reichte jedem von uns die Hand, händigte Kupé noch einige 1000 Franks in Geld ein, um in Thorn Alles zu bestellen und eventuell anzuschaffen, und schloß dann mit der Weisung, den kürzesten Weg einzuschlagen und so bald wie möglich abzureisen. Wir sagten unseren Kameraden Lebewohl, bestiegen den Schlitten und dann ging es auf einem herrlichen Wege und bei hellem Sonnenschein aber kaltem Wetter nach Wilkowiczken. Hier wurde unsere Reisetoilette vervollständigt — Kupé kaufte sich einen großen Schaafpelz, ebenso Gorszynski. Ich blieb bei meinem Kaftan, legte mir aber noch ein paar Felle zu, in welche ich meine Füße schlagen konnte. Merkwürdiger Weise wußte man hier noch nichts von der schrecklichen Lage der Armee, und wir hüteten uns auch wohl, etwas davon zu sagen.

Niemand von uns dachte daran, sich eine Mütze zu kaufen — das war damals noch eine wenig beliebte Kopfbedeckung, die man nur in den Bivouaks duldete. Namentlich kannte der Infanterie-Offizier nichts Anderes als seinen Czakot. Das Tuch, das ich von Borisow her hatte, hatte sich mir so praktisch bewiesen, daß ich es jedem anderen Schutzmittel vorzog. In Willkowiszken berathschlagten wir über unsere fernere Reise und studirten den Befehl des Obersten. Er lautete ungefähr wie folgt: Il est ordonné à M. K. de se rendre sans le moindre delai à Thorn. Il s'y présentera chez M. le commandant et le préviendra que le dépôt général de la division du grand duché de Varsovie sera fixé dans cette ville et que la division s'y reformera etc. Dann folgten eine Menge Detail-Bestimmungen. Leider sollte aber aus der gut angelegten Sache nichts werden, denn nachdem wir eine Menge Geld ausgegeben, die Handwerksstätten einzurichten und alle Einleitungen getroffen, rasch mit Anfertigungen von Kleidungsstücken und Schuhzeug vorzugehen, kam der Befehl nach Posen abzurücken. Unsere Reise richteten wir so ein, daß wir dem Gewirre der Flüchtigen möglichst entgingen. Ueber Goldap, Angerburg, Loetzen, Nikolaiken, Ortelsburg, Neidenburg, Strasburg und Gollub steuerten wir direkt auf Thorn los. Wir reisten ganz wie es unsere und unserer Pferde Kräfte erlaubten, brachten die Nächte in Städten und Dörfern zu,

je nachdem sie uns bequem gelegen. Abends erkundigten wir uns nach der anderen Tages zu nehmenden Tour, merkten uns das Bezügliche, und so kamen wir meistens auf gut gebahnten Straßen vorwärts. Da wir nirgends Quartier nahmen, sondern überall für unser Geld lebten und wohnten, so hatte dies weiter keine Schwierigkeiten. Man behandelte uns überall mit Artigkeit und die ganze Reise kostete nebenbei unglaublich wenig.

Am 26. Dezember hatten wir Thorn erreicht, wo wir einen Tag verweilten. Ich benutzte die Zeit und fuhr mit Gorszynski zu meinem Verwandten, wo wir gerade am Sylvesterabend ankamen.

Als ich ihnen im Vertrauen den Zustand der Armee schilderte, waren sie trostlos. Mein Gott, riefen sie verzweifelnd, dann wird es hier wie 1807 und wie 1812 hergehen. Da wird uns ja nicht mehr das Hemde auf dem Leibe bleiben, und vollends, wenn die Russen noch kommen sollten. Schlechte Freuden eines unverhofften Wiedersehens! — Ich verblieb hier, bis die Russen nahten. Ein Arzt aus Inowraclaw untersuchte meine Wunde, fand sie sehr gut geheilt, meinte aber, daß es noch eine Weile dauern werde, bis ich wieder ganz hergestellt sein würde.

Als sich die Russen der Weichsel nahten, kamen eine Menge flüchtige Offiziere des Regiments zu uns — sie fanden natürlich die liebevollste Aufnahme und Pflege. Unter ihnen auch mancher Todtgeglaubte. So der vortreffliche Kapitain Rechowicz. Er hatte an der Berezina einen Schuß durch einen Oberschenkel bekommen und eine Verletzung des andern Gelenks davon getragen. Gleich Dobrzycki war er auf dem Schlachtfelde verbunden und dann in einen leeren Pulverwagen gelegt und weiter transportirt worden. In der Nähe des Bivouaks, wo das Regiment gestanden, hatte der ruhige besonnene Mann, der nie den Gleichmuth verlor, anhalten, sich hier seine Sachen, vor allen Dingen einen tüchtigen Pelz, und einige Lebensmittel holen lassen, und dann ohne Rast den Weg nach Molodeczno fortsetzen lassen. Mit seinen Vorräthen wurde sein Kondukteur gespeist, sein Bediente sorgte für die Pferde. Er hatte es so möglich gemacht, früher als die Tete der Marodeurs daselbst anzukommen. Hier hatte er einen Juden zu sich rufen lassen und ihn gefragt, was er haben wolle, wenn er ihn nach Wilna bringe? Nach einiger Zeit war der Jude gekommen und hatte 50 Rubel verlangt. 25 wurden sogleich bezahlt, 25 wurden bis Wilna zurückgelegt und eine Stunde darauf lag Rechowicz mit seinem Bedienten und jenem

Juden in einem gedeckten Schlitten. Auf der großen Straße und auf Nebenwegen hatten sie die Reise fortgesetzt und am zweiten Tage Abends waren sie in Wilna. Durch Vermittelung seines Juden und nach richtiger Zahlung der 25 Rubel hatte er einen anderen Juden aufgetrieben, der ihn für ein angemessenes Geld nach Kowno brachte, von wo er sich nach dem Preußischen hatte bringen lassen. Hier hatte er sich einen leichten Schlitten gekauft, diesen mit Leinwand überziehen lassen, dann ein tüchtiges Pferd erstanden und war in kleinen Tagereisen auf der großen Straße nach Thorn gelangt. Auch ihn scheuchten die Russen von uns nach Posen auf, wohin wir zusammen abgingen. Er war später Adjutant bei Chlopicki, verließ mit diesem den russisch-polnischen Dienst und ist vor einigen Jahren in Lowicz gestorben — ein wohlerzogener Mann von guten Kenntnissen, einem edlen Charakter, von chevaleresker Bravour, ein treuer Freund und vortrefflicher Kamerad.

Ich könnte eine große Menge ähnlicher Rettungsfälle anführen. Zwei Brüder, die, um beim Gedränge über die Brücke nicht getrennt zu werden, sich an einander gebunden hatten, waren Beide in's Wasser gedrängt worden. Die wackeren Pioniere hatten deswegen grade sie gerettet, während Hunderte ertranken. Beide bestanden die größten Kalamitäten, erreichten aber dennoch glücklich die Heimath, um in den deutschen Kampagnen zu bleiben.

Ich habe später vielfach mit Offizieren aller Grade und verständigen Unteroffizieren über die Auflösung der Armee gesprochen, namentlich mit solchen, die bis Orsza und Bobr in Reih und Glied gestanden. Sie waren einstimmig der Meinung, daß die Unordnung und lüderliche Zucht in der Armee den Grund zu deren Auflösung gelegt. Lange vorher, ehe die Kälte oder der eigentliche Mangel an Lebensmitteln begann, gab es tausend Unbewaffnete, die bei den unübersehbaren Wagenburgen und Bagagen sich herumtrieben. Hätte man den herzhaften Entschluß gefaßt, sich des ganzen Trosses mit Ausnahme der Regimentswagen zu entledigen, indem man ihn vielleicht schon an der Desna oder spätestens an der Nara gelassen, und lieber die Brücken zerstört hätte, hätte man die energische Proklamation hier erlassen, die später in Orsza und Bobr publizirt wurde, und zugleich ein paar Dutzend Unbewaffneter an der Spitze der Korps niederschießen lassen, so würde man dem Ueberhandnehmen jener Unordnungen bei Zeiten einen Damm entgegengesetzt haben. Aber wie

wollte man darauf rechnen, in die meilenlangen Züge, die mit Unordnung begonnen, Ordnung zu bringen?

Ich rechne auch dazu, daß hohe Offiziere sich zum Nachtheil der Disziplin mit Equipagen und Gepäck versehen und zu dessen Begleitung und Führung Leute aus Reihe und Glied genommen.

Offiziere und Soldaten waren einstimmig der Ansicht, daß bis Smolensk eigentlich kein genügendes Motiv zu den dort schon so kraß sich offenbarenden Unordnungen vorhanden gewesen. Bei Pultusk, bei Ostrolenka und Eylau, meinten sie, sei es viel kälter gewesen, aber man habe damals nie einen Unbewaffneten gesehen. An Lebensmitteln fehlte es auch nicht in dem Maße, daß dadurch die schaudererregenden Unordnungen hätten hervorgebracht werden können. In Wjäzma, wo, glaube ich, General Perte befehligte, in Smolensk und Orsza, wo die Generale Charpentier und Jomini den Befehl hatten, fielen den Russen noch viele Lebensmittel in die Hände.

Das Unerläßlichste wären einige Tage Ruhe gewesen, aber hierzu fehlte die Zeit.

Von Krasnoi ab war an Ordnung des Marsches nicht mehr zu denken; 30—40,000 Unbewaffnete und unter ihnen nicht viele Hinfällige waren wie die Kinder allen Eindrücken hingegeben und schienen die Vernunft verloren zu haben. Aber auch die höheren Offiziere hatten alle Einsicht verleugnet. Niemand war es eingefallen an eine Winterkampagne zu denken. Lobte doch Napoleon selbst noch in einem seiner Bülletins von Moskau aus das schöne Wetter und verglich es dem Oktoberwetter auf den Hoffahrten nach Fontainebleau. Der Umstand, daß es noch im Oktober so gutes Wetter war, wo man, wie General Toll versichert, sonst oft schon zu Schlitten fährt, schien auch sie sicher gemacht zu haben, bis sie am 27. Oktober der erste Frost aus dem Taumel weckte. Als nun vollends am 4. November der erste Schnee fiel, da war es um die Armee geschehen.

Wir sind nicht schlimmer daran als 1806, sagten die alten Offiziere, als wir uns dans les landes, les marécages et les bois de la Narew befanden. A Pultusk, à Volhynie, à Soldau, meinten sie, hätte man dieselben Schwierigkeiten zu besiegen gehabt. Die Korps von Davoust, Lannes und Ney hätten in Preußen kaum noch die Hälfte der Kombattanten gehabt, die sie bei Auerstädt gezählt, das von Augereau habe nicht mehr ein Drittel der früheren Stärke betragen. Man hätte Kälte, Hunger und Beschwerden jeder Art ertragen, aber man hätte keine Unbewaffneten gesehen. Diese

hatten die Armee gescheut und sich nur im Rücken derselben umhergetrieben. Das käme daher, daß les jeunes soldats ne sont plus rompus à la fatigue, que Messieurs les généraux et les officiers d'état major sont déshabitués de partager les fatigues avec le soldat. Man erzählte, daß man im Davoustschen Korps einigen Soldaten, die ohne hinlängliche Gründe die Schlacht von Eylau nicht mitgemacht, anderen Tages auf dem mit Blut getränkten Schlachtfeld die savate gegeben.

Der besseren Pflege der Pferde hatte das Poniatowskische Korps es zu danken, daß es mit allen seinen Geschützen in Smolensk ankam. Hätte dieses Korps nicht so starken Verlust in den beiden Gefechten bei Tarutina (4. Oktober) und Girikowa (18. Oktober) gehabt, so wäre es im Stande gewesen, mit der Weichsel-Legion und der Division Dabrowski circa 10,000 Mann gute Truppen mit einer zahlreichen Artillerie darzubieten. Napoleon hat das Rechte in diesem Kriege — la guerre de temps et d'espace, wie Thiers sagt — versäumt. Exciter la Pologne, éveiller la fibre nationale et pour cela aller vite, aller loin, entraîner toute la masse virile, la pousser vers le nord, frapper devant soi à la tête et au coeur et du même coup, mais diversement et étourdir par la rapidité les ennemis et les auxiliaires.

Alle Welt glaubte seine Schuldigkeit gethan zu haben, wenn man befahl oder sich tapfer schlug, wenn die Noth dies verlangte. Ein großer Uebelstand war ferner, daß Niemand daran gedacht, einen Modus zu erfinden, die Lebensmittel, die man vorfand, zu vertheilen. In Smolensk, Orsza, Wilna und Kowno ertrug man Hunger und Elend bei gefüllten Magazinen, bis die Soldaten sie plünderten. Hätte man an der Straße Brod, Zwieback, Grütze, Hafer und Schnaps unter Wachen aufgestellt, und je nachdem die Truppen ankamen, unter dieselben vertheilt, man hätte hinreichend für Alle gehabt. Selbst Wjäzma, Dorogobush, Dubrowna Toloczyn boten Hülfsmittel um 6—8000 Mann mit Lebensmitteln versehen zu können. Hierzu kam später noch der Uebelstand, daß man, statt die Armee in kurzen Entfernungen, die es den marschirenden Korps möglich machten, sich einander zu unterstützen, oder gar zusammen marschiren zu lassen, sie mehrere Märsche auseinanderzog und dann durch Befehle das Unmögliche zu thun verlangte. Hierdurch wurden die partiellen Niederlagen herbeigeführt. Mangel an Einheit im Befehl vermehrte noch das Unglück und trat recht entschieden im Gefecht bei

Krasnoi hervor, das den Einzelnen so viel Nachtheil brachte. Napoleon selbst schien seine Lage nicht recht begriffen zu haben. Wie oft, wenn ich diesen Feldzug überdenke, sind mir Napoleons Worte eingefallen, die ich lange nachher in seinen Memoiren las: les premières qualités du soldat sont la constance et la discipline, la valeur n'est que la seconde — die beiden ersten fehlten gerade der Armee. Toute armée qui débute résiste difficilement aux premières épreuves de la guerre, et si elle a un long trajet à faire diminue en proportion des distances à parcourir — fährt Napoleon in seinen Memoiren fort, und doch mußte er letzteres von der Armee erleben, die sich so vortrefflich geschlagen. Daß auch nur ein Franzose der großen Armee entkam, war die Schuld der Russen — nach menschlichen Voraussetzungen und nach dem, was bei der französischen großen Armee täglich geschah, mußte sie ihr Grab an der Berizina erreichen.

Berlin, Druck von E. S. Mittler und Sohn, Wilhelmstraße 122.